

War es eine „rote barfüßiger Historiker/innen“, die gegen die Festung der Geschichtswissenschaften anstürmte, oder eine Basisbewegung, die sich der längst überfälligen Arbeit am kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland widmete?

Das Anliegen der Geschichtswerkstätten, die in den 1980er Jahren zahlreich entstanden waren, war es, sich der Geschichte der „Ausgeschlossenen“, Unterdrückten und Beherrschten“ und derjenigen, die „in der bisherigen Geschichtswissenschaft an der Geschichte geblieben“ waren, zu widmen. Durch diese Geschichtswerkstätten wurde sich nicht nur der Gegenstand der Forschung, also wessen Geschichte erforscht werden sollte, sondern auch, wer die Geschichte erforschen sollte!

Der gesellschaftliche Wandel in den 1970er Jahren fand seinen Ausdruck auch in den Geschichtsbildern und in der Geschichtswissenschaft. Die Geschichtswerkstätten Gegenstand ihrer politischen und kulturellen Aktivitäten machten. Was sie inspirierte, was sie erreichten und woran sie auch scheiterten, wird hier beleuchtet.

Es ist eine immer noch hochaktuelle Frage, wie es selbigen kann, die eigene fächliche Perspektive zu erweitern und unterschiedliche Menschen an der Geschichtszählung zu beteiligen.

Diese Studie ist die Dissertation der Autorin im Fach Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin.

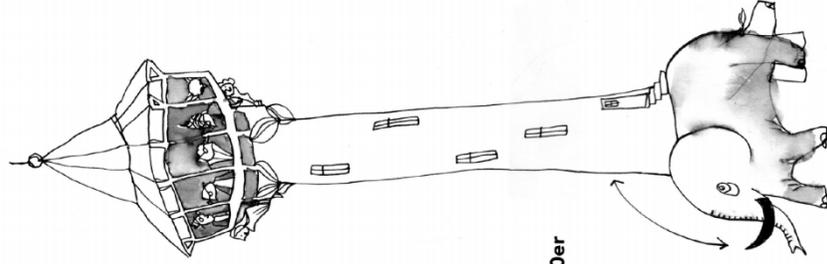
Zu diesem Buch gibt es auch eine Website:
<https://www.barfuß-oder-lackschuh.de>



Etta Grotrian: Barfuß oder Lackschuh? Geschichtswerkstätten und „neue Geschichtsbewegung“ in den 1980er Jahren

Etta Grotrian Barfuß oder Lackschuh?

**Geschichtswerkstätten
und „neue Geschichts-
bewegung“ in den 1980er
Jahren**



Etta Grotrian
Barfuß oder Lackschuh?

Etta Grotrian

Barfuß oder Lackschuh?

Geschichtswerkstätten und
„neue Geschichtsbewegung“
in den 1980er Jahren

2023

All moments, past, present and future,
always have existed, always will exist.

Kurt Vonnegut

Diss. Freie Universität Berlin 2020

Illustration Titel und Rückseite:
Gesine Grotrian

Text:
Etta Grotrian

Verantwortlich für den Inhalt:
Etta Grotrian
Oranienstr. 13
10999 Berlin
info@barfuss-oder-lackschuh.de

Website zum Buch: <https://www.barfuss-oder-lackschuh.de>

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	13
1.1 Eine „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik? – Einführung und Kontexte	14
1.1.1 Die 1980er Jahre und der „Strukturbruch“ – Wandel des Fortschrittsdenkens	20
1.1.2 „Neue soziale Bewegungen“ und alternatives Milieu	24
1.1.3 Geschichtswissenschaften und Geschichtskultur in der Bundesrepublik der 1980er Jahre	26
1.1.4 Das Verhältnis von „Profis“ zu „Laien“ – zwischen Laienforschung und Partizipation	31
1.1.5 Zur Begrifflichkeit von „Barfußhistorikern“, „Geschichts- werkstätten“ und „zünftiger Geschichtsforschung“	33
1.2 Forschungsstand und -ansätze	40
1.3 Quellen, Forschungsfragen und Vorgehensweise	45
1.3.1 Quellensuche und Fragen an die Quellen	46
1.3.2 Auswahl der Fallbeispiele und Quellenlage	49
1.3.3 Aufbau der Arbeit	51
2 Fallbeispiele	53
2.1 Berliner Geschichtswerkstatt – „bürokratische Form des Zu- sammenschlusses“ aus einem „Diskussionszusammenhang“	54
2.1.1 Die Geschichtsperspektive einer historischen „Spur- sicherung“ vor Ort	55
2.1.1.1 „Geschichte von unten“ als Geschichtspers- pektive in Abgrenzung	55
2.1.1.2 Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Be- troffenheit“ in Hinblick auf die Geschichte?	60
2.1.1.3 Gegenwartsbezug und Handlungsorientie- rung in der Geschichtsarbeit	62
2.1.1.4 Der Vorwurf einer Identitätsstiftung „von unten“	66
2.1.1.5 Charakteristika und Vergleiche mit ande- ren Initiativen	70
2.1.2 Ausgewählte Projekte und Aktivitäten in den 1980er Jahren	73
2.1.2.1 Archiv und Infozentrum	73
2.1.2.2 Entstehung der ersten Projekte	77
2.1.2.3 1983 als Schlüsseljahr lokalhistorischer Ak- tivities	79
2.1.2.4 Konzepte alternativer Geschichtsvermitt- lung	86

2.1.2.5	Berliner Stadtjubiläum „B-750“	87
2.1.2.6	Gedenken und Erinnern – öffentliche Einmischung und Aktives Museum	90
2.1.2.7	Umgang mit den Plänen für ein nationalhistorisches Museum	93
2.1.3	Finanzierung, Qualifikation und die Konflikte um Professionalisierung	102
2.1.3.1	Vereinsgründung, Gremien und erste Schritte zur Verstetigung	102
2.1.3.2	Mitglieder und ihre Beteiligung – Professionalisierung der Zusammenarbeit	105
2.1.3.3	„Zentrifugalkräfte“ – Projektgruppen und gemeinsames Selbstverständnis	110
2.1.3.4	Förderungs- und Finanzierungsmodelle und ihre Auswirkungen	112
2.1.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	118
2.2	Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz – ein Universitätsprojekt öffnet sich in die Region	119
2.2.1	Vom Universitätsprojekt zum Arbeitskreis – Aktivitäten, Rezeption und Ideen des Universitätsprojekts	121
2.2.1.1	Das Konstanzer Universitätsprojekt zur regionalen Sozialgeschichte	121
2.2.1.2	Das Teilprojekt zur mündlichen Geschichte	124
2.2.1.3	Methodische Lernerfahrungen und Methodenreflexion beim Buchprojekt „Provinzialisierung einer Region“	127
2.2.1.4	Rezeption und Diskussion des Buches „Provinzialisierung einer Region“	131
2.2.1.5	Die „Annäherung an das Einzelne“ und die Kritik an der Publikumsferne der Geschichtswissenschaften	135
2.2.2	Der Blick in die „Provinz“ und die regionalgeschichtliche Perspektive	141
2.2.2.1	Das Beispiel Wyhl – regionale Protestbündnisse gegen globale Bedrohungen	143
2.2.2.2	Historische Spurensuche als Suche nach den Traditionen des Widerstands	146
2.2.2.3	Die Entstehung von Geschichtsinitiativen aus den Protestbewegungen	149
2.2.2.4	Die Bedeutung des „Heimat“-Begriffs für eine zukunftsorientierte Geschichtsarbeit	154
2.2.2.5	Definitionen von Regional- und Heimatgeschichte in Abgrenzung	157
2.2.2.6	Der Streit um Alltags- und Mikroperspektive	159

2.2.2.7	Exkurs zu Generationswechsel und Karrieren in Geschichtsinitiativen und Geschichtswissenschaften	163
2.2.3	Themen, Aktivitäten und Publikationsprojekte	168
2.2.3.1	Diskussionsbeiträge im „Weller“	169
2.2.3.2	Programm und Programmatik – Aktivitäten, Arbeitsgruppen und Schriftenreihe	173
2.2.3.3	Jüdische Geschichte in Gailingen	178
2.2.3.4	Kritisches Selbstverständnis, „Sinndiskussion“ und das Verhältnis zum universitären Gründungskontext	183
2.2.3.5	Vernetzung und Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren in Deutschland, Österreich und der Schweiz	190
2.2.3.6	Vernetzung und überregionale Zusammenarbeit im Singener Stadtjubiläum	193
2.2.3.7	Vernetzung südwestdeutscher Geschichtsinitiativen und Impulse für den bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V.	195
2.2.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	201
2.3	Verein Museum der Arbeit in Hamburg – Museumsgründung aus einer Initiative von „Praxis- und Museumsexperten“	202
2.3.1	Gründungsbemühungen, Standortsuche und konzeptionelle Ansätze	205
2.3.1.1	Die Bewahrung persönlicher Erfahrungen mit dem „Strukturbruch“	207
2.3.1.2	Die Suche nach Magazin- und Museumsstandort	209
2.3.1.3	Konzeptionelle Entwicklung beim Symposium im Mai 1981	215
2.3.1.4	Das Gutachten der Sachverständigenkommission	221
2.3.2	Gewerkschaftliche Unterstützung im Museumsprojekt – „alte“ und „neue“ soziale Bewegungen?	225
2.3.2.1	Das DGB-Projekt „Geschichte von unten“	225
2.3.2.2	Laienforschung vs. historisch-politische Bildungsarbeit – Geschichte „für“ oder „von“ unten	229
2.3.2.3	Gewerkschaftliche Positionen und Museen	233
2.3.2.4	Die Hamburger Museumsreform	236
2.3.2.5	Geschichte entdecken im Ortsverein – SPD und Geschichtsbewegung	239
2.3.2.6	HDW-Besetzung und Konflikt um die gewerkschaftliche Beteiligung an der Museumsgründung	242

2.3.3	Branchengruppen und „Arbeitskreis Frauen“ im Museum der Arbeit – „Museumsexperten“ und „Praxisexperten“	247
2.3.3.1	Konflikte und Selbstverständnis der Branchengruppen	250
2.3.3.2	Das Graphische Gewerbe – „handwerkliche Ehre“ und Museumsfachleute	256
2.3.3.3	Der Arbeitsprozess im Arbeitskreis Frauen	261
2.3.3.4	Die Entstehung eines Wandbilds zum Hafenjubiläum	263
2.3.3.5	Exkurs zur akademischen Frauengeschichtsforschung – Subjektivität und Identifikation mit dem Gegenstand	265
2.3.3.6	Subjektivität und Betroffenheit in der Geschichtsbetrachtung	267
2.3.3.7	Die Kategorie Geschlecht als Perspektive der Museumsarbeit	269
2.3.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	271
3	Ergebnisse und Ausblick	273
3.1	Der Bundesverband Geschichtswerkstatt e. V. als Rahmen für übergeordnete Diskussionen	276
3.1.1	Gründung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V.	276
3.1.2	1984: Geschichtsfest und Historikertag in Berlin	278
3.1.3	Zentrale Konflikte	281
3.1.4	Der Streit um die Zeitschrift	283
3.2	Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick auf aktuelle Entwicklungen	295
3.2.1	Laienforschung, Wissenschaftskritik oder historischpolitische Bildungsarbeit mit Laien?	295
3.2.2	Rahmenbedingungen für die Geschichtsperspektive	299
3.2.3	Historische Sinnbildung und das Bewahren der Erfahrungen des „Strukturbruchs“	301
3.2.4	Geschichtswissenschaften in der Erweiterung	303
4	Quellen	309
4.1	Unveröffentlichte Quellen	310
4.1.1	Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e.V. und bundesweite Geschichtswerkstatt)	311
4.1.2	Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e.V.“ vormals „Museum der Arbeit“	316
4.1.3	Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt)	321
4.1.4	Handakten Geschichtswerkstatt Barmbek und Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel	323

4.2	Gedruckte Quellen und Literatur	324
4.3	Presse	355
5	Anhang	357
5.1	Fragebogen, der an die Geschichtswerkstätten verschickt wurde	358
	Personenverzeichnis	361
	Stichwortverzeichnis	365

1 Einleitung

1.1 Eine „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik? – Einführung und Kontexte

Drei Zitate zeitgenössischer Beobachter* illustrieren einleitend verschiedene Perspektiven auf ein Phänomen, das Anfang der 1980er Jahre in der Bundesrepublik vielfach besprochen und wahrgenommen wurde: die Entstehung von Initiativen und Arbeitszusammenhängen, die sich jenseits der herkömmlichen Institutionen der Geschichtsforschung mit der Geschichte einer Stadt, einer Landschaft, eines Stadtteils, eines Ortes oder auch nur eines Betriebes beschäftigten und sich dabei um eine neue Perspektive auf die Geschichte bemühten. Das erste Zitat stammt von Etienne François, einem deutsch-französischen Historiker*, der viele Jahre seiner akademischen Laufbahn in der Bundesrepublik verbrachte, Mitte der 1980er Jahre an der Universität Göttingen Geschichtswissenschaften lehrte und auch in französischsprachigen Fachzeitschriften seine Beobachtungen zur zeitgenössischen bundesdeutschen Erinnerungskultur veröffentlichte:

Elles ont, d'abord, un peu partout amené à se reconstruire et à travailler ensemble historiens de métiers, élèves ou étudiants et témoins ou acteurs de l'histoire proche; elles ont, ensuite, provoqué entre les générations un dialogue discret mais profond et intense (dialogue facilité par le fait qu'entre grands-parents et petits-enfants la communication en général passe mieux, surtout sur des sujets délicats, au sein des parents et enfants); elles ont enfin incité de larges secteurs de la société allemande à regarder de près la manière dont les années 1933–1945 avait été localement et quotidiennement vécues, et à s'interroger sur elles, suscitant du même coup un travail sur la mémoire collective comme l'Allemagne n'en avait probablement jamais connu depuis la guerre et dont

* Ein Hinweis zum Gebrauch von Personenbezeichnungen in dieser Arbeit: Das im Text gewählte Maskulinum mit den dazugehörigen Pronomen für die Bezeichnung von konkreten Personen (z.B. der Historiker), unbestimmten Personen (z.B. ein Historiker) oder Personengruppen (z.B. die Historiker) ist nicht als Bezeichnung des biologischen oder sozialen Geschlechts der benannten Personen gemeint. Da es ein generisches Maskulinum bzw. eine Maskulinform, die Personen geschlechtsneutral bezeichnet, in der deutschen Sprache nicht gibt bzw. diese Form in der Regel nicht als geschlechtsneutral wahrgenommen wird, wird in dieser Arbeit eine – jeweils mit * entsprechend markierte – Schreibweise eingeführt und durchgehend verwendet. Sie soll die Lesbarkeit gegenüber anderen und längeren sprachlichen Formen wie z. B. Historiker*innen, Historiker_innen oder Historiker:innen erhöhen. Dabei soll sie – wie diese vorgenannten Formen auch – versuchen, eine nicht-binäre Geschlechterordnung abzubilden, bei der es nicht darum geht, lediglich das Femininum ergänzend zum Maskulinum zu nennen, sondern auf biologische wie soziale Konzepte jenseits männlicher und weiblicher Geschlechts- oder Gruppenzugehörigkeit zu verweisen.

Da die hier gewählte Form der Personenbezeichnungen, auch konkreter Personen, geschlechtsneutral gelesen werden soll, bedeutet das im Umkehrschluss, dass ein grammatisches Femininum – auch für Personen oder Personengruppen, die sich ggf. ausschließlich biologisch oder sozial als weiblich verstehen – nicht verwendet wird. Sofern die Geschlechtsidentität der benannten Personen explizit bezeichnet werden soll, wird die gewählte Form (grammatisches Maskulinum) mit einem entsprechenden Adjektiv verwendet (analog z.B. der Bezeichnung von Alter oder politischer Orientierung wie in „älterer Historiker“, „jüngerer Historiker“, „kommunistische Historiker“).

Diese Sprachregelung wird nur für Begriffe zur Bezeichnung natürlicher Personen oder Personengruppen verwendet (nicht also für Begriffe wie Arbeitgeber) und sie findet keine Anwendung in Composita, in denen die Personenbezeichnung nicht am Ende steht (wie z.B. Teilnehmerverzeichnis).

on ne soulignera pas assez l'honnêteté la rigueur et l'absence de concessions.¹

François berichtet von einem produktiven Austausch von Fachhistorikern* und Laien* in der Bundesrepublik der 1980er Jahre, der im Zusammenhang mit einer alltagsgeschichtlichen Perspektive steht. Er sieht darin eine längst überfällige Auseinandersetzung vor allem mit der jüngsten Vergangenheit und schätzt diese als konstruktive und produktive Form der Überwindung eines Generationenkonflikts ein.

Neben dem gestiegenen Geschichtsinteresse im allgemeinen stellt François ein großes Interesse am Alltag und an einer „Geschichte von unten“ im besonderen fest; letzteres manifestiert sich für ihn sowohl innerhalb der Fachwissenschaft wie auch in Basisinitiativen. Er begrüßt auch den Dialog zwischen Fachhistorikern* und Laien* als wünschenswerte Entwicklung. Mit der Gelassenheit des französischen Beobachters* relativiert er die Aufgeregtheit, die es um die Alltagsgeschichte und die Geschichtsinitiativen durchaus gab, indem er das Phänomen auch aus der deutschen geschichtswissenschaftlichen Tradition ableitet. Nach seiner Einschätzung knüpft diese Auseinandersetzung an Traditionen der französischen Mentalitätsgeschichte und der britischen historischen Anthropologie an. Sie beinhaltet für ihn eine notwendige Fortentwicklung der bundesdeutschen Geschichtswissenschaften, die ihnen den Anschluss an die aktuelle internationale Entwicklung gewährte.²

Das zweite Zitat stammt von Gustav Seibt, Historiker* und Kulturredakteur* der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der am 30. September 1987 vom Geschichtsfest in Konstanz 1987 berichtet, einem bundesweiten Treffen von Geschichtsinitiativen, das seit 1984 jährlich in verschiedenen Städten ausgerichtet wurde:

Dort, im ehemaligen Offizierskasino, sitzen etwa vierzig jüngere Leute im Kreis und reden über das Trauern. Es handelt sich nicht um persönliche, jüngst erlittene Verluste. Mit sanften, fast murmelnden Stimmen sprechen sie über die Toten des Zweiten Weltkriegs und über die Trauer nach dem Krieg. [...]

Am vergangenen Wochenende tagte in Konstanz die Jahreshauptversammlung des Bundesverbandes der „Geschichtswerkstatt e. V.“. Das ist die Organisation der alternativen Basisbewegung der deutschen Geschichtswissenschaft. In ihr sammelten sich 1983 über drei Dutzend lokale Geschichtsinitiativen mit dem Ziel,

¹ Vgl. Etienne François, L'Allemagne Fédérale se penche sur son passé, in: Vingtième Siècle, 7.1985, S. 151–163, hier S. 160f. Übersetzung E. G.: Sie [François spricht hier von den Manifestationen der Einflüsse der Alltagsgeschichte] haben zunächst fast überall eine Begegnung und Zusammenarbeit zwischen Fachhistorikern, Schülern oder Studenten mit Zeitzeugen oder Akteuren der jüngsten Geschichte hervorgebracht; sie haben auch einen rücksichtsvollen, aber tiefen und intensiven Dialog zwischen den Generationen angeregt (ein Dialog, der durch die Tatsache erleichtert wird, dass die Kommunikation zwischen Großeltern und Enkeln, gerade über schwierige Themen, meist besser funktioniert als die zwischen Eltern und Kindern); sie haben schließlich große Teile der deutschen Gesellschaft dazu ermutigt, sich aus der Nähe anzuschauen, wie die Jahre 1933–1945 regional und alltäglich erlebt wurden, und sich auf dieser Grundlage diesbezüglich Fragen zu stellen, denen eine Arbeit am kollektiven Gedächtnis folgt, wie Deutschland sie seit dem Krieg vermutlich nicht mehr gekannt hat und deren Ehrlichkeit, Ernsthaftigkeit und Kompromisslosigkeit man gar nicht genug betonen kann.

² Vgl. ebd., S. 154 f.

1 Einleitung

nicht nur Kontakte, Forschungs- und Ausstellungsvorhaben zu koordinieren, sondern auch ein „gemeinsames Verständnis von Geschichte“ zu pflegen. „Die ‚andere‘ Geschichte“ – so heißt es im Programm des Vereins – „will die Namenlosen und die Opfer historischer Prozesse als Subjekte hervortreten lassen, nicht nur im Nachvollzug ihrer Erlebnisse, sondern als Dienstleistung für die Betroffenen selbst.“³

Seibt beschreibt die auf den Büchertischen der Konstanzer Tagung ausliegenden Ergebnisse dieser Arbeit und fährt dann fort:

Ein erstaunlicher Teil dieser „grauen Literatur“ zeugt nicht nur von hingebungsvollem Fleiß, sondern auch von Sachverstand und mühsam erworbener Kompetenz. Über siebzig oft von weit her angereiste Teilnehmer der Geschichtstagung verbrachten sieben Stunden geduldig zuhörend in „Workshops“ und ließen sich von professionellen Referenten beispielsweise über die Klassenverhältnisse süddeutscher Industriestädte im 19. Jahrhundert belehren. All das geschieht, ebenso wie die Herausgabe der Vereinszeitschrift „Geschichtswerkstatt“, um Gotteslohn, denn mit der geleisteten Arbeit läßt sich zwar oft lokale Resonanz erzielen, aber gewiß nicht viel Geld machen oder eine Karriere voranbringen. Diese Hingabe ans Vergangene muß wahrhaftig tiefe Bedürfnisse befriedigen.⁴

Seibt berichtet vom Treffen der Geschichtsinitiativen, die er als den alternativen Flügel der Geschichtswissenschaft ausmacht mit leicht polemischem Unterton. Er beschreibt eine rückwärts gewandte Sentimentalität und eine „autobiographisch gewordene Identifikation mit den Unterlegenen und den Opfern der Geschichte“, die in der Beschäftigung mit Geschichte zum Selbstzweck zu werden drohe.⁵ Für ihn ist diese Sentimentalität auch der Ausdruck einer gewissen Agonie der gesamten alternativen Szene – begleitet von pedantischen bürokratischen Akten wie Vereinssitzungen und Kassenberichten. Diese Agonie ist für ihn auch ein Indiz für die berufliche Perspektivlosigkeit der Protagonisten*, die damit seiner Einschätzung nach wohl nicht unbedingt eine akademische Karriere verfolgen.

Das letzte Zitat stammt von Lutz Niethammer, einem Historiker*, der in den 1980er Jahren ein mehrjähriges und in mehreren Bänden publiziertes Forschungsprojekt betreut hat, das zur Grundlegung der Methode der Oral History maßgeblich beigetragen hat. Oral History wurde zu einem wichtigen Forschungsinstrument zur Erzeugung und Interpretation lebensgeschichtlicher Interviews für die Geschichtsforschung in der Bundesrepublik.⁶

Niethammer geht in seinem Text der Faszination für den historischen Alltag und seiner aktuellen Popularität nach, die sich vor allem – aber nicht nur

3 Vgl. *Gustav Seibt*, In der Kaserne. Deutsche Szene: Die Geschichtswerkstätten tagen in Konstanz. FAZ vom 30. September 1987.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. ebd.

6 LUSIR (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960), vgl. *Lutz Niethammer* (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute einsetzen soll“. Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Berlin, Bonn 1983, *Lutz Niethammer* (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn 1983 und *Lutz Niethammer/Alexander von Plato* (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin, Bonn 1985.

1.1 Eine „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik?

– außerhalb der akademischen Geschichtswissenschaften artikuliere. Zum *einen* ordnet er dieses spezifische historische Interesse und die daraus resultierenden Fragestellungen – wie bereits François – in ihre historiographische Tradition ein, vor allem in die französische sowie auch die britischen Historiographie sowie ferner auch in die amerikanische Nachkriegsentwicklung der Forschung durch dialogische Interviews, die Methode der Oral History. Zum *zweiten* benennt er Hindernisse, die es für diese historiographischen Traditionen bislang speziell in den deutschen Geschichtswissenschaften gegeben habe. Und *drittens* schließlich identifiziert er eine gesellschaftliche Bedürfnislage, die zur Popularität bestimmter Fragestellungen führe.

Zunächst fasst Niethammer seine Beobachtungen des kaum überschaubaren öffentlichen Interesses am historischen Alltag, an der „Geschichte des sogenannten kleinen Mannes“ zusammen, das bei „Bürgerinitiativen zur Rekonstruktion lokaler Geschichte“ zu finden ist.⁷ Anschließend formuliert er ein paar grundsätzliche Überlegungen zur methodischen Zielsetzung der Alltagsbetrachtung und zu den den Bedürfnissen, die sie gesellschaftlich erfülle. Diese ordnet er auch zeithistorisch in den gesellschaftlichen Kontext der vorangegangenen Jahrzehnte ein:

Während die nachlassende Integrationskraft der Wertmuster der Rekonstruktionsperiode und des Kalten Krieges in den sechziger Jahren von der Jugendkultur und der Neuen Linken auf der Verhaltensebene wie auf der Ebene der theoretischen Orientierung inhaltlich beantwortet worden war, waren die siebziger Jahre nicht von einer erneuten Antwort, sondern von einem stufenweisen Verschleiß übergreifender Orientierungen überhaupt gekennzeichnet, sei es nun das Syndrom aus Stabilitäts- und Wachstumsvertrauen in der westlichen Gemeinschaft oder die wiederentdeckten marxistischen Traditionen. An ihre Stelle sind Herausforderungen getreten wie vor allem die Umwelt-, aber auch z. B. die Frauenfrage, ja, ein Herumlaborieren mit Identitätsproblemen überhaupt, die an unmittelbaren konkreten Naherfahrungen ansetzen und auf dieser Ebene auch neue Verhaltensweisen stimuliert haben, ohne eine kohärente Programmatik oder Theorie zu entwickeln. Solche Bedürfnisveränderungen im Nahbereich sind aber nicht auf diejenigen beschränkt, deren Experimentieren mit alternativen Lebensformen als Szene sichtbar wird. Sie wurden auch z. B. durch die Vermarktung der Nostalgiewellen in den Waren- und Dienstleistungskonsum integriert und haben den Zuspruch zu den eingangs erwähnten alltagsgeschichtlichen Angeboten getragen. Daß sich darin Identitäts- und Orientierungssuche mit der Faszination des Konkreten und Leichtfaßlichen paart, scheint mit unübersehbar.

Diese verunsicherte Neugierde, dieser Drang nach konkreter Erfahrung, diese Eigenperspektive und Eigeninitiative in der Geschichte ist eine *Chance der Offenheit und neuer kreativer Kombinationen*. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Der Blick auf Facetten vergangener Lebenswelten kann zu Erfahrungen verhelfen und Phantasie freisetzen; zu orientierenden Erkenntnissen führt er aus sich selbst heraus nicht, wohl aber verleitet er leicht zu romantischen Kurzschlüssen.

7 Beide Zitate vgl. *Lutz Niethammer*, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Klaus Bergmann/Rolf Schörken (Hrsg.), *Geschichte im Alltag - Alltag in der Geschichte*. Düsseldorf 1982, S. 11–29, hier S. 11.

[...] Denn Alltagsgeschichte kann leicht zu einer Gleichung mit zwei Unbekannten werden: Einstieg über einen undurchschauten Alltag von heute. Ausflippen über einen letztlich nicht rekonstruierbaren Alltag von gestern. Und weil die subjektiven Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten im historischen Alltag so überaus selten zu dokumentieren sind, kann ein solcher Ansatz leicht zu einer Abfolge statischer Genrebildchen entarten und der demokratische Impuls einer Geschichte von unten in einer nach dem Vorbild der älteren Volkskunde statischen und völlig entpolitisierten Geschichtsanschauung verpuffen.⁸

Niethammer weist auf Gefahren hin, die diese neue Euphorie für alltagsgeschichtliche Ansätze auch birgt. Sie erscheinen ihm als Ausdruck einer Sinnsuche und des Wunsches nach Orientierung in der Gegenwart durch den Blick in vergangene Lebenswelten. Um den Gefahren zu begegnen, mahnt Niethammer die theoretische Fundierung des alltagsgeschichtlichen Blicks an, die sich nicht darin erschöpfen kann, dass eine neue Kategorie oder ein vergessenes Thema nun einbezogen oder nachgeholt werde. Vielmehr sei die Reflexion der eigenen Lebenssituation in die historische Analyse einzubeziehen, um Geschichtsbetrachtung zu einer Dimension eigener und gesellschaftlicher Handlungsperspektiven entwickeln zu können.

Die Urteile der drei Zitierten fallen recht unterschiedlich aus – und vieles darin lässt sich auch in den Einschätzungen anderer Beobachter* dieses Phänomens wiederfinden und ließe sich entsprechend weiter ergänzen. Während die einen, wie François, das Phänomen als positives Zeichen ausmachen, weil die Beschäftigung mit Geschichte eine längst überfällige kritische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit befördere, birgt für andere dieser Aufbruch und die Betroffenheit, die bei dieser Art der Auseinandersetzung mit Geschichte an den Tag tritt, auch Gefahren, wie sie auch z. B. Niethammer benennt. Und für wieder andere Beobachter*, wie für Seibt, ist diese Entwicklung in erster Linie Ausdruck romantisierender und auf alternative Art heimattümelnder Identitätssuche, die sich die Geschichte zum Gegenstand genommen hat und dabei historische Protagonisten* eher instrumentalisiert als ihnen in ihrer historischen Dimension gerecht zu werden.

Den zitierten Einschätzungen ist gemeinsam, dass sie ein starkes gesellschaftliches Bedürfnis wahrnehmen, das diesem gewachsenen Geschichtsinteresse im allgemeinen und dem an einer „Geschichte von unten“ im besonderen zugrunde liegt. Für François ist das ein wichtiges die Generationen verbindendes gegenseitiges Verständnis, für Niethammer ist es Orientierungs- und Identitätssuche in Zeiten krisenhafter Veränderung und theoretischer Umorientierung. Seibt sieht dieses Bedürfnis als Ausdruck einer bestimmten Kultur der alternativen Szene und ihrer – auch beruflichen – Orientierungslosigkeit.

Die Bürgerinitiativen, von denen Niethammer spricht, wurden seit Anfang der 1980er Jahre und vereinzelt schon Ende der 1970er Jahre in vielen Städten und Orten der Bundesrepublik Deutschland gegründet. Die meisten führen die Bezeichnung Geschichtswerkstatt im Namen, manche bezeich-

⁸ Vgl. *Niethammer*, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte (wie Anm. 7), S. 11 und 21 ff., Hervorhebungen im Original; der Aufsatz ist ein unveränderter Nachdruck aus Gd 5.1980, S. 231–242.

nen sich als Arbeitskreise oder Stadtteilarchive. Sie sind auch ein Ausdruck des breiten historischen Interesses und eines wachsenden Marktes für Geschichtsthemen in der Bundesrepublik der 1980er Jahre. Ein Teil dieser Initiativen unterstützte 1983 die Gründung eines bundesweiten Vereins, Geschichtswerkstatt e. V., viele Mitglieder und Gruppen nahmen 1984 an einem ersten gemeinsamen Geschichtsfest in Berlin teil, dessen Nachfolger in Konstanz 1987 Seibt in seinem Artikel beschreibt. Einige dieser Initiativen bestehen bis heute, auch neue wurden und werden weiterhin mit dem Namen Geschichtswerkstatt gegründet. Nicht alle sehen sich mit dieser Bezeichnung in der Tradition der Geschichtswerkstätten der 1980er Jahre, die in dieser Arbeit untersucht werden.⁹

Über dieses Geschichtsinteresse und die an vielen Orten entstehenden Initiativen wurde in den 1980er Jahren auch in den Medien berichtet. Im Juni 1983 machte das Wochenmagazin „Der Spiegel“ in einem Beitrag unter dem Titel „Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit“ den Begriff „neue Geschichtsbewegung“ einem größeren Publikum bekannt.¹⁰ Der Spiegel berichtete darin sowohl über die Gründung von Geschichtsinitiativen und -projekten, als auch über die Konjunktur historischer Themen in Buchmarkt, Ausstellungen, Fernsehen und Presse.

Die Bandbreite dieser Geschichtsinitiativen war groß. Die Gründe für eine Mitwirkung an ihnen reichten von Selbsterfahrungsinteresse über die Erprobung wissenschaftlicher Arbeitsweisen, wie sie im Uni-Alltag gelernt worden waren, bis hin zur eigenen beruflichen Profilierung. Es gab das Interesse an der Suche nach lokalen Quellen und Geschichtsthemen genauso wie das Interesse an einer ernsthaften Diskussion von Alternativansätzen und der Teilnahme an Debatten der akademischen Geschichtswissenschaften. Die Gruppen beschäftigten sich auch mit Fragen der Vermittlung von Geschichte und damit, wie man die Diskrepanz zwischen dem großen öffentlichen Interesse an Geschichte und dem geringen Anteil, den die akademische Forschung daran hatte, erklären könne. Ihnen gemeinsam war ein großer Enthusiasmus bei der Beschäftigung mit regionaler Geschichte mit einem Ansatz, den sie als „Geschichte von unten“ bezeichneten. Und sie waren von der gesellschaftlichen Relevanz dieser Geschichtsarbeit überzeugt, Geschichte bot ihnen Orientierungspunkte in einer häufig als krisenhaft bezeichneten Gegenwart. Geschichtsschreibung, an der alle mitwirken konnten, sollte zur Demokratisierung historischer Erkenntnisse beitragen. Ihre Aktivitäten riefen auch Kritik hervor, vor allem bei Vertretern* der akademischen Geschichtswissenschaften, sie wurden als „Barfußhistoriker“ geschmäht und sie wurden der Naivität im Umgang mit dem komplexen Gegenstand bezichtigt.

⁹ Zum Beispiel benennt das Deutsche Historische Museum in Berlin einen Teil seines museums-pädagogischen Programms, nämlich Workshops im Rahmen der Dauer- und Sonderausstellungen, als Geschichtswerkstätten, vgl. *Stefan Bresky/Brigitte Vogel-Janotta (für das Deutsche Historische Museum)* (Hrsg.), *Faszination Geschichte. Bildungsangebote zur Dauerausstellung und den Wechselausstellungen 2019–2020*. Berlin 2019, S. 12. Die Stiftung „Erinnerung Verantwortung Zukunft“ nannte ihr bis 2013 bestehendes Förderprogramm für Studierende „Geschichtswerkstatt Europa“, vgl. u. a. <http://www.institut.net/geschichtswerkstatt-europa/> (zuletzt besucht: 31. Mai 2020).

¹⁰ Vgl. *[Ohne Autor]*, „Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit“. Spiegel-Report über die neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik. Der Spiegel vom 6. Juni 1983.

Die drei einleitenden Zitate entstammen verschiedenen Perspektiven: Ein eher außenstehender Beobachter*, der dem französischsprachigen wissenschaftlichen Publikum über ein wissenschaftliches und gesellschaftliches Phänomen in der Bundesrepublik Deutschland berichtet und dieses analysiert, ein Berichterstatter*, der den Lesern* der FAZ die Atmosphäre beim Jahrestreffen der Geschichtsinitiativen veranschaulicht, und ein Historiker*, der an den Diskussionen der Geschichtsinitiativen teilhatte und die inner- und außerwissenschaftlichen Ansätze für ein wissenschaftliches Publikum theoretisch-kritisch beleuchtet. Sie alle beschäftigen sich mit den Gründen und den Wirkungen dieser Form des Geschichtsinteresses, sie ordnen sie in gesellschaftliche und geschichtswissenschaftliche Entwicklungen der 1980er Jahre ein. Und sie zeigen Gefahren und Chancen auf, die diese Form der Laienforschung bergen kann. Damit benennen diese zeitgenössischen Stimmen wesentliche Aspekte, die auch heute noch für die Untersuchung dieses Phänomens interessant sind:

- Was waren die Motive, die zur Gründung der Initiativen geführt hatten, welche Ziele formulierten sie und wie konnten sie diese Ziele in der Praxis erreichen bzw. woran lag es, wenn sie diese nicht erreichen konnten?
- Welche gesellschaftlichen Themen und Kontexte waren für ihre Arbeit relevant, auf welche Kontexte nahmen sie selbst Bezug? Und welche Funktion hatte Geschichte als Thema für die Beteiligten in Hinblick auf ihre Gegenwarts- und Zukunftsperspektive?
- Was waren die Wirkungen ihrer Arbeit und trugen sie zu einer Veränderung der akademischen Geschichtswissenschaften oder des öffentlichen Umgangs mit Geschichte bei?

1.1.1 Die 1980er Jahre und der „Strukturbruch“ – Wandel des Fortschrittsdenkens

In den letzten fünfzehn Jahren sind die 1980er Jahre ein wichtiges Thema der historischen Forschung geworden. Mehrbändige Gesamtdarstellungen zur deutschen Geschichte wurden ergänzt um Bände, die auch die Geschichte der 1980er Jahre umfassen.¹¹ Monographien zu Politik-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik widmen sich nun auch ausführlich der Geschichte der Bundesrepublik in den 1980er Jahren.¹² Es sind Monogra-

11 Zum Beispiel Wehlers Gesellschaftsgeschichte *Hans-Ulrich Wehler*, Bundesrepublik Deutschland und DDR. 1949–1990. München 2008 oder die Reihe zur Geschichte der Bundesrepublik: *Andreas Wirsching*, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990. (Geschichte der Bundesrepublik, Bd. 6.) München 2006.

12 Zum Beispiel *Edgar Wolfrum*, Die geglättete Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006, S. 327–429 behandeln die 1970er und 1980er Jahre, *Axel Schildt/Detlef Siegfried*, Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart. München 2009, S. 331–402 behandeln die Zeit von 1974 bis 1982, die S. 403–469 die Zeit von 1983 bis 1990 als „Kultur der Selbstanerkennung“ und *Eckart Conze*, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart. München 2009 behandelt ab S. 463 die Zeit von 1974 bis 1982, ab S. 579 wird die Zeit von 1982 bis 1989 behandelt.

phien und Sammelbände entstanden, die sich konkreten Fragestellungen der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung der 1970er und 1980er Jahre zuwenden.¹³ Eine wichtige Rolle spielen z. B. für die 1980er Jahre das Thema europaweiter Protestbewegungen und einzelne Aspekte der „neuen sozialen Bewegungen“.¹⁴ Die Erforschung der „neuen sozialen Bewegungen“, die bereits in den 1980er Jahren einsetzte, wurde durch Forschungen ergänzt, die – neben den Bewegungen und Aktivitäten selbst – auch das „alternative Milieu“ oder die alternativen Bewegungen als damit zusammenhängendes kulturelles Phänomen in den Blick nahmen.¹⁵

Auch mit Blick auf die internationale Entwicklung entstand der Vorschlag, die Zeit nach 1974 bis in die 1980er Jahre hinein als „the long 1970s“ zu periodisieren.¹⁶ Je nach Perspektive war zuvor für die westdeutsche Geschichte der Regierungswechsel von 1982 als Einschnitt betrachtet worden, der – im Gegensatz zu dem vorgenannten Ansatz – die „kurzen 1980er Jahre“ einleiten würde.¹⁷ Bemerkenswert in Hinblick auf die Periodisierung des Jahrzehnts ist der Essay „Nach dem Boom“ von Lutz Raphael und Anselm Doering-Manteuffel.¹⁸ Die Autoren* grenzen die drei Jahrzehnte nach 1970 als zeithistorische Periode von der vorherigen Phase ab als eine durch „Strukturbruch“ gekennzeichnete Zeit, die sich vor allem durch radikalen sozialen Wandel, die Abkehr von wirtschaftlichen und politischen Gewissheiten, einem verunsicherten Fortschrittsglauben sowie dem Umbau der modernen

13 Zum Beispiel *Konrad Jarausch* (Hrsg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte. Göttingen 2008; *Thomas Raithe/Andreas Röder/Andreas Wirsching* (Hrsg.), Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren. München 2009 und *Friedrich Ebert Stiftung* (Hrsg.), Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre. (Archiv für Sozialgeschichte 52.2012.) Bonn 2012.

14 Zum Beispiel der Tagungsband *Hanno Balz/Jan-Henrik Friedrichs* (Hrsg.), „All We Ever Wanted ...“. Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre. Berlin 2012. Hervorzuheben sind die Dissertationen *Susanne Schregel*, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985. Frankfurt/Main 2011, *Jens Ivo Engels*, Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980. Paderborn 2006 und *Janine Gaumer*, Wackersdorf. Atomkraft und Demokratie in der Bundesrepublik, 1980–1989. München 2018. Außerdem *Joachim Radkau*, Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. München 2011, vor allem S. 124–453.

15 Vgl. *Sven Reichardt/Detlef Siegfried* (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 47.) Göttingen 2010, *Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse* (Hrsg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren. Heidelberg 2011, und vor allem die umfangreiche Habilitationsschrift *Sven Reichardt*, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Berlin 2014.

16 Mit Rückgriff auf Eric Hobsbawms „langes 19. Jahrhundert“ (von 1789 bis 1914) kann man nach Neil Ferguson die Phase von 1968 bis 1981 und sogar bis 1989 so bezeichnen, vgl. *Niall Ferguson*, Introduction: Crisis, What Crisis? The 1970s and the Shock of the Global, in: Ders./Charles S. Maier/Erez Manela (Hrsg.), The Shock of the Global. The 1970s in Perspective. Cambridge, London 2010, S. 1–21, hier S. 3. Auch Charles Maier schlägt diese Periodisierung vor, vgl. *Charles S. Maier*, Two Sort of Crisis? The „long“ 1970s in the West and in the East, in: Hans Günter Hockerts (Hrsg.), Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts. München 2004, S. 49–62, hier S. 60 f.

17 Vgl. *Axel Schildt*, Das letzte Jahrzehnt der Bonner Republik. Überlegungen zur Erforschung der 1980er Jahre, in: *AFS* 52.2012 (Thema: Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre) S. 21–46, hier S. 27 f.

18 Vgl. *Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael*, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970. Göttingen 2008.

Industriegesellschaft auszeichne.¹⁹ Dieser Ansatz hat weitere Forschungen nach sich gezogen, die den von Raphael und Doering-Manteuffel aufgezeigten Forschungsdesideraten nachgehen. Besonders fruchtbar für das Thema der vorliegenden Arbeit ist dabei eine dieser Forschungen, die sich mit den wahrnehmbaren Veränderungen von Zukunftsperspektiven und mit der Frage nach einer damit einhergehenden veränderten Vorstellung von historischer Zeitlichkeit beschäftigt.²⁰

Der Essay von Raphael und Doering-Manteuffel hat auch Gegenmodelle und Widerspruch angeregt, denen zufolge für spezifische Perspektiven, wie z. B. die Geschlechtergeschichte andere Zäsuren für die Erfahrung von Brüchen und Wandel gelten müssten.²¹ Den Autoren* wurde außerdem eine überzogene Betonung bestimmter Wirtschaftszweige vorgehalten.²² Periodisierungsansätze und Begründungen für Epochenschwellen stehen immer in der Gefahr, bestimmte Merkmale besonders herauszustellen, denn sie stellen ein theoretisches Hilfsmittel zur Fokussierung auf Veränderungsprozesse dar, die sich in der Praxis häufig nicht abrupt vollziehen.²³ Einen nützlichen Anhaltspunkt haben Raphael und Doering-Manteuffel für die Beantwortung der Frage geliefert, wie die Zeitgeschichtsforschung mit den gegenwartsnahen Jahrzehnten und den „erste[n] Annäherunge[n] an die 1980er Jahre“ umgehen kann.²⁴

Auch zeitgenössisch wurden Wandlungsprozesse in dieser Zeit vor allem in Hinblick auf die gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven wahrgenommen und diskutiert. Großen Einfluss hatte der 1972 auch auf Deutsch erschienene Bericht „Grenzen des Wachstums“, den der „Club of Rome“ in Auftrag gegeben hatte.²⁵ Dabei handelt es sich um die Darstellung einer möglichen Entwicklung von Bevölkerungswachstum und Weltwirtschaft, von Ausbeutung der Ressourcen und Zerstörung der Natur, die auch anhand von Computersimulationen dargestellt wird. Die Studie wirft einen Blick auf den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt, der einen Perspektivwechsel für die westlichen Gesellschaften und ihre Ausbeutung der Ressourcen nahelegte. Zur Wirkung dieser Studie hinzu kam z. B. die direkte Erfahrung der Ölkrise 1973 mit ihren wirtschaftlichen Folgen, insbesondere den spürbaren Folgen wie dem Autofahrverbot in der Praxis des autofreien Sonntags.²⁶

19 Vgl. *Doering-Manteuffel/Raphael*, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 11, 34 und 60 ff.

20 Vgl. den Sammelband *Fernando Esposito* (Hrsg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit* nach dem Boom. Göttingen 2017.

21 Vgl. *Julia Paulus/Eva-Maria Silies/Kerstin Wolff*, Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive, in: Dies. (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*. (Geschichte und Geschlechter, Bd. 62.) Frankfurt/Main 2012, S. 11–27, hier S. 15 f.

22 Zu diesem Kritikpunkt, von ihnen selbst erläutert, vgl. *Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael*, Der Epochenbruch in den 1970er Jahren. Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.), „Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren. Bonn 2011, S. 25–40, hier S. 38.

23 Vgl. *Ferguson*, Introduction (wie Anm. 16), S. 3.

24 Vgl. *Doering-Manteuffel/Raphael*, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 7.

25 Vgl. *Donella Meadows* u. a., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart 1972.

26 Zu den verschiedenen Deutungen und Wirkungen des Berichts vgl. *Gariela Metzler*, Krisenbewusstsein, Krisendiskurse und Krisenbewältigung. Die Frage der „Unregierbarkeit“ in Ost und

Auch das 1986 erschienene Buch des Soziologen* Ulrich Beck lieferte mit dem Begriff „Risikogesellschaft“ eine zur Beschreibung der gesellschaftlichen Stimmung vielfach aufgegriffene Formulierung.²⁷ Beck spricht darin von globalen Risiken, die lokal nicht direkt erkennbar oder unmittelbar in der Umgebung sichtbar sind, aber dennoch auf alle einwirken. Sie sind z. T. auch unvorhersehbar oder ungenügend bekannt. Es existierten zwar begründete Vermutungen von Kausalitäten, die Risiken blieben dennoch unwägbar und seien gleichzeitig aber unausweichlich. Eines seiner Beispiele ist die Kernenergie und ihr Katastrophenpotential, und der Reaktorunfall in Tschernobyl im Erscheinungsjahr des Buchs machte die Beobachtungen von Beck so wirkungsvoll. Die globale Dimension dieser Risiken bewirke auch das Ende einer bisherigen Ungleichverteilung, wie sie durch das Verlagern von Risikotechnologien in ärmere Länder erfolgt sei. Denn auch wenn es eine Kausalität gebe zwischen dem Fortschritt und dem Profitieren von Technologien, so betrafen die globalen Risiken früher oder später alle – und zwar auch jenseits von Klassengrenzen oder Privilegien. Angesichts der Bedrohung bliebe so auf verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Ebenen ein ohnmächtiges Gefühl zurück, die Wahrnehmung eines Schocks – das Gefühl von „no future“.²⁸

Die Einschätzung, dass Fortschritt mit einer immer besseren Bewältigung von Gefahren durch technische Weiterentwicklung und mit der bestmöglichen Ausnutzung von Ressourcen einhergeht, diese Einschätzung schien an Gewissheit einzubüßen. Und die damit verbundene Verunsicherung veränderte auch die Zukunftsperspektive vom Fortschrittsoptimismus hin zum Ausdruck von Pessimismus und Zweifel. Expertenwissen wurde in Frage gestellt. Und dieser Wandel betraf auch die Vorstellungen von politischem Handeln.²⁹ Die Gründung von Bürgerinitiativen zu politischen Themen und ihr ganz konkretes politisches Handeln vor Ort sind ein Ausdruck des Gefühls, die Dinge selbst in die Hand nehmen zu müssen. Das Schlagwort von der „Basisdemokratie“ gehört ebenfalls in diesen Kontext. Die Gründung der Partei „Die Grünen“ als Zusammenschluss aus vielen dieser Initiativen knüpfte an die Diskussion von ökologischen Bedrohungen an. Die Partei führte den Begriff Basisdemokratie in der Präambel ihres Grundsatzprogramms 1980 als eins ihrer Grundprinzipien an und definiert es als Ansatz „dezentraler, direkter Demokratie“.³⁰

West nach 1972/73, in: *Zeitgeschichte* 3.2007. S. 151–161, hier S. 152 und *Hans Maier*, Fortschrittsoptimismus oder Kulturpessimismus? Die Bundesrepublik Deutschland in den 70er und 80er Jahren, in: *VfZ* 56.2008. S. 1–17, hier S. 4 f. Zur Entstehung des Berichts *Achim Eberspächer*, Zukunftsforscher in Anführungszeichen. Grundwerte in Robert Jungks Entwürfen und Gegenentwürfen vom Umgang mit Zukunft (von den 1950er- bis zu den 1980er-Jahren). (S:Z:D Arbeitspapiere der Robert-Jungk-Stiftung, Bd. 5.) Salzburg 2011, hier S. 26.

27 Vgl. *Ulrich Beck*, *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986.

28 Zur Wirksamkeit von Becks Zeitdiagnose vgl. *Ulrich Krähneke*, Die Zeitdiagnose als Fingerzeig der Sozialwissenschaftler. Zur Heuristik metaphorischer Gesellschaftsbeschreibungen, in: Matthias Junge (Hrsg.), *Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen*. Wiesbaden 2016, S. 7–19, hier S. 11 und 14 ff.

29 Vgl. *Dietmar Süß/Meik Woyke*, Schimanskis Jahrzehnt? Die 1980er Jahre in historischer Perspektive, in: *AFS* 52.2012 (Thema: Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre). S. 3–20, hier S. 10 und 13.

30 Vgl. *Die Grünen* (Hrsg.), *Das Bundesprogramm*. o. O. 1980, S. 5.

1.1.2 „Neue soziale Bewegungen“ und alternatives Milieu

Als „neue soziale Bewegungen“ werden die politischen Protestbewegungen der Anti-AKW-Bewegung, Frauenbewegung, Friedensbewegung und Ökologiebewegung seit Ende der 1970er Jahre bezeichnet, sie wurden bereits als zeitgenössische Phänomene untersucht.³¹ Einerseits stellt der Begriff eine Abgrenzung von den „alten“ sozialen Bewegungen wie Gewerkschaften oder Sozialdemokratie dar. Andererseits unterscheiden sich Aktionsformen und theoretisches Rüstzeug dieser Gruppen von der vorangegangenen sog. 68er-Generation der Studentenbewegung, auch wenn es in der Praxis eine klare Abgrenzung zwischen einzelnen Generationen, denen die Beteiligten angehörten, nicht gibt.³² In den vergangenen zehn Jahren sind zahlreiche Einzelstudien und Sammelbände zu den einzelnen Protestbewegungen entstanden – sowohl in europäisch-vergleichender wie auch in westdeutscher Perspektive.³³ Dabei ist auch der Begriff „neue soziale Bewegungen“ selbst als zeitgenössische Eigenbezeichnung problematisiert worden.³⁴

An die Erforschung der einzelnen Protestbewegungen der 1970er und 1980er Jahre schließt die weiter gefasste Erforschung der als alternative Bewegung, Alternativbewegung oder alternatives Milieu bezeichneten Lebens- und Arbeitsmodelle und -ideale an. Die Unterscheidung besteht darin, dass dieses alternative Milieu nicht nur solche Personen und Gruppen umfasste, die eine konkrete politische Zielsetzung oder ein bestimmtes politisches Anliegen in Form von Protestaktivitäten verfolgten. Milieus, ähnlich auch Gegen- und Subkulturen, können einen „Resonanzraum“ für Gruppen sozialer Bewegungen darstellen, ihre Kultur kann sich auch in gemeinsamen politischen Zielen ausdrücken, aber sie manifestieren sich nicht erst durch ihre nach außen gerichteten Handlungen.³⁵ Als prägende Ideale dieses alternativen Milieus nennen Sven Reichardt und Detlef Siegfried Ideale von Unmittelbarkeit und von Selbstverwirklichung des Einzelnen, die Abkehr von überkommenen Geschlechterrollen und die Betonung von Authentizität, verstanden nicht nur bezogen auf den Einzelnen, sondern auch übertragen auf ein Kollektiv und als politischer Begriff.³⁶ Das gemeinsame „Projekt“ war

31 Vgl. u. a. *Karl-Werner Brand/Detlef Büsser/Dieter Rucht*, *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*. Frankfurt/Main 1983, S. 241.

32 Reichardt und Siegfried sprechen hier statt von Generationen von Alterskohorten der zwischen 1940 und 1970 Geborenen, vgl. *Sven Reichardt/Detlef Siegfried*, *Das Alternative Milieu. Konturen einer Lebensform*, in: Dies. (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983*. Göttingen 2010, S. 9–24, hier S. 13.

33 Siehe dazu die Literaturhinweise auf S. 21 dieser Arbeit.

34 Vgl. *Gaumer*, *Wackersdorf* (wie Anm. 14), S. 15.

35 Vgl. *Dieter Rucht*, *Das alternative Milieu in der Bundesrepublik. Ursprünge, Infrastruktur und Nachwirkungen*, in: *Sven Reichardt/Detlef Siegfried* (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983*. Göttingen 2010, S. 61–86, hier S. 64–67, und *Michael Vester*, *Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur*, in: *Sven Reichardt/Detlef Siegfried* (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983*. Göttingen 2010, S. 27–60, hier S. 27.

36 Vgl. *Reichardt/Siegfried*, *Das Alternative Milieu* (wie Anm. 32), S. 22.

dabei die favorisierte Form der Zusammenarbeit innerhalb des alternativen Milieus.³⁷

Auch die Begriffe alternative Kultur oder alternative Bewegung sind Begriffe, die der zeitgenössischen Literatur seit Ende der 1970er Jahre entstammen.³⁸ Die 2014 erschienene Habilitationsschrift von Sven Reichardt bietet ein umfassendes Bild der verschiedenen Ausprägungen dieser Alternativkultur z. B. in ihren Wohn-, Beziehungs- und Arbeitsformen, in „Vergemeinschaftungsorten“ wie Kneipen und Buchläden, im Konsum von Drogen, in Kleidung, in ihrer Thematisierung von Sexualität und Geschlechterrollen und in Form von alternativen Presseorganen.³⁹ Der Übergang zwischen Protestverhalten und alternativen Lebens-, Arbeits- und Wohnformen ist dabei fließend. Das beste Beispiel dafür liefern die Hausbesetzungen der 1980er Jahre. Sie verbinden den Protest gegen leerstehenden Wohnraum bei gleichzeitiger Wohnungsnot mit dem Instandsetzen, Zusammenleben und Arbeiten in diesem Wohnraum; bei diesen „Instandbesetzungen“ fielen die Protestziele mit dem gemeinsamen Wohnen und Bauen zusammen.⁴⁰ Für studierende Architekten* oder Städteplaner* bot sich so die Möglichkeit, Praxiserfahrungen zu sammeln, die ihnen in den entsprechenden Studiengängen fehlten.⁴¹

Dass diese Form des gemeinsamen Tätig-Seins und gemeinsamen Arbeitens einen wichtiger Teil des Selbstverständnisses vieler Gruppen darstellte, wird auch durch den Begriff „Werkstatt“ deutlich, wie er u. a. in der Bezeichnung Geschichtswerkstatt vorkommt. Darüber macht sich Gerhard Henschel im 1994 erschienenen „Wörterbuch des Gutmenschen“ lustig:

Wie es der Ehrgeiz des Hobbytischlers ist, mit seiner Qualitätsarbeit das vermeintlich Pfluswerk des bezahlten Handwerkers zu übertreffen, fühlt sich der Hobbyhistoriker in der Geschichtswerkstatt dazu berufen, im Schweiß seines Angesichts und mit aufgekrempten Ärmeln dem angeblich irgendwie entfremdet arbeitenden Kollegen Wissenschaftler zu zeigen, wie Geschichte wirklich zu „entdecken“ sei.⁴²

Gemeinsames Handeln und Arbeiten war ein wichtiger Bestandteil auch des politischen Verständnisses, das sich vom Schreiben von Petitionen oder mündlichem Vortragen von Protest unterschied. Die Betonung von praktischer Tätigkeit lässt sich auch bei einem anderen zeittypischen Phänomen beobachten, nämlich dem häuslichen Heimwerken und dem Motto „Do it yourself“ – auch wenn es zwischen den Gruppen, aus denen sich häusliche Heimwerker rekrutierten, und den Protestierenden in ihrer politischen Über-

37 Vgl. *Reichardt*, *Authentizität und Gemeinschaft* (wie Anm. 15), S. 319, und *Reichardt/Siegfried*, *Das Alternative Milieu* (wie Anm. 32), S. 9.

38 Vgl. *Rucht*, *Das alternative Milieu in der Bundesrepublik* (wie Anm. 35), S. 72.

39 Vgl. *Reichardt*, *Authentizität und Gemeinschaft* (wie Anm. 15).

40 Vgl. *Reinhild Kreis*, *Heimwerken als Protest. Instandbesetzer und Wohnungsbaupolitik in West-Berlin während der 1980er-Jahre*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 14 (2017), H. 1, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2017/id=5449>, Druckausgabe: S. 41–67, hier S. 44.

41 Vgl. ebd., S. 60 ff.

42 Vgl. *Gerhard Henschel*, *Laien forschen anders. Gerhard Henschel über die „Geschichtswerkstatt“*. Berliner Zeitung vom 30. April/1. Mai 1994.

zeugung wenig Überschneidungen gab.⁴³ Zu diesem letzten Aspekt ist anzumerken, dass die Auflösung traditioneller Links-Rechts-Schemata im Zusammenhang mit der sich wandelnden politischen Kultur dieser Periode zu beobachten ist, was sich auch in veränderten Aktionsbündnissen von Menschen innerhalb der Protestbewegungen und Bürgerinitiativen dieser Zeit zeigt.⁴⁴ Die Bezeichnung Werkstatt wurde auch von anderen Initiativgruppen gewählt wie z. B. Zukunftswerkstätten oder Literaturwerkstätten. Und auch der Begriff einer gemeinsamen „Geschichtspraxis“, der von den Geschichtsiniciativen der 1980er Jahre benutzt wurde, betont die gemeinsame praktische Tätigkeit, die Teil ihres programmatischen Selbstverständnisses war.

1.1.3 Geschichtswissenschaften und Geschichtskultur in der Bundesrepublik der 1980er Jahre

Viele der geschichtswissenschaftlichen Kontroversen werden im Rahmen dieser Untersuchung näher erläutert, da die Geschichtsiniciativen auf einige Kontroversen direkt Bezug nahmen und die Situation der Fachdisziplin an den Universitäten ein Thema ihrer Aktivitäten war. In dieser Einleitung soll die Position der bundesdeutschen Geschichtswissenschaften daher vor allem in ihrem Bezug zur internationalen Geschichtsforschung betrachtet werden, um die Situation zu beleuchten, die die Beteiligten vorfanden und mit der sie sich auseinandersetzen.

In den 1970er Jahren, nachdem die politik- und ereignisgeschichtlich geprägten deutschen Geschichtswissenschaften eine Ergänzung durch die Ausweitung sozialhistorischer Fragestellungen erfahren hatte, die sich in der Anzahl von Lehrstühlen und Studien zeigte, entwickelte sich eine methodische Kontroverse darüber, wie viel Theorie die Geschichte brauche.⁴⁵ Einen markanten Diskussionspunkt stellt das Plädoyer des in den USA lehrenden britischen Historikers* Lawrence Stone für eine Rückkehr zur „narrative history“ dar. Sie gehöre zu den Ursprüngen der Geschichtsschreibung: einer erzählenden und dabei dennoch analysierenden Geschichtsforschung. Zu den Trends, die er damit in Frage stellen wollte, zählte er u. a. eine sozialhistorische Forschung, die sich an z. T. bereits computerbasiert ausgewerteten Zahlen und Daten orientiere, aber auch die französische Schule der Annales, die ökologi-

43 Vgl. Kreis, Heimwerken als Protest (wie Anm. 40), S. 52. Vgl. auch Jonathan Voges, Vom Handwerk zum Heimwerk? Zur Diffusion professionellen Wissens in den Haushalten im Zuge der Do-it-yourself-Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ferrum 86.2014, S. 89–96, hier S. 29.

44 Vgl. Doering-Manteuffel/Raphael, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 117 f. und Eckart Conze, Modernitätskepsis und die Utopie der Sicherheit. NATO-Nachrüstung und Friedensbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 7.2010, H.2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Conze-2-2010>, Druckversion: S. 220–239, hier S. 232.

45 Zur Etablierung sozialhistorischer Forschung und Ausweitung der Lehrstühle vgl. Werner Conze, Sozialgeschichte in der Erweiterung, in: NPL 19.1974, S. 501–508, hier S. 501 ff.; Rudolf Vierhaus, Zur Lage der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 1.1974, S. 17–32, hier S. 20 f. und Hans Mommsen, Historical Scholarship in Transition. The Situation in the Federal Republic of Germany, in: Daedalus 100.1971, S. 485–508, hier S. 496 f. und 503.

sche und demographische Faktoren über lange Zeiträume als wirkmächtige Bedingungen für geschichtliche Prozesse betone.⁴⁶

Eine allgemeine Desillusionierung in Hinblick auf deterministische ökonomische Modelle ist für Stone ein Grund für das „revival of narrative“. Eine zu scharf gezogene Trennung der ökonomisch-sozialen Bedingungen von der Wirkmächtigkeit menschlicher Ideen und Geisteshaltungen, wie sie die Ideen- und Geistesgeschichte betrachtet, werde der Erklärung historischer Phänomene nicht gerecht.⁴⁷ Stones Plädoyer blieb nicht unkommentiert. Eric Hobsbawm z. B. argumentierte für ein Nebeneinander von „dichthem Beschreiben“ mikrogeschichtlicher Zusammenhänge als Mikroskop neben großen Strukturanalysen als Teleskop.⁴⁸ Stone bezog sich auf die französische, britische und amerikanische geschichtswissenschaftliche Praxis, die zeitgenössische deutsche kam bei ihm nicht vor. Die Kontroversen der 1980er Jahre, in die auch die Aktivitäten und Texte der Geschichtsiniciativen hineinwirkten, knüpften allerdings ihrerseits an diese Diskussion an. Sie wurde – auch international – ausgeweitet um die Frage, wie das Handeln und die Erfahrungen der historischen Akteure* in die Geschichtsinterpretation einbezogen werden können, verbunden mit der Frage, wie man sich dem „Fremden“, das der historischen Erfahrung innewohnt, beobachtend annähern kann.⁴⁹

Dieser historiographische Wandel lässt sich auch lesen als eine gesellschaftlich geprägte Fokusverschiebung. Im Verlauf der 1970er Jahre wurde die Planbarkeit des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts zunehmend angezweifelt, eine Gewissheit, die die 1960er Jahre z. B. stark geprägt hatte.⁵⁰ Der Begriff der Moderne war mit dieser Fortschrittsvorstellung eng verbunden. Er wurde, um diesen Wandel zu benennen, um den Begriff einer Postmoderne ergänzt – oder je nach theoretischem Ausgangspunkt: diesem gegenübergestellt.⁵¹ Auch sozialgeschichtliche Modelle, die sich an diesem Fortschrittsmodell orientierten, wurden in Frage gestellt, und es wurde wie-

46 Vgl. Lawrence Stone, The Revival of Narrative. Reflections on a New Old History, in: Past and Present 85.1979, S. 3–24, hier S. 4 f. und S. 12 f.

47 Vgl. ebd., S. 8.

48 Vgl. Eric Hobsbawm, The Revival of Narrative. Some Comments, in: Past and Present 86.1980, S. 3–18, hier S. 4 f. und 7 f. Auch im deutschsprachigen Raum gab es Entgegnungen u. a. Jürgen Kocka, Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: GG 10.1984, S. 395–408, Wolfgang Hardtwig, Theorie und Erzählung – eine falsche Alternative, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979, sowie Golo Mann, Plädoyer für historische Erzählung, in: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979.

49 Dazu einleitend Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993, S. 42 ff. und 56–98.

50 Vgl. u. a. Doering-Manteuffel/Raphael, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 72, und Conze, Die Suche nach Sicherheit (wie Anm. 12), S. 250 und 376 f.

51 Bei Kocka sind Zweifel an Theorien und Planbarkeit als postmoderner Trend ein Grund für die historiographischen Umorientierungen, vgl. Kocka, Zurück zur Erzählung? (Wie Anm. 48), S. 403 f. In der Sekundärliteratur zum Begriff Postmoderne und seinen Auswirkungen auf die Vorstellungen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft: Fernando Esposito, Zeitanwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Zeitanwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Göttingen 2017, S. 7–62, hier S. 30 f., und Chris Lorenz, Der letzte Fetisch des Stamms der Historiker. Zeit, Raum und Periodisierung in der Geschichtswissenschaft, in: Fernando Esposito (Hrsg.), Zeitanwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Göttingen 2017, S. 63–92, hier S. 81 ff., sowie Christoph Conrad/Martina Kessel, Geschichte ohne Zentrum,

der mehr nach den Auswirkungen subjektiven Handelns in der Geschichte gesucht.⁵² Diese geschichtswissenschaftliche Trendwende wurde von den Vertretern* strukturgegeschichtlicher Ansätze als Rückkehr zum Historismus, als „neohistoristisch“, geschmäht. Damit nehmen sie Bezug auf die große Bedeutung, die dem Handeln nationalhistorisch prägender Persönlichkeiten und ihren Ideen in der deutschen Geschichtsforschung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts beigemessen wurde. Dieser Vorwurf eines rückwärtsgerichteten historistischen und theoriefernen Blicks wirkt in die Argumentationsmuster der in dieser Arbeit thematisierten Auseinandersetzungen hinein.⁵³

Historiographiegeschichtliche Forschungen rücken inzwischen zunehmend den Einfluss in den Fokus, den die Erfahrungen und Grundüberzeugungen von Historikern* auf ihr Werk haben.⁵⁴ Es entstehen auch Monographien, die sich den Biographien in Zusammenhang mit den Forschungen von Historikern* widmen.⁵⁵ Einen Anstoß zu solchen Forschungen für die deutsche Historiographie gab auch der Historikertag von 1998, der die politisch motivierten Forschungen der Sozialhistoriker* der Generation von Theodor Schieder und Werner Conze kritisch in den Blick nahm und von dem weitere, auch biographische Studien ihren Ausgang nahmen.⁵⁶ Die Generation der

in: Dies. (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994, S. 9–36, hier S. 14.

52 Vgl. *Iggers*, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 49), S. 62, 65 f. und 96 f.; *Roger Fletcher*, *History from below comes to Germany. The new history movement in the Federal Republic of Germany*, in: *Journal of Modern History* 60.1988, S. 557–568, hier S. 560. Dazu und zu dem Begriff Postmoderne in diesem Zusammenhang auch *Doering-Manteuffel/Raphael*, *Nach dem Boom* (wie Anm. 18), S. 72, 74 und 116 f.

53 Diesen Vorwurf macht u. a. Wehler der *Alltagsgeschichte*, vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, *Neoromantik und Pseudorealismus in der neuen „Alltagsgeschichte“*, in: *Preußen ist wieder chic ... Politik und Polemik in zwanzig Essays*. Frankfurt 1983, S. 99–106, hier S. 103, und später der neuen *Kulturgeschichte*, vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München 1998, hier S. 153. Ebenso auch *Kocka*, vgl. *Kocka*, *Zurück zur Erzählung?* (wie Anm. 48), S. 402 und 404, und *[Ohne Autor]*, II. Diskussion, in: *Institut für Zeitgeschichte* (Hrsg.), *Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung*. (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte.) München, Wien 1984, S. 43–66, hier S. 52.

54 Vgl. *Klaus Große Kracht*, *Kritik, Kontroverse, Debatte. Historiografiegeschichte als Streitgeschichte*, in: *Jan Eckel/Thomas Etzemüller* (Hrsg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*. Göttingen 2007, S. 255–283, hier S. 257 f.; *Thomas Etzemüller*, *How to make a historian. Problems in writing biographies of historians*, in: *Storia della Storiografia* 27.2008, S. 47–58, hier S. 47; *Jan Eckel/Thomas Etzemüller*, *Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung. Einleitende Bemerkungen*, in: Dies. (Hrsg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*. Göttingen 2007, S. 7–26, hier S. 21 f. und *Thomas Etzemüller*, *„Ich sehe das, was Du nicht siehst“*. Wie entsteht historische Erkenntnis?, in: *Ders./Jan Eckel* (Hrsg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*. Göttingen 2007, S. 27–68, hier S. 67 f.; *Jaana Eichhorn*, *Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Diskurse, Institutionen und Machtstrukturen der bundesdeutschen Frühneuzeitforschung*. Göttingen 2006, S. 12.

55 Zum Beispiel *Jan Eckel*, *Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2005; *Christoph Cornelißen*, *Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie*. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation. Berlin 2010 und *Barbara Stambolis*, *Leben mit und in der Geschichte*. Deutsche Historiker Jahrgang 1943. Essen 2010.

56 Vgl. *Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch* (Hrsg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*. Stuttgart 2000; *Jan Eike Dunkhase*, *Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 194)*. Göttingen 2010 und *Thomas Etzemüller*, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001.

jüngeren Sozialhistoriker*, die in der Bundesrepublik in den 1960er und frühen 1970er Jahren ihre Karrieren begannen, ist inzwischen auch Gegenstand der historischen Forschung.⁵⁷

Wenn man z. B. Stones Plädoyer und seine Zusammenfassung jüngerer Forschungsbeispiele betrachtet, bei der er auch die französische Mentalitätsgeschichte, die ethnologischen Einflüsse auf amerikanische Geschichtsforschungen, wie die „teilnehmende Beobachtung“ von Clifford Geertz, aber auch Beispiele britischer und italienischer Historiker* einbezieht, gehörten die Geschichtswissenschaften der Bundesrepublik bei diesen methodischen Innovationen und Diskussionen nicht zu den Vorreitern.⁵⁸ Für die Zeit nach 1945 werden sie als nationalzentriert beschrieben; sie widmeten sich auch kaum außereuropäischen Themen, vor allem gilt das in Hinblick auf die Zeitgeschichte und ihre Kontroversen.⁵⁹ Die Auseinandersetzungen der 1980er Jahre bewirkten eine Öffnung und einen Anschluss an internationale Einflüsse.⁶⁰

Ergänzen lässt sich diese Einführung in die Ausgangssituation der bundesdeutschen Geschichtswissenschaften der 1970er und 1980er Jahre durch die bereits umfangreich untersuchte Tatsache, dass eine „geschichtslose“ Zeit, eine allgemeine „Geschichtsmüdigkeit“ oder Geschichtsverlust, die der Bundesrepublik für die Nachkriegszeit attestiert worden war, in den 1980er Jahren abgelöst wurde durch eine große Popularität von Geschichtsthemen.⁶¹ Sie äußerte sich in großen historischen Sonderausstellungen, Büchern, Zeitungsberichten, Gedenkveranstaltungen, Filmen und Fernsehsendungen, aber auch dem Bestreben nach Musealisierung.⁶²

57 Vgl. *Paul Nolte*, *Die Historiker in der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“*, in: *Merkur* 53.1999, S. 413–431; *Paul Nolte*, *Historische Sozialwissenschaft*, in: *Joachim Eibach und Günther Lottes* (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*. Ein Handbuch. Göttingen 2. Aufl. 2006, S. 53–68; *Bettina Hitzer/Thomas Welskopp* (Hrsg.), *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*. Bielefeld 2010 und *Paul Nolte*, *Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse*. München 2015.

58 Vgl. *Nolte*, *Die Historiker in der Bundesrepublik* (wie Anm. 57), S. 420.

59 Vgl. ebd., S. 421 f.; *Christoph Cornelißen*, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. Zwischen nationalen Traditionen und transnationalen Öffnungen*, in: *Ulrich Pfeil* (Hrsg.), *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“*. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München 2008, S. 17–34, hier S. 18, 21 f. und 29; *Thomas Etzemüller*, *Auf der Suche nach den „haltenden Mächten“*. Intellektuelle Wandlungen und Kontinuitäten in der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: *Ulrich Pfeil* (Hrsg.), *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“*. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München 2008, S. 35–48, hier S. 5 und 46; *Christoph Cornelißen*, *Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, in: *Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow* (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen 2002, S. 78–108, hier S. 79.

60 Vgl. *Roger Fletcher*, *Recent Developments in West German Historiography. The Bielefeld School and Its Critics*, in: *German Studies Review* 3.1984, S. 451–480, hier S. 472 ff.

61 Zur „Geschichtsmüdigkeit“ vgl. *Malte Ristau*, *Leitziel Emanzipation – Identität durch Geschichte. Einleitende Überlegungen*, in: *Ders.* (Hrsg.), *Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation*. Marburg 1985, S. 7–12, S. 7, und *Ursula Becher/Klaus Bergmann*, *Vorwort. Zeitgemäße Betrachtungen über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: *Dies.* (Hrsg.), *Geschichte – Nutzen oder Nachteil für das Leben?* Düsseldorf 1986, S. 7–9, hier S. 7. Die Formulierung von der „geschichtslosen Zeit“ stammt von Michael Stürmer, siehe dazu auf S. 236 dieser Arbeit.

62 Vgl. *Wolfrum*, *Die geglückte Demokratie* (wie Anm. 12), S. 395 f.; *Edgar Wolfrum*, *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*. Göttingen 2. Aufl., 2002, S. 56–59 und

Drei Begriffe sind für die Bezeichnung der verschiedenen Ebenen nützlich, auf denen die Beschäftigung mit Geschichte beobachtet werden kann. Mit *Geschichtsbewusstsein* wird die subjektive Ebene der Selbstvergewisserung durch Geschichte bezeichnet, geprägt wurde der Begriff von Karl-Ernst Jeismann. Geschichtsbewusstsein bezeichnet als Schlüsselbegriff der Geschichtsdidaktik eine auf die Zukunft gerichtete Aneignung von Vergangenheit in der Gegenwart, die gegenwärtiger Orientierung dient. Sie ist grundlegend für die Identitätsleistung von Individuen und Gruppen und kann sich z. B. in Traditionspflege ausdrücken. Geschichtsbewusstsein kann also auch eine überindividuelle Kategorie sein, die aber nicht zwingend ein festgelegtes Geschichtsbild bezeichnet, sondern eine Form des gemeinschaftlichen Zugangs zu Geschichte sein kann.⁶³ Der Begriff *Geschichtskultur* wurde daran anknüpfend vor allem von Jörn Rüsen geprägt und bezeichnet die gesellschaftliche Artikulation von Geschichtsbewusstsein.⁶⁴ Auf der Grundlage dieser beiden Konzepte hat Edgar Wolfrum den Begriff *Geschichtspolitik* von diesen abgegrenzt. Er beschreibt sie als die politische Funktion von Geschichte und das politische Handeln, das sich der Geschichte bedient.⁶⁵

Dass auch die Suche nach „besseren“ Vergangenheiten“ mit der gewandelten Fortschrittsperspektive zusammenhing und eine kompensierende Funktion einnahm, wird in der historischen Forschung zu den 1970er und 1980er Jahren festgestellt.⁶⁶ Eckhart Conze setzt diese zu den geschichtspolitischen Aktivitäten der Regierung Kohl folgendermaßen in Bezug:

Die Rückkehr der Geschichte hatte ihre Wurzeln also tief in den 1970er Jahren, und sie manifestierte sich in Gesellschaft und Kultur, lange bevor die Regierung Kohl seit 1982 zum geschichtspolitischen Akteur wurde. Allerdings hat die Politisierung von Geschichte sehr viel mit der geschichtspolitischen Agenda der begin-

125 ff., *Wirsching*, Abschied vom Provisorium (wie Anm. 11), S. 423 und 470 f., *Conze*, Die Suche nach Sicherheit (wie Anm. 12), S. 654 ff., *Wolfgang Hardtwig*, Verlust der Geschichte. Oder wie unterhaltsam ist die Vergangenheit? Berlin 2010, S. 10 f. und *Barbara Korte/Sylvia Paletschek*, Geschichte in populären Medien und Genres: Vom Historischen Roman zum Computerspiel, in: Dies. (Hrsg.), *History Goes Pop*. Zur Präsentation von Geschichte in populären Medien und Genres. (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures, Bd. 1.) Bielefeld 2009, S. 9–60, hier S. 36 f.

63 Vgl. *Karl-Ernst Jeismann*, „Geschichtsbewußtsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik (Nachdruck eines Aufsatzes von 1980), in: *Wolfgang Jacobmeyer/Erich Kosthorst* (Hrsg.), *Geschichte als Horizont der Gegenwart*. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive. Paderborn 1985, S. 43–71, hier S. 47–51, und *Karl-Ernst Jeismann*, *Verlust der Geschichte? Zur gesellschaftlichen und anthropologischen Funktion des Geschichtsbewußtseins in der gegenwärtigen Situation* (Nachdruck eines Aufsatzes von 1977), in: *Wolfgang Jacobmeyer/Erich Kosthorst* (Hrsg.), *Geschichte als Horizont der Gegenwart*. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive. Paderborn 1985, S. 11–26, hier S. 13 f.

64 Vgl. *Jörn Rüsen*, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: *Ders./Klaus Fußmann/Heinrich Theodor Grütter* (Hrsg.), *Historische Faszination*. Geschichtskultur heute. Köln Weimar Wien 1994, S. 3–26, hier S. 5.

65 Vgl. *Edgar Wolfrum*, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999, S. 19 und 21. Der Begriff selbst stammt aus den 1980er Jahren, vgl. *Moritz Mälzer*, *Ausstellungsstück Nation*. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Hrsg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Gesprächskreis Geschichte, Heft 59.) Bonn 2005, S. 17.

66 Zitat bei *Wolfrum*, *Die geglättete Demokratie* (wie Anm. 12), S. 395, auch *Wolfrum*, *Geschichte als Waffe* (wie Anm. 62), S. 125 ff.

nenden Ära Kohl und den historisch-politischen Vorstellungen des Bundeskanzlers, eines promovierten Historikers, zu tun. Kohl nahm die „vagabundierenden Begriffe der ‚Geschichte‘ und der ‚Identität‘“ auf und verband sie mit einer politischen Zielsetzung, die eng mit der Deutschlandpolitik seiner Regierung zusammenhing. [...] Angesichts der staatlichen Teilung, aber auch der Existenz zweier deutscher Gesellschaften lag für Kohl die Einheit der Nation vor allem in ihrer Geschichte. Aus der gemeinsamen Geschichte wurde ein Band nationaler Zusammengehörigkeit in den Jahren der Teilung, aber auch ein mächtiger Imperativ für die Überwindung der Spaltung. Dass die nationale Geschichte schon seit einigen Jahren neue Bedeutung als identitätsstiftende Größe gewonnen hatte und dass sie dadurch im Ideenhaushalt der Westdeutschen verfügbar war, erleichterte dem Bundeskanzler seine geschichtspolitische Offensive.⁶⁷

Die 1980er Jahre sind geprägt von Debatten um die Deutung von Geschichte und die politische Instrumentalisierung von Geschichte und Erinnerung. Das bedeutet, dass der öffentliche Umgang mit Geschichte auf diesen drei genannten Ebenen auch Gegenstand der öffentlichen Diskussion – und Gegenstand der hier dargestellten Diskussionen – war. Einige dieser Debatten waren auch für die hier untersuchten Geschichtsinitiativen prägend und werden in der Untersuchung vorgestellt. Dass die öffentliche und politische Thematisierung von Geschichte eine so wichtige Rolle in dieser Zeit spielte, war auch für die Fachwissenschaft bedeutsam, denn auch auf fachwissenschaftlicher Ebene war die Instrumentalisierung von Geschichte ein wichtiges Thema, sowohl der Vorwurf, sie werde politisch zur Identitätsstiftung instrumentalisiert, wie auch der Vorwurf rückwärtsgewandter Nostalgie.⁶⁸

1.1.4 Das Verhältnis von „Profis“ zu „Laien“ – zwischen Laienforschung und Partizipation

Im Zusammenhang mit den Geschichtswerkstätten ist häufig die Rede von Laienforschung. Als Laien* werden diejenigen bezeichnet, die sich nicht durch ein akademisches Studium die methodischen Werkzeuge zum Erforschen der Geschichte erworben hatten. Von Amateuren* ist ebenfalls die Rede.⁶⁹ Auch wenn es Thema dieser Arbeit sein wird, den tatsächlichen Abgrenzungen zwischen akademischer Forschung und der Beschäftigung mit Geschichte in den Geschichtsinitiativen nachzugehen, so weisen diese Abgrenzungen auch auf die Entstehungsgeschichte der genannten Institutionen, nämlich sowohl der akademischen Fachdisziplin als auch der von Museen. Da diese Entstehungsgeschichte und die Ursprünge und Vorläufer von Laienforschung in den Geschichtsinitiativen selbst kaum zum Thema gemacht werden, ist eine einleitende Erläuterung sinnvoll.

Die Laienforschung hat – nicht nur in den Geschichtswissenschaften – eine Tradition, die auf die Zeit lange vor den 1980er Jahren zurückweist. Die

67 Vgl. *Conze*, *Die Suche nach Sicherheit* (wie Anm. 12), S. 656 f. *Conze* zitiert *Wirsching*, *Abschied vom Provisorium* (wie Anm. 11), S. 473.

68 Vgl. *Nolte*, *Die Historiker in der Bundesrepublik* (wie Anm. 57), S. 414 und 424 f.

69 Zu der verwendeten Begrifflichkeit siehe S. 33 dieser Arbeit.

Entstehung der Geschichtswissenschaften als Universitätsdisziplin bzw. die Verwissenschaftlichung ihrer Methoden werden ins 18. bzw. 19. Jahrhundert datiert. Auch wenn die Beschäftigung mit Geschichte weiter zurückgeht, wurde im 18. Jahrhundert Geschichtswissenschaft als Hilfswissenschaft für juristische und theologische Fächer gebildet, und es fand erst im 19. Jahrhundert eine zunehmende Verwissenschaftlichung des Faches zu einer eigenen Disziplin statt. Von der Geschichtserzählung und -vermittlung entwickelte sich das Fach hin zu einem, das sich dem Ermitteln und Erklären von Ereignissen und Veränderungen in der Vergangenheit widmet und dabei von der Gegenwart und den gegenwärtigen Fragen an die Geschichte ausgeht.⁷⁰ Zu diesem Prozess gehört auch die Entwicklung einer wissenschaftlichen Methode und eine Abgrenzung von der nicht-wissenschaftlichen Historienerzählung, vor allem der literarischen Geschichtserzählung. Die Professionalisierung ging mit der Definition von Mindeststandards fachlicher Arbeit einher, die fortwährend auch Teil des wissenschaftlichen Reflexionsprozesses ist.⁷¹ Dabei spielte seit der Verwissenschaftlichung im 19. Jahrhundert auch die Abgrenzung zur Laienforschung eine Rolle, die mit der wissenschaftlichen Disziplin gemeinsame Wurzeln hat. Da sowohl die ersten historischen Institute als auch Vereine sich u. a. der Bewahrung und Edition von Quellen widmeten, gab es hier auch Überschneidungen, die sich in der Institutionalisierung der Universitätsdisziplin zunehmend differenzierten.

Wie sich in Geschichtsvereinen das Verhältnis zur und die Abgrenzung von der entstehenden wissenschaftlichen Disziplin vollzog, hat vor allem Hermann Heimpel Anfang der 1960er Jahre nachgezeichnet. Er stellt dar, dass besonders Ende des 19. Jahrhunderts die Abgrenzung von Fachleuten zu Laien* ein Problem zu werden drohte, der Laie* entwickelte sich vom Mitwirkenden an der Geschichtsarbeit zum Publikum. Es entstanden Spezialgebiete, die auch die ursprünglich der Laienforschung vorbehaltenen Bereiche umfassten.⁷²

Die Annahme, dass erst die auf Fernsehen und Internet gestützte Mediengesellschaft der Gegenwart ein entscheidender Ausgangspunkt für die Wissenschaftspopularisierung sei, die darin bestehe, dass die Wissenschaft für ein Publikum übersetzt werde, relativiert Margit Szöllösi-Janze mit Verweis auf die neuere Forschung. Bereits für das 19. Jahrhundert kann beobachtet werden, wie wissenschaftliche, politische und mediale Diskurse sich wech-

⁷⁰ Vgl. Wolfgang Hardtwig, Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft und Geschichtstheorie in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München 1990, S. 95–107, hier S. 13 ff. und 24 f. Zur Verwissenschaftlichung im 19. Jh. auch Lutz Raphael, Der Beruf des Historikers seit 1945, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*. Frankfurt/Main 2000, S. 39–52, hier S. 39, und Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 49), S. 22–31.

⁷¹ Vgl. Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. München 2003, S. 25 und 41.

⁷² Vgl. Hermann Heimpel, *Geschichtsvereine einst und jetzt*. Vortrag gehalten am Tag der 70. Wiederkehr der Gründung des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung (19. November 1962). Göttingen 1963, S. 24 f. Eine neuere Forschung zu historischen Vereinen beleuchtet diese vor allem vor dem Hintergrund von regionaler zu nationaler Geschichtsperspektive, das Verhältnis von professionellen Historikern*, die dort ebenfalls mitwirkten zu anderen Berufsgruppen, wird am Rande für die einzelnen Vereine untersucht, vgl. Georg Kunz, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2000, u. a. S. 69 f., 127 f., 151 f., 173 ff.

seitig bedingen und auf einander einwirken.⁷³ Begriffe wie „Laien, Dilettanten, Amateure oder Autodidakten“, denen ein „legitimierendes Studium“ fehlt, verdeutlichen als Ausdruck unserer Alltagssprache den Prozess einer „Verwissenschaftlichungsgeschichte“, die häufig die Innovationen dieser Personengruppe bei ihrem Engagement ausblenden – und auch ihren Beitrag zu wissenschaftlichen Großprojekten im 19. und 20. Jahrhundert, der heute durch „Citizen Science“ wiederbelebt wird.⁷⁴

Thema der vorliegenden Untersuchung sind auch Konzepte von Museen und Sammlungen, für die eine „Geschichte von unten“ diskutiert wurde. Und auch diese Institutionen blicken auf eine lange Tradition bürgerschaftlichen Engagements zurück, das Teil ihrer Entstehungsgeschichte ist. Viele Museumsgründungen, Sammlungen entstanden aus Bürgervereinen und -initiativen, durch Mäzenatentum, privates Sammeln und ehrenamtliches Engagement. Seit den 1960er und 1970er Jahren entwickelt sich mit der Konjunktur partizipativer Politikvorstellungen die Öffnung dieser Institutionen zu einer wichtigen Forderung.⁷⁵

1.1.5 Zur Begrifflichkeit von „Barfußhistorikern“, „Geschichtswerkstätten“ und „zünftiger Geschichtsforschung“

Ein Blick in die Literatur von und über die Geschichtswerkstätten der 1980er Jahre bringt eine Fülle von Selbst- und Fremdbezeichnungen zum Vorschein. Häufig wurden sie auch als Gegensatz zur Bezeichnung der akademischen Geschichtswissenschaften formuliert. Auf diese Begrifflichkeit einleitend einen Blick zu werfen, dient der besseren Einordnung der in dieser Arbeit verwendeten Begriffe. Die Bezeichnungen illustrieren zusätzlich das Spannungsfeld, in dem sich Programmatik und Selbstverständnis der Initiativen entwickelte, ohne den Untersuchungsergebnissen vorzugreifen.

Es ist die Rede von „Amateurlhistorikern“, „Amateur[n]“, „Geschichtsarbeiter[n]“ bzw. „GeschichtsarbeiterInnen“, „Sammler[n]“ und Hobbyhistori-

⁷³ Vgl. Margit Szöllösi-Janze, *Wissenschaftsgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: GG 30.2004, S. 277–313, hier S. 299. Zu diesem Thema auch Sybilla Nikolow/Arne Schirmacher, Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Historiographische und systematische Perspektive, in: Arne Schirmacher (Hrsg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressource füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 2007, S. 11–36, hier S. 16 f. und 21 f.

⁷⁴ Vgl. Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm, Zu diesem Band, in: Dies. (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten*. Münster, New York 2017, S. 7–10, hier S. 7.

⁷⁵ Vgl. Elisabeth Timm, *Geladene Gäste und andere Beteiligte in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung: amator und kalliope in der partizipativen Wende des Politischen*, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/ Dies. (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten*. Münster, New York 2017, S. 13–26, hier S. 16 ff. und 23 f. und Walter Hauser, *Das LVR-Industriemuseum im Spannungsfeld zwischen Geschichtskultur von unten und Freizeitmarkt*, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten*. Münster, New York 2017, S. 163–171, hier S. 163 f.

ker[n]“⁶⁵, „Feierabend-Geschichtsforschern“, „Laienhistoriker[n]“, „alternativen (Laien-)Historiker[n]“, „Laien“, „historisch interessierte[n] Laien“ und „Basishistoriker[n]“.⁶⁶ Es wird auch von „Barfußler[n]“ und „Barfußhistorikern“ gesprochen.⁶⁷ Dass ihre Gegner sie für „eine Rote barfußiger Historiker/innen“ hielten, wurde polemisiert.⁶⁸ Eine Initiative bezeichnete die Beteiligten selbstironisch als „Barfußhistoriker’-Zunft“.⁶⁹

Die Gruppen selbst wurden als „alternativkulturelle ‚Geschichtswerkstätten‘“ oder als „basisdemokratische Initiativgruppen“ bezeichnet.⁸⁰ Neben der verbreiteten Bezeichnung Geschichtswerkstätten werden sie auch „alter-

76 Von Amateurhistorikern bzw. im Original „historiens amateurs“ spricht François, L’Allemagne Fédérale (wie Anm. 1), S. 154. Amateure schreibt [Ohne Autor], Initiative Mein Dorf (Wien), in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 46. Geschichtsarbeiter findet sich bei Hannes Heer/Volker Ulrich, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985, S. 9–36, hier S. 20. GeschichtsarbeiterInnen bei Alf Lüdtke, Mehrstimmige Geschichte? Ein Tastversuch zu den Formen historiographischer Darstellung, anhand eines Buches von Richard Price über die Saramakas in Surinam, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 8–15, hier S. 8. Sammler und Hobbyhistoriker steht bei Gerd Krumeich, Kriegsgeschichte im Wandel, in: Ders./Gerhard Hirschfeld/Irina Renz (Hrsg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 11–24, hier S. 13. Von Feierabend-Geschichtsforschern schreibt Volker Ulrich, Alltagsgeschichte. Über einen neuen Geschichtstrend in der Bundesrepublik, in: NPL 29.1984, S. 50–71, hier S. 69. Von Laienhistorikern spricht Gerd Krämer, (Stadt-)teilarchiv Ottensen, Hamburg) Nägel mit Köpfen – Das Projekt Ottenser Drahtstifte-Fabrik, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 74–75, hier S. 75, alternative (Laien-)Historiker steht bei Gerhard Paul/Bernhard Schofig, Geschichte und Heimat, in: Dies. (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 15–30, hier S. 23. Laien sagt Hans Müller in [Ohne Autor], Ein Streitgespräch – Neue Geschichtsbewegung: pro und contra. (Abdruck des Interviews mit Andreas Hillgruber und Hans Müller im WDR 1 am 25.7.1986), in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klün-gelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest). S. 10–11, hier S. 10, und in der Sekundärliteratur Anja Schöne, Alltagskultur im Museum. Zwischen Anspruch und Realität. Münster, New York, München, Berlin 1998, S. 51, „historisch interessierte Laien“ steht bei Klaus Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem Alltag, in: GG 10.1984, S. 376–394, hier S. 391, Basishistoriker bei Eva Sperner, Die neue Geschichtsbewegung. Geschichtswerkstätten und Geschichtsprojekte in der Bundesrepublik. Bielefeld 1985, S. 21.

77 Barfußler bei Eike Hennig, Geschichten, Geschichte und Geschichtsdarstellung(en), in: Bernd Jaspert (Hrsg.), Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung. (Hofgeismarer Protokolle. Tagungsprotokolle aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Bd. 274.) Hofgeismar 1990, S. 10–21, hier S. 16, von Barfußhistorikern spricht u. a. der WDR-Sprecher*, vgl. [O. A.], Ein Streitgespräch (wie Anm. 76), S. 10. Meist in Anführungszeichen als Zitat verwendet wird der Begriff bei Peter Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. Zu einem Versuch, basisdemokratische Geschichtsinitiativen und -forschungen zu „vernetzen“, in: GG 10.1984, S. 421–424, hier S. 422, in der Sekundärliteratur als Barfuß-Historiker bei Axel Schildt, Zur Einleitung, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 15–20, hier S. 19 sowie bei Michael Wildt, Nie mehr grau sein. Hamburgs Geschichtswerkstätten öffnen ihre Verstecke, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 71–72, hier S. 72.

78 Vgl. Alfred G. Frei/Michael Wildt, Hirsebrei und Seifenblasen. Die Geschichtswerkstätten und ihre Kritiker, in: L. 80. Zeitschrift für Literatur und Politik 39.1986 (Thema: Geschichte als Identitätskrücke?). S. 64–72, hier S. 65.

79 Vgl. Alexander Seitz, Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V., Gegen die Ehrung der Nazi-Soldaten am Volkstrauertag 1987, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 64–69, hier S. 65.

80 So in Hans-Ulrich Wehler, Geschichte – von unten gesehen. Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird. Die Zeit vom 3. Mai 1985.

native Geschichtsvereine“, „dezentrale Werkstätten“ oder nur „Werkstätten“ genannt.⁸¹

Es ist von einer „neuen Geschichtsbewegung“ oder auch nur „Geschichtsbewegung“ die Rede.⁸² Auch als „grüne Geschichtsbewegung“ werden sie bezeichnet.⁸³ Außerdem findet man Bezeichnungen wie „basisdemokratisch motivierte und kritisch engagierte HistorikerInnen“ und „neue (Laien-)Historikerbewegung“.⁸⁴ Sie betreiben „extramurale“, nichtprofessionelle Forschung“, „alternative“ Geschichte“ oder „alternative Geschichtsbewegung“.⁸⁵

Diese Bezeichnungen wurden in Gegensatz gesetzt zur akademischen Geschichtsforschung, die vor allem als „Zunft“, „universitäre Zunft“, „Historikerzunft“, „zünftlerische Geschichtswissenschaft“ oder „zünftige Geschichtsforschung“ bezeichnet wird.⁸⁶ Ein weiteres Bild zeichnet die Formulierung

81 Alternative Geschichtsvereine bei Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. (wie Anm. 77), S. 421, dezentrale Werkstätten schreibt Dietrich Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektive der „Geschichtswerkstatt“, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 68–69, hier S. 68, Werkstätten stammt u. a. von Hennig, Geschichten, Geschichte (wie Anm. 77), S. 16.

82 In Anführungszeichen verwendet bereits im Titel bei Heer/Ulrich, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), ebenfalls in Anführungszeichen und mit Verweis auf den Spiegel-Artikel bei Paul/Schofig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 11 und 28. Als Forschungsbegriff – ohne Anführungszeichen – ebenfalls bereits im Titel verwendet bei Clemens Wächter, Neue Geschichtsbewegung und alternative Geschichtsvereine, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 90.2003, S. 65–85. Weitere Verwendungen bei z. B. Manfred Scharer, Zum Selbstverständnis einer Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 15–24, hier S. 18, Gert Zang, Gibt es eine neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik?, in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klün-gelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest). S. 16–19, ebenfalls u. a. im Titel, Hennig, Geschichten, Geschichte (wie Anm. 77), S. 16. Er spricht auch von „Werkstattsbewegung“.

83 Ulrich Borsdorf, zit. nach Heer/Ulrich, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), S. 31.

84 Ersteres bei Volker Ilgen, Quellen: Kein Thema in der Geschichtswerkstatt, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 56–57, hier S. 56, letzteres bei Paul/Schofig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 11.

85 Das erste Zitat im Satz stammt von Ernst Köhler, Der kleine Mann und seine Liebhaber, in: Freibeuter 24.1985, S. 88–99, hier S. 98, das zweite (im Original: „histoire ‚alternative‘“) von François, L’Allemagne Fédérale (wie Anm. 1), S. 161, das dritte von Krämer, Stadtteilarchiv Ottensen (wie Anm. 76), S. 75.

86 Von Zunft sprechen François, L’Allemagne Fédérale (wie Anm. 1), S. 162 (im Original „la corporation“, Gert Zang, Die unauffaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexion über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte. Konstanz 1985, S. 17, und Zang, Gibt es eine neue Geschichtsbewegung (wie Anm. 82), S. 19, Heer/Ulrich, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), S. 27, Ute Daniel, Quo vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 54–64, hier S. 55. Michael Zimmermann kennzeichnet rückblickend den Begriff Zunft als abwertenden Kampfbegriff der Geschichtswerkstätten, vgl. Michael Zimmermann, Haben Geschichtswerkstätten Zukunft?, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 79–89, hier S. 81. Von universitärer Zunft spricht Schildt, Zur Einleitung (wie Anm. 77), S. 20, „Historikerzunft“ steht bei Manfred Heinfeldner, Geschichte – Berufung oder Beruf? Eine Bestandsaufnahme – Ein total subjektives Ding, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 97–104, hier S. 99, Paul/Schofig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 11, Historikerzunft (historical guild) schreibt Fletcher, Recent Developments (wie Anm. 60), S. 465. Und die „theoretisch traditionell unterbelichtete Historikerzunft“ benennt Thomas Lindenberger, Bezeichnenderweise ... In: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 109–110, hier S. 109. Von zünftlerischer Geschichts-

von den „heiligen Hallen der ‚Zunft‘“, in denen die Geschichtswerkstätten „Staub“ aufwirbeln wollten.⁸⁷ Diejenigen, die sie betreiben, sind die „Zunft-historiker“ oder „Zunft-historikerInnen“, die „Zunftmeister“ oder die „zünftigen Geschichtsmacher“.⁸⁸

Vom Zunftbegriff weg führen Bezeichnungen wie die vom „Olymp der Wissenschaften“ oder von den „Olympiern unter den Historikern“.⁸⁹ Ebenfalls bemüht wird das Bild von der „Festung Geschichtswissenschaft“ bzw. die „Festung Universität“.⁹⁰ Und auch „akademischer Elfenbeinturm“, „akademische Elfenbein-Türme“ und der „Elfenbeinturm universitärer Arroganz“ sind Formulierungen zur Bezeichnung der universitären Geschichtswissenschaften.⁹¹

Der Zunftbegriff, der für die Bezeichnung der akademischen Fachdisziplin und ihrer Vertreter* benutzt wurde, existiert auch für andere Disziplinen.⁹² In den hier auch untersuchten Konflikten dient er meist dazu, die Beschränkungen der Fachdisziplin bei der Aufnahme neuer Mitglieder bzw. Akzeptanz neuer Entwicklungen zu betonen und ist eine gängige Bezeichnung zur Abgrenzung von den universitären Fachvertretern*. Es ist sogar in Hinblick auf die Geschichtsinitiativen – als Gegensatzpaar zum Zunftbegriff – von „Gewerbefreiheit“ die Rede, die mit der Forderung verknüpft ist, dass allen die Kompetenz für die Erforschung der eigenen Geschichte zustehe.⁹³

Die Bezeichnung und vor allem Selbst-Bezeichnung „Barfußhistoriker“ ist besonders interessant. Denn sie wurde häufig den gegnerischen Argumenten als abwertende Bezeichnung entnommen und dann als Eigenbezeichnung, mit oder ohne Verweis auf diesen Kontext, gebraucht und neu ge-

wissenschaft spricht *Daniel*, Quo vadis, Sozialgeschichte? (Wie Anm. 86), S. 56, zünftige Geschichtsforschung schreibt *Lüdike*, Mehrstimmige Geschichte? (Wie Anm. 76), S. 8.

87 Vgl. *Lüders*, Ein kurzer Text über das Streiten (wie Anm. 81), S. 68.

88 Zunft-historiker schreiben *Thomas Lindenberg*, Werkstattgeflüster. Überlegungen zu Selbstverständnis und Praxis radikaldemokratischer Geschichtsforschung aus der Berliner Geschichtswerkstatt, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 23–27, hier S. 23, und *Harald Dehne*, W(a)ende für/gegen eine Geschichtswerkstatt in der DDR?, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben), S. 80–82, hier S. 80. Zunft-historikerInnen steht bei *Ilg*, Quellen (wie Anm. 84), S. 56, Zunftmeister bei *Peter Borscheid*, Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Über das Studium der Geschichte. München 1990, S. 389–407, hier S. 393, und zünftige Geschichtsmacher bei *Tenfelde*, Schwierigkeiten mit dem Alltag (wie Anm. 76), S. 378.

89 Die erste Formulierung stammt von *Borscheid*, Alltagsgeschichte (wie Anm. 88), S. 393, die zweite von *Zang*, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 40.

90 Die erste Formulierung stammt von *Frei Wildt*, Hirsebrei und Seifenblasen (wie Anm. 78), S. 65, die zweite von *Thomas Lindenberg/Michael Wildt*, Radikale Pluralität. Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik, in: AfS 29.1989, S. 393–411, hier S. 405.

91 Vom akademischen Elfenbeinturm sprechen *Heer/Ulrich*, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), S. 28, akademische Elfenbein-Türme stammt von *Frei Wildt*, Hirsebrei und Seifenblasen (wie Anm. 78), S. 65, die letzte Formulierung in diesem Satz stammt von *[Ohne Autor]*, Eine Stellungnahme der Geschichtswerkstatt Dortmund zu dem Beitrag von Hans-Ulrich Wehler in DIE ZEIT vom 3.5.1985, von dem viele überzeugt sind, daß er es nicht wert ist, in: Geschichtswerkstatt 7.1985, S. 41–44, hier S. 42, und bezieht dies auf Hans-Ulrich Wehler.

92 Vgl. *Eichhorn*, Geschichtswissenschaft zwischen Tradition (wie Anm. 54), S. 69–72. Zum Begriff Zunft in Hinblick auf die historische Disziplin vgl. *Raphael*, Der Beruf des Historikers seit 1945 (wie Anm. 70), S. 49 f.

93 Vgl. *Borscheid*, Alltagsgeschichte (wie Anm. 88), S. 393.

prägt.⁹⁴ Adelheid von Saldern geht davon aus, dass von den Gegnern* mit diesem Begriff Armseligkeit ausgedrückt werden sollte.⁹⁵ Möglicherweise knüpft der Begriff auch an die „Barfußärzte“ der chinesischen Kulturrevolution an, die als Laienärzte* eine medizinische Selbstversorgung auf dem Land gewährleisten sollten. Propagandistisch waren „Barfußärzte“ wichtig, um für die Öffnung von den Zentren in die ländliche Gesellschaft zu werben.⁹⁶

Bemerkenswert ist die Bezeichnung „Geschichte von unten“. Diese Bezeichnung ist keineswegs nur auf den westdeutschen Kontext beschränkt. „History from below“ taucht als Begriff auch in britischen und US-amerikanischen Kontexten auf.⁹⁷ Eine eindeutige Definition gibt es nicht – es ist auch Gegenstand dieser Untersuchung herauszuarbeiten, was die Beteiligten jeweils damit bezeichneten. Der Begriff wird verwendet sowohl mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand, also die Menschen, die in der Gesellschaft „unten“ stehen. Aber er kann auch für die Methode stehen, nämlich die Erforschung „von unten“, also durch die Menschen, die „unten“ stehen, was man sowohl auf die Gesellschaft wie auf die akademische Ausbildung beziehen kann. Dass die Bezeichnungen „oben“ und „unten“ zu wirksamen Metaphern gesellschaftlicher Beschreibungen gehören, die auch in anderen Kontexten soziologischer Zustandsbeschreibung etabliert wurden, darauf weist der Soziologe Daniel Witte hin. Die Gesellschaft wird dabei vorgestellt als ein „oben“ des sozialen Aufstiegs und ein „unten“ der Unterdrückten, sozial Schwachen und Beherrschten.⁹⁸ Der Begriff Grasswurzel-Bewegung oder „grassroots“ bedient sich einer ähnlichen Metapher.

94 Häufig steht der Begriff, auch wenn er positiv zur Selbstbeschreibung gemeint ist, in Anführungszeichen, vgl. z. B. *Sven Lindqvist*, Grabe, wo du stehst. Die „Barfußhistoriker“ in Schweden, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 9–13, hier S. 9.

95 Vgl. *Adelheid von Saldern*, „Schwere Geburten“. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960–2000), in: WerkstattGeschichte 40.2006, S. 5–30, hier S. 13 f.

96 Davon spricht z. B. spricht der WDR-Sprecher* in *[O. A.]*, Ein Streitgespräch (wie Anm. 76), S. 10. Zu den Barfußärzten vgl. *Daqing Zhang/Paul U. Unschuld*, China's barefoot doctor: past, present and future, in: The Lancet 372.2008 (Online: [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(08\)61355-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(08)61355-0), zuletzt besucht: 24. Mai 2020), S. 1865–1867, hier S. 1865 f. Der Ethnologe Sascha Klotzbücher weist darauf hin, dass die westliche Romantisierung dieses Konzepts von der tatsächlichen Realität abwich, vgl. *Sascha Klotzbücher*, Der Barfußarzt – Der letzte Mythos der Kulturrevolution. Überarbeitetes und ergänztes Manuskript zum Teilvortrag „Barfußarzt“ des Vortrags „Barfußärzte und Traditionelle Chinesische Medizin, die letzten Mythen der Kulturrevolution“ (zusammen mit Lena Springer), Museum für Völkerkunde, Wien, 5.5.2011 im Rahmen des Beiprogramms zur Ausstellung „Die Kultur der Kulturrevolution“. (<https://uschar.univie.ac.at/get/o/102686>, zuletzt besucht: 22. Mai 2020), S. 3 f.

97 Vgl. u. a. *Myna Trustham*, „History from below“ at the National Museum of Labour History and other museums in Britain, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dückler) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 292–297, *Erik Hofrén/Maths Isacson*, Museum from below – history from below, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dückler) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 267–271, *Fletcher*, History from below comes to Germany (wie Anm. 52), S. 557 f.

98 Vgl. *Daniel Witte*, Von Fahrstühlen und Graswurzeln: Orientierungsmetaphern in der soziologischen Zeitdiagnose, in: Matthias Junge (Hrsg.), Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen. Wiesbaden 2016, S. 21–50, hier S. 23 und 33.

Ein großer Teil der Initiativen haben sich selbst den Namen Geschichtswerkstatt gegeben. Und so hieß auch der Verein, der bundesweit gegründet wurde, um die Interessen der Einzelinitiativen zu bündeln. In dieser Arbeit wird für die zu untersuchenden, im Untersuchungszeitraum gegründeten Gruppen und Vereine die Bezeichnung Geschichtsinitiativen gewählt, damit sind auch solche eingeschlossen, die sich nicht explizit den Namen Geschichtswerkstatt gegeben haben, sondern sich als Arbeitskreise, Stadtteilarchive oder Initiative bezeichnet haben. Dennoch wird in dieser Arbeit nicht jede Initiative, die sich mit Geschichte beschäftigt, als Geschichtsinitiative bezeichnet. Der Begriff wird verwendet für diejenigen Gruppen vor allem der 1980er Jahre, die sich der hier untersuchten Thematik und der Programmatik zuordnen lassen.

Ob sich die Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre einer „neuen Geschichtsbewegung“ zurechnen lassen wollten, war auch Gegenstand interner Diskussionen. Der Begriff wurde von den Initiativen aufgegriffen, auch wenn der bereits erwähnte Spiegel-Artikel, auf den dabei häufig Bezug genommen wurde, diesen Begriff gar nicht so eindeutig auf die Geschichtspunkte und Geschichtswerkstätten bezogen hatte.⁹⁹ Er lässt sich ebenso lesen als Trend zur Geschichte.¹⁰⁰ Unabhängig von den Eigenbeschreibungen ist aber die Frage interessant, ob sich das Phänomen einer Vielzahl von Initiativen und Gruppen als Bewegung bezeichnen lässt.

Nach Joachim Raschke sind soziale Bewegungen dadurch gekennzeichnet, dass sie als kollektiver Akteur weitreichende Ziele verfolgen, die auf Veränderungsprozesse hinwirken wollen oder solche verhindern wollen. Im Fokus steht dabei, dass es nicht Gruppen sind, die sich als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels formieren und dem passiv gegenüberstehen, sondern dass es sich um Individuen handelt, die in einen kollektiven Handlungszusammenhang eingebunden sind. Dabei müssen keine formalen Organisationsformen bestehen, Organisationsformen können nach Raschke vielmehr flexibel sein und flexible Rollendefinitionen sowie auch deren Wandel beinhalten. Allerdings ist u. a. eine gewisse Kontinuität z. B. von mehreren Jahren, ein Wir-Gefühl und symbolische Integration kennzeichnend.¹⁰¹ Nach dieser Definition ist es angemessen, für die Fülle der in den 1980er Jahren und davor gegründeten Geschichtsinitiativen von einer Geschichtsbewegung zu sprechen. Inwiefern sie eine Teilbewegung der „neuen sozialen Bewegungen“ darstellen, ist weniger eindeutig zu beantworten. In der Aufzählung dieser Gruppen werden sie in der Regel nicht genannt. Es gab Verbindungen und Gemeinsamkeiten vieler Initiativen oder Individuen mit Gruppen, die den „neuen sozialen Bewegungen“ zugeordnet werden, aber nicht alle Initiativen verstanden sich als Teil der „neuen sozialen Bewegungen“.

In dieser Arbeit wird der Begriff Geschichtsbewegung daher zusammenfassend für die untersuchten Geschichtsinitiativen verwendet und hauptsäch-

⁹⁹ Zum Spiegel-Artikel siehe S. 19 dieser Arbeit.

¹⁰⁰ So greift ihn z. B. auch Zang auf: Geschichtswerkstätten belegen den Trend einer bzw. die „neue Geschichtsbewegung“, vgl. Zang, Gibt es eine neue Geschichtsbewegung (wie Anm. 82), S. 18.

¹⁰¹ Vgl. Joachim Raschke, Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1987, S. 19–29, hier S. 32 f.

lich auf das für die 1980 Jahre untersuchte Phänomen bezogen. Der Begriff „neue Geschichtsbewegung“, wie er in den Quellen verwendet wird, wird in Anführungszeichen verwendet – und bezeichnet ebenfalls das hier untersuchte Phänomen und nicht das allgemeine neue Interesse an Geschichte.

Raschke unterscheidet auch verschiedene Phasen einer Bewegung: die Frühphase oder Konstituierungsphase, in der die verstärkte Organisationsbildung und Zielformulierung stattfindet, und drei verschiedene mögliche Enden einer sozialen Bewegung: ihre Auflösung, ihre Transformation in eine Nachfolgebewegung und ihre Institutionalisierung.¹⁰² Die Wahl des Untersuchungszeitraums für die vorliegende Arbeit orientiert sich an dieser Definition. Daher beginnt der hier untersuchte Zeitraum mit den 1980er Jahren und für die Gründung einzelner Gruppen in den späten 1970er Jahren. Das entspricht der Phase der Konstituierung. Der Untersuchungszeitraum reicht bis Ende der 1980er Jahre und für einzelne Perspektiven etwas darüber hinaus, damit gelingt es, die Transformation oder Institutionalisierung in ihren Ansätzen zu untersuchen. Für die hier untersuchten Initiativen sind alle drei Aspekte zu beobachten: Elemente der Auflösung, der Transformation und der Institutionalisierung.

¹⁰² Vgl. ebd., S. 35 f.

1.2 Forschungsstand und -ansätze

Zeitgenössisch und in der Retrospektive haben sich verschiedene Publikationen – überwiegend in Form von Aufsätzen – mit dem Phänomen der Geschichtswerkstätten in den 1980er Jahren beschäftigt. Themen waren Entstehung, Anliegen, Konflikte mit der akademischen Geschichtsforschung und ihre Wirkung vor allem auf die Gedenk- und Erinnerungskultur der Bundesrepublik.

Viele wissenschaftliche Beiträge stammen von Mitwirkenden aus den Initiativen selbst, die sich rückblickend mit den Zielen und ihrer Verwirklichung bzw. ihrem Scheitern beschäftigt haben, z. B. in einem gemeinsamen Rückblick anlässlich einer Tagung 2004 in Hamburg.¹⁰³ Jubiläen einzelner Initiativen haben Publikationen über ihre Entstehung angeregt, wie z. B. das Jubiläum der Geschichtswerkstätten in Hamburg-Barmbek, Hamburg-Eimsbüttel oder des Hamburger Museums der Arbeit.¹⁰⁴ Die Berliner Geschichtswerkstatt hat zum 20-jährigen Jubiläum einen Rückblick publiziert.¹⁰⁵ Im Jahr 2012, anlässlich ihres etwas mehr als 30-jährigen Jubiläums, hat sie sich in mehreren Abendveranstaltungen mit möglichen Perspektiven für ihr Fortbestehen beschäftigt.¹⁰⁶ Einige der Gründer* und Mitwirkenden der Zeitschrift *WerkstattGeschichte* haben in der 50. Ausgabe rückblickend die Bedeutung der Geschichtswerkstätten reflektiert, in deren Kontext die Zeitschrift entstanden ist.¹⁰⁷ Zur geschichtswissenschaftlichen Einordnung des hier untersuchten Phänomens durch Personen, die selbst daran beteiligt waren, ist zu beachten, dass sie aus der Perspektive derjenigen erfolgt, die sich später für eine forschende Karriere entschieden haben, was durchaus nicht für alle Beteiligten gilt.

Thomas Lindenberger, langjähriges Mitglied der Berliner Geschichtswerkstatt, hat die Auseinandersetzung um die methodischen Ansätze der Alltags-

103 Vgl. *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* Hamburg 2004. Eine für 2009 angesetzte Tagung der 1994 gegründeten Geschichtswerkstatt Oberhausen zu Rückblick und Perspektiven der Geschichtswerkstätten wurde kurzfristig abgesagt, im Gespräch mit Dieter Thiele am 2. Juni 2010 in der Geschichtswerkstatt Barmbek erwähnte dieser, es habe an mangelnder Beteiligung gelegen, siehe dazu auch <https://www.hsozkult.de/searching/id/termine-12254> (zuletzt besucht: 19. Mai 2020).

104 Vgl. u. a. *Heimatmuseum und Geschichtswerkstatt Barmbek e. V.* (Hrsg.), *Geschichtswerkstatt Barmbek. Zum 10jährigen Bestehen. Hamburg 1996*, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Festschrift). Hamburg 2003*, *Freunde des Museums der Arbeit e. V.* (Hrsg.), *mitarbeit. 25 Jahre Verein Museum der Arbeit. Hamburg 2005*.

105 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hrsg.), *Immer noch Lust auf Geschichte. 20 Jahre Berliner Geschichtswerkstatt*. Berlin 2001.

106 Das waren vor allem die zwei Veranstaltungen „Geschichtswerkstatt versus Regionalmuseum“ am 30. Januar 2012, <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/news-reader/items/id-3012012-geschichtswerkstatt-versus-regionalmuseum.html> (zuletzt besucht: 18. Mai 2020) und „30 Jahre Geschichtswerkstatt ‚von unten‘ – Reicht das jetzt?“ am 27. Februar 2012 <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/news-reader/items/mo-27022012-um-1900-uhr.html> (zuletzt besucht: 18. Mai 2020).

107 Vgl. *Adelheid von Saldern, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten*, in: *WerkstattGeschichte* 50.2008. S. 54–68, *Alexander von Plato, Ambivalenter Etablierungsprozess. Michael Zimmermann und die lebensgeschichtlichen Tücken einer „Geschichte von unten“*, in: *WerkstattGeschichte* 50.2008. S. 69–72, und *Michael Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht im Jahr 1992 oder: Wie WerkstattGeschichte entstand*, in: *WerkstattGeschichte* 50.2008. S. 73–81.

geschichte als eine der geschichtswissenschaftlichen Kontroversen in der Bundesrepublik untersucht. Dabei weist er nach, dass die Kontroverse, die er untersucht, eigentlich zwei Auseinandersetzungen beinhaltet: eine innerhalb der Fachdisziplin, die sich mit methodischen Neuansätzen der Alltagsgeschichte beschäftigte, und eine weitere, bei der sich die fachwissenschaftliche Disziplin mit den außeruniversitären Aktivitäten der Geschichtswerkstätten auseinandersetzte. An Lindenbergers Perspektive ist seine Betonung der internationalen historiographiegeschichtlichen Entwicklungen hervorzuheben, die den Kontext für die methodischen Innovationen innerhalb der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft bieten. Seine Analyse beinhaltet insofern eine wichtige Klarstellung, nämlich dass die methodischen Innovationen in der Fachwissenschaft nicht aus den Forderungen der Geschichtsinitiativen und ihrer Protagonisten* resultierten.¹⁰⁸ Diese Differenzierung Lindenbergers ist gerade deshalb so hilfreich, weil diese beiden Auseinandersetzungen, sowohl zeitgenössisch als auch in der retrospektiven Bewertung der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzungen der 1980er Jahre, häufig miteinander verknüpft werden.¹⁰⁹ Die Untersuchung von Geschichtskontroversen, wie auch Lindenberger sie vornimmt, kann dazu dienen, den Wandel des Geschichtsbildes einer Gesellschaft und das Selbstverständnis der in ihr wissenschaftlich Tätigen zu erschließen.¹¹⁰ Für einen solchen Ansatz wurden in den letzten Jahren weitere methodische Grundlagen entwickelt.¹¹¹

Den Einfluss der neuen Geschichtsbewegung auf die Beschäftigung mit dem Holocaust und der jüdischen Geschichte in der Bundesrepublik hat Maximilian Strnad 2012 in einem Aufsatz diskutiert. Er verfolgt einen thematischen Ansatz, indem er einige – vor allem Münchner – Geschichtsinitiativen und ihre Aktivitäten bis in die 1990er Jahre und darüber hinaus untersucht.¹¹² Clemens Wachter hat in einem Aufsatz einen Überblick über das Thema gegeben, indem er Gründungsgeschichte, Projekte, Ideen und vor allem die internationalen Einflüsse durch britischen „History Workshop“, schwedische „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung und französische „action culturelle“ beschreibt. Anschließend untersucht er die Entwicklung in Nürnberg, vor allem den 1985 gegründeten Verein *Geschichte für Alle*. Er greift dafür – wie auch Strnad in seinem Aufsatz – auf publizierte Artikel und Beiträge zurück.¹¹³

Schließlich sind einige Qualifikationsarbeiten aus unterschiedlichen Perspektiven entstanden, u. a. Erwachsenenbildung, Didaktik oder Didaktikge-

108 Vgl. *Thomas Lindenberger*, „Alltagsgeschichte“ oder: Als um die zünftigen Grenzen der Geschichtswissenschaft noch gestritten wurde, in: *Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht* (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*. München 2003, S. 74–91, hier S. 75 und 80.

109 Auf die Unschärfe weist auch Lindenberger hin, ebd., S. 76 f.

110 Vgl. *Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht*, Einleitung, in: *Dies.* (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*. München 2003, S. 9–18, hier S. 15 f.

111 Vgl. *Eckell/Ezemüller*, *Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung* (wie Anm. 54), S. 17; *Große Kracht*, *Kritik, Kontroverse, Debatte* (wie Anm. 54), S. 256 und 279.

112 *Maximilian Strnad*, „Grabe, wo Du stehst“: Die Bedeutung des Holocaust für die Neue Geschichtsbewegung, in: *Ders./Michael Brenner* (Hrsg.), *Der Holocaust in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Bilanz und Perspektiven*. Göttingen 2012, S. 162–198.

113 Vgl. *Wachter*, *Neue Geschichtsbewegung und alternative Geschichtsvereine* (wie Anm. 82).

schichte.¹¹⁴ Besonders hervorzuheben ist die – unveröffentlichte – Magisterarbeit von Matthias Warstat aus dem Jahr 1998, in der er verschiedene Jahrgänge von Mitgliederzeitschriften ausgewählter Geschichtswerkstätten ausgewertet und so ihre Arbeit anhand ihrer konkreten Ergebnisse untersucht hat. Er nimmt eine Typologie verschiedener Geschichtsinitiativen nach ihrer Entstehung, ihren Zielen und ihrem Anspruch vor. Anhand der Beiträge in den Mitgliedsblättern dreier Initiativen beleuchtet er ihre methodischen Ansprüche und verortet sie in der zeitgenössischen fachwissenschaftlichen Methodendiskussion. Die Methoden, die er dafür beispielhaft auswählt, sind die „Dichte Beschreibung“ von Clifford Geertz und die Oral History. Was Warstats Arbeit gegenüber anderen auszeichnet, ist, dass er von einer übergeordneten Ebene des Phänomens auch die Kontroversen im einzelnen untersucht hat – anhand der von den Beteiligten publizierten Beiträge – und dass er auch die methodische Geschichtsperspektive der Beteiligten heranzieht.¹¹⁵

Die Frage nach dem Geschichtsbild der Geschichtswerkstätten mit Blick auf den sie umgebenden Zeitgeist hat Detlef Siegfried aufgeworfen. Er charakterisiert die Geschichtsbewegung als „soziale Bewegung im Miniformat“ im Kontext eines gesellschaftlichen Wandels, der ein neues Konzept von Subjektivität hervorgebracht hat.¹¹⁶ Siegfried stellt das Geschichtsbild der Geschichtswerkstätten in einen engen Zusammenhang mit Krisenerscheinungen der bundesdeutschen Gesellschaft der 1970er und 1980er Jahre und sieht die Geschichtswerkstätten als Teil einer alternativen Bewegung, die in dieser Zeit entstanden ist. Bei seiner Analyse geht er von dem Gesamtphänomen aus, ohne Beispiele einzelner Initiativen besonders hervorzuheben. Er beleuchtet aber einzelne Akteure und die Formen der Zusammenarbeit.¹¹⁷

Die umfangreichste Forschung u. a. zur Geschichtsbewegung hat Jenny Wüstenberg vorgelegt. Sie hat zunächst am Beispiel der Berliner Geschichtswerkstatt die Frage gestellt, welche Rolle Akteure* oder Initiativen der alternativen Geschichtsbewegung für die westdeutsche Erinnerungspolitik gespielt haben. Sie weist darauf hin, dass Geschichtsinitiativen die Gedenkkultur geprägt und auch zur Gründung von Institutionen beigetragen oder diese initiiert haben. Ihr Fazit lautet, dass sich die Berliner Geschichtswerkstatt,

114 Eine didaktikgeschichtliche Masterarbeit von 2008, vgl. *Frank Pfeiffer*, Das Modell Geschichtswerkstatt. Genese, Leitgedanken, Entwicklungslinien und Zukunftsperspektiven einer Erwachsenenbildungsbewegung. München 2008; eine sozialwissenschaftliche Diplomarbeit von 1998, vgl. *Jah Akim*, Die „Geschichte von unten“ – eine emanzipatorische Bewegung? FU Berlin unveröffentlichte Diplomarbeit 1998, und eine Dissertation vor allem unter geschichtsdidaktischen Perspektiven von 2002 *Dirk Lange*, Die Alltagsgeschichte in der historisch-politischen Didaktik. Zur politischen Relevanz alltagsorientierten Lernens, FU-Diss. (FB Politik- und Sozialwissenschaft) 2002 (online unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/fu-berlin/2002/116/>, zuletzt besucht: 16. Juni 2020).

115 *Matthias Warstat*, Alltagsgeschichte und „neue Geschichtsbewegung“. Ein Rückblick. (Ms Magisterarbeit) FU Berlin 1998.

116 Vgl. *Detlef Siegfried*, Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Olaf Hartung und Katja Köhr (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl. Bielefeld 2008, S. 125–146, hier S. 126.

117 Vgl. ebd., S. 100 und S. 138–144.

wie andere Initiativen auch, selbst überflüssig gemacht habe, da ihre kritischen Positionen inzwischen zum Mainstream geworden seien.¹¹⁸

Ihre 2017 publizierte politikwissenschaftliche Dissertation zur ost- und westdeutschen Geschichts- und Gedenkstättenbewegung, basiert – neben publizierten Quellen – auf über 100 ergiebigen Interviews mit Akteuren* und heutigen Mitwirkenden in Gedenkstätten sowie Gedenk- und Geschichtsinitiativen. In dieser Arbeit hat sie vor allem die Unterscheidung herausgearbeitet zwischen der forschenden-aufarbeitenden Tätigkeit („memory work“) und ihrem öffentlichen Engagement („memory protest“), die beide die Aktivitäten der Geschichtsbewegung prägten. Wüstenberg betont, dass es der Geschichtsbewegung („history movement“) im Unterschied zur der Gedenkstättenbewegung („memory movement“) weniger um das Prägen konkreter Gedenkstätten und -orte gegangen sei, sondern vielmehr darum, die geschichtspolitische Autorität der lokalen und staatlichen Akteure in Frage zu stellen.¹¹⁹

Eine Historisierung der Geschichtswerkstätten durch nachfolgende Generationen und durch nicht selbst an ihr beteiligte Forscher* sowie eine Einordnung in zeithistorische Kontexte ist noch in den Anfängen. Einer solchen Forschung kommt zugute, dass die Geschichtswissenschaften zunehmend auch Fragen an die Zeit der 1970er und 1980er Jahre in der Bundesrepublik stellen und Erkenntnisse liefern. Was vor allem fehlt, ist eine Detailuntersuchung einzelner Initiativen, die nicht nur ihre Entstehung und Aktivitäten anhand ihrer Projektvorstellungen und -ergebnissen analysiert, sondern die auch Ansprüche der Beteiligten mit ihren Arbeitserfahrungen und den Konflikten in der Praxis in Beziehung setzt. Eine solche Untersuchung kann Aufschluss darüber geben, in welcher Verbindung die Programmatik zur Praxis stand. Auf diese Weise kann nachgezeichnet werden, wie sich das Gesamtphänomen der Geschichtsbewegung aus der Vielfalt des Handelns, der Erfahrungen und Interessen einzelner Akteure* und der sie umgebenden lokalen Arbeitsbedingungen zusammensetzt. Dazu müssen auch Prozesse und Interessenskonflikte innerhalb einzelner Initiativen in die Untersuchung einbezogen werden, um die Motivation einzelner und das gemeinsame Selbstverständnis als Ergebnis von Aushandlungsprozessen zu zeigen. Für eine solche Untersuchung müssen von einzelnen Initiativen unveröffentlichte schriftliche Quellen, soweit vorhanden, einbezogen werden, die über publizierte Artikel, Beiträge, Projektvorstellungen und graue Literatur hinaus gehen.

Viele der Personen, die an den hier untersuchten Initiativen beteiligt waren oder sind, haben sich auch als Zeitzugehen* zu diesem Thema geäußert, in den Gesprächen im Rahmen dieser Untersuchung, in Gesprächen mit anderen, die das Thema untersucht haben, aber auch in Publikationen zur Einordnung der Geschichtsinitiativen und der „neuen Geschichtsbewegung“.¹²⁰ In

118 Vgl. *Jenny Wüstenberg*, Vom alternativen Laden zum Dienstleistungsbetrieb: the Berliner Geschichtswerkstatt. A Case Study in Activist Memory Politics, in: *German Studies Review* 32.2009, S. 590–618, hier S. 613.

119 Vgl. *Jenny Wüstenberg*, *Civil Society and Memory in Postwar Germany*. Cambridge 2017, hier S. 156–161.

120 Wie oben bereits aufgeführt waren das vor allem Thomas Lindenberger, vgl. *Lindenberger*, „Alltagsgeschichte“ (wie Anm. 108), Teillaspekte bei Michael Wildt, vgl. *Michael Wildt*, *Werkstatt-Geschichte – ein Zeitschriftenprojekt*, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und*

Gesprächen, die im Rahmen dieser Untersuchung mit beteiligten Personen, in ausführlichen Interviews, kürzeren Gesprächen und Telefonaten, am Rand von Tagungen und Symposien, geführt wurden, kamen die Themen zum Ausdruck, die die Beteiligten rückblickend für bedeutsam halten. Dabei wurde z. B. auch Enttäuschung darüber geäußert, wie sich das gemeinsame Projekt bis heute fortentwickelt hat. Die Gespräche, die mit einzelnen Beteiligten zum Thema dieser Untersuchung vor allem zur Einschätzung der Quellsituation geführt wurden, sind allerdings aus der Untersuchung weitgehend ausgeklammert. Für die Fragestellung dieser Arbeit war es entscheidend, anhand der schriftlich vorliegenden Quellen einen Blick auf die konkrete historische Situation zu werfen. Wie die Diskussionen und Entscheidungen der 1980er Jahre von den Beteiligten aus heutiger Sicht erinnert und bewertet werden und wie sie für die Beteiligten aus heutiger Perspektive biographisch wirksam wurden, ist nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

Es ist immer eine besondere Situation, als Historiker* über eine Zeit zu forschen, wenn die meisten der Beteiligten noch Einspruch erheben können, Wichtiges vermissen oder die Betonung von anderem, das ihrer eigenen Erfahrung nach weniger wichtig ist, hinterfragen. Noch viel mehr gilt das, wenn viele der Beteiligten ebenfalls Historiker* sind. Da die 1980er Jahre inzwischen ein wichtiges Thema geschichtswissenschaftlicher Forschung geworden sind, kann man auch z. B. im Rahmen von Historikertagen feststellen, dass die eigene Zeiteugenschaft vieler anwesender Historiker* weit weniger Gegenstand ihrer eigenen methodischen Reflexion ist, als sie es bei der Untersuchung von Aussagen anderer Zeitzeugen* vielleicht annehmen würden.¹²¹ Die 1980er Jahre sind deutlich feststellbar ein Thema der Zeitschichte, das noch „qualmt“.¹²²

Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* (Hamburger Zeitspuren, Bd.2.) Hamburg 2004, S. 31–43 und *Wildt*, Die große Geschichtswerkstattsschlacht (wie Anm. 107) sowie Adelheid von Saldern, vgl. *Saldern*, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten (wie Anm. 107), die das Thema auch rückblickend geschichtswissenschaftlich eingeordnet haben.

121 Der Historikertag in Berlin 2010 mit einer Sektion zu „Krisenbewusstsein in 1970ern und 1980 (Vergleich USA und Europa)“ und der Historikertag in Göttingen 2014 mit einer Sektion zu „Friedensbewegung in der Geschichtswissenschaft“ zeigten in einigen Diskussionsbeiträgen die große Bereitschaft, die biographischen Erfahrungen und eigenen Erinnerungen als Argument in die Diskussion der Forschungsthemen einzubringen.

122 Dieses Diktum von Hans Rothfels zitieren *Sabrow/Jessen/Kracht*, Einleitung (wie Anm. 110), S. 9. Und Andreas Wirsching stellt das für die 1980er Jahre fest, vgl. *Wirsching*, Abschied vom Provisorium (wie Anm. 11), S. 12. Axel Schildt weist in seiner Rezension von Wirschings Buch darauf hin, welche Wirkungen das Mitreden der Zeitgenossen* auf die Deutung der Geschichte der 1980er Jahre hat, vgl. *Axel Schildt*, Die 80er-Jahre der Bundesrepublik, in: *ATIS* 47.2007, S. 695–702, hier S. 697 f.

1.3 Quellen, Forschungsfragen und Vorgehensweise

Es existiert eine Fülle an Quellen in Form von publizierter Literatur aus den Initiativen: Ausstellungsbände, Publikationen zu Projekten, programmatische oder problemorientierte Aufsätze einzelner Akteure* oder Initiativen in verschiedenen Kultur- und Fachzeitschriften sowie den Mitgliederzeitschriften der Initiativen. Die Initiativen bzw. einzelne Vertreter* bemühten sich um eine Diskussion ihrer Gesichtsperspektiven und darum, Ziele ihrer neu gegründeten Initiativen und des bundesweiten Zusammenschlusses u. a. auch in der Fachwissenschaft bekannt zu machen, wollten eine Diskussion auch über methodische Ansätze anstoßen oder auf Vorwürfe von Vertretern* der Fachwissenschaft reagieren. Ergebnisse aus der Arbeit der Initiativen gelangten auch in die Rezensionsorgane der Fachwissenschaft. Über ihre Aktivitäten und Projektergebnisse wurde in Kulturteilen von Zeitungen, in der lokalen Presse berichtet, oder sie berichteten selbst darüber.

Aus diesen Quellen lässt sich bereits ein facettenreiches Bild ihrer Aktivitäten und einiger Diskussionen rekonstruieren. Wesentliche Punkte in der Zielsetzung einiger derjenigen, die in den Initiativen aktiv waren, lassen sich so identifizieren und zusammenführen. Auch die Konflikte oder Kritikpunkte der Vertreter* von Geschichtswerkstätten an der herrschenden Fachwissenschaft – und zwar sowohl inhaltlich-theoretisch als auch in Hinblick auf Arbeitsweisen und Umgangsformen, Abgrenzungsstrategien und Hierarchien – können nachgezeichnet werden. Und umgekehrt liefert auch die Kritik an den „Barfußhistorikern“ wichtige Anhaltspunkte für eine Beschreibung der Kontroverse und eine Analyse ihrer Kontexte.

Die Analyse dieser publizierten Quellen lässt allerdings einen wesentlichen Punkt unberücksichtigt. Die Geschichtsbewegung lässt sich in diesem Teil der publizierten Quellen nur unzureichend erfassen, weil hier nur bestimmte Vertreter* zu Wort kamen und weil viele interne und ganz praktische Probleme und Konflikte in diesen Quellen seltener vorkommen bzw. wenn, dann oftmals schon in Form eines Fazits besprochen werden. Und die Perspektive, die in diesen Quellen zum Ausdruck kommt, wurde häufig verschriftlicht in Hinblick auf die Außendarstellung. Sie muss um eine Perspektive ergänzt werden, die auch interne Aushandlungsprozesse berücksichtigt. Konflikte und Schwierigkeiten, die intern in einzelnen Initiativen stattfanden, Auseinandersetzungen und Verständigung, die über Selbstverständnis und verschiedene programmatische Richtungen geführt wurden, fanden seltener Eingang in die bundesweiten Rundbriefe oder die regionalen Mitgliederzeitschriften, die ja auch Überzeugungsarbeit leisten und Programmatisches nachvollziehbar machen sollten. Wenn eine Initiative z. B. eine kurze Selbstdarstellung für den bundesweiten Rundbrief verfasst hat, die ihre Arbeit vorstellen sollte, oder wenn im Mitgliederrundbrief einer Initiative ein Projekt angekündigt und die Interessierten zur Mitarbeit motiviert werden sollen, dann wurden interne methodische Streitpunkte, die im Projekt auftreten konnten, oder Schwierigkeiten, mit denen Mitglieder in dem Projekt umzugehen hatten, selten thematisiert.

Um aber dem Phänomen der Geschichtsbewegung auch auf der Ebene einzelner Initiativen und ihrer Projektrealität auf den Grund zu gehen und auf dieser Ebene auch die Unterschiede zwischen Programmatik und Praxis zu erforschen, müssen also die publizierten Quellen um weitere Quellen ergänzt werden. Unabdingbar ist ein Blick in die Unterlagen, die in den einzelnen Initiativen entstanden sind: Aktennotizen, Korrespondenz, Diskussionsprotokolle, Selbstverständnispapiere und ihre Entwürfe, Mitgliederrundschreiben, Diskussionspapiere oder Erfahrungsberichte zu Arbeitsverhältnissen, Förderanträge, Konzeptpapiere und die Planung einzelner Aktivitäten mitsamt der internen Diskussion der Schwierigkeiten, die dabei aufgetreten sind. Susanne Schregel nennt diese Quellen in ihrer Untersuchung der Friedensbewegung in der Bundesrepublik Selbstverständigungsliteratur.¹²³ Sie dienen ihr u. a. dazu, nachzuzeichnen, wie die großen Themen und die allgemeine Programmatik in den Nahraum der örtlichen Initiativen übersetzt wurden.

1.3.1 Quellensuche und Fragen an die Quellen

Für die Historiographieggeschichte sind vielversprechende Ansätze entwickelt worden, wie die Untersuchung von historischer Erkenntnis auch anhand ihrer Entstehungsbedingungen untersucht werden kann. Dabei gilt es, auch die Ressourcen, persönlichen Verbindungen von Personen, Auseinandersetzungen und soziale Praxis sowie das Umfeld bei der Untersuchung zu berücksichtigen. Fragen, die dabei gestellt werden, sind: Wie konnte eine Person sich bzw. ihre Meinung durchsetzen, was stand ihr dabei im Weg, welche zeithistorischen Kontexte und Diskussionen hatten möglicherweise Einfluss auf ihre Einschätzungen?¹²⁴ Sven Reichardts Anregung einer „praxeologischen Geschichtswissenschaft“ kann eine solche Perspektive noch ergänzen, indem sie die Ideen von Personen mit ihren Handlungen in Beziehung setzt. Auf diese Weise können Strukturen und Diskurse methodisch mit der gesellschaftlichen Praxis, die von einzelnen Akteuren* geprägt ist, in Verbindung gebracht werden – in seinen Augen ein Vorschlag für eine Überwindung der Differenzen zwischen Struktur- und Kulturgeschichte. Diesen Vorschlag umreißt Reichardt, indem er die Praxeologie als akteurorientierte Institutionenanalyse mit einem Schwerpunkt auf konkreten Handlungssituationen und einer mikrohistorischen Analyse der gesellschaftlich wirksamen Kontexte ver-

¹²³ Vgl. Schregel, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür (wie Anm. 14), S. 42.

¹²⁴ Vgl. Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme (wie Anm. 71), S. 16–18 und 20 ff.; Eckel/Etzmüller, Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung (wie Anm. 54), S. 14 ff., 19 und 21 f.; Olaf Blaschke/Lutz Raphael, Im Kampf um Positionen. Änderungen im Feld der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Thomas Etzmüller/Jan Eckel (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 69–109, hier S. 71 f.; Etzmüller, „Ich sehe das, was Du nicht siehst“ (wie Anm. 54), S. 35 und 59 ff.; Jens Nordalm, „Generationen“ der Historiographieggeschichte im 19. und 20. Jahrhundert? Einige Zweifel am Methodendiskurs in den Geschichtswissenschaften, in: Jan Eckel/Thomas Etzmüller (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 284–309, hier S. 290 und Große Kracht, Kritik, Kontroverse, Debatte (wie Anm. 54), S. 256 f.

knüpft.¹²⁵ Aufpointierte Weise wird darin zum Ausdruck gebracht, wie sich z. B. Programmatik oder Handeln in einem größeren Kontext aus der Ebene des Handelns in konkreten Situationen ergeben.

Für die Untersuchung der Erkenntnisse und Ansätze der Geschichtsinitiativen und ihrer Entstehungs- und Arbeitsbedingungen in der Praxis ist es erforderlich, nicht nur die von ihnen publizierten Ergebnisse, sondern auch ihre internen Auseinandersetzungen und Konflikte, unterschiedliche Positionen in Hinblick auf später gemeinsam getroffene Entscheidungen zu beleuchten. Auseinandersetzungen um Deutungshoheit sind, wie zu zeigen sein wird, Bestandteil der Auseinandersetzungen in den Geschichtsinitiativen und ihrer Auseinandersetzungen mit den universitären Geschichtswissenschaften. Die Mitwirkenden in den Initiativen haben sich mit geschichtskulturellen und geschichtspolitischen Prozessen auseinandergesetzt und dabei auch mit historischen Erkenntnissen argumentiert.

Drei Fallbeispiele wurden für diese Untersuchung ausgewählt, um in der Nahsicht Handlungen und Handlungskontexte herausarbeiten zu können. Auf diese Weise können die Entstehung einzelner Initiativen, die Motive der Beteiligten und die Bedingungen ihrer Arbeit untersucht werden. Dabei können Handelnde und Institutionen in die Untersuchung einbezogen werden, die bei einer Gesamtschau auf das Phänomen der Geschichtsbewegung bislang eher subsummiert wurden und deren eigene Perspektive nicht hinreichend berücksichtigt wurden. Denn in dieser nahen Perspektive stellen sich die Positionen der Akteure*, ihre Kooperationspartner, Arbeitsbedingungen und Ausgangssituationen für jede einzelne Initiative anders dar. Eine Untersuchung von Fallbeispielen trägt dazu bei, den Blick zu schärfen für die Entstehungsbedingungen und die Schwierigkeiten im einzelnen, die im Kontext des Gesamtphänomens der Geschichtsbewegung wirksam wurden.

Um die Auswahl der Fallbeispiele zu treffen, mussten *erstens* Quellen für eine solche Untersuchung des Fallbeispiels vorhanden sein und das Fallbeispiel musste *zweitens* die Kriterien erfüllen, dass Position und Aktivitäten der Geschichtsinitiative auch Niederschlag in der publizierten Literatur gefunden hatten und Einfluss auf das Gesamtphänomen Geschichtsbewegung genommen hatten. Auf diese Weise kann den Fragen, die das Gesamtphänomen aufwirft, anhand der Untersuchung einzelner Fallbeispiele für die Handelnden und ihre Ziele im einzelnen nachgegangen werden.¹²⁶

Zu diesem Zweck wurden 55 noch existierende Initiativen und Kontaktpersonen von nicht mehr existierenden Initiativen, die ausfindig gemacht werden konnten, mit einem standardisierten Fragebogen angeschrieben.¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Sven Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: Sozial.Geschichte 3.2007, S. 43–65, hier S. 61.

¹²⁶ Zum Verhältnis der Untersuchung von Fallstudien zur Untersuchung größerer Entwicklungen vgl. Matthias Polig, Vom Besonderen zum Allgemeinen? Die Fallstudie als geschichtstheoretisches Problem, in: HZ 297.2013, S. 297–319, hier S. 315 f.

¹²⁷ Angeschrieben wurden in Berlin: die Berliner Geschichtswerkstatt (gegründet 1980), die Weddinger Geschichtswerkstatt (aktiv seit 1979), heute: StattReisen Berlin GmbH (gegründet 1983), und der Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand (gegründet 1983); in Hamburg: die Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (gegründet 1978), das Stadtteilarchiv Ottensen (gegründet 1980), der Verein Museum der Arbeit (gegründet 1980), das Kultur- & Geschichtskontor (gegründet 1982), das Stadtteilarchiv Bramfeld (gegründet 1983), die Geschichtswerkstatt Barmbek (gegründet 1986), die Geschichtsguppe Dulsberg e. V. (gegründet

Dabei wurden Auskünfte über Gründungsphase, Mitgliederentwicklung, Arbeitsbedingungen und -ergebnisse sowie die noch vorhandenen Quellen erbeten. Auch Fragen nach Kontakten mit dem bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. oder anderen Initiativen bzw. im weitesten Sinne den Idealen der Geschichtsbewegung wurden gestellt.¹²⁸

Zusätzlich zu dieser Befragung wurden die publizierten Quellen so ausgewertet, dass beurteilt werden konnte, welche Initiativen in den Publikationen über und von Geschichtsinitiativen vertreten waren und welche z. B. bereits bei der Gründung des bundesweiten Vereins Teil eines Netzwerks waren und im ersten veröffentlichten Selbstverständnispapier als Kontakte aufgeführt waren. Auf diese Weise konnten die Initiativen oder Kontaktadressen ausfindig gemacht werden, die sich mit der Programmatik der Geschichtsbewegung selbst in Verbindung brachten. Von den angeschriebenen Initiativen gehörten elf zu solchen, die im Zusammenhang mit der Grün-

1986), das St. Pauli Archiv (gegründet 1987), die Willi-Bredel-Gesellschaft (gegründet 1988); außerdem die Geschichtswerkstatt Lüneburg (gegründet 1987), die Geschichtswerkstatt Gröpelingen (als Gröpelinger Kulturinitiative seit 1979 aktiv, 1982 offiziell gegründet) bzw. eine Kontaktperson, um auch Auskunft über die frühere Bremer Geschichtswerkstatt bzw. verschiedene Bremer Geschichtsinitiativen, von denen 1987 die Rede ist, zu erhalten, die Geschichtswerkstatt Achim, bei Bremen (gegründet 1986), die Lindener Geschichtswerkstatt (gegründet 1987 aus bereits Anfang der 1980er Jahre bestehenden Projekten), der Arbeitskreis Regionalgeschichte Neustadt am Rübenberge (als Verein gegründet 1994, als Arbeitszusammenhang bestehend seit 1981); außerdem: der Verein Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk (gegründet 1985), der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (gegründet 1978), der sich nicht als Geschichtswerkstatt versteht, aber dort genannte Kontaktperson war im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. engagiert, die Geschichtswerkstatt Göttingen e. V. (gegründet 1984/1985) und der Förderverein Historische Spinnerei Gartetal e. V. nahe Göttingen (gegründet 1982); die Geschichtswerkstatt Dortmund (gegründet 1983), die Solinger Geschichtswerkstatt bzw. das dortige Stadtarchiv zwecks weiterer Kontakte (Gründung der Solinger Geschichtswerkstatt 1981), der Arbeitskreis schwule Geschichte in Köln, heute: Centrum Schwule Geschichte (gegründet 1984), die Geschichtswerkstatt Düren (gegründet 1987), die Geschichtswerkstatt Düsseldorf (gegründet 1987), die Geschichtswerkstatt Exter (begründet 1989, Vereinsgründung 1995), die die Geschichtswerkstatt Siegen – Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. (gegründet 1984), die Darmstädter Geschichtswerkstatt (gegründet 1983), der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz (gegründet 1979), die Geschichtswerkstatt Marburg (gegründet 1984), die Geschichtswerkstatt Augsburg (gegründet 1988), der Verein für Sozialgeschichte Mainz (gegründet 1983), der Verein Traum-a-land in Franken (seit 1976 aktiv, als Verein 1980 gegründet), die Geschichtswerkstatt Tübingen (gegründet 1984), der Verein Geschichte für Alle e. V. – Institut für Regionalgeschichte u. a. in Nürnberg (gegründet 1985), die Geschichtswerkstatt Bayreuth (gegründet 1986), die Geschichtswerkstatt Dudweiler (gegründet 1988), der Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg e. V. (seit 1980, als Verein gegründet 1986), die Geschichtswerkstatt Partenstein im Spessart (gegründet vermutlich 1985). Es wurden auch einige außerhalb des Untersuchungszeitraums gegründete Initiativen angeschrieben, um mögliche Kontinuität zu bereits früher existierenden Initiativen entdecken zu können, so die Geschichtswerkstatt Oberhausen (gegründet 1994), die Geschichtswerkstatt Wilhelmshagen in Hamburg (gegründet 1990), die Geschichtswerkstatt St. Georg in Hamburg (gegründet 1990), die Geschichtswerkstatt Horn in Hamburg (seit 1996, als Verein gegründet 2007), das Jarrestadtarchiv in Hamburg (gegründet 1991), die Geschichtswerkstatt Jena (gegründet 1995), die Bensheimer Geschichtswerkstatt Jakob Kindinger e. V. (gegründet 1996), die Geschichtswerkstatt Köln-Kalk (gegründet 1995), die Geschichtswerkstatt Dillingen/Saar, (gegründet 1990) die Geschichtswerkstatt Gaarden in Kiel (gegründet 2003), die Geschichtswerkstatt Rostock (gegründet 1995), die Geschichtswerkstatt Dresden-Nordwest (gegründet 2002), die Fürther Geschichtswerkstatt, ehemals DGB-Geschichtswerkstatt Fürth (gegründet vermutlich 1988), die Geschichtswerkstatt „Jüdisches Leben in Pasing“ (als Projekt der Initiative „Institut für zukunftsweisende Geschichte e. V.“, gegründet 2005, der Leiter* hat in den 1980er Jahren Texte über alternative Geschichtsprojekte veröffentlicht), die Geschichtswerkstatt Bremer Höhe (gegründet 2003).

128 Zum Wortlaut des Fragebogens siehe im Anhang S. 358.

ung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. 1983 im „Grundsatzpapier der Geschichtswerkstätten“ auftraten.¹²⁹ Von diesen haben vier die Fragen beantwortet, z. T. durch die Übersendung von Material, z. T. mündlich in einem Gespräch. Zwei weitere Initiativen waren bei der zweiten Fassung des Grundsatzpapiers des bundesweiten Vereins 1984 hinzugekommen.¹³⁰ Davon hat eine die schriftlichen Fragen beantwortet.

Insgesamt haben 19 der angeschriebenen Initiativen ausführliche Informationen geschickt. Die Antworten beinhalten Aussagen zu Gründung, Selbstverständnis, Förderung und Einschätzung verschiedener Fördermodelle, Kooperationspartnern, Arbeitsergebnissen, Mitgliederzahlen, -entwicklung und -zusammensetzung, möglichen Ansprechpartnern*, die über die Gründungsphase Auskunft erteilen können, und schließlich zur Quellenlage über die eigene Gründung und Geschichte im Archiv der jeweiligen Initiative oder an einem anderen Ort. Von diesen 19 Initiativen waren allerdings vier Initiativen erst im Jahr 1990 oder später gegründet worden und es konnte nach den Selbstaussagen der Angeschriebenen keine enge Verbindung zu früheren, für den Untersuchungszeitraum relevanten Initiativen hergestellt werden. Drei weitere Initiativen haben den Fragebogen nicht schriftlich beantwortet, aber in einem persönlichen Gespräch die Fragen beantwortet oder umfangreiches Material geschickt, das zur Beantwortung der Fragen dienen konnte.

Auf der Grundlage dieser Informationen – vor allem zur Quellenlage in Verbindung mit der Bedeutung der Initiative in Hinblick auf das Gesamthänomen der Geschichtsbewegung – konnte eine erste Auswahl getroffen werden, die den Besuch von sechs Initiativen nach sich zog, verbunden mit ausführlichen Gesprächen mit den dort Verantwortlichen und einer Sichtung und Einschätzung der dort vorhandenen Quellen für eine Detailuntersuchung.¹³¹

1.3.2 Auswahl der Fallbeispiele und Quellenlage

Auf der Grundlage des in den sechs Initiativen gesichteten Quellenmaterials wurden drei Fallbeispiele ausgewählt. Kriterien waren dabei, wie umfangreich die Quellen für den Zeitraum der Gründung und des Bestehens in den 1980er Jahren waren und welche Art von Quellen vorlagen bzw. ob sie geeignet waren, auch interne Diskussionen nachzuvollziehen. In einem Fall z. B. hatten die Mitwirkenden an einer Festschrift zum Jubiläum der Initiative alle aufbewahrten internen Quellen gesichtet, die wichtigsten Gründungsbelege

129 Vgl. [Ohne Autor], Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt, beschlossen auf der Gründungsversammlung am 28. 5. 1983 in Bochum, in: Gd 9.1984. S. 193. Das waren die Berliner Geschichtswerkstatt, Ottensen, Solingen, Dortmund, Marburg, Konstanz, Darmstadt, der Verein Museum der Arbeit, Mainz, der Verein Traum-a-land und eine Kontaktadresse in Freiburg als Verbindung zum dortigen Arbeitskreis.

130 Vgl. [Ohne Autor], Die Geschichtswerkstatt stellt sich vor [mit Satzung und Adressen], in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer), S. 51–53, hier 52 f. Das waren die Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel und der Förderverein Historische Spinnerei Gartetal e. V.

131 Das waren das Stadtteilarchiv Bramfeld, Hamburg, die Geschichtswerkstatt Barmbek, die Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, das Archiv bzw. der Verein Freunde des Museums der Arbeit und Gert Zang in Konstanz sowie das dortige Stadtarchiv und die Berliner Geschichtswerkstatt. Gespräche wurden geführt mit einigen der an den Gründungen dieser Initiative bzw. der in den ersten Jahren aktiv Beteiligten.

und Quellen zu Aktivitäten der Initiative aufgehoben und ausgewertet, andere Quellen jedoch beseitigt. Dadurch war das Quellenmaterial bereits stark reduziert und nur eingeschränkt aussagekräftig. Quellen über interne Diskussionsprozesse waren nur vorhanden, wenn Diskussionen auch in tatsächlich für die Initiative als erfolgreich bewertete Ergebnisse gemündet waren.

Die drei ausgewählten Fallbeispiele erfüllen folgende Kriterien: Es existiert ein umfangreicher Quellenbestand, sie gehören zu den Initiativen, die selbst an programmatischen Diskussionen bereits vor der Gründung des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. beteiligt waren und von denen auch in der bundesweiten Diskussion Beiträge veröffentlicht worden waren. Ihre Gründung sollte – für das Kriterium, dass sie vor Gründung des bundesweiten Vereins existierten – vor 1983 – bzw. für die Vorphase der bundesweiten Vereinsgründung – bereits vor 1982 datiert sein. Außerdem sollten die Fallbeispiele auf Grundlage der vorangegangenen Bewertung der publizierten Quellen eine gewisse Vielfalt in ihren Gründungszusammenhängen und ihrer regionalen Zuordnung repräsentieren. Mit West-Berlin, Konstanz und Hamburg liegen die drei ausgewählten Fallbeispiele an drei verschiedenen Orten der Bundesrepublik. Da die Konstanzer Initiative sich sehr stark in ihr regionales Umfeld orientierte, war neben den beiden Großstädten so auch eine über den städtischen Raum hinaus aktive Initiative vertreten. Ihre Gründungskontexte waren sehr unterschiedlich und bilden ein breites Spektrum an Gründungsinteressen ab. Und auch in ihrer Zielsetzung gab es Unterschiede. Während Berlin und Konstanz sich verschiedenen Themen widmeten, hatte die gewählte Hamburger Initiative eine monothematische Zielsetzung.

Mit dieser Auswahl konnten also drei Geschichtsinitiativen in der Nahaussicht untersucht werden, die von Beginn an Einfluss hatten auf das Gesamtphänomen der Geschichtsbewegung und die öffentlich wahrgenommenen Diskussionen. Auf diese Weise kann die wissenschaftliche Beurteilung der Geschichtsbewegung in ihrer Gesamtheit, die schon in den 1980er Jahren einsetzte, um die Detailbetrachtung der Praxis einzelner Initiativen ergänzt werden. Inwieweit Ideal und Wirklichkeit voneinander abwichen, welche Arbeitsbedingungen für die tatsächlich erzeugten und publizierten Arbeitsergebnisse existierten, welche Praxis welche Erkenntnisse hervorbrachte, kann in der Untersuchung der Fallbeispiele erhoben werden.

Die unveröffentlichten Quellen zu den ausgewählten Fallbeispielen sind unterschiedlich strukturiert und archiviert. Im Fall des Vereins Freunde des Museums der Arbeit, der aus dem Verein Museum der Arbeit hervorgegangen ist, handelt es sich um ein ehrenamtlich aufgebautes Archiv, zu dem auch ein – unvollständiges – Findmittel vorliegt, in Form eines Verzeichnisses der zugeordneten Dokumente, z. T. auch mit vergebenen Signaturen. Die Erstellung des Findmittels erfolgte ebenfalls ehrenamtlich von einem Mitglied des Vereins, das erst später in den Verein eingetreten war. In den Gebäuden des Museums befinden sich die Vereinsbestände, die vor allem aus den privaten Beständen verschiedener Vereinsmitglieder zusammengetragen wurden. Obwohl nicht alle archivierten Quellen beim Erstellen des Findmittels zugeordnet und identifiziert werden konnten, Signaturen z. T. unvollständig und uneindeutig vergeben sind, waren die Vorarbeiten des Vereinsmitglieds äußerst nützlich bei der Sichtung der Quellen.

In den anderen beiden Fällen handelt es sich um Aktenbestände einzelner Personen aus den Initiativen, für die keine Findmittel oder Signaturen existieren. Umfangreich ist der Bestand von Gert Zang, einem der Gründer* des Arbeitskreises Regionalgeschichte Bodensee, gegründet als Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz, den er als Depositum dem Stadtarchiv Konstanz übergeben hat. Neben zentralen Vereinsunterlagen des Arbeitskreises enthält der Bestand auch zahlreiche Quellen zum bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt sowie eine sehr umfangreiche Sammlung von Zeitungsartikeln zu wichtigen geschichts- und erinnerungspolitischen Themen der Zeit, wie z. B. der Gründung des Deutschen Historischen Museums, dem Historikerstreit und zu Geschichtsinitiativen und -projekten in der Bundesrepublik und im nahegelegenen Ausland. In der Berliner Geschichtswerkstatt existiert zwar ein umfangreiches Archiv der eigenen Projekte und Projektergebnisse der Initiative und z. T. anderer Initiativen, aber ein Archiv der eigenen Gründungsgeschichte war mir nicht zugänglich. Jedoch stellte mir ein Mitglied des Vereins die Quellen, die ich untersucht habe, in Form eines selbst angelegten Aktenbestandes zur Verfügung. Die vorliegenden Quellen wurden von einzelnen Personen zusammengetragen und bewahrt. Einzig in Hamburg wurde ein Archiv aus den Aktenbeständen mehrerer beteiligter Personen zusammengestellt.

1.3.3 Aufbau der Arbeit

In der Untersuchung der Fallbeispiele werden Gründungszusammenhänge, organisatorische Rahmenbedingungen, Zielsetzungen, Selbstverständnis und Aktivitäten der drei Geschichtsinitiativen anhand von verschiedenen Quellen nachgezeichnet. Das beinhaltet den Gründungsanlass, Organisation und Finanzierung, Selbstverständnis und Aktivitäten. Für alle drei Beispiele werden Vergleiche zu anderen Geschichtsinitiativen – sowohl den anderen Fallbeispielen als auch anderer Geschichtsinitiativen – vorgenommen, so dass die Aktivitäten in einen größeren Kontext eingeordnet werden können.

Ein Schwerpunkt liegt auf den programmatischen Ansätzen und ihrer Umsetzung. Es wird gefragt, welche Ziele sich die Akteure* in den Initiativen selbst gesteckt haben, wie sie diese umsetzen konnten und welche Aktivitäten sie entfaltet haben. Interne Diskussionen und Konflikte über Rollen, die eigenen Zielsetzungen und das eigene Selbstverständnis sind wichtig, weil sie die Untersuchung der Projektrealität ermöglichen, also einen genauen Blick auf Anspruch und Wirklichkeit der Initiativen.

Um die Diskussionen einordnen zu können und außerdem den Blick über die drei ausgewählten Beispiele hinaus zu öffnen, werden neben Beispielen aus anderen Geschichtsinitiativen auch die zeithistorischen Kontexte, die für verschiedene Debatten relevant sind, ausführlich dargestellt. Dazu gehören die Auseinandersetzung mit der Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin und des Hauses der Geschichte in Bonn, der Historikerstreit, zeitgenössische geschichtswissenschaftliche Themen und Kontroversen, die Gedenkkultur in der Bundesrepublik bzw. der lokalen Umgebung der Initiative, die regionalen Protestbewegungen wie z. B. die in Wyhl und ihre überregionale Wirkung und schließlich die gewerkschaftlichen und sozialdemo-

1 Einleitung

kratischen Bemühungen, in der „neuen Geschichtsbewegung“ mitzuwirken. Um diese zeithistorischen Kontexte und Debatten, auf die die Geschichtsinitiativen Bezug nehmen, zu verstehen, werden diese Hintergründe in den jeweiligen Kapiteln ausführlich behandelt, auch wenn diese Themen über das konkrete Fallbeispiel hinausgehen.

Die Ergebnisse für die drei Fallbeispiele werden am Ende des jeweiligen Kapitels kurz zusammengefasst. Für die Untersuchungsergebnisse am Ende dieser Arbeit werden sie nochmal in einem größeren Kontext zusammenfassend bewertet. Zu diesem größeren Kontext gehört auch die Gründungsgeschichte des Vereins Geschichtswerkstatt e. V., der bereits in Bezug zu den jeweiligen Fallbeispielen thematisiert wird, der aber darüber hinaus einen wichtigen übergeordneten Rahmen für die abschließende Darstellung der Ergebnisse bietet. Es lässt sich daran abschließend auch nachvollziehen, ob und wie die Diskussionen, die bereits auf der Ebene der Fallbeispiele untersucht wurden, auf einer übergeordneten Ebene wirkten. Abschließend werden die wichtigsten Untersuchungsergebnisse der Arbeit diskutiert und ein kurzer Ausblick auf daran anschließende oder gegenläufige Entwicklungen gegeben.

2 Fallbeispiele

2.1 Berliner Geschichtswerkstatt – „bürokratische Form des Zusammenschlusses“ aus einem „Diskussionszusammenhang“

Im Mai 1981 wurde die Berliner Geschichtswerkstatt in Form eines eingetragenen Vereins gegründet, um in dieser Form u. a. eine Basis für die Finanzierung verschiedener Aktivitäten zu schaffen. Als Arbeitszusammenhang bzw. als Netzwerk verschiedener loser Arbeitszusammenhänge und Aktivitäten bestand die Initiative aber schon vor 1981. Nach seinem Auszug aus dem Mehringhof-Projekt in Berlin-Kreuzberg zog der Verein in ein Ladenlokal in Schöneberg, wo er mit seinen vielfältigen Angeboten bis heute aktiv ist.¹³² Die Vielfalt verschiedener Arbeitsgruppen und -erfahrungen sowie zahlreiche größere Projekte in Berlin prägten die Gründungsphase und Konstituierung dieser Geschichtswerkstatt, die Art der Zusammenarbeit mit anderen Initiativen in den Folgejahren und ihre internen Diskussionen über mögliche Organisationsformen und ihr Selbstverständnis.

In dieser Untersuchung der Initiative in den 1980er Jahren werden zunächst Programmatik und Schlüsselbegriffe ihrer Geschichtsarbeit vorgestellt und in ihrem zeithistorischen Kontext diskutiert (2. 1. 1). Die Untersuchung der Zielsetzung wird der Untersuchung der Aktivitäten sowie der Praxis der Geschichtsarbeit dieser Initiative und auch der Analyse ihrer internen Konflikte vorangestellt, da anhand der Programmatik der Berliner Geschichtswerkstatt allgemein verwendete Schlüsselbegriffe der „neuen Geschichtsbewegung“ vorgestellt und diskutiert werden können.

Anschließend sollen wichtige Themen und Betätigungsfelder der Geschichtsinitiative anhand der Genese ihrer Projekte und Aktivitäten untersucht werden. Betrachtet werden sollen Vermittlungsformen von Geschichte und die Erfahrungen, die damit gemacht wurden, ebenso wie die Kontexte, die zur Förderung von Projekten in Berlin führten und die Vernetzungen mit anderen Initiativen. In diesem Zusammenhang spielen Diskussionen über das eigene Selbstverständnis eine wichtige Rolle. Das politisch-kulturelle Umfeld und Diskussionen, an denen sich die Berliner Geschichtswerkstatt beteiligte, sind Gegenstand dieses Teils der Untersuchung (2. 1. 2).

Der letzte Teil zur Berliner Geschichtswerkstatt in den 1980er Jahren untersucht die organisatorischen Rahmenbedingungen und wie diese die inhaltliche Arbeit prägten. Aus den Erfahrungen der Projekte entwickelten sich konkrete Konflikte und Widersprüche zwischen Programmatik und organisatorischer Realität. Die Praxis der Arbeit wird in Hinblick auf Anspruch und Wirklichkeit genauer untersucht ebenso wie Strategien der Initiative, ihre Förderung zu verstetigen bzw. Vor- und Nachteile verschiedener Finanzierungsmodelle (2. 1. 3).

¹³² Vgl. <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/> (zuletzt besucht: 20. März 2020).

2.1.1 Die Geschichtsperspektive einer historischen „Spurensicherung“ vor Ort

Ziel der Berliner Geschichtswerkstatt war eine Zusammenarbeit von interessierten Personen und Gruppen, um eine Geschichtsforschung nach Maßgabe einer „Geschichte von unten“ zu betreiben. Eine Vielzahl von Initiativen und Arbeitsgruppen, die bereits existierten und an einer solchen Geschichtsperspektive interessiert waren, sollte in diese Arbeit einbezogen werden. Für diese Gruppen und auch für interessierte Einzelpersonen sollte eine gemeinsame Plattform für Austausch und Zusammenarbeit entstehen.¹³³ So wollte die Berliner Geschichtswerkstatt bestehenden Arbeitszusammenhängen eine Basis bieten und neue initiieren. Sie entwickelte sich von einer „Dachorganisation“ verschiedener Initiativen zu einem Verein, der ein gemeinsames Selbstverständnis zu entwickeln suchte.¹³⁴

Schlüsselbegriffe aus den programmatischen Texten der Berliner Geschichtswerkstatt werden in diesem Kapitel näher untersucht und auch in Bezug gesetzt zur Programmatik anderer Initiativen, da die Berliner Geschichtswerkstatt vielen anderen Geschichtsinitiativen als Vorbild diente. Zudem waren einige ihrer Mitglieder maßgeblich beteiligt an den Diskussionen innerhalb des bundesweiten Netzwerks der Geschichtsinitiativen, dem 1983 gegründeten Verein Geschichtswerkstatt e. V. So entsteht zunächst ein Bild von den Zielsetzungen der Beteiligten und zugleich ein erster Eindruck von programmatischen Ansätzen einer „Geschichte von unten“.

2.1.1.1 „Geschichte von unten“ als Geschichtsperspektive in Abgrenzung

Der gemeinsame Ausgangspunkt der „Geschichte von unten“ wird von der Berliner Geschichtswerkstatt in ihrem „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis“ im August 1981 wie folgt definiert:

Geschichte „von unten“, das heißt die Geschichten des Alltags, der Unterdrückten, ihrer Kämpfe und Niederlagen einer Geschichte der Staatsmänner und Kriege gegenüberstellen. Die „Geschichte der Sieger“ interessiert uns nur im Zusammenhang mit der Geschichte der Opfer, die zu allem meist auch noch Opfer der Geschichtswissenschaft geworden sind. Wir wollen die zum Reden bringen, die die herrschende Geschichte zum Schweigen gebracht hat. Statt unsere Geschichte weiterhin etablierten Historikern und Fachautoritäten zu überlassen, wollen wir eigene Normen und Methoden erproben, um Geschichte zu erforschen und zu vermitteln.¹³⁵

¹³³ Vgl. Aufruf zum Aufbau einer Berliner Geschichtswerkstatt, nicht datiert (vermutlich 1981). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1, Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Berliner Geschichtswerkstatt: „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis (Statut)“ vom August 1981. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

¹³⁴ Vgl. Eva Brücker, Geschichte und Minigolf, in: Gerd Koch (Hrsg.), Experiment: Politische Kultur. Berichte aus einem neuen gesellschaftlichen Alltag. Frankfurt/Main 1985, S. 131–136, hier S. 131.

¹³⁵ Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 1.

Diese Geschichtsperspektive auf die von den Geschichtswissenschaften vernachlässigten Personen wird in Abgrenzung zur etablierten Fachwissenschaft formuliert. Man möchte Geschichte jenseits der etablierten Institutionen historischer Forschung untersuchen. Das gemeinsame Interesse ist das Interesse an einer bestimmten Geschichte:

[n]icht ‚die‘ Geschichte schlechthin, wie sie in Lehrbüchern und Nachschlagewerken aufgeschrieben und im Schulunterricht und bei Festansprachen verwendet wird, sondern Geschichte[,] die außerhalb der von staatswegen [sic!] dafür zuständigen Einrichtungen erforscht und dargestellt wird.¹³⁶

Und es sind nicht die großen Ereignisse oder bekannten Persönlichkeiten in der Geschichte, auf deren Erforschung man Einfluss nehmen möchte, vielmehr sollte der Alltag der Menschen, die in der näheren Umgebung gelebt haben, unter Einbeziehung auch nicht geschichtswissenschaftlich ausgebildeter Personen untersucht werden. Historische Ereignisse und prägende Strukturen wollte man dabei nicht ausblenden, sondern in der „lokalen Konkrektion“ hinterfragen.¹³⁷

In die Geschichtsinterpretation sollten Schrift- und Bildquellen sowie die Erinnerungen lebender Personen einbezogen werden: „Die Methoden sind vielfältig: ‚traditionell-akademisch‘ bis unkonventionell-experimentell; neben der Archivarbeit findet das Interview mit Zeitzeugen statt, neben dem Vortrag die Stadtteilbegehung.“¹³⁸ Dabei ist es kein Zufall, dass Methoden, die für die Erforschung von Geschichte genutzt werden, in einem Atemzug genannt werden mit solchen, die ihrer Vermittlung dienen. Diese enge Verbindung von forschender und vermittelnder Methode war durchaus intendiert.¹³⁹

In späteren Projekten der Berliner Geschichtswerkstatt wurden Gesprächskreise mit Anwohnern* begründet mit dem Anspruch, so ihrer Perspektive gerecht zu werden. Es sollte keine reine Vermittlung einer vorab entwickelten Geschichtsdeutung erfolgen, sondern die historische „Spurensicherung“ sollte mit allen gemeinsam unternommen werden.¹⁴⁰ Zahlreiche Projekte der

136 Vgl. Zweiseitiger Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ zur Selbstdarstellung der Berliner Geschichtswerkstatt von 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Vorderseite.

137 Vgl. Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus an ausgewählten Beispielen einzelner Wohnquartiere und Bezirke in Berlin“ von Gisela Wenzel am 2. September 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1, und Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus an ausgewählten Beispielen einzelner Wohnquartiere und Bezirke in Berlin“ von Andreas Ludwig am 11. August 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

138 Vgl. Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ von 1983 (wie Anm. 136).

139 Auch in anderen Geschichtsinitiativen findet man diesen programmatischen Anspruch, Forschungs- und Vermittlungsmethoden miteinander zu verbinden und z. T. gezielt miteinander zu vermischen, siehe dazu z. B. die Ausführungen zu Gert Zangs programmatischen Text „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ auf S.139 dieser Arbeit.

140 Vgl. *Gabriele Faust*, Der Lindenhof, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 16–18, hier S. 16. Der Begriff Spurensicherung wird von Carlo Ginzburg auf die kriminalistische Spurensicherung zurückgeführt und auf die Identifizierung einzelner Mitglieder einer Gesellschaft übertragen, vgl. *Carlo Ginzburg*, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fahrt, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: Ders., Spuren-

Berliner Geschichtswerkstatt und ihre Publikationen hatten diesen Begriff „Spurensicherung“ im Titel.¹⁴¹ In der Praxis kam es zu Konflikten darüber, wie die Rückbindung subjektiver Erfahrungen in die Geschichtsdarstellung geschehen und wie man eine Gleichberechtigung verschiedener vertretener Positionen praktisch umsetzen könne. Ein Beispiel ist das Projekt zur Berliner Genossenschaftssiedlung Lindenhof, auf das an späterer Stelle noch eingegangen wird.¹⁴² Denn während in den Gesprächskreisen einerseits die Suche nach Quellen stattfand, die Beteiligten also als „Zeitzeugen“ fungierten, sollten sie andererseits als Beteiligte ihre Position einbringen und auch an der Interpretation der Quellen mitwirken.

Methodische Fallstricke gab es dabei auf verschiedenen Ebenen. Ganz konkret wollte man z. B. „kollektive Verarbeitungsmuster“ aus den Erfahrungen der Beteiligten herausarbeiten und richtete eine dementsprechende Erwartung an Interviewpartner*.¹⁴³ Dabei stellte sich heraus, dass man sich von den Interviews oft eine Bestätigung der allgemeinen historischen Ereignisse in der individuellen Erlebniswelt erhoffte, die sich im Gespräch nicht erfüllte. Entweder nahmen die Interviewpartner* diese Erwartungen vorweg, hatten sich „eingelese“ und berichteten nicht mehr von sich, sondern gaben – bekannte – Anekdoten oder Erlebnisse anderer weiter, oder sie konnten gar keinen Beitrag zu einem gemeinhistorischen Einschnitt leisten.¹⁴⁴ Wie man dabei die Spannung zwischen einer zunächst sympathisierenden Erwartungshaltung und der entstehenden Distanz zu Geschichtsbildern und Legitimationsstrategien der Bewohner* auflösen könne, war Teil der kritischen Auseinandersetzung: „Die Grenzen zur historischen Sozialarbeit sind fließend.“¹⁴⁵

Ihren Umgang mit den eigenen Erwartungen und den praktischen Erfahrungen, die sie bei dieser Arbeit machten, diskutierten die Beteiligten im Vereinsorgan und deuteten Schwierigkeiten aus, die sich aus dem eigenen

sicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. Berlin 1983, S. 61–96, hier S. 85 f. Auch im Titel von Handbüchern mit praktischem Anleitungscharakter taucht der Begriff auf, vgl. *Detlef Lecke* (Hrsg.), Lebensorte als Lernorte: Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Leben, Arbeiten und Lernen in der Provinz. Frankfurt/Main 1983; *Eike Hennig*, Zur Einschätzung verschiedener Lernfelder: Spurensicherung und Stadtrundfahrten, in: Dem Faschismus das Wasser abgraben, 1981; *Peter Schöttler*, Historiker auf neuen Pfaden: „Spurensicherung“ im Alltag. Geschichtswerkstatt will Geschichte von unten erforschen – Nicht „im Dienste einer Parteilinie“ – Bremer Historiker Peter Schöttler erläutert „neue Geschichtsbewegung“. Frankfurter Rundschau vom 4. Januar 1984.

141 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Spurensicherung in Schöneberg 1933. „Rote Insel“, Lindenhof, „Jüdische Schweiz“. Berlin 1983; *Berliner Geschichtswerkstatt e. V. und Jungsozialisten der Abt. 5 (Charlottenburg) und Freitagspennum der Gruppe „Kiezgeschichte um den Mierendorffplatz“* und *K. D. Mund* (Hrsg.), Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus in Charlottenburg. Ausstellung im Rahmen der Projektreihe des Berliner Kulturrats 1933 – Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand. Berlin o. D. [Begleitheft zur Ausstellung vom 10.4. bis 20.4.1983]; *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Projekt: Spurensicherung. Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre. Berlin (West) 1983.

142 Zum Lindenhof-Projekt siehe auf S. 106 dieser Arbeit.

143 Vgl. *Eva Brücker*, Oral History – Abschied von der Wahrheit, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 2–6, hier S. 4. In *Susanne zur Nieden*, Der Wedding – hart an der Grenze, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 13 ist sogar die Rede von einer „Suche nach der kollektiven Wahrheit“.

144 Vgl. *Brücker*, Oral History (wie Anm. 143), S. 3.

145 Vgl. *Roswitha Breckner/Andreas Ludwig*, Lokalgeschichte – ein Sumpf an Details, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 7–12, hier S. 11.

Forschungsansatz ergaben, und Strategien, wie man diesen begegnen könne. Das Fazit eines Beteiligten lautete: Lokalggeschichte reduziere sich auf ein didaktisches Prinzip, wenn man sie nur nutze, um die – bekannten – Fakten mit persönlichen Erlebnissen aus dem jeweiligen Kiez zu illustrieren.¹⁴⁶ Andere änderten ihre Vorgehensweise, indem sie ergebnisoffener forschten, und erhöhten damit ihren zeitlichen und methodischen Aufwand.¹⁴⁷

Viele dieser praktischen Forschungserfahrungen innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt standen in direktem Zusammenhang mit der Erarbeitung von Ausstellungen oder Publikationen, so dass eine entsprechende Quellenkritik in diesem begrenzten zeitlichen und personellen Projektrahmen nicht stattfand. Auf diese Weise konnte die Praxis in Widerspruch geraten zum eigenen Anspruch, durch die Einbeziehung neuer Perspektiven kritisch auf bestehende Geschichtsbilder einzuwirken:

Im Sumpf der Details gehen wir unter und mit uns das kritische Potential der Geschichte. Wäre das nur der altbekannte Vorwurf der Fachhistorie an die Geschichtswerkstätten, könnten wir mit inzwischen mildem Lächeln darüber hinwegsehen. Tatsächlich verbirgt sich dahinter auch ein Zweifel am Sinn unserer Arbeit, der uns selber mit Regelmäßigkeit aufstößt.¹⁴⁸

Es meldeten sich auch Zeitzeugen*, die in der Initiative mitarbeiteten, zu Wort. Einer merkte z. B. kritisch an, dass seine Rolle sich nicht darin erschöpfen könne, „in einen Glasschrank gestellt“ und als „nostalgisches Relikt“ betrachtet zu werden. Stattdessen wolle er an einer „Geschichte von unten“ mitwirken, die sich nicht in der Aneinanderreihung individuell gefärbter Aussagen von Zeitzeugen* erschöpfen könne. Vielmehr müssten Zeitzeugenaussagen als Teilaspekt einer aus verschiedenen Quellen gespeisten Perspektive auf die Geschichte gelten.¹⁴⁹

Als 1985 die Neuauflage seines erstmals 1980 erschienenen Sammelbandes zur Praxis der Oral History erschien, setzt sich Lutz Niethammer auch mit den ambitionierten Vorstößen und Erfahrungen der Geschichtswerkstätten auseinander und betont die Notwendigkeit der Selbstreflexion des Forschenden bei der Verknüpfung traditioneller „Herrschaftsgeschichte“ mit individuellen Erfahrungsberichten. Und er stellte auch fest, dass bei den Geschichtswerkstätten die Anwendung der Methode der Oral History häufig zu reinen Dokumentationszwecken erfolge und der Erstellung von Ausstellungen, Stadtpaziergängen und Publikationen diene.¹⁵⁰

146 Vgl. Roland Schwarz, Der Sumpf im Wedding? Über Details in der Lokalggeschichte, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 2–5, hier S. 4 f. Die Hefte 4 und 5 des BGW-Rundbriefs waren den Themen Oral History und Lokalggeschichte gewidmet und enthielten vor allem unterschiedliche methodische Überlegungen zu praktischen Erfahrungen aus den Projekten.

147 Vgl. Brücker, Oral History (wie Anm. 143), S. 2 f.

148 Vgl. Schwarz, Der Sumpf im Wedding? (wie Anm. 146), S. 2.

149 Vgl. [Ohne Autor], Leserbrief zum Thema „Popanz Zeitzeuge in der Berliner Geschichtswerkstatt“, in: BGW-Rundbrief 3.1983. S. 6.

150 Vgl. Vorwort zur Taschenbuchausgabe, Lutz Niethammer/Werner Trapp (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“. Frankfurt/Main 1985 (2. Auflage), S. 1. Das Vorwort, das die Berliner Geschichtswerkstatt als Ansprechpartner auch explizit erwähnt, wurde auch im BGW-Rundbrief abgedruckt, vgl. [Ohne Autor], Ein neues Vorwort ... In: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 16–17. Im Arbeitskreis Regionalgeschichte bzw. dem Konstanzer Universitätsprojekt, der ebenfalls Gegenstand dieser Untersuchung ist wird ein weiteres Beispiel zur Anwendung der Oral History dargestellt, siehe dazu S. 124 dieser Arbeit.

In der konkreten Arbeit erwies sich der Anspruch, alle Interessierten in die Arbeit einzubeziehen, als schwierig und wurde immer wieder diskutiert. Denn Thesebildung und Entwicklung historischer Erkenntnisse erfordern – auch aus der Perspektive einiger der Beteiligten – theoretische Überlegungen, die wiederum der Einbeziehung von Menschen ohne entsprechendes Vorwissen im Weg stehen können. Innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt gab es zu diesem Problem dementsprechend kontroverse Positionen. Thomas Lindenberger weist darauf hin, dass es in der konkreten Projektarbeit zu methodischen Unklarheiten führe, wenn man Theoriediskussionen innerhalb der Geschichtswerkstatt vermeide. Er stellt die Frage, ob man Geschichte überhaupt ohne theoretische Vorannahmen vermitteln könne.¹⁵¹ Für den Forschungsprozess gelte das erst recht, hier aber kann die Auseinandersetzung über das politische Selbstverständnis den offenen Charakter der Projekte gefährden.¹⁵² Eine präzise Positionierung durch theoretische Reflexion diene außerdem dazu, den eigenen Standpunkt gegenüber den Angriffen durch etablierte Historiker* zu stärken, denen sich die Geschichtswerkstätten ausgesetzt sahen.¹⁵³ Andere Mitglieder hingegen sahen in theoretischen Diskussionen einen Widerspruch zum Anspruch des aktiven Handelns und der Einbeziehung aller in die Geschichtsperspektive.¹⁵⁴ Wo zu viel über Theorie diskutiert wird, entsteht die Tendenz, zum „Intellektuellen-Zirkel“ zu werden, dabei bleibe womöglich die praktische Arbeit und die „Kiezverankerung“ auf der Strecke.¹⁵⁵

Immer wieder gab es Ansätze, die Auseinandersetzung mit „Theorie“ und Selbstverständnis stärker in die kontinuierliche Arbeit der Berliner Geschichtswerkstatt einzubeziehen, um der „intellektuellen Einöde“ zu entkommen, wie es bei einem Krisengespräch 1983 formuliert wurde.¹⁵⁶ Vereinzelt gab es Auseinandersetzungen über methodische Ansätze aus den Geschichtswissenschaften, bei denen Schwierigkeiten sowohl mit der Alltagsgeschichte, als auch mit Durchführung und Interpretation von Zeitzeugeninterviews Thema waren. Zur Abhilfe für fehlende methodische Grundlagen wurde die Lektüre der Ergebnisse und Überlegungen vor allem auch anderer Initiativen vorgeschlagen.¹⁵⁷

151 Vgl. Lindenberger, Werkstattgeflüster (wie Anm. 88), S. 24. Lindenberger charakterisiert seine Überlegungen als subjektive Positionen, die aus seiner Projekterfahrung innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt resultieren und Bestandteil des Selbstverständigungsprozesses der Initiative sind, vgl. Werkstattgeflüster (Manuskript von Thomas Lindenberger mit Anschreiben an die Montagsgruppe), Datum unleserlich (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

152 Vgl. Lindenberger, Werkstattgeflüster (wie Anm. 88), S. 25.

153 Vgl. tl [Thomas Lindenberger], Geschichtsfest '85 in Hamburg, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 2–3.

154 Vgl. Protokoll „Wochenendseminar über zukünftige Formen der Arbeit in der GW“ am 12. und 13. November 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 5 f. und Karl [Bubenheimer], ABM in der GW. Erfahrungen eines Jahres, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 12–13.

155 Vgl. Protokoll „Wochenendseminar ...“ am 12. und 13. November 1983 (wie Anm. 154), S. 5.

156 Vgl. ebd., S. 7.

157 Vgl. ebd., S. 5 und S. 8: Unter dem Motto „Mehr Mut zur Theorie, gegen die Oberflächlichkeit, weg vom delegieren!!!“ sollen als Texte das „Hochmarkter Lesebuch“, Publikationen der Stuttgarter Franz-Mehring-Gesellschaft und die Vorworte der eigenen Projektergebnisse in die Diskussion integriert werden. Auch anlässlich einer späteren Selbstverständnisdiskussion

Die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Theoriediskussionen der Geschichtswissenschaften fanden am ehesten noch ihren Niederschlag im Rezensionsteil des Vereinsorgans und im Organ der bundesweiten Geschichtswerkstatt e. V.¹⁵⁸

2.1.1.2 Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Betroffenheit“ in Hinblick auf die Geschichte?

In Zusammenhang mit dem Anspruch, historisch Interessierte in die Arbeit der Geschichtsinitiative einzubeziehen, um so eine neue Perspektive auf Geschichte zu entwickeln, ist immer wieder die Rede von „Betroffenen“. Dieser Begriff soll zum Ausdruck bringen, dass ein neues Geschichtsbild entstehen kann, wenn die Perspektive derjenigen, deren Geschichte normalerweise von anderen rekonstruiert wird, als subjektiver Faktor in den Prozess der Geschichtsdeutung aufgenommen wird.¹⁵⁹

In den programmatischen Texten vieler Geschichtswerkstätten spielt der Begriff Betroffenheit auch eine Rolle für die Abgrenzung von einer oktrozierten Geschichtsdeutung durch die etablierte Fachwissenschaft.¹⁶⁰ Der Begriff verdeutlicht zudem die programmatisch gewollte Verzahnung von forschender und vermittelnder Beschäftigung mit Geschichte. Denn die Verständigung über den gemeinsamen Lebensraum und der Austausch über subjektive Erfahrungen wird der forschenden Tätigkeit – im Sinne einer Beschreibung von außen – an die Seite gestellt bzw. kann sogar den Vorrang vor dieser bekommen.¹⁶¹

Der Begriff Betroffenheit transportiert ein zeittypisches Merkmal alternativen Politikverständnisses, das individuellen Erfahrungen und dem Erleben von Betroffenen einen hohen Stellenwert einräumt.¹⁶² Selbstentfaltung und

wurden Texte z. B. des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz als Lektüre behandelt, siehe unten S. 111 dieser Arbeit.

158 Zum Beispiel *Carlo Ginzburg/Carlo Poni*, Was ist Mikrogeschichte?, in: Geschichtswerkstatt, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat), Original in *Le Débat*, Nr. 17, Dez. 1981, leicht gekürzt. S. 48–52, sowie die Hinweise auf Literatur zur Biographieforschung, Ethnomethodologie und Praxis der Oral History im gleichen Heft; oder auch *Peter Schöttler*, Mentalitäten-Geschichte (Rezension eines Sammelbandes), in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen), S. 91–93.

159 Vgl. Papier „Arbeitsvorhaben der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins 1987. Stand: Februar 1984“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 17; Skript und Planung des Workshops „Lokalhistorische Projekte zum Alltag im Faschismus“ auf dem Geschichtsfest von 1984 von Gisela Wenzel, Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1. So auch in einem Gespräch beim Geschichtsfest 1984 zu einem alltagsgeschichtlichen Workshop, vgl. *Gisela Wenzel*, Lokalhistorische Projekte zum Alltag im Faschismus, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer), S. 31, oder in Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus ...“ (Wie Anm. 137), S. 2.

160 Vgl. *Arbeitsgruppe des Projekts „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse, in: *Das Argument* 131.1982, S. 55–67, hier S. 60, *Frei/Wildt*, Hirsebrei und Seifenblasen (wie Anm. 78), S. 69 und *Ulrich*, Alltagsgeschichte (wie Anm. 76).

161 Vgl. *Dorothea Trittel*, Geschichtswerkstätten – auch eine „Heimatbewegung“?, in: Geschichtswerkstatt, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat), S. 25–31, hier S. 29.

162 Vgl. *Sven Reichardt*, Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der achtziger Jahre, in: *Forschungs-journal Neue Soziale Bewegungen* 21.2008, S. 118–130, hier vor allem S.122 und 124, *Reichardt/Siegfried*, Das Alternative Milieu (wie Anm. 32), S. 17 f., sowie auch *Siegfried*, Die

Individualisierung werden als prägend genannt für verändertes politisches Handeln und Formen der Auseinandersetzung in den 1980er Jahren.¹⁶³ Und der Begriff gehört zum programmatischen Vokabular der Bürgerinitiativen, denn indem man von einer Entwicklung direkt betroffen ist, organisiert man sich, um sich gegen diese zu wehren.¹⁶⁴

Was ist unter Betroffenheit mit Blick auf die Geschichte zu verstehen? Wenn Geschichte als Deutung der Vergangenheit verstanden wird, bezieht sich das „Betroffen“-Sein auf die Auswirkungen, die eine Geschichtsinterpretation auf den einzelnen hat. Ein wichtiger Aspekt für die Programmatik von Geschichtswerkstätten war also, dass die Deutungshoheit der Geschichtswissenschaften aufgelöst und der „Betroffene“ zum „Experten“ für seine eigene Geschichte gemacht wird.¹⁶⁵ Auf diese Weise werde sich Geschichtsschreibung demokratisieren, die Wissenschaft werde mit politischem Engagement verbunden.¹⁶⁶ Es gibt aber noch eine weitere Bedeutung von „Betroffenheit“ in Hinblick auf Geschichte. So finden sich auch Texte aus Geschichtsinitiativen, in denen der „Betroffene“ mit den Ausgeschlossenen und Unterdrückten gleichgesetzt wird, d. h. bestimmte Gruppen werden zu „Betroffenen“, sie sind die in der Vergangenheit von Ereignissen Betroffenen, die „kleinen Leute“, Ausgeschlossenen.¹⁶⁷ Auch wenn sich in der Programmatik der Geschichtsinitiativen der Unterschied als gar nicht so groß darstellt: Die Unterdrückten und von der Geschichtsdeutung Ausgeschlossenen sollen sich ihre Geschichte wieder selbst aneignen, so sind die Begriffe Betroffene oder Betroffenheit als Schlagworte der „Geschichte von unten“ je nach Diskussionskontext unterschiedlich gefasst.¹⁶⁸ Die Betroffenen sind also, so auch die Terminologie der Berliner Geschichtswerkstatt, sowohl Opfer der historischen Ereignisse, als auch Opfer bzw. der Verlierer bei der Geschichtsdeutung, indem ihre Geschichte vergessen wird.¹⁶⁹

Rückkehr des Subjekts (wie Anm. 116) und *Sven Reichardt*, Authentizität als Selbstbeschreibungskategorie im linksalternativen Milieu, in: Heike Kempe (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 11–20, hier S. 14.

163 Vgl. *Suß/Woyke*, Schimanskis Jahrzehnt? (Wie Anm. 29), S. 13.

164 Einige Beispiele in *Roland Günter/Rolf Hasse*, Handbuch für Bürgerinitiativen. Argumente, Berichte, Erfahrungen. Berlin 1976 und *Wolfgang Beer/Wolfgang Spielhagen* (Hrsg.), Bürgerinitiativen: Modell Berlin. Eine zitty Dokumentation 1977/78. Berlin 1978.

165 Vgl. *Frei/Wildt*, Hirsebrei und Seifenblasen (wie Anm. 78), S. 69.

166 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 60.

167 Vgl. *Jo. A.J.*, Eine Stellungnahme der Geschichtswerkstatt Dortmund (wie Anm. 91), S. 43.

168 Von drei Dimensionen der Betroffenheitskultur bei den Geschichtswerkstätten spricht Adelheid von Saldern: Die Betroffenheit über die eigenen Entdeckungen, die Dominanz der Sichtweise der in der Geschichte von Politik negativ Betroffenen und das Ziel, betroffen zu machen, vgl. *Saldern*, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten (wie Anm. 107), S. 59. Mathias Warstat weist darauf hin, dass der passiv der Geschichte ausgesetzte „Betroffene“ in der Programmatik der Geschichtswerkstätten im Widerspruch stehe zu dem in Geschichtswerkstätten-Texten gern gebrauchten Marx-Zitat, dass Menschen ihre Geschichte selbst machen, vgl. *Warstat*, Alltagsgeschichte und „neue Geschichtsbewegung“ (wie Anm. 115), S. 81, Anm. 99. Dazu ist allerdings zu sagen, dass das Zitat häufig verkürzt verwendet wurde, bei Marx liegt die Betonung auf der unfreien Situation, vgl. *Karl Marx*, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Iring Fettscher (Hrsg.), *Karl Marx, Friedrich Engels. Studienausgabe*, Bd. IV, Geschichte und Politik, Teil 2. Frankfurt/Main 1990, S. 33–119, hier S. 33.

169 Siehe oben, Zitat auf S. 55 dieser Arbeit.

2.1.1.3 Gegenwartsbezug und Handlungsorientierung in der Geschichtsarbeit

Die Beschäftigung mit Geschichte sollte dem besseren Verständnis der Gegenwart und damit auch der Orientierung in Hinblick auf die eigenen politischen Ziele und das eigene Handeln in der Gegenwart dienen. „Geschichte von unten“, so Andreas Ludwig in der Einleitung eines Ausstellungsbandes der Berliner Geschichtswerkstatt von 1983, ist nicht nur Methode, sondern auch politische Praxis.¹⁷⁰ Mit dem Blick auf die Geschichte verbindet sich die Hoffnung, die eigenen Vorstellungen von der Gesellschaft z. B. in denen historischer Bewegungen wiederzufinden oder aus historischen Ereignissen und Erfahrungen Schlüsse für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft zu ziehen:

Was uns verbindet, ist das Interesse, Geschichte nicht den Erinnerungen der Sieger zu überlassen – weder den Siegermächten und ihrem Gefolge noch den alltäglichen Gewinnern und ihren Schreibern. Wir wollen unsere Geschichte erkunden, ob wir dabei auf den Schutt alter Resignation stoßen, oder ob wir in früherem Aufbegehren unsere eigenen Hoffnungen wiederfinden, oder ob wir durch Verarbeitung des Geschehenen die Möglichkeiten der Zukunft ermitteln. In jedem Fall wollen wir versuchen, das Vergangene von der Gegenwart her zu nehmen und das, was uns an vergangenen Ereignissen berührt, offen zu legen.¹⁷¹

Hier wird betont, dass der Blick auf die Geschichte von der Gegenwart her bestimmt sein und dass das forschende Subjekt die Gegenwartsgebundenheit seiner Perspektive offenlegen soll. Geschichte findet sich in der Gegenwart und in gegenwärtigen Missständen – bei der Beschäftigung mit Geschichte sollen diese aufgedeckt und entlarvt werden: „Geschichte ist gefährlich, wenn wir die richtigen Fragen stellen.“¹⁷²

Die Auswahl der Themen orientierte sich daher an aktuellen Anliegen und wurde mit Überlegungen zum eigenen politischen Handeln in der Gegenwart verknüpft. Zum Beispiel wurde die Beschäftigung mit der Anti-Atomtodbewegung der frühen Bundesrepublik mit aktuellen friedensaktivistischen Positionen und Aktivitäten verknüpft.¹⁷³ Im Sommer 1983 wurde in der Berliner Geschichtswerkstatt ein Training für gewaltfreies Verhalten auf Demonstrationen organisiert und über die Beteiligung an der Mutlanger Blockade berichtet.¹⁷⁴

170 Vgl. *Andreas Ludwig*, Einleitung, in: Projekt: Spurensicherung. Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre. Berlin (West) 1983, S. 5–8, hier S. 6.

171 Vgl. Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982 (wie Anm. 133), Interpunktion wie im Original.

172 Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 1.

173 Vgl. *[Ohne Autor]*, Programm der Geschichtswerkstatt für 1983/84, in: BGW-Rundbrief 2.1983, S. 4.

174 Vgl. Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 3 f., *[Ohne Autor]*, Friedensgruppe gegründet, Training für gewaltfreie Aktionen mit Öko-Dorf und Planung von Aktionen im Rahmen der Friedensbewegung, in: BGW-Rundbrief 4.1983, S. 1–2, hier S. 2 und *[Ohne Autor]*, Training gewaltfreier Aktion und Bericht aus Mutlangen, wie geht's weiter, in: BGW-Rundbrief 5.1983, S. 1–2, hier S. 1. In Mutlangen befanden sich Depots von US-amerikanischen Pershing-II-Raketen, gegen die Demonstranten mit mehreren Blockaden protestierten. Ausführlicher wird der Zusammenhang

Wie viele andere Geschichtswerkstätten beruft sich die Berliner Geschichtswerkstatt auf die „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung von Laienforschern in Schweden, die sich vor allem an Industriearbeiter richtete und auf den Autor Sven Lindqvist bezog. Auf die Organisation dieser schwedischen Bewegung wird an späterer Stelle noch eingegangen.¹⁷⁵ Lindqvist geht in seinem Buch „Gräv där du står“, erschienen in Schweden 1978, von der Überlegung aus, dass sich Missstände in der historischen Entwicklung von Industrieunternehmen – in seinem Beispiel die Zementindustrie – in der aktuellen Situation der Industriearbeiterschaft manifestieren und fordert mit seinem Handbuch Arbeiter* zur historischen Erforschung des eigenen Arbeitsplatzes auf, um an einer alternativen Geschichtsperspektive mitzuwirken.¹⁷⁶

Übertragen auf die Berliner Geschichtswerkstatt konnte dieses Motto z. B. bedeuten, „die Geschichte des Kiez“, der traditionellen Wohnstrukturen zu erkennen, um sich besser gegen ihre Zerstörung wehren zu können.¹⁷⁷ Geschichte manifestiert sich in der Gegenwart, in Veränderungen, die Menschen um sich herum wahrnehmen, und auch in Form von gegenwärtigen Missständen, für die Geschichtswissen einen besseren Zugang bieten kann, um sie aus der Geschichte heraus verstehen und in der Gegenwart kritisieren zu können. Geschichtswissen bzw. „Geschichtswissenschaft wäre damit verfügbares Wissen für alle, das neue Einsichten in Herrschaftsstrukturen vermittelt und die Veränderbarkeit der eigenen Lage zeigt.“¹⁷⁸ In diesem Sinne dient die Beschäftigung mit der Geschichte dazu, die Veränderbarkeit der Gegenwart bewusst zu machen und – darauf aufbauend – an ihrer Veränderung politisch mitzuwirken.

Die Berliner Geschichtswerkstatt beschäftigte sich z. B. mit der historisch gewachsenen Struktur verschiedener Stadtteile und den Erfahrungen ihrer Bewohner*. Und sie setzte sich kritisch auseinander mit Stadtentwicklung und Planungen, wie die Geschichte verschiedener Orte an diesen sichtbar gemacht oder auch durch Stadtentwicklung verloren gehen kann. Damit war gemeint, dass Vorhaben aktueller Stadtentwicklung dazu führen könnten, dass historische Spuren verschleiert oder zerstört wurden. Die Initiative versuchte, dem ein auch im Stadtbild sichtbares aktives Gedenken entgegenzusetzen.¹⁷⁹

von Protestbewegungen und „neuer Geschichtsbewegung“ bei der Untersuchung des Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz beleuchtet, siehe ab S. 146 dieser Arbeit.

175 Zur gewerkschaftlichen Organisation der schwedischen „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung siehe ab S. 231 dieser Arbeit.

176 Vgl. *Sven Lindqvist*, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. Hrsg. v. Manfred Dammeyer. Bonn 1989 (schwedisches Original 1978) und *Sven Lindqvist*, Dig where you stand, in: Oral History 7.1979, S. 24–30. Lindqvists Überlegungen wurden bereits vorher in deutscher Sprache publiziert: *Lindqvist*, Grabe, wo du stehst (wie Anm. 94), *Sven Lindqvist*, Grabe, wo du stehst, in: Hubert Chr. Ehalt (Hrsg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien, Köln, Graz 1984, S. 295–304 und *[Ohne Autor]*, Interview mit Sven Lindqvist. Vorwärts vom 19. August 1982. Die Berliner Geschichtswerkstatt hatte 1981 auch eine Arbeitsgruppe gegründet, die sich der Übersetzung von Lindqvists Handbuch ins Deutsche widmen wollte. Vgl. *[Ohne Autor]*, Lindqvist-AG sucht noch Mitstreiter, in: BGW-Rundbrief 2.1981, S. 6.

177 Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 1.

178 Vgl. ebd., S. 1.

179 Ein Beispiel hierfür ist die Gründung des Vereins „Aktives Museum Faschismus und Widerstand“ mit dem Ziel der Museumsgründung auf dem sog. Prinz-Albrecht-Gelände, siehe S. 91 dieser Arbeit.

Und schließlich war auch viel allgemeiner die Rede davon, dass Stadtentwicklung den Charakter von Orten verändere und dadurch das Bedürfnis nach historischen Identifikationsangeboten steige. Die kritische Auseinandersetzung mit Orten könne für solche Identifikationsangebote neue Anknüpfungspunkte bieten.

Über diese Themen gab es Schnittmengen mit anderen Gruppen, die sich gegründet hatten, um z. B. auf aktuelle Stadtentwicklungsprozesse Einfluss zu nehmen. So konnte die Arbeitsgruppe der Berliner Geschichtswerkstatt, die sich mit der Schöneberger Geschichte des Wohnquartiers Rote Insel beschäftigte, anknüpfen an „Berlins dienstälteste Bürgerinitiative“, die 1974 in diesem Quartier gegründet worden war und den Ausbau der Berliner Stadtautobahn verhindern wollte.¹⁸⁰ Hier waren als Aktionsformen u. a. alternative Stadtrundfahrten bereits erprobt und zur Untermuerung der eigenen Argumentation der Blick in die Geschichte bereits praktiziert worden.¹⁸¹ Auch die Geschichte der Hausbesetzungen u. a. in den Berliner Bezirken Kreuzberg und Schöneberg wurde von der Berliner Geschichtswerkstatt z. B. durch Erstellung eines Medienpakets mit Materialien aus den Jahren 1981 und 1982 in Westberlin dokumentiert. Der Erlös aus dem Verkauf sollte der Prozesskostenunterstützung inhaftierter Hausbesetzer* dienen.¹⁸²

Der Zusammenhang zwischen Protestbewegungen der 1980er Jahre und Geschichtsinitiativen wird an späterer Stelle – im Zusammenhang mit den politisch-kulturellen Kontexten des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz und Gründungsanlässen anderer Geschichtsinitiativen – näher untersucht.¹⁸³ Für die Berliner Geschichtswerkstatt ist der Aspekt wichtig, dass es bei dem Anspruch, aus der Geschichte für politische Handlungen in der Gegenwart zu lernen, auch darum ging, die Aktionen linker Bewegungen der Vergangenheit zu historisieren und zu bewahren. Die Gründung eines Archivs war eines der ursprünglichen Ziele der Berliner Geschichtswerkstatt.¹⁸⁴

Vorgestern war Vietnam aktuell, gestern Chile und der Kampf der Lip-Arbeiter/innen, heute ist [sic!] Nicaragua und die Hausbesetzerbewegung. Was gestern politisches Tagesereignis war – die APO/Studentenbewegung –, wird heute auf dem historischen Markt gehandelt. Wir wollen verhindern, daß die verschiedenen Bewegungen und Kämpfe der Linken unter die Räder kommen.¹⁸⁵

Bei diesem Versuch der Bewahrung wollte man sich aber bewusst von einer als nostalgisch und verklärend abgewerteten Heimatbezogenheit und

180 Vgl. „Arbeitsvorhaben der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. aus Anlaß der 750-Jahr-Feier“ (wie Anm. 159), S. 15, und *Angela Schlansky* u. a., Das Netz wird enger. Bürgerinitiativen gegen stadt- und umweltzerstörende Verkehrsplanung, in: Wolfgang Beer/Wolfgang Spielhagen (Hrsg.), Bürgerinitiativen: Modell Berlin. Eine zitty Dokumentation 1977/78. Berlin 1978, S. 83–109. Zum Projekt „Rote Insel“ siehe unten S. 80 dieser Arbeit.

181 Vgl. ebd., u. a. S. 86 f. und 94.

182 Vgl. Schreiben der Berliner Geschichtswerkstatt zum Medienpaket „Dokumente Berliner Instandbesetzer“ vom Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

183 Siehe ab S. 146 dieser Arbeit.

184 Zu dem Bemühen um den Aufbau eines Archivs auch linker Bewegungen siehe unten S. 73 dieser Arbeit.

185 Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 2.

Volkstümelei abgrenzen.¹⁸⁶ Aber dennoch waren Traditionsstiftung und die legitimatorische Suche nach Identifikationsangeboten in der Geschichte – umstrittene – Ziele der Geschichtswerkstättenarbeit. Und diese Merkmale der „historischen Spurensuche“ wurden den Geschichtswerkstätten auch – von Gegnern* und Befürwortern* – zum Vorwurf gemacht. Für viele Geschichtswerkstätten war mit ihrem Ansatz, die Forschungsobjekte zu Forschungsobjekten zu machen, auch der Anspruch verbunden, Identifikationsangebote für die Gegenwart herauszuarbeiten.¹⁸⁷ Als unreflektierte Identifikation mit denjenigen, die im Grundsatzpapier des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. als die „Ausgeschlossenen, Unterdrückten und Beherrschten“¹⁸⁸ genannt sind, wurde den Geschichtsinitiativen dieser Versuch – auch in den eigenen Reihen – vorgehalten oder er wurde kritisch ange- merkt.¹⁸⁹ Das Bemühen der Geschichtsinitiativen um eine Perspektivver- schiebung führte dazu, dass der Ansatz einer „Geschichte von unten“, von manchen – in kritischen wie in programmatischen Texten – um einen Zusatz ergänzt wurde, so dass er „Geschichte von unten und von innen“ lautete.¹⁹⁰

Jürgen Kocka, der die Geschichtswerkstätten aus den Reihen der akade- mischen Geschichtswissenschaften am engagiertesten kritisierte, nahm be- sonders an diesem Anliegen der Geschichtswerkstätten Anstoß, weil es die Aufgabe der Distanz zum Gegenstand bedeutete. Kocka forderte auch ge- genüber seinen alltagsgeschichtlich orientierten Fachkollegen*, dass bei einer notwendigen Rekonstruktion der Geschichte des „kleinen Mannes“ die wissenschaftliche Erkenntnis immer von außen an den Gegenstand herange- tragen werden müsse.¹⁹¹ Auch andere Kritiker sahen, dass der Ansatz der

186 Vgl. *Siegfried Heimann*, Der Popanz Zeitzeuge, in: BGW-Rundbrief 2.1983, S. 2–3, hier S. 3, *Andreas Sander*, Struktur auf der Roten Insel (Über Lokalgeschichte), in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 5–7, hier S. 7 und „Arbeitsvorhaben der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. aus Anlaß der 750-Jahr-Feier“ (wie Anm. 159), S. 12. Zum Thema Heimatbezug siehe unten S. 154 dieser Arbeit.

187 Vgl. u. a. *Gerhard Paul/Bernhard Schoßig*, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 11–13, hier S. 12. und *Paul/Schoßig*, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 24 f.

188 Vgl. *[O. A.]*, Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt (wie Anm. 129).

189 Vgl. *Michael Zimmermann*, Gedenken mit Verdrängungskomponente. Die Erinnerung an die „Reichskristallnacht“, in: Geschichtswerkstatt 14.1988, S. 39–43, hier S. 42. Zimmermann be- mängelt dies auch in seinem Rück- und Ausblick 2004, vgl. *Zimmermann*, Haben Geschicht-swerkstätten Zukunft? (Wie Anm. 86), S. 84, dazu auch *Plato*, Ambivalenter Etablierungspro- zess (wie Anm. 107), S. 71, *Lindenberger/Wildt*, Radikale Pluralität (wie Anm. 90), S. 407 f., *Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt*, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Normalität oder Norma- lisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse. Münster 1987, S. 9–13, hier S. 13, *Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt*, Von den Festen zu den Alltags und zu neuen Auf- gaben, in: Geschichtswerkstatt 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit), S. 7–13, hier S. 7. In der Sekundärliteratur dazu vgl. *Saldern*, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten (wie Anm. 107), S. 60.

190 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesell- schaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 56; *Gerhard Schneider*, Geschichtswerkstätten, in: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf 3. Aufl. 1985, S. 776–782, hier S. 777; *Fletcher*, History from below comes to Germany (wie Anm. 52), S. 563; in *Al- fred G. Frei/Hilde Storz-Schumm*, Der Zeitzeuge verläßt das Klassenzimmer. Die Rekonstruk- tion einer Flucht, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten), S. 33–39, hier S. 38 führen die Autoren* diese Formulierung auf den britischen Sozialhistoriker* Edward P. Thompson zurück.

191 Vgl. *Kocka*, Zurück zur Erzählung? (Wie Anm. 48), S. 396 und 404 f.; *Jürgen Kocka*, Sozialge- schichte. Begriff – Entwicklung – Probleme. Göttingen 2. Aufl. 1986, S. 18.

Geschichtswerkstätten und ihre Abkehr von Helden der traditionellen Geschichtsschreibung ihrerseits zu einer neuen Heldenverehrung, nämlich der des „kleinen Mannes“, führen konnte.¹⁹²

2.1.1.4 Der Vorwurf einer Identitätsstiftung „von unten“

An dieser Stelle ist ein kurzer Einschub sinnvoll, der sich mit der Instrumentalisierung der Geschichtsdarstellung für das Thema „Identitätsstiftung“ auseinandersetzt, auch wenn er sich nicht ausdrücklich auf die Berliner Geschichtswerkstatt bezieht. Denn dieses Thema spielt für die politischen Themen, auch der Berliner Geschichtswerkstatt, wie später zu zeigen sein wird, eine wichtige Rolle.¹⁹³ Und es hat mit dem Gegenwartsbezug der Geschichtsarbeit zu tun, die den Geschichtsiniciativen wichtig war. Auch bei dem Thema Frauengeschichte, das im Zusammenhang mit dem Verein Museum der Arbeit e. V. näher untersucht wird, ist Identität ein prominentes Thema für die Diskussion der Geschichtsperspektive des Forschenden.¹⁹⁴

Identität wird als Schlüsselbegriff für die 1980er Jahre bezeichnet.¹⁹⁵ Niethammer spricht von einem allgegenwärtigen „Code-Wort“ auch in der „linken und alternativen Szene“.¹⁹⁶ Die Diskussionen über Identität begannen in den 1970ern und mündeten u. a. im so genannten Historikerstreit, auf den später noch näher eingegangen wird.¹⁹⁷ In dem Maße, wie der Begriff sich zum Schlagwort entwickelte, war er auch ungenau. In kulturpolitischen Debatten das meist benutzte Wort, so der Museumsexperte* Detlef Hoffmann auf einer Tagung, werde dennoch immer unklarer, was damit gemeint ist. „Nationale Identität“ suggeriere, dass das Individuum eine nationale Gemeinschaft brauche, um sein Selbst herauszubilden.¹⁹⁸ Dass es eigentlich ein Begriff sei, der sich auf das Individuum, die Ich-Identität, bezieht und nun auf Kollektive übertragen wurde und gleichzeitig in der Politik gern argumentativ für ein „Stehenbleiben“ genommen werde, mache ihn problematisch. Während

192 Vgl. Köhler, *Der kleine Mann und seine Liebhaber* (wie Anm. 85), gemeint ist bei Köhler in erster Linie die Bayern-Studie des Instituts für Zeitgeschichte, mehr dazu auf S. 122 dieser Arbeit, aber seine Kritik bezieht er auch auf Geschichtsiniciativen.

193 Die Auseinandersetzung über die Gründung des Deutschen Historischen Museums, die auch die Berliner Geschichtswerkstatt wie den bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. beschäftigt, greift dieses Thema auf, siehe dazu S. 95 dieser Arbeit.

194 Dieses Thema wird auf S. 265 dieser Arbeit behandelt.

195 Vgl. *Wolfrum*, *Die geglättete Demokratie* (wie Anm. 12), S. 391, *Wolfrum*, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland* (wie Anm. 65), S. 303–308, *Wirsching*, *Abschied vom Provisorium* (wie Anm. 11), S. 466 f.; *Lutz Niethammer*, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Frankfurt/Main 2000, S. 482; *Habbo Knoch*, *Einleitung*, in: *Ders., Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945*. Göttingen 2001, S. 9–26, hier S. 14.

196 Vgl. *Niethammer*, *Kollektive Identität* (wie Anm. 195), S. 12 und 20. Niethammer stellt auch dar, wie die Geschichtsdidaktik der 1970er Jahre auf emanzipatorischer Identität gründete, vgl. ebd. S. 59.

197 Vgl. *Wolfrum*, *Geschichte als Waffe* (wie Anm. 62), S. 116. Zum Historikerstreit siehe ab S. 96 dieser Arbeit.

198 Vgl. *Detlef Hoffmann*, *Geschichtsbewußtsein – Identitätsfindung*, in: *Malte Ristau* (Hrsg.), *Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation*. Marburg 1985, S. 23–31, hier S. 23. Vgl. dazu auch *Peter von Oertzen*, *Geschichte und politisches Bewußtsein*, in: *Malte Ristau* (Hrsg.), *Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation*. Marburg 1985, S. 13–22, hier S. 14.

dagegen Geschichtsbewusstsein das Verhältnis der individuellen Erinnerung zu einer gemeinsamen Geschichte zum Ausdruck bringe.¹⁹⁹

Sicher gäbe es – im Individuellen – eine Suche nach historischer Identität und ein großes Bedürfnis nach Geschichte, stellte Lutz Niethammer Anfang der 1980er Jahre fest, für das Individuum sei der nationale Bezugsrahmen im Alltag vermutlich eher ein peripherer:

Der von konservativen Politikern und Medienmachern in gewissen Wellen unternommene Versuch, eine nationale Legitimation herbeizuschaffen, um den Einzelnen aufs Ganze zu verpflichten, geschieht am untauglichen Objekt: Wer uns eine nationale Vergangenheit andichten will, schafft nur Verwirrung. Die Geschichte der Bundesrepublik – wie gewiß auch diejenige der DDR – ist im Rahmen des nationalen Paradigmas überhaupt nicht zu verstehen. Davon trennt [sic!] uns der Faschismus und die deutsche Teilung, und beide gilt es als eine Einheit zu begreifen.²⁰⁰

Geschichte werde zum „Selbstbedienungsladen“, getrieben von existenziellen Bedürfnissen, bei den „Alternativen“ wie auf der politischen rechten Seite.²⁰¹ Nicht nur die Identität, sondern auch der Begriff der Identitätskrise werde vom Einzelnen auf ein Kollektiv übertragen.²⁰² Damit wird die Identitätskrise zu einer Bedrohung, auf die sowohl konservative Politiker* und Historiker* mit nationaler Identitätsstiftung, aber auch die Geschichtsiniciativen mit ihren entsprechenden Gegenbildern antworteten.

Jürgen Kocka stellt fest, dass Geschichtswerkstätten zwar einer nationalen Identitätsstiftung unverdächtig seien, erhebt aber den Vorwurf, dass die fehlende Einordnung „kleinräumige[r] Identifikation“ in größere Zusammenhänge politisch problematisch sei.²⁰³ Er – wie auch Hans-Ulrich Wehler – stellten eine Renaissance der nationalhistorischen Geschichtsschreibung Ende der 1970er und in den 1980er Jahren fest.²⁰⁴ Kocka äußerte die oben genannte und die folgende Bemerkung auch in Hinblick auf die Geschichtswerkstätten und den Wunsch nach Identitätsstiftung durch Geschichte in seinem Debattenbeitrag zum Historikerstreit:

Weder durch relativierende Einebnung der nationalsozialistischen Periode und anderer dunkler Punkte unserer Vergangenheit noch durch die liebevolle Zeichnung alltagshistorischer Miniaturen [...]

199 Vgl. *Hoffmann*, *Geschichtsbewußtsein* (wie Anm. 198), S. 25. Der von Karl-Ernst Jeismann geprägte Begriff betont vor allem die subjektive Ebene der Selbstvergewisserung durch Geschichte, siehe auch auf S. 30 in der Einleitung dieser Arbeit.

200 Vgl. *Lutz Niethammer*, *Von den Schwierigkeiten der Traditionsbildung in der Bundesrepublik*, in: *Wolfgang Ruppert* (Hrsg.), *Erinnerungsarbeit*. Opladen 1982, S. 55–70, hier S. 61.

201 Vgl. ebd., S. 65.

202 Vgl. *Niethammer*, *Kollektive Identität* (wie Anm. 195), S. 25.

203 Vgl. *Jürgen Kocka*, *Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden. Über Versuche deutscher Historiker, die Ungeheuerlichkeit von NS-Verbrechen zu relativieren*, in: *Rudolf Augstein* (Hrsg.), *„Historikerstreit“*. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 132–142, hier S. 138, der Beitrag war zuerst in der *Frankfurter Rundschau* erschienen, die, darauf weist Kocka hin, auch den Titel gewählt habe.

204 Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, *Geschichtswissenschaft heute*, in: *Jürgen Habermas* (Hrsg.), *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*. Bd. 2, Frankfurt/Main 1979, S. 709–753, hier S. 745–749 und *Jürgen Kocka*, *Die Deutschen und ihre Nation – Zwei historische Neuerscheinungen*, in: *Gd 9*. 1984. S. 79–84.

sollten die Historiker auf die Zumutung reagieren, Identität zu stiften. Ihre Aufgabe ist die Beschreibung, Erklärung und Darstellung vergangener Wirklichkeit mit wissenschaftlichen Mitteln unter den sich wandelnden und nie einheitlichen, zukunftsorientierten Problemstellungen der Gegenwart. Indem sie die Gegenwart in ein möglichst aufgeklärtes – und das heißt zutreffendes, umfassendes, gemeinsames und kritisches – Verhältnis zu ihrer Vergangenheit zu setzen helfen, erfüllen sie wichtige gesellschaftliche Bedürfnisse und tragen in einem grundsätzlichen und vermittelnden Sinn zur Identitätsfindung bei, vorausgesetzt, man benutzt einen Begriff von Identität, der Selbst-Distanzierung und Reflexion ebenso einschließt wie ständigen Wandel und immer erneute Kritik. [...] 205

In den Geschichtsinitiativen wurde das Thema Identitätsstiftung sowohl in Abwehr der Versuche nationaler Identitätsstiftung als auch in Hinblick auf die eigenen identitätsstiftenden Gegenbilder diskutiert. Es wurde dabei betont, dass die Traditionen, an die man anknüpfte, keine nationalen waren, sondern regionale, stadtteilbezogene, oder z. B. Traditionen der Arbeiterbewegung, widerständigen Handelns oder demokratische Traditionen.²⁰⁶ Einige Autoren* sahen die Zielsetzung von Geschichtswerkstätten explizit in Hinblick auf eine identitätsbildende Funktion von Geschichte.²⁰⁷ Diese sollte bewusst als Gegenpol zur „geistig-moralischen Wende“ verstanden werden – ein Schlagwort, das mit der Regierung Kohl in Verbindung gebracht wurde.²⁰⁸

Diese Spiegelung der Identitätsdiskussion von einer nationalen in eine „alternative“ Identität wurde den Initiativen, die eine „Geschichte von unten“ konzipierten, auch zum Vorwurf gemacht. Ein Teilnehmer* des Dortmunder Geschichtsfests 1986 z. B. schrieb in einer geradezu hämischen Kritik, dass ihm die „Identitätssuche der Geschichtswerkstätten schon immer suspekt“ war, die sich statt um die nationale Identität um die Identität von Randgrup-

205 Vgl. *Kocka*, Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden (wie Anm. 203), S. 141 f.

206 Vgl. *Hilmar Hoffmann*, Was kommt nach der „Spurensicherung“? Geschichtswerkstätten und kommunale Kulturpolitik, in: Detlef Lecke (Hrsg.), Lebensorte als Lernorte. Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Leben, Arbeiten und Lernen in der Provinz. Frankfurt/Main 1983, S. 86–90, hier S. 88, und *Ristau*, Leitziel Emanzipation (wie Anm. 61), S. 11.

207 Vgl. *Andreas Ludwig*, Geschichte als sinnbildende Wissenschaft, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben), S. 100–101, hier S. 101, Ludwig bezieht sich in dieser Entgegnung auf die Kritik Wehlers auf Jörn Rüsen's Grundzüge der Historik; Weitere Belege für diese Position bei *Zang*, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 24 f. und 55 f.; *Paul/Schoßig*, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 21 ff.; *Ulrich*, Alltagsgeschichte (wie Anm. 76), S. 51; *MB/DS*, Thesen zum Seminar: Entpolitisiert der Alltag die Geschichte, in: Weller 19.1986, S. 34–35, hier S. 35; *Sperner*, Die neue Geschichtsbewegung (wie Anm. 76), S. 6 f.

208 In der Regierungserklärung Helmut Kohls 1983 war von einer „geistig-politischen Krise“ die Rede, vgl. *Helmut Kohl*, Für eine Politik der Erneuerung. Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag vom 13. Oktober 1982. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. (Schriftenreihe „Berichte und Dokumentationen“ der Bundesregierung.) Bonn 1982. Peter Hoeres weist darauf hin, dass der Begriff „geistig-moralische Wende“ in dieser Form vor allem von Kritikern Kohls entwickelt und verwendet wurde, vgl. *Peter Hoeres*, Von der „Tendenzwende“ zur „geistig-moralischen Wende“. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: *VIZ* 61.2013, S. 93–119, hier S. 109 und 117. Zum Argument der „neuen Geschichtsbewegung“ als „linke“ Antwort auf eine solche Wende, die die geschichtswissenschaftliche Richtung der Historischen Sozialwissenschaft, die Kocka und Wehler vertraten, nicht leisten könne, vgl. *Ristau*, Leitziel Emanzipation (wie Anm. 61), S. 7.

pen bemühten.²⁰⁹ Und Michael Zimmermann schrieb von der Gefahr verklärender Darstellung, dem drohenden Verlust erkenntnisleitender Fragestellungen und dem möglichen Kurzschluss, unkritisch Phänomene der Vergangenheit mit solchen der Gegenwart zu identifizieren.²¹⁰ Auch innerhalb der „neuen Geschichtsbewegung“ gab es kritische Stimmen zu den Hoffnungen auf eine identitätsstiftende Geschichtsarbeit. Alfred G. Frei warnt vor der irigen Hoffnung, die sich häufig mit den methodischen Ansätze der Alltagsgeschichte und Oral History verbanden, dass sie wie „von selbst“ zu aufklärerischen Ergebnissen führen würden, und davor, Orientierung in der Geschichte zu suchen, um gegenwärtigen Identitätsproblemen und Krisengefühl zu begegnen.²¹¹ In dem Bemühen, Dichotomien und Kritikpunkte zwischen Universitätswissenschaft und Geschichtsbewegung aufzulösen, kritisierten Thomas Lindenberger und Michael Wildt in einem Aufsatz das falsche Verständnis von Betroffenheit und Identität, das sie auch in der Geschichtsbewegung sahen.²¹²

Für einige Beobachter* und Beteiligte* ergibt sich genau daraus der Unterschied zwischen der politischen Zielsetzung und der wissenschaftlichen, die es beide in den Geschichtsinitiativen gab. Lindenberger und Wildt wollten die Geschichtswerkstätten als eine Form der Wissenschaftskritik profiliert sehen. Sie sahen die von den Initiativen selbst gewählte politische Aufgabe darin, eine „öffentliche Wissenschaft“ zu erreichen, die die „Isolation der akademischen Institutionen“ und die „Selbstbeschränkung konservativer Heimatforscher“ überwinden solle.²¹³ Auch für den Soziologen* und Politikwissenschaftler* Eike Hennig spielt die Unterscheidung zwischen politischer Aktion und wissenschaftlicher Tätigkeit eine Rolle. Die Geschichtswerkstätten sind für ihn in Abgrenzung zum wissenschaftlichen Umgang mit Geschichte eher als politisch-kulturelle, denn als wissenschaftliche Initiative zu verstehen. Sie hätten an der größeren Teilhabe an Geschichtsdeutung in den 1980er Jahren mitgewirkt, unterschieden sich aber in ihrer Betonung der öffentlichen und politischen Funktion vom Anspruch einer wissenschaftlichen Geschichtsdeutung.²¹⁴ Innerhalb der Initiativen selbst aber war diese Zuordnung ebenfalls nicht eindeutig zu beantworten: Verstand man sich als eher politisch-kulturell tätig und wirksam oder lag der Schwerpunkt im wissenschaftlich-kritischen Anspruch? In einzelnen Initiativen gab es Auseinandersetzungen, inwiefern man sich als Ergänzung

209 Vgl. *Helmut Höge*, Die Peripatetik auf den Kopf gestellt. taz vom 9. Oktober 1986.

210 Vgl. *Margarethe Goldmann/Michael Zimmermann*, Geschichte im Stadtteil, in: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf 3. Aufl., 1985, S. 782–786, hier S. 785.

211 Vgl. *Alfred G. Frei*, Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten. Plädoyer für eine aufklärerische Geschichtsarbeit, in: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hrsg.), Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 258–280, hier S. 264 f. Vgl. auch *Lutz Peter*, Noch einmal zum Streit um Wehler, in: Geschichtswerkstatt 8.1986, S. 56–58, hier S. 67.

212 Vgl. *Lindenberger/Wildt*, Radikale Pluralität (wie Anm. 90), S. 407 f. Sie differenzieren dabei zwischen verschiedenen Autoren.

213 Vgl. ebd., S. 394.

214 Vgl. *Hennig*, Geschichten, Geschichte (wie Anm. 77), S. 17 f.

der wissenschaftlichen Erkenntnis oder als Initiative in Hinblick auf den öffentlichen Umgang mit Geschichte verstand.²¹⁵

2.1.1.5 Charakteristika und Vergleiche mit anderen Initiativen

Viele Aspekte in der Programmatik der Berliner Geschichtswerkstatt lassen sich in anderen Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre wiederfinden. Die Berliner Geschichtswerkstatt als vergleichsweise früh gegründete Geschichtswerkstatt war in der Bundesrepublik Vorbild für viele in den 1980er Jahren entstandenen Geschichtswerkstätten.²¹⁶ Sie wirkte auch auf die Programmatik des 1983 gegründeten bundesweiten Vereins der Geschichtswerkstätten ein und Mitglieder aus Berlin waren dort zeitweise in führender Position zu finden und prägten die Debatten.²¹⁷

Der wichtigste der programmatischen Ansätze, der die Geschichtsinitiativen miteinander verband, war der Anspruch, eine Zusammenarbeit zwischen ausgebildeten oder in Ausbildung stehenden Historikern* und historisch interessierten Laien* zu realisieren – wobei es auch Geschichtswerkstätten gab, die ausschließlich von akademisch arbeitenden Historikern* oder Geschichtsstudenten* initiiert waren, oder solche, die hauptsächlich aus Nicht-historikern* bestanden. Mit Laien* sind historisch Interessierte gemeint, die keine geschichtswissenschaftliche akademische Ausbildung haben. Bei den Diskussionen darüber, wie man die Zusammenarbeit praktisch realisieren könne, vermischen sich die Begrifflichkeiten. Die „Betroffenen“ können – wie bei den Bewohnergesprächskreisen – die in der Initiative Mitwirkenden wie auch die Zeitzeugen* sein, die ihre eigene Geschichte reflektieren und so zur Geschichtsarbeit beitragen bzw. von den Initiativen dazu angeleitet werden.

Ausgehend von dem Motto „Grabe, wo du stehst“ sollte die Beschäftigung mit Geschichte den eigenen Standpunkt in der Gegenwart verändern und zu aktiver politischer Handlung anregen. Während bei Lindqvist die Idee vorherrschte, dass jeder einzelne Arbeiter* die Geschichte seines eigenen Arbeitsplatzes erforschen und damit einen Beitrag zur gesellschaftlichen Geschichte am Beispiel eines einzelnen Industriezweiges beitragen konnte, wurde z. B. in der Berliner Geschichtswerkstatt ein lokaler Bezug für historische Themen gesucht, der helfen sollte, die großen historischen Themen und Thesen im Kleinen wiederzufinden, ausdifferenzieren oder kritisch

215 Diese Konflikte gab es auch in der Berliner Geschichtswerkstatt, siehe dazu S. 106 dieser Arbeit, wie auch im Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz, siehe S. 183 dieser Arbeit.

216 Vgl. Schreiben an die „Freunde und Förderer“ der Galerie Morgenland vom 28. September 1983. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.

217 Im ersten Vorstand, genannt „Ausschuss“, war 1984 Ulrike Bussemer von der Berliner Geschichtswerkstatt beteiligt, vgl. Auszug aus Rechenschaftsbericht, nicht datiert (vermutlich 1984). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Standard-schreiben der Geschichtswerkstatt e. V. an potentielle Mitglieder und Interessenten, nicht datiert. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Außerdem war die Berliner Geschichtswerkstatt an Konzept und Organisation des ersten Geschichtsfests 1984 in Berlin beteiligt, vgl. u. a. Vorschlag für ein Geschichtsfest in Berlin 1984, Papier von t1 [Thomas Lindenberger] vom 16. Juni 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

zu hinterfragen. Weil es nicht die eigene Geschichte war, die man erforschte, bediente man sich methodisch des Zeitzeugeninterviews und sah sich mit methodischen Herausforderungen der Methode Oral History konfrontiert, die zudem bei ihrer Durchführung mit sehr viel zeitlichem Aufwand und theoretischer Vorkenntnis verbunden war. Man versprach sich von der historischen „Spurensicherung“ – ähnlich wie ursprünglich bei Lindqvist – die Entwicklung einer kritischen Perspektive und eines Geschichtsbildes, das sich von dem der akademischen Geschichtsforschung unterscheiden könne.

In den einzelnen Geschichtswerkstätten waren die Themenschwerpunkte, die aus dieser Haltung resultierten, verschieden und ergaben sich aus unterschiedlichen lokalhistorischen Anknüpfungspunkten. Die Themen der Berliner Geschichtswerkstatt sind – wie auch die der meisten anderen Geschichtswerkstätten, die im Rahmen des bundesweiten Netzwerks über ihre Aktivitäten berichten – überwiegend im 20. Jahrhundert angesiedelt. Die Gründe hierfür liegen auch in den methodischen Herausforderungen der Geschichtsforschung zu früheren Epochen begründet, die für den Ansatz (und die Ergebnisse) der Geschichtswerkstätten eine Forschung „ohne Zeitzeugen und Film“ bedeutete.²¹⁸ Und schließlich hat die öffentliche Förderung, auf die man angewiesen war, die Themenauswahl der Projekte mitbestimmt.²¹⁹

Auch die Grundidee von Lindqvist, die besagt, dass sich aus der kritischen Perspektive Einzelner und aus Addition der Neubetrachtungen durch viele Einzelstudien eine weitergehende Perspektivverschiebung und ein kritischer Blick auf die Geschichte insgesamt ergebe, findet in der Herangehensweise vieler Geschichtswerkstätten eine Entsprechung. Sie wollten Netzwerk für die an verschiedenen Themen arbeitenden Personen und Gruppen sein und so über die einzelne Initiative hinaus eine Veränderung des Geschichtsverständnisses bewirken. Dieses Prinzip ist in der Programmatik der Berliner Geschichtswerkstatt, die ihre Aufgabe auch in der Vernetzung vieler existierender Initiativen und Arbeitszusammenhänge sah, besonders stark ausgeprägt.²²⁰

Von den etablierten geschichtswissenschaftlichen Institutionen und ihrer Arbeitsweise wollte man sich explizit unterscheiden. Sowohl Methoden und Thesen etablierter Historiker*, ihr Forschungsgegenstand, aber auch die konkreten Arbeitsweisen und ihre Institutionalisierung gaben Anlass zur Kri-

218 Über Versuche, sich mit Themen des 19. Jahrhunderts wie dem Vormärz – „ohne Zeitzeugen und Film“ – zu befassen, wird z. B. im Rundbrief 1983 berichtet, vgl. [O. A.], Programm der Geschichtswerkstatt für 1983/84 (wie Anm. 173). Im bundesweiten Netzwerk berichtet z. B. die Geschichtswerkstatt Dortmund von einem Theaterstück mit begleitenden Unterrichtsmaterialien, das sich mit dem Räuber Dolf Mohr, einem „Sozi aus dem Jahre 1850, der versuchte, armen Leuten zu helfen“, vgl. [Ohne Autor], Kasperletheater der Geschichtswerkstatt Dortmund. „Die erschreckliche Geschichte vom Räuber Mohr, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 36, und [Ohne Autor], Geschichtswerkstatt Dortmund, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 49–50, hier S. 49. Im Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz z. B., der in dieser Arbeit ab S. 119 behandelt wird, wurden von Anfang an regelmäßig Themen des 19. Jahrhunderts – und mitunter auch frühere – berücksichtigt, so in der ersten Veröffentlichung, vgl. Gert Zang, Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Konstanz 1868–1878. Konstanz 1980.

219 Zum Thema Projektförderung siehe S. 80 dieser Arbeit.

220 Die Zielsetzung, Archiv und Informationszentrum zu begründen, bezieht diesen Gedanken ebenfalls mit ein, siehe dazu S. 73 in dieser Arbeit.

tik.²²¹ Personell gab es in den Geschichtsinitiativen aber auch zahlreiche Verschränkungen mit der universitären Geschichtsforschung. Einzelne Personen innerhalb der Geschichtswerkstätten nahmen an den zeitgleich stattfindenden Diskussionen der etablierten Fachwissenschaft über den Begriff der Alltagsgeschichte, die Methode der Narration oder den Umgang mit Zeitzeugenforschung aktiv teil, zumal sie bzw. die Geschichtsinitiativen von Parteien in diesen Debatten auch direkt angegriffen wurden.²²² Aber der Grad der Auseinandersetzung mit den methodischen Grundlagen dieser Debatten war innerhalb und auch zwischen den Initiativen sehr unterschiedlich. Während es immer wieder Ansätze gab, sich mit den Kritikpunkten der akademischen Geschichtsforschung auch in Fachorganen kritisch auseinanderzusetzen, lässt sich bei anderen eine starke Ablehnung feststellen, sich durch die Teilnahme an Debatten der akademischen Geschichtsforschung anzunähern. Theoretische Auseinandersetzung konnte daher ganz unterschiedlich aufgefasst werden: als eine Rezeption der Ergebnisse anderer Geschichtswerkstätten oder als eine Auseinandersetzung mit den methodischen Grundlagen, die in erster Linie von der Fachwissenschaft vorgelegt wurden.²²³

221 Zu der Auseinandersetzung mit den Methoden der Historischen Sozialwissenschaft in dem für die Geschichtsinitiativen wichtigen Buch „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ siehe unten S. 137 dieser Arbeit.

222 Zur Debatte über Erzählung versus Theorie vgl. *Stone*, *The Revival of Narrative* (wie Anm. 46); *Hobsbawm*, *The Revival of Narrative* (wie Anm. 48); *Hardwig*, *Theorie und Erzählung* (wie Anm. 48), und *Lawrence Stone*, *History and the Social Sciences in the Twentieth Century*, in: *Ders., The Past and the Present*. London 1981, S. 3–44. Zu Reaktionen in Bezug auf die Kritik an den Geschichtsinitiativen vgl. *Lindenberger/Wildt*, *Radikale Pluralität* (wie Anm. 90); *Thomas Lindenberger*, *Wer hat Angst vor den Barfußhistorikern? Plädoyer für einen rationalen Dialog*, in: *Gd 11*, 1986, S. 17–20, und *Lindenberger/Wildt*, *Radikale Pluralität* (wie Anm. 90).

223 Zu Beispielen für die Diskussion des Selbstverständnisses der Initiative, in der die Auseinandersetzung mit Ansätzen anderer Initiativen zur Grundlage genommen wurde, siehe S. 111 dieser Arbeit.

2.1.2 Ausgewählte Projekte und Aktivitäten in den 1980er Jahren

Für die Berliner Geschichtswerkstatt ergeben sich aus ihrer Programmatik von Beginn an drei wesentliche Ziele, die ihre Aktivitäten und Diskussionen über die interne Schwerpunktsetzungen geprägt haben:²²⁴

1. Das erste wichtige Ziel war der von Anfang an geplante Aufbau von Archiv (und Bibliothek), dessen Konzept sich schon bald zur Idee eines Infozentrums ausweitete, das der Beratung und Vernetzung interessierter Einzelpersonen und Gruppen dienen sollte,
2. Ein weiteres wichtiges Ziel war ein Forum für Öffentlichkeitsarbeit und öffentlichkeitswirksame Einnischung in die für die Geschichtswerkstatt relevanten Themen. Die Berliner Geschichtswerkstatt wollte sich kritisch auseinandersetzen mit dem öffentlichen Umgang mit Geschichte und ebenfalls öffentlichkeitswirksam eine andere Perspektive einbringen, z. B. in Protestaktionen oder öffentlichen Erklärungen. In ihren Veranstaltungen wollte sie ein Forum bieten für Themen und Positionen alternativer Geschichtsarbeit.
3. Und das dritte wichtige Ziel war die inhaltliche Arbeit in verschiedenen Projekten zur direkten Geschichtsvermittlung, z. B. in Publikationen und Ausstellungen.

Die organisatorischen Voraussetzungen, die man brauchte, um diese Ziele zu erreichen, waren jeweils in unterschiedlichem Maße gegeben. Das bedeutet, in der tatsächlichen Arbeit der Geschichtsinitiative konnten sie unterschiedlich gut erreicht werden bzw. erforderten mitunter unterschiedliche institutionelle Weichenstellungen. Die Diskussionen über die Zielsetzung der Initiative – auch anhand dieser drei Parameter – waren daher ein fortlaufender Prozess, der mit solchen über verschiedene Finanzierungsmodelle Hand in Hand ging.²²⁵

2.1.2.1 Archiv und Infozentrum

Von Anfang an war die Idee, ein Archiv aufzubauen, eines der Argumente für die Verstärkung der Arbeit, die schließlich zur Vereinsgründung – und damit zur Einnahme von Mitgliederbeiträgen und zur Beantragung der Gemeinnützigkeit – geführt haben. Das Sammeln und Bewahren von Flugblättern, Zeitschriften, Fotos, Interviewaufnahmen mit -transkriptionen und weiteren Beständen sollte eine Art alternatives Archiv begründen, für das die Kriterien der Archivwürdigkeit und der relevanten Themen von den engagierten Mitgliedern und Interessierten selbst definiert werden konnten.

Die Entscheidung für Sammlungsschwerpunkte ist Ausdruck einer inhaltlichen Schwerpunktsetzung; in den Geschichtsinitiativen war damit auch

224 Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 2.

225 Siehe unten, S. 113 dieser Arbeit.

die Bewahrung von Zeugnissen der eigenen politischen Aktivitäten und Ziele verbunden. Die Gründung des Archivs diene den Initiatoren* der Berliner Geschichtswerkstatt insofern auch dazu, der eigenen politischen Erfahrung in der Gegenwart die Archivwürdigkeit zuzusprechen.²²⁶ Erste Sammelschwerpunkte, die formuliert wurden waren entsprechend die „neuen sozialen Bewegungen“, Hausbesetzeraktivitäten in Berlin, Umweltschutz und die Entstehung der Alternativen Liste.²²⁷ Man wollte die Archivierung und Historisierung der eigenen Erfahrung aus der politischen Arbeit nicht den offiziellen Archiven überlassen bzw. man konnte sich von öffentlichen Archiven oder Zeitungsarchiven unterscheiden, indem man selbst entschied, was für die Geschichtsschreibung archiviert werden sollte.

Als Modell für das geplante Archiv wurde in einem internen Papier die in Zürich beheimatete Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung von Theo Pinkus genannt, der auch bei einem ersten Wochenendseminar zum Aufbau des Archivs in beratender Funktion anwesend war.²²⁸ Theo Pinkus spielte für die Geschichtswerkstätten insgesamt, aber insbesondere für die Berliner Geschichtswerkstatt eine wichtige Rolle.²²⁹ Er war in Berlin aufgewachsen, daher stand er der Berliner Geschichtswerkstatt auch als Zeitzeuge* in Veranstaltungen und durch die Stiftung von Unterlagen nahe.²³⁰

In Zürich hatte Pinkus 1971 die Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung begründet, er betrieb dort außerdem eine Buchhandlung, beides im selbstverwalteten genossenschaftlichen Betrieb. Gemeinsam mit seiner Frau Amalie Pinkus-De Sassi hatte er im schweizerischen Graubünden Anfang der 1970er Jahre aus einer privaten Stiftung das Studienzentrum Salecina aufgebaut, in dem auch zahlreiche Seminare zu den Ideen alternativer Geschichtsforschung stattfanden.²³¹ In Salecina trafen sich 1981 Sven Lind-

226 In der Vorstellung der Gruppe, die ursprünglich die Archivierung der „aktuellen politischen und sozialen Bewegungen“ vorhatte, ist davon die Rede, Projekte und ihre Methoden zu dokumentieren, vgl. Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“ (wie Anm. 174), Spalte 4.

227 Vgl. [Ohne Autor], Archivare [sic!] aller Länder ... In: BGW-Rundbrief 2.1981, S. 8, und [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 13.

228 Vgl. „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis ...“ (Wie Anm. 133), S. 2, und Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt über den Zeitraum vom Mai 1981 bis Juni 1982 vom Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur S. 9.

229 Vgl. Thomas Lindenberger u. a., Nachruf. Theo Pinkus 1909–1991, in: Geschichtswerkstatt 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit). S. 1. Bernd Faulenbach betrachtet ihn als eine Art Gründer der Geschichtswerkstätten: „Spiritus rector und fast selbstverständlicher Ansprechpartner in diesem Workshop war der weißhaarige Theo Pinkus, autonomer Kommunist aus Zürich. Durch alle linken Generationen der Nachkriegsgeschichte hindurch hat er unermüdlich Anstöße gegeben und mit seiner Archivtätigkeit versucht, die durch den Faschismus zerrissenen Fäden der politischen Tradition aufzunehmen. Die Gründung der Geschichtswerkstätten vor zwei Jahren ist zum Teil auch seiner Initiative zu verdanken. Er sieht die „neue Geschichtsbewegung“ unter einem klaren, wenn auch zurückhaltend formulierten politischen Anspruch: sie solle „einen Bewußtseinsprozeß einleiten, der zur Verhinderung einer Massenbasis der schweigenden Mehrheit beiträgt“. Vgl. Bernd Faulenbach, Einstieg ins Leben der Beherrschten. Die Geschichtswerkstatt - eine Bewegung für die Darstellung des Alltags. Vorwärts vom 22. Dezember 1983.

230 Vgl. Handzettel „Spurensicherung in Schöneberg: 1933 – Lindenhof, „Jüdische Schweiz“, „Rote Insel“, nicht datiert (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Rückseite und Planung des Workshops „Lokalhistorische Projekte zum Alltag im Faschismus“, Geschichtsfest 1984 von Wenzel (wie Anm. 159), S. 4.

231 Vgl. Rudolf M. Lüscher/Werner Schweizer, Amalie und Theo Pinkus-De Sassi. Leben im Widerspruch. Zürich 1987, S. 394 f. Die Seminare in Salecina waren ein wichtiger Knotenpunkt

qvist, österreichische und schweizerische Aktivisten*, Mitarbeiter* des Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz und anderer Projekte – auch solchen außerhalb des Netzwerks der Geschichtswerkstätten.²³² Und auch in der Studienbibliothek fanden Diskussionen zur Geschichtsbewegung statt.²³³

Im Mai 1986 hatte die Salecina-Stiftung zu einem Seminar zum Thema Archivieren bzw. alternative Archive eingeladen, es war das dritte Seminar, das in Salecina zur „Geschichte von unten“ stattfand.²³⁴ Der Bericht einer Berliner Teilnehmenden vom Seminar gibt Auskunft über die Motivation der Archivierenden:

Es bleibt als Fazit, um einen aus der Berliner Hausbesetzerszene hervorgegangenen Jung-Archivar [Ulf Mailänder, Berlin] zu zitieren: „daß hier ein kleines historisches Ereignis stattgefunden hat. Die Bewegung linker Archivare und Bibliotheken hat ihre eigene historische Kontinuität entdeckt, zum ersten Mal hat eine Begegnung stattgefunden zwischen Vertretern der ‚alten‘ arbeitertbewegten Archivare und der ‚jungen‘, über soziale Bewegungen politisierten Archivare.“ Beide Gruppen einte die Zielsetzung, eine „Gegenöffentlichkeit“ schaffen, mit den gesammelten Materialien in die gegenwärtigen Auseinandersetzungen konkret eingreifen, aber auch der Nachwelt wichtige Materialien überliefern zu wollen. Dazu noch einmal Ulf Mailänder/Berlin: „Ich denke, an Nachwelt kann man nicht denken, wenn man nicht mit seiner Vorwelt klargekommen ist.“²³⁵

Während einerseits, so stellten die Seminarteilnehmer* fest, alternative Archive zahlreich gegründet würden, stellte sich andererseits in der Diskussion ganz konkret die Frage, wie man in Zeiten globaler Bedrohungen, wie sie z. B. durch die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl 1986 unmittelbar vor Augen geführt wurde, die „Unverschämtheit“ entwickeln könne, über die Bewahrung von Archivmaterial für die Nachwelt nachzudenken bzw. Konzepte des Archivierens zu diskutieren – und damit letztlich eine Zukunftsperspektive ins Auge zu fassen.²³⁶

für die Vernetzung der Initiativen untereinander und auch für den internationalen Austausch – die Programme finden sich bei den meisten der von mir befragten Akteure*, viele Kontakte der Initiativen untereinander sind dort entstanden.

232 Vgl. Lindenberger u. a., Nachruf (wie Anm. 229). Der Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz war auch Mitglied in der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich, vgl. Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V., Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 16. März 1984. Stadarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 3.

233 So z. B. 1986 eine Diskussionsreihe mit Gästen aus Geschichtsinitiativen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, bei der die Bedeutung der Alltagsgeschichte als Reaktion auf das Krisengefühl der Moderne diskutiert wurde, vgl. MB/DS, Thesen zum Seminar (wie Anm. 207); U. L.-B., Entpolitisiert der Alltag die Geschichte? „Geschichte in Diskussion“ in der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich, Quellenstr. 25, in: Weller 19.1986, S. 36–38, und [Ohne Autor], Im Rahmen der Veranstaltung in Zürich „Entpolitisiert der Alltag die Geschichte“. Vorstellung des Arbeitskreises, in: Weller 19.1986, S. 39. Über die Situation von Geschichtsinitiativen in der Schweiz berichtet Pinkus in Theo Pinkus, Unsere „Geschichtspraxis“ – ein Bericht aus der Schweiz, in: Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 28–29.

234 Vgl. [Ohne Autor], aktiv – Archiv – alternativ. Ankündigung des Salecina-Seminars vom 18. bis 24. Mai 1986, in: Weller 17.1986, S. 31.

235 Vgl. Frauke Hansen, Bericht vom Archiv-Seminar in Salecina, in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 21–25, hier S. 22 f.

236 Vgl. ebd., S. 23 f.

Geschichte nimmt im Kontext der „neuen sozialen Bewegungen“ eine besondere Bedeutung ein: Sie hat Belegcharakter, aus dem sich aktuelles Engagement und aktueller Protest ableiten und begründen lassen. In der Beschäftigung mit Geschichte wird immer ein Gegenwartsbezug hergestellt und aktuelle Fragen bilden den Anlass, sich mit Geschichte zu beschäftigen.²³⁷ Andererseits, das zeigt das Zitat auch, ist im Konzept des Archivierens z. B. von Hausbesetzungsaktivitäten oder Protestaktionen auch die eigene Historisierung impliziert – sie stellt sich gegen ein herkömmliches Konzept, das gewissermaßen festlegt, wer „Überlieferungssieger“ ist, und übernimmt selbst die Initiative festzustellen, welche aktuelle Protest- oder Lebensform einer historischen Überlieferung bzw. Archivierung wert ist.

In der Berliner Geschichtswerkstatt kam die Umsetzung der Archivarbeit vor allem mangels kontinuierlicher Betreuung durch aktive Mitglieder nur langsam voran. Immer wieder wird über personelle Engpässe berichtet beim Bemühen, Sammlungskriterien, Erschließungswerkzeuge und konkrete Bewahrungsstrategien zu entwickeln. Selbst die Betreuung der Bestände an gedruckter Literatur war schwierig, da hier die Arbeitsinteressen der einzelnen Projekte innerhalb der Geschichtswerkstatt dem Zusammenhalten und Inventarisieren der Titel im Wege standen.²³⁸

Aus der Planung von Archiv und Bibliothek entwickelte sich die Idee eines Informationszentrums, das seinen Schwerpunkt auch auf Beratung und Vernetzung mit anderen Gruppen legte, die ebenfalls an einer „Geschichte von unten“ interessiert waren oder regionalgeschichtlich arbeiteten.²³⁹ Da die Idee zur Archivgründung von Anfang an eng mit der Idee der Vernetzung mit anderen Initiativen und Arbeitszusammenhängen verknüpft war, wurde sie entsprechend auf die Planung einer Beratungsinstitution ausgeweitet, die auch Starthilfe für neue Projekte bieten sollte.²⁴⁰ Archiv und Bibliothek sollten hierfür die Grundlage bilden, auch die Entwicklung eines Archivführers, der andere Archive – sowohl öffentlich finanzierte, wie auch die von Projektgruppen initiierten „alternativen“ Archive – vorstellen sollte, diente dem Zweck, lokalhistorische Forschung von Gruppen und Einzelpersonen zu unterstützen.²⁴¹

237 Auf die Beziehung zwischen den „neuen sozialen Bewegungen“ und der Suche nach ihrer Geschichte geht die Untersuchung des Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz näher ein, siehe S. 146 dieser Arbeit.

238 Vgl. [Ohne Autor], Ein neues Projekt der Berliner Geschichtswerkstatt, in: BGW-Rundbrief 3.1983. S. 1–3, hier S. 2 f. und Bernhard [Müller], Der König ist tot! Es lebe der König! (Oder: wie aus einem „j'accuse“ ein „j'espère“ wird), in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 10–12, hier S. 10 f., [Ohne Autor], Dienstagsgruppe, in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 9, und Bernhard Müller, Die Geschichtswerkstatt hat Nachwuchs bekommen, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 11–12. Im Juni 1985 berichtet die neugegründete Bibliotheks-Kommission, die die Zusammenarbeit der Projektgruppen rund um angeschaffte Bücher bewirken will, dabei aber feststellt, dass einzelne Arbeitsgruppen ihre Bücher nicht einsortieren wollen, und die eine mangelnde Zusammenarbeit beklagt, vgl. ebd., hier S. 11. Zu den einzelnen Projekten der Berliner Geschichtswerkstatt, von denen hier die Rede ist siehe ab S. 77 dieser Arbeit.

239 Vgl. Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“ (wie Anm. 174), Spalte 4.

240 Vgl. [O. A.], Ein neues Projekt (wie Anm. 238), S. 1 f., und Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228), S. 10.

241 Vgl. [Klaus Bubenheimer], Informations- und Beratungsstelle (ABM), in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 4, und Andy Hallen u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht, in: BGW-Rundbrief 1.1987. S. 22–27, hier S. 25.

Die Aktivitäten, die den Aufbau von Archiv und Infozentrum zum Ziel hatten, sollten auch helfen, die Berliner Geschichtswerkstatt als Institution zu begründen. Das Ziel war, auch jenseits von temporären Projekten Kontinuität zu schaffen und die Geschichtswerkstatt in ihrer Rolle als Ansprechpartner für die alternative Geschichtspraxis zu verstetigen. In der Praxis konkurrierten aber diese Ziele mit anderen Zielen der Initiative, die die Aufmerksamkeit der Aktiven phasenweise stärker gewannen. Das waren z. B. die Ausstellungs- und Publikationsprojekte der Berliner Geschichtswerkstatt.

2.1.2.2 Entstehung der ersten Projekte

Einen großen Teil der Aktivitäten innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt machten seit Beginn ihres Bestehens verschiedene inhaltliche Projekte aus, die in Arbeitsgruppen entwickelt wurden. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen in Form von Gesprächskreisen, Veranstaltungen, Ausstellungen, Publikationen, Stadtrundgängen bzw. -fahrten u. a. richteten sich an das Westberliner Publikum und wurden auch im bundesweiten Verein der Geschichtswerkstätten vorgestellt. In diesen Projekten erprobten die Mitglieder und Interessierten in unterschiedlichen Konstellationen und mit unterschiedlichen Fragen ihre methodischen Ansprüche und prägten so auch maßgeblich das Profil der Geschichtswerkstatt aus. In gemeinsamen Diskussionen wurde die Arbeitsweise, wie sie sich in den Projektgruppen herausbildete, kritisch reflektiert und wurde immer wieder versucht, sie für ein gemeinsames Selbstverständnis fruchtbar zu machen.²⁴²

Für die Projekte konnten z. T. in großem Umfang Fördergelder organisiert werden und einige thematische Schwerpunkte konnten im Rahmen verschiedener Projektförderungen über einen längeren Zeitraum verfolgt werden. Der Erfolg der Projekte – also auch die mit ihnen verbundene Förderung und ihre öffentliche Wirkung – und die Zahl der engagiert Mitwirkenden, die sich in den Projektgruppen zusammenfanden, führten aber auch zu Schwierigkeiten bei der Organisation der stetigen Arbeit und der Rückführung der Projektergebnisse und -recherchen in die sich parallel entwickelnde Infrastruktur der Initiative.

Die ersten Aktivitäten, bereits im Gründungsjahr der Berliner Geschichtswerkstatt, waren die öffentlichen Forumsveranstaltungen, bei denen verschiedene Initiativen, die sich mit alltagsgeschichtlichen Themen beschäftigten, zusammenkamen, um ihre Projekte und Arbeiten vorzustellen. In den Folgejahren initiierte die Geschichtswerkstatt, aufbauend auf diesen Erfahrungen und Themen, auch zunehmend eigene thematische Projekte.²⁴³ So fanden im Oktober 1981 zwei Forumsveranstaltungen zur Berliner Nachkriegsgeschichte und der Rolle der Berliner Tageszeitung *Tagespiegel* statt. Im Anschluss an die Diskussionen über einen kritischen Blick auf die unmittelbare Nachkriegsgeschichte in Berlin wurde die Gründung eines Arbeitskreises zur Nachkriegsgeschichte beschlossen, der u. a. die diskutierten Fragen

242 Die Diskussionen über die Projekte und die Gefahr, dass sie zur Vereinzelung der Aktivitäten innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt führten werden weiter unten untersucht, siehe ab S. 110 dieser Arbeit.

243 Vgl. Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982 (wie Anm. 133), S. 1.

vertiefen sollte.²⁴⁴ Diese Anfang 1982 gegründete Arbeitsgruppe zur Nachkriegsgeschichte entwickelte das Konzept für eine Wanderausstellung. Die Ausstellung konnte schon im Mai 1982 im Rahmen der 3. Berliner Volksuni an der Freien Universität Berlin gezeigt.²⁴⁵

Die Berliner Volksuni war 1980 begründet worden und hatte einige Gemeinsamkeiten mit Ansätzen der Geschichtswerkstätten. Sie verfolgte den Anspruch, akademische Ideen und Analysen mit Interessierten aus der nicht-akademischen Bevölkerung zu diskutieren.²⁴⁶ Vertreter* aus Universität, Gewerkschaften, Betrieben und den „neuen sozialen Bewegungen“ sollten sich zu Veranstaltungen, Diskussionen und vielfältigen kulturellen Angeboten treffen und eine Annäherung der akademischen mit der nicht-akademischen Welt praktizieren, die Idee der „Kritischen Universität“ der Studentenbewegung wurde zitiert.²⁴⁷ Die zweite Berliner Volksuni 1981 hatte sich das Motto „Aus der Geschichte lernen – Leben lernen“ gegeben. Es sollte vermitteln, dass das Lernen aus der Geschichte es ermöglichen kann, in einer Zeit gesellschaftlicher Orientierungslosigkeit die eigenen Ziele in eine langfristige und historisch-gesellschaftliche Kontinuität einzuordnen.²⁴⁸ Das Volksuni-Konzept hat auch Eingang gefunden in die Überlegungen zur Planung eines ersten Geschichtsfests für die bundesweit verteilten Geschichtswerkstätten, zu dessen Konzept und Ausgestaltung die Berliner Geschichtswerkstatt maßgeblich beigetragen hatte und die das erste Geschichtsfest 1984 in Berlin schließlich auch hauptverantwortlich ausrichtete.²⁴⁹

Auch nach ihrer Ausstellung anlässlich der Berliner Volksuni setzte die Arbeitsgruppe der Berliner Geschichtswerkstatt zur Nachkriegsgeschichte ihre Arbeit und die öffentliche Präsentation ihrer Ergebnisse fort, suchte auch Kontakt zu anderen Gruppen im bundesweiten Kontext der Geschichtswerk-

244 Vgl. [Ohne Autor], Nachkriegsgeschichte Berlins – Geschichte des Tagesspiegels, in: BGW-Rundbrief 2.1981, S. 2–3, hier S. 3, und Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228), S. 11 f.

245 Vgl. Schreiben der Berliner Geschichtswerkstatt (Ursula Schröter) vom 4. Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Rundschreiben/Aufruf der AG Nachkriegsgeschichte in der Berliner Geschichtswerkstatt vom 10. April 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, sowie Berichte von positiven Publikumsreaktionen vgl. Handzettel zur Forumsveranstaltung und zur historischen Dampferfahrt und Bericht über Nachkriegsausstellung der Berliner Geschichtswerkstatt, nicht datiert (vermutlich 1982). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

246 Die Volksuni berief sich in ihrem Gründungsmanifest 1980 auf die „Folksuniversität“ der schwedischen Linkspartei und verstand sich einem „Volk“ verpflichtet, dem die „plebejischen Traditionen und die Kräfte der Arbeit, der kritischen Wissenschaft, der Frauenbewegung, der Grünen, der Studentenbewegung und der alternativen Kultur“ an die Seite zu stellen seien. Vgl. Wolfgang Fritz Haug, Zum Volksuni-Projekt <http://www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de/documents/VU-Projekt-Txt.pdf>, (zuletzt besucht: 1. Juni 2020), S. 7 f. Eine gedruckte Fassung bzw. ein Erscheinungsort des Textes konnten nicht gefunden werden.

247 Vgl. *Volksuni/Erwin Seyfried (Redaktion)* (Hrsg.), *Volksuni. Bilder und Texte von der ersten Volksuni Pfingsten 1980*. Berlin 1980, S. 5f. Später wurde das Modell z. B. auch in Hamburg aufgegriffen. Vgl. *Lars Grüterig/Alexander Kasner*, *Volk + Uni = Volksuni?*, in: Gerd Koch (Hrsg.), *Experiment: Politische Kultur. Berichte aus einem neuen gesellschaftlichen Alltag*. Frankfurt/Main 1985, S. 137–146. Eine Annäherung der akademischen mit der nicht-akademischen Welt fand nicht statt, die akademischen Teilnehmer blieben weitgehend unter sich, das „Volk“ – in der Vorstellung der Hamburger Initiatoren die „Beherrschten“ – waren zu Hause geblieben, so die Bilanz in Hamburg 1984. Vgl. ebd., S. 141.

248 Vgl. Haug, Zum Volksuni-Projekt (wie Anm. 246), S. 16.

249 Vgl. [Ohne Autor], Projekt: Geschichtsfest/Geschichtstage in Berlin 1984, in: BGW-Rundbrief 4.1983, S. 2–8, hier S. 3.

stätten und plante eine weitere, größere Ausstellung.²⁵⁰ Ihre Arbeit ging u. a. in den Vorbereitungen zur 750-Jahrfeier Berlins auf, an der sich die Berliner Geschichtswerkstatt mit drei Projekten beteiligte.²⁵¹

Forumsveranstaltungen fanden auch in den Folgejahren regelmäßig statt, um dem Anspruch der Vernetzung verschiedener Gruppen – auch außerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt – gerecht zu werden, Diskussionen und Ansätze aus der Projektarbeit in die Initiative zurückzuführen oder neue Ideen für inhaltliche Fragen zu entwickeln. Außerdem dienten die Veranstaltungen der Öffentlichkeitsarbeit, sollten die Initiative bekannt und zum Anlaufpunkt für neue Ideen machen. Die inhaltliche Arbeit in den Projektgruppen selbst und z. T. auch ihre Ergebnisorientierung in Form von Ausstellungsplanungen nahmen aber im Jahrzehnt nach der Gründung der Initiative zunehmend mehr Raum ein. Es wurde beklagt, dass das Engagement für die Planung von Forumsveranstaltungen darunter leide.

2.1.2.3 1983 als Schlüsseljahr lokalhistorischer Aktivitäten

Mehrere Ausstellungsprojekte zu stadtteilbezogenen Themen bildeten das intern so genannte „33“-Projekt“ der Berliner Geschichtswerkstatt, das im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahr 1933 stand und auf den in der Berliner Geschichtswerkstatt bereits bestehenden „Arbeitskreis Spurensicherung“ aufbaute.²⁵² Für diese Projekte konnte die Geschichtswerkstatt im April 1982 über den Berliner Kulturrat Fördergelder beim Kulturausschuss des Berliner Senats akquirieren.²⁵³ Diese erste größere Projektreihe mit öffentlichen Ergebnissen – im Rahmen eines breiteren Veranstaltungsprogramms zu diesem The-

250 Vgl. Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ von 1983 (wie Anm. 136), Rückseite, außerdem der Flyer Berliner Geschichtswerkstatt, undatiert (vermutlich 1987). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und das Protokoll „Wochenseminar ...“ am 12. und 13. November 1983 (wie Anm. 154), S. 9. Zur Vernetzung der Arbeitsgruppe über die Berliner Geschichtswerkstatt hinaus vgl. Papier „Zum Arbeitstreffen der süddeutschen Geschichtswerkstätten“, nicht datiert (vermutlich Ende 1987, Anfang 1988). Stadtarchiv Konstanz, Deposition Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1. Eine bundesweite AG Nachkriegsgeschichte mit Beteiligung von Geschichtswerkstätten in Darmstadt und Barmbek wurde 1984 geplant, vgl. *Dieter Emig/Alfred G. Frei*, *Nachkriegsgeschichte*, in: *Geschichtswerkstatt 3.1984* (zugleich: *Moderne Zeiten*, 4.1984, Sondernummer), S. 23.

251 Vgl. Auszug aus Rechenschaftsbericht 1984 (wie Anm. 217), S. 7, und Broschüre „Informationen und Programm 1985/86 der Berliner Geschichtswerkstatt. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Rückseite, außerdem Broschüre „Wedding nach dem Krieg“, nicht datiert (vermutlich 1985). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Zur Berliner 750-Jahrfeier siehe unten S. 87 dieser Arbeit.

252 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, Projekt: Spurensicherung (wie Anm. 141), *Berliner Geschichtswerkstatt e. V. und Jungsozialisten der Abt. 5 (Charlottenburg) und Freitagssplenum der Gruppe „Kiezgeschichte um den Mierendorffplatz“ and K. D. Mund*, Spurensicherung des Widerstands (wie Anm. 141) und *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, Spurensicherung in Schöneberg 1933 (wie Anm. 141). Die Projektberichte wie auch die Berichte anderer Berliner Projekte im Rahmen der Projektreihe wurden 1983 auch in dem Band *Arbeitsgruppe „Kiezgeschichte – Berlin 1933“ im Rahmen des Projekts des Berliner Kulturrats „Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand“* (Hrsg.), „Wer sich nicht erinnern will ...“, *Kiezgeschichte Berlin 1933*. Berlin 1983 veröffentlicht.

253 Vgl. Antrag auf Förderung für das Spurensicherungsprojekt der Berliner Geschichtswerkstatt an den Berliner Kulturrat vom 3. April 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Der Berliner Kulturrat war eine Kooperation verschiedener Kulturprojekte,

ma in der ganzen Stadt – bildete gewissermaßen den Startschuss für die dezentrale gemeinsame Projektarbeit, die verschiedene Stadtteile in den Blick nahm. Zugleich zeigt es auch, wie wichtig in Berlin die kulturpolitischen Entscheidungen für das Entstehen einer vielfältigen Projektlandschaft waren.

Die Ausstellungen der Berliner Geschichtswerkstatt entstanden in Zusammenarbeit mit anderen Projektgruppen. Verschiedene Initiativen beschäftigten sich mit alltags- und sozialgeschichtlichen sowie stadtteilbezogenen Perspektiven auf die nationalsozialistische Vergangenheit.²⁵⁴ Die Geschichtswerkstatt sah ihre Aufgabe im Rahmen ihrer Unternehmungen zur „Spurensicherung – Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre“ auch in der Koordination der einzelnen Arbeitsgruppen. Begleitend zu den Ausstellungen fanden Diskussionsrunden, Filmvorführungen und Stadtrundfahrten statt.

Im Rahmen der Förderung war ein lokalgeschichtlicher oder kiezbezogener thematischer Schwerpunkt der Projekte explizit erwünscht und wurde auch von anderen Projektgruppen aufgegriffen.²⁵⁵ Die Berliner Geschichtswerkstatt erarbeitete Projekte zu verschiedenen Berliner Wohngebieten. Für Schöneberg wurde u. a. die „Rote Insel“ untersucht, ein Viertel im Stadtteil Schöneberg, das als Insel zwischen S-Bahn-Trassen gelegen von der dort lebenden Arbeiterschaft geprägt war. Die in der Weimarer Republik gegründete Genossenschaftssiedlung „Lindenhof“, die zunächst sozialdemokratisch geprägt und in den 1930ern von nationalsozialistischer Einflussnahme und Terror betroffen war, war Thema einer Ausstellung und einer begleitenden Broschüre.²⁵⁶ Beide Themen wurden in den folgenden Jahren weiterverfolgt und flossen in die Projektanträge für die Ausstellungen im Rahmen der Berliner 750-Jahrfeier ein.²⁵⁷

Im Anschluss an die „Spurensicherung“-Projektreihe entstand aus einem Kontakt mit der Landeszentrale für politische Bildung in Berlin die Idee, mithilfe von deren Förderung eine Dokumentation zu erstellen, in der lokalhistorische Projekte in unterschiedlicher Trägerschaft in der ganzen Bundesrepublik dokumentiert und in ihrer Arbeitsweise und ihren Ergebnissen bewertet werden sollten.²⁵⁸ Die Dokumentation erschien 1984 in gedruckter Form und listete über 150 lokalhistorische Projekte auf, die sich auf eine Fragebogenaktion hin gemeldet, über ihre Arbeit berichtet oder ihre Ergebnisse geschickt

in dem die Geschichtswerkstatt mitarbeitete und die 1982 verschiedene Projekte zur Förderung im Jahr 1983 bündelte.

254 Vgl. *Berliner Kulturrat e. V.* (Hrsg.), 1933 – Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand. Ausstellungen und Veranstaltungen. Programm 1983. Berlin o. D. [1983].

255 Vgl. Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus ...“ (Wie Anm. 137), S. 1.

256 Rückblickend zu Start und Fortführung des Lindenhof-Projekts vgl. *Thomas Lindenberger*, Geschichtswerkstätten und die Erinnerung an „demokratische Traditionen“ in Deutschland, in: *Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Lillteicher* (Hrsg.), *Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratiegeschichte in Museen und Erinnerungsstätten der Bundesrepublik*. Göttingen 2016, S. 107–117, hier S. 109–112.

257 Zur Berliner 750-Jahrfeier siehe unten in dieser Arbeit S. 87.

258 Zur Förderung aus einem „Sonderetat zur Förderung von Projekten anlässlich des 50. Jahrestages der Machtübernahme“, vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), *BGW-Rundbrief 1. 1983*, S. 3 f.; der erste Rundbrief des Jahres 1983 besteht nur aus 4 Seiten und enthält keine Einzelartikel, nur den Rundbrief als Schreiben an die Mitglieder.

hatten.²⁵⁹ Der Fragebogen konnte u. a. über das Netzwerk der bundesweiten Geschichtswerkstatt verbreitet werden. Die Dokumentation ist ein Beleg für die Vielzahl und Vielfalt von Initiativen, die vor Ort begannen hatten, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Berliner Geschichtswerkstatt wertete es als bemerkenswertes Ergebnis, dass die Fördersituation für die Projekte in den norddeutschen Großstädten (Hamburg, Berlin) und in Niedersachsen möglicherweise günstiger gewesen sei als im süddeutschen Raum. Sie schloss auf ein unterschiedliches kulturelles Klima gegenüber „kritische[n] historische[n] Projekte[n]“. ²⁶⁰ Explizit gefragt wurde auch nach dem Umgang mit Qualifikationsunterschieden innerhalb der Gruppe. Von den Antwortenden wurde diese Frage aber – so die Einschätzung der Verantwortlichen für die Auswertung der Befragung – eher auf den Qualifikationszuwachs im Verlauf des Projekts bezogen. Gemeint war aber die gezielte Frage nach Konfliktpotential, das sich aus einem „Qualifikationsgefälle“ durch die „Zusammensetzung aus Akademikern (einschl. Studenten) und beispielsweise Rentnern, Hausfrauen oder nicht-akademischen Berufstätigen“ ergeben könnte.²⁶¹

Gefragt nach der Quellenrecherche, gab die Hälfte der Projekte, so die Einleitung zur Dokumentation, an, die Suche nach Bild- und Schriftzeugnissen mit der nach Zeitzeugen* und entsprechenden Gesprächen zu kombinieren. Ihre Materialrecherche stieß nicht selten auf Widerstand oder wurde durch fehlende Erfahrung und Ressourcen erschwert. In diesem Zusammenhang wurde auf die unklare Rechtslage und aktuelle Diskussionen über Datenschutz und Persönlichkeitsrechte verwiesen.²⁶² Die Bundesverfassungsgerichtsentscheidung nach dem Volkszählungsboykott 1983 betonte das „Recht auf informationelle Selbstbestimmung“, also die Hoheit des einzelnen über die ihn betreffenden Daten. In dem Gesetzentwurf zum Bundesarchivgesetz 1985 wurde unter Verweis auf Datenschutz und den Schutz der Persönlichkeitsrechte die Anonymisierung von Personennamen im Archivgut selbst, also nicht erst bei Nutzung oder Veröffentlichung, in Betracht gezogen.²⁶³ Dieser Versuch zur Regelung des Archivwesens auf Bundesebene wurde u. a. von Historikern* und in den Geschichtsinitiativen heftig diskutiert. In den Geschichtsinitiativen wurde darin das Bemühen um die Verschleierte insbesondere nationalsozialistischer Geschichte gesehen.²⁶⁴ Alf Lütcke weist

259 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), „... Geschichte zurechtrücken, Unbekanntes aufdecken ...“. Dokumentation der lokalhistorischen Projekte in der BRD und in Berlin (West) anlässlich des 50. Jahrestages der Machtübergabe an die Nationalsozialisten. o. O. [Berlin 1984].

260 Vgl. ebd., S. 5.

261 Vgl. ebd., S. 8.

262 Vgl. ebd., S. 11 f.

263 Vgl. *Hannes Berger*, Öffentliche Archive und staatliches Wissen. Die Modernisierung des deutschen Archivrechts. Baden-Baden 2019, S. 31–37. Als die Volkszählung dann für 1987 angesetzt wurde und auch durchgeführt wurde, gab es eine Pressemitteilung der Berliner Geschichtswerkstatt dazu, die auf den Missbrauch statistischer Daten während der nationalsozialistischen Diktatur verwies, vgl. [Ohne Autor], Pressemitteilung der Berliner Geschichtswerkstatt vom 25. Mai 1987, in: *BGW-Rundbrief 1. 1987*, S. 18.

264 Vgl. *Heinz-Dieter Schilling*, Verschleierte Geschichte? Zum neuen Bundesarchivgesetz, in: *BGW-Rundbrief 3. 1985*, S. 18–19, *Alf Lütcke*, Anonymisierung und „Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken“: Öffnung oder Schließung der Archive?, in: *Geschichtswerkstatt 8. 1986*, S. 46–52, und *Oda Schlie/Margot Fuchs*, Historiker befrachten Vernichtung von wichtigem Ge-

bei seinen Ausführungen zum Gesetzentwurf auch auf die Auswirkungen hin, die dieser für Mitwirkende des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte, den 1973 von Gustav Heinemann und der Körber-Stiftung ins Leben gerufenen Geschichtswettbewerb, haben werde.²⁶⁵ Denn die Definition dessen, was eine wissenschaftliche Arbeit sei, werde häufig mit dem organisierten Wissenschaftsbetrieb gleichgesetzt. Das versperre der Laienforschung wie auch der Forschung durch Schüler* den Weg zu Quellen.²⁶⁶ Für lokale Archive gab es häufig keine Regelung bzw. war es dem Ermessen des Verantwortlichen überlassen, die Akten, auch einzeln, freizugeben oder zurückzuhalten. In der Folge der Bundesarchivgesetzgebung entstanden nach und nach auch Landesarchivgesetze, die aber ebenfalls nicht alle Einrichtungen betrafen.

Der Hauptteil der publizierten Dokumentation bestand aus einer Liste mit Projektadressen aus dem ganzen Bundesgebiet, die außerdem Projekttitel und einem kurzen Vermerk zu den Projektergebnissen enthielt. Darunter befanden sich zahlreiche Projekte, die aus bestehenden Verbänden (z. B. VVN/BdA, Pfadfinder, kirchliche Vereine) hervorgegangen waren, einige initiiert von Schulen, Universitätsinstituten, Museen, Verlagen, Stiftungen oder kommunalen bzw. städtischen Kulturbehörden und viele im Kontext von SPD-Ortsvereinen und SPD-Jugendorganisationen sowie gewerkschaftlich initiierte Projekte. Von den Geschichtswerkstätten, die sich auch im bundesweiten Verein von Geschichtswerkstätten engagierten, waren folgende in der Dokumentation vertreten: der Verein Traum-a-land aus dem tauberfränkischen Lauda (Baden-Württemberg), gegründet 1976, der Arbeitskreis Eimsbüttel in der Galerie Morgenland aus Hamburg, gegründet 1978, das Freizeitheim Linden in Hannover, aus dessen Geschichtsprojekten seit 1980 schließlich 1987 die Lindener Geschichtswerkstatt hervorging, die spätere Geschichtswerkstatt bzw. Arbeitskreis Regionalgeschichte Neustadt am Rübenberge, hier fälschlich als Rübengebirge bezeichnet, der sich als Verein erst in den 1990er Jahren gründete, aber als Arbeitskreis schon Anfang der 1980er Jahre aktiv war, sowie die 1983 gegründete Geschichtswerkstatt Dortmund.²⁶⁷

schtigsgut, in: Geschichtswerkstatt 8.1986. S. 52–55. Eine Pressemitteilung der Grünen, die den Gesetzentwurf mit Hinweis auf die Freiheit von Wissenschaft und Forschung ablehnen, ist im Organ des bundesweiten Verbands Geschichtswerkstatt e. V. abgedruckt, vgl. *Die Grünen*, Bundesarchivgesetz. Geschichtsforschung ohne Personengeschichte unmöglich, in: Geschichtswerkstatt 8.1986. S. 53. Im Tätigkeitsbericht der bundesweiten Geschichtswerkstatt e. V. ist von einer Anhörung in Bonn, an der man als Sachverständige teilnehmen wollte, aber wegen Zeitverzugs nur noch beobachtend teilnehmen konnte, die Rede, vgl. Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses der bundesweiten Geschichtswerkstatt e. V. für die Zeit vom Juni 1985 bis September 1986 von Margot Fuchs, Oda Schlie, Stefan Weigand und Michael Wildt, 20. September 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

265 Zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte siehe auch S. 83 dieser Arbeit.

266 Vgl. *Lüdtk*, Anonymisierung und „Benutzung“ (wie Anm. 264), S. 51. Lüdtk nimmt auch Bezug auf den Fall von Anja Rosmus in Passau, die 1984 am Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte zum Thema „Alltag im Nationalsozialismus“ teilnahm und der der Zugang zu den Akten im Stadtarchiv verwehrt wurde. Der Fall wurde 1990 im oskarprämiierten Film „Das schreckliche Mädchen“ von Michael Verhoeven als fiktive Geschichte nacherzählt. Zum des Schülerwettbewerb siehe auch S. 83 dieser Arbeit.

267 Die Projekte der genannten Initiativen finden sich auf S. 22, 25, 27 und 29 von *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, „... Geschichte zurechtrücken, Unbekanntes aufdecken ...“ (wie Anm. 259).

Ebenfalls ausgewertet wurde in der Dokumentation die jeweilige Form der Präsentation der Projektergebnisse. Nach Auffassung der Herausgeber waren Ausstellungen die häufigste Präsentationsform der Projekte, tatsächlich aber überwiegen zahlenmäßig Druckerzeugnisse und sind mit großem Abstand die häufigste Form der Ergebnispräsentation.²⁶⁸ Andere Präsentationsformen waren Stadtführungen, Vortragsreihen, Filme und Diaserien.

Für das Jahr 1983 liegt auch eine weitere Erhebung von Projektgruppen vor. Eine Hagener Forschergruppe um Lutz Niethammer hatte auf der Grundlage einer Fragebogenaktion 120 Projektgruppen zur Oral History zusammengestellt. Darunter waren auch universitäre Gruppen, die Verteilung der Fragebögen erfolgte auch zunächst über Universitätsinstitute, Fernsehsender und einzelne Forscher*. Diese Erhebung nimmt Bezug auf eine vorangegangene Erhebung von 1978 und stellt ein großes Anwachsen von Initiativen seitdem fest, was die Autoren* auch auf den Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte zurückführen.²⁶⁹ Da die Erhebung auch im Zusammenhang mit der geschichtswissenschaftlichen Methodendiskussion über alltagsgeschichtliche Forschung erfolgte, lag der Schwerpunkt der Untersuchung auf dem Methodenverständnis der Gruppen. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass eine bessere Vernetzung der Projekte methodischen Anfangsschwierigkeiten begegnen könne, und schlägt die Fernuniversität Hagen hierfür als Kompetenzzentrum und Ansprechpartner vor.²⁷⁰ Diese Idee bzw. auch die eines zentralen Archivs in Hagen wurde später auch im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. diskutiert, aber nicht umgesetzt.

Das Jahr 1983 kann als Schlüsseljahr gesehen werden, was die Gründung lokalhistorischer Initiativen angeht.²⁷¹ Viele dieser Initiativen entwickelten in den Folgejahren weitere Vorhaben auch zu anderen Themen, aber das Datum 1983 bzw. das Anknüpfen an die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte ist in vielen Städten und Regionen ein wichtiger Impuls für das Entstehen von Geschichtsinitiativen, das zeigt die Dokumentation der Berliner Geschichtswerkstatt. Sie zeigt aber auch, dass Initiativen, die thematisch andere Schwerpunkte gesetzt hatten, das Jahr 1983 zum Anlass nahmen, ein Thema der nationalsozialistischen Geschichte aufzunehmen. Es ist nicht zutreffend, dass die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Geschichte der einzige oder der wichtigste Anlass zur Gründung von Geschichtsinitiativen war. Auch die Themen der Berliner Geschichtswerkstatt gingen über dieses Thema hinaus.

Der bereits erwähnte Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte hatte Anfang der 1980er Jahre „Alltag im Nationalsozialismus“ zum Thema und motivierte die lokale Spurensuche zur nationalsozialistischen Vergangenheit.

268 Knapp 150 Mal werden Druckerzeugnisse als Ergebnis angegeben. Ausstellungen dagegen etwas über 50 Mal, davon wurden fast alle von einem Druckerzeugnis begleitet, vgl. ebd., S. 15 und Projektliste S. 19–31.

269 Vgl. *Bernd Parisius* u. a. (Hrsg.), Ergebnisse einer Erhebung über Bestände und laufende Projekte zur Oral History in der Bundesrepublik Deutschland. Hagen 1983, S. 1. Zwei Jahre später entstand eine weitere, aber weitgehend unkommentierte Erhebung von Oral-History-Projekten, die auf Hamburg beschränkt war, vgl. *Jürgen Kimer*, Erzählte Geschichte in Wort und Bild. Eine Bestandsaufnahme von Oral-History-Projekten, Materialien in Hamburg. Hamburg 1985.

270 Vgl. *Parisius* u. a., Ergebnisse einer Erhebung (wie Anm. 269), S. IV.

271 Vgl. *Saldern*, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten (wie Anm. 107), S. 62.

Zeitgleich wuchs auch die Zahl der Teilnehmenden am Wettbewerb gegenüber den Vorjahren.²⁷² Der Wettbewerb sollte zunächst zur Beschäftigung mit demokratischen Traditionen in der Geschichte auffordern, die Ausschreibungen schlugen in den Folgejahren verschiedene Themen für die Schülergruppen vor.²⁷³

Für den Wandel in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte innerhalb der westdeutschen Gesellschaft wird in der Literatur als Schlüsselmoment häufig die 4-teilige US-amerikanische Fernsehproduktion „Holocaust“ angeführt, die Anfang 1979 im deutschen Fernsehen ausgestrahlt wurde und anhand einer fiktiven Familie die Erlebnisse der Opfer zahlreicher nationalsozialistischer Verbrechen veranschaulichte.²⁷⁴ Das Programm wurde zugleich um Bildungsmaterialien und eine Fernsehdiskussion ergänzt. Zum Wandel der NS-Rezeption in der westdeutschen Gesellschaft trugen auch der Generationswechsel und die Gerichtsprozesse bei, die sich mit den nationalsozialistischen Verbrechen befassten.²⁷⁵ Die Geschichtsinitiativen und die Förderung ihrer Aktivitäten waren Ausdruck dieses Wandels und profitierten zugleich von Veränderungen im Umgang mit der jüngeren Vergangenheit.²⁷⁶ Dabei wurde allerdings aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive der alltagsgeschichtlichen Ausrichtung im Zusammenhang

272 Ergebnisse dieses Wettbewerbs sind unter *Dieter Galinski/Ulla Lachauer* (Hrsg.), *Alltag im Nationalsozialismus 1933 bis 1939. Jahrbuch zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten*. Braunschweig 1982 veröffentlicht.

273 Vgl. *Stefan Frindt/Sven Tetzlaff*, *Der Geschichtswettbewerb als Labor für eine demokratische Geschichtskultur*, in: *Lothar Dittmer/Detlef Siegfried* (Hrsg.), *Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit*. Weinheim 1997, S. 352–367, hier S. 352 f. Zur Geschichte und Entwicklung des Wettbewerbs vgl. auch *Sven Tetzlaff*, *Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Ein Projekt im Spannungsfeld von Politik, Öffentlichkeit und Schule*, in: *Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug* (Hrsg.), *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. Stuttgart 2009, S. 265–273, und *Sabine Menhardt-Schwerin*, *Umweltgeschichte: Rückblick als Einstieg in die Zukunft. Das Beispiel Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten*, in: *Museum der Arbeit* (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), *Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990* (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 122–128. Zur Bedeutung des Wettbewerbs beim Thema Umweltgeschichte siehe unten S. 150 dieser Arbeit. Bis heute existiert dieser Schülerwettbewerb, wird von der Körber-Stiftung betreut und greift aktuelle gesellschaftliche Themen auf, um sie zum Ausgangspunkt von Geschichtserforschung zu machen.

274 Vgl. *Jürgen Wilke*, *Die Fernsehserie „Holocaust“ als Medienereignis*, in: *Zeitgeschichte-online*, Thema: Die Fernsehserie „Holocaust“ – Rückblicke auf eine „betroffene Nation“, März 2004 und *Harald Schmid*, *Die „Stunde der Wahrheit“ und ihre Voraussetzungen. Zum geschichtskulturellen Wirkungskontext von „Holocaust“*, in: *Zeitgeschichte-online*, März 2004, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/die-stunde-der-wahrheit-und-ihre-voraussetzungen> (zuletzt besucht: 27. Mai 2020) wirft einen Blick auf die gesellschaftliche Situation und Vorgeschichte, in der die Ausstrahlung des „Holocaust“-Films zu einer breiteren Auseinandersetzung auch mit der Geschichte der Judenverfolgung und des Massenmords führte, u. a. werden im Film auch die nationalsozialistischen Krankenmorde, die T4-Aktion geschildert. Er geht auch auf die vorausgehende Hitlerfaszination und -nostalgie ein. Zu zeitgenössischen Fernsehdokumentationen über den Holocaust vgl. *Edgar Lersch*, *Vom „SS-Staat“ zu „Auschwitz“: Zwei Fernsehdokumentationen zur Vernichtung der europäischen Juden vor und nach „Holocaust“*, in: *Zeitgeschichte-online*, März 2004, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/vom-ss-staat-zu-auschwitz> (zuletzt besucht: 27. Mai 2020).

275 Vgl. *Wolfrum*, *Die glückliche Demokratie* (wie Anm. 12), S. 398 f.; *Wolfrum*, *Geschichte als Waffe* (wie Anm. 62), S. 110–115; *Schildt*, *Das letzte Jahrzehnt* (wie Anm. 17), S. 23 f.

276 *Fletcher*, *History from below comes to Germany* (wie Anm. 52), S. 565; *Tenfelde*, *Schwierigkeiten mit dem Alltag* (wie Anm. 76), S. 384 f.; *Saldern*, *Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten* (wie Anm. 107), S. 58–62 und *Strnad*, *„Grabe, wo Du stehst“* (wie Anm. 112), S. 165.

mit der NS-Geschichte eine Verharmlosung der nationalsozialistischen Verbrechen vorgeworfen, und dieser Vorwurf wurde auch an Geschichtswerkstätten gerichtet, mit dem Argument, dass sie mit ihrem Blick auf die „kleinen Leute“ und deren Selbstaussagen eine entpolitizierende und entschuldigende Perspektive beförderten.²⁷⁷

Es ist wichtig hervorzuheben, dass die beginnende Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Geschichte, vor allem seit den 1960er Jahren in den bundesdeutschen Geschichtswissenschaften, nicht gleichzusetzen ist mit einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der Verfolgung und des Massenmordes an den rassistisch Verfolgten.²⁷⁸ Auch die jüdische Geschichte, deren Spuren an vielen Orten vollständig ausgelöscht waren, ist kein Thema, das mit der alltagsgeschichtlichen NS-Aufarbeitung automatisch verbunden war. In einer 2003 erschienenen und viel diskutierten historiographiegeschichtlichen Studie geht *Nicolas Berg* anhand einzelner Kontroversen der Frage nach, inwieweit NS-Geschichtsforschung und Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust auch bewusst voneinander getrennt wurden. Eines seiner Beispiele ist die Auseinandersetzung zwischen *Saul Friedländer* und *Martin Broszat* in den 1980er Jahren, die sich u. a. an *Martin Broszats* Plädoyer für eine „Historisierung des Nationalsozialismus“ entzündete und in der *Broszat* das historische Verstehen und die von Opfererfahrung geprägte Perspektive jüdischer Menschen auseinanderhalten wollte.²⁷⁹ *Broszat* selbst räumt die Missverständlichkeit des von ihm gewählten Begriffs ein, der im Zuge des Historikerstreits auch für Relativierung der NS-Verbrechen bemüht wurde. *Friedländer* hielt *Broszat* entgegen, dass jede Historikerperspektive von der Vergangenheit geprägt sei, nicht nur die jüdische.²⁸⁰ Auch im Histo-

277 Vgl. *Gabriele Rosenthal*, *Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte*, in: *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster 1994, S. 125–138, hier S. 135; außerdem *Geoff Eley*, *Wie denken wir über Politik? Alltagsgeschichte und die Kategorie des Politischen*, in: *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster 1994, S. 17–36, hier S. 18; *Martin Broszat*, *Referat*, in: *Institut für Zeitgeschichte* (Hrsg.), *Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung*. München, Wien 1984, S. 11–20, hier S. 12 und 18, und *O. A. J.*, *Ein Streitgespräch* (wie Anm. 76), S. 10; *Tenfelde*, *Schwierigkeiten mit dem Alltag* (wie Anm. 76), S. 389. Zu diesem Aspekt auch abschließend im Schlussteil ab S. 305 dieser Arbeit.

278 Vgl. *Ulrich Herbert*, *Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte*, in: *Martin Sabrow* und *Klaus Große Kracht Ralph Jessen* (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*. München 2003, S. 94–113, hier S. 99–106; *Meike Herrmann*, *Historische Quelle, Sachbericht und autobiographische Literatur. Berichte von Überlebenden der Konzentrationslager als populäre Geschichtsschreibung? (1946–1964)*, in: *Wolfgang Hardtwig/Eberhard Schütz* (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2005, S. 123–145, hier S. 123 ff. und 143; *Cornelissen*, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (wie Anm. 59), S. 29 f. Zu den verschiedenen Phasen der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in vier Phasen vgl. *Ulrich Herbert*, *Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Ders./Olaf Groehler* (Hrsg.), *Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten*. Hamburg 1992, S. 7–28, hier S. 78.

279 Vgl. *Nicolas Berg*, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen 3. Aufl. 2004, S. 655–661. Der Briefwechsel zwischen *Friedländer* und *Broszat* ist hier veröffentlicht: *Martin Broszat/Saul Friedländer*, *Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“*. Ein Briefwechsel, in: *VfZ* 36.1988, S. 339–372.

280 Vgl. ebd., S. 347.

rikerstreit 1986 kulminierte die Diskrepanz zwischen Erinnerung und historiographischer Deutung der nationalsozialistischen Geschichte. Die historiographische Auseinandersetzung mit dem Holocaust nahm erst gegen Ende der 1980er Jahre als eine Folge des Historikerstreits zu, so Ulrich Herbert 2003 in seiner Analyse des Historikerstreits.²⁸¹

In das Schlüsseljahr 1983 fallen neben der Gründung des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. die Gründungen einiger anderer Geschichtswerkstätten, von denen einige hier kurz exemplarisch vorgestellt werden sollen. Die 1983 gegründete Geschichtswerkstatt Dortmund ist in der Dokumentation der Berliner Geschichtswerkstatt mit vier Projekten aufgeführt.²⁸² Sie versteht sich als Initiative geschichtlich Interessierter, die „den Bürgern helfen [will], ihre eigenen Geschichte(n) zu sichern und dafür einzutreten, daß gewachsene Beziehungen, die für den Austausch unerlässlich sind, nicht zerstört werden.“²⁸³ Auch die Darmstädter Geschichtswerkstatt wurde 1983 gegründet, hauptsächlich von wissenschaftlichen Mitarbeitern* und Studenten* der Technischen Universität Darmstadt, und existiert bis heute. Neben der Beschäftigung mit Alltag und Widerstand im Faschismus widmete sie sich Themen der Arbeitergeschichte und der jüdischen Geschichte.²⁸⁴ Der Verein für Sozialgeschichte Mainz ist eine weitere Geschichtsinitiative, die im Jahr 1983 gegründet wurde und bis heute existiert. Ihre Themen waren jüdische Geschichte, die Geschichte des Nationalsozialismus und vor allem die Arbeitergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.²⁸⁵

2.1.2.4 Konzepte alternativer Geschichtsvermittlung

Anfang 1984 begann innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt eine Projektgruppe, historische Stadtführungen in Form von Dampferfahrten zu entwickeln.²⁸⁶ Die Fahrten auf dem Berliner Landwehrkanal und auf Teilen der Spree wurden genutzt, um die Geschichte der Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven zu zeigen, z. B. die Geschichte der Industrialisierung Berlins (Westhafen/Spree) und die Urbanisierung, und um einen anderen Blick auf einzelne Wohnbezirke zu werfen.

Die Dampferfahrten waren auch finanziell ertragreich. Schon die erste Dampfersaison wurde als äußerst lebendig und erfolgreich bilanziert. In den

281 Vgl. *Herbert*, Der Historikerstreit (wie Anm. 278), S. 101 ff., und *Herbert*, Der Holocaust in der Geschichtsschreibung (wie Anm. 278), S. 80 f., sowie auch *Wolfrum*, Geschichte als Waffe (wie Anm. 62), S. 114.

282 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, „... Geschichte zurechtrücken, Unbekanntes aufdecken ...“ (wie Anm. 259), S. 27.

283 Vgl. *[O. A.]*, Geschichtswerkstatt Dortmund (wie Anm. 218), S. 49.

284 Vgl. *[Ohne Autor]*, HEAG Hallen/Darmstädter Geschichtswerkstatt, in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klingelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest), S. 58–59.

285 Vgl. *Hans Berkessel*, Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V., Geschichte von unten – neue Ansichten einer Provinzhauptstadt mit großer Tradition, in: Geschichtswerkstatt 13.1987 (Thema: Nachkriegszeit), S. 46–47. Zur aktuellen Website der Geschichtswerkstatt <http://www.sozialgeschichte-mainz.de/> (zuletzt besucht: 20. Mai 2020).

286 Vgl. *[Ohne Autor]*, Historische Stadtrundfahrten auf dem Wasser, in: BGW-Rundbrief 2.1984, S. 2–3, außerdem *Jürgen Karwelat*, Passagen. Geschichte am Landwehrkanal. Hrsg. v. Berliner Geschichtswerkstatt e. V. Berlin 2. Aufl. 1984, und *Jürgen Karwelat*, Neue Passagen. Stadtgeschichte am Landwehrkanal. Hrsg. v. Berliner Geschichtswerkstatt e. V. Berlin 1996.

internen und öffentlichen Berichten finden sich Planungen neuer inhaltlicher Konzepte und die stetige Suche nach neuen Mitwirkenden.²⁸⁷ Auf dem Geschichtsfest 1984 wurde von der Berliner Geschichtswerkstatt auch eine „historische Stadtrundfahrt auf dem Schiff“ angeboten.²⁸⁸ Erste Erfahrungen mit einer historischen Dampferfahrt gab es bereits im Juni 1982 anlässlich einer Mitgliederversammlung.²⁸⁹

Für viele Geschichtswerkstätten spielten Stadtteilbegehungen oder -rundfahrten eine wichtige Rolle bei der praktischen Umsetzung ihres Anspruchs, neue Formen der Beschäftigung mit Lokalgeschichte zu entwickeln und dabei direkt an konkrete Zeugnisse vor Ort anzuknüpfen. Sie schufen damit ein alternatives Angebot, das sich in vielen Städten und Stadtteilen auch langfristig erfolgreich etablieren konnte.

Auch andere Formen der Geschichtsvermittlung und der Auseinandersetzung mit Geschichte wurden in der Berliner Geschichtswerkstatt entwickelt. Im Zusammenhang mit der zentralen Ausstellung des Projekts „Spurensicherung – Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre“ war z. B. aus der Arbeitsgruppe „Kabarett im Faschismus“, die zunächst Quellen zum Berliner politischen Kabarett „Katakombe“ der 1930er Jahre gesucht hatte, schließlich im Juni 1983 die Theatergruppe „Oberwasser und Tiefgang“ entstanden.²⁹⁰ Im Rahmen des späteren Lindenhof-Projekts, das bereits im Rahmen der „Spurensicherung“-Projekte startete und in den folgenden Jahren fortgeführt wurde, wurde z. B. ein Geschichtsspiel entwickelt. Theatergruppe und Geschichtsspiel sind nur zwei Beispiele dafür, wie Geschichtswerkstätten – nicht nur die Berliner Geschichtswerkstatt – eine große Bandbreite an Vermittlungsformen zu entwickeln suchten. Auch auf den bundesweiten Geschichtsfesten, auf denen sich Mitwirkende und Interessierte an Geschichtswerkstätten des ganzen Bundesgebiets trafen und austauschten, war diese praktische Herausforderung durch neue Ansätze oft Thema. Über die methodischen Erfahrungen gab es einen regen Austausch der Initiativen untereinander.

2.1.2.5 Berliner Stadtjubiläum „B-750“

Aus der Nachlese des „33“-Projekts“ entstand Anfang 1984 eine Arbeitsgruppe zur Berliner Geschichte, die sich mit der Vorbereitung der Aktivitäten zur 750-Jahr-Feier Berlins im Jahr 1987 innerhalb der Berliner Kulturpolitik beschäftigte. Die auch kritische Bilanz – z. B. Udo Gößwalds zu den Aktivitäten im Projekt „Spurensicherung“ – legte einen programmatischen

287 Vgl. u. a. *[Ohne Autor]*, Halbzeit der Dampfersaison, in: BGW-Rundbrief 2.1985, S. 10, *[Ohne Autor]*, Dampfergruppe, in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 12, und *Thomas Lindenberg*, Saisonschluss der Dampfergruppe, in: BGW-Rundbrief 6.1986, S. 17.

288 Vgl. Programmheft „Geschichtsfest aktuell“ (1984). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 10.

289 Vgl. Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228), in den Tätigkeitsbericht eingelegtes Blatt ohne Seitenzahl.

290 Vgl. *[Ohne Autor]*, Am 13.2.84 um 20h in der Montagsgruppe zu Gast: Oberwasser und Tiefgang. Theatergruppe der Berl. Geschichtsw. In: BGW-Rundbrief 1.1984, S. 5, und ein Papier zu den Arbeitsansätzen der Gruppe von 1983, vgl. Arbeitspapier „Kabarett oder Cabaret um 33“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Grundstein für die geplante Beteiligung an der 750-Jahrfeier, mit deren konkreter Vorbereitung die Berliner Geschichtswerkstatt schon 1984 begann – das gleiche Jahr, in dem sie auch die Organisation des ersten bundesweiten Geschichtsfestes in Berlin übernahm.²⁹¹

Von Anfang an war umstritten, inwieweit man sich den offiziellen Feiern und ihrer Vermarktung unterwarf. Die Art, wie sich die Planung des Stadtjubiläums und insbesondere der offiziellen Geschichtsausstellung entwickelte, begünstigte die Möglichkeit, sich mit dezentralen „Komplementärausstellungen“ an dem Gesamtkonzept zu beteiligten.²⁹²

Warum diese Gelegenheit günstig war, erhellt ein Blick in die Vorgeschichte der Jubiläumsfeierlichkeiten. In Berlin hatte man – in deutlicher Systemkonkurrenz zum Ostteil der Stadt, der Hauptstadt der DDR – mit zahlreichen Aktivitäten 1981 das Preußenjahr begangen.²⁹³ Dazu wurde eine große Geschichtsausstellung „Preußen – Versuch einer Bilanz“ im hierfür notdürftig renovierten Martin-Gropius-Bau initiiert, die einen noch jungen Trend der historischen Großausstellung weiterführte.²⁹⁴ Die Ausstellung, die explizit an den Wunsch nach historischen Identifikationsangeboten anknüpfte und mit dem Mittel der „Inszenierung“ arbeitete, blieb nicht unumstritten.²⁹⁵ Sie stieß außerdem eine Diskussion um die Nutzung des Gropius-Baus als Ausstellungsort für wechselnde Kunst- und Geschichtsausstellungen zur deutschen Geschichte (Forum für Geschichte und Gegenwart) an, die sehr bald mit der Diskussion um die Gründung eines Deutschen Historischen Museums in Berlin verschmolz.²⁹⁶ In diesen Diskussionen spielte auch die Art der Geschichtsdarstellung, eine publikumsnahe, lebendige Präsentation von Geschichte, eine Rolle. Die Planung der 750-Jahrfeier, blieb von diesen Diskussionen nicht unberührt und hatte im Vorfeld Konflikte aufgeworfen, die – wie auch die Diskussionen über die zeitgenössischen historischen Ausstellungen – um die Art der Geschichtsvermittlung kreisten.²⁹⁷

291 Vgl. Udo Gößwald, Kritische Nachbetrachtung zu einem traurigen Jubiläum, in: BGW-Rundbrief 1.1984. S. 2–4, hier S. 3 f., Kritik von Gößwald gab es an schwierigen Arbeitssituationen und wenig öffentlichem Nachhall.

292 Die Komplementärausstellungen sollten nach dem Willen des Senats das zentrale Konzept ergänzen, vgl. Gisela [Wenzel]/Theo [Pinkus], Jubelfeier 1987: Komplementär aber nicht auf der Kriechspur, in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 1–3, hier S. 1. Zum Verhältnis der verschiedenen Planungen zueinander aus der Perspektive der Berliner Geschichtswerkstatt vgl. Siegfried Heimann, Berlin Berlin – die große Stadt, in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 1–2.

293 Vgl. Presse- und Informationsamt des Landes Berlin (Hrsg.), Preußen. Berlin 1981. Ausstellung und Preußenbild im Spiegel der Medien. Berlin 1980 ff.

294 Vgl. Gottfried Korff (Hrsg.), Preußen. Versuch einer Bilanz. Eine Ausstellung der Berliner Festspiele GmbH, 15. August–15. November 1981, Gropius-Bau (ehemaliges Kunstgewerbemuseum) Berlin, Katalog in 5 Bdn. Reinbek 1981. Zu den historischen Großausstellungen siehe S. 95 dieser Arbeit.

295 Vgl. dazu u. a. als Rezensionen der Ausstellung Manfred Schlenke, Von der Schwierigkeit, Preußen auszustellen, in: GWU 33.1982. S. 550–567; Hagen Schulze, Preußen – Bilanz eines Versuchs, in: GWU 32.1981. S. 649–663, und Hartmut Boockmann, Preußen. Versuch einer Bilanz. Ausstellung in Berlin, Gropius-Bau (ehem. Kunstgewerbemuseum), 15. August bis 15. November, in: Kunstchronik 34.1981. S. 420–434.

296 Zur Nutzung des Geländes und des Gropius-Baus siehe unten in dieser Arbeit S. 93.

297 Vgl. Krijn Thijs, Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987. Köln, Weimar, Wien 2008, S. 153 und 158 f. und Andreas Ludwig, Die gefeierte Stadt. Zu den 750-Jahr-Feiern in Berlin, in: SoWi 16.1987. S. 124–130, hier S. 125–127.

Die Tatsache, dass Geschichte inzwischen ein Thema von großem öffentlichen Interesse war, hatte Einfluss darauf, welche Akteure* sich nun – ebenso wie die Geschichtswerkstätten – mit der Frage nach einer der Gesellschaft und ihren Orientierungsproblemen angemessenen Form der Geschichtsvermittlung beschäftigten. Die Auseinandersetzungen um das Berliner Stadtjubiläum zeigen dies ebenso wie die parallel verlaufende Diskussion über die Gründung eines nationalhistorischen Museums und über die Angemessenheit nationaler Geschichtsdarstellung in Ausstellungen überhaupt.²⁹⁸

Krijn Thijs, der die Geschichte der beiden Berliner Stadtjubiläen 1937 und 1987 untersucht hat, kontrastiert die Bemühungen der für landesgeschichtliche Themen zuständigen Historischen Kommission mit denen der Berliner Senatsverwaltung. Die Historische Kommission geriet anlässlich des Stadtjubiläums in Konflikte mit der Senatsverwaltung über die Förderung einer mehrbändigen Publikation zur Berliner Geschichte. Die Senatsverwaltung plante als Aktivität für eine sinnstiftende Geschichtsdeutung u. a. eine populäre große zentrale Geschichtsausstellung, die Ausstellung „Berlin, Berlin“, betreut von Gottfried Korff und Reinhart Rürup.²⁹⁹

Der vordergründige Streit um Formen der Geschichtsvermittlung, der sich in der Verteilung von Fördergeldern manifestierte, hatte auch mit dem Geschichtsbild der verschiedenen Akteure* zu tun. Die Historische Kommission blendete, so Thijs, Ostberliner Entwicklungen und den tatsächlichen Alltag in der Stadt weitgehend aus, widmete sich stattdessen vornehmlich den großen Namen und verzichtete dabei auf aktuell wirksame bzw. auf die Gegenwart bezogene Identifikationsangebote. Dafür vermisste die Historische Kommission ihrerseits bei den populären Geschichtsdarstellungen die wissenschaftliche Akkuratates insbesondere bei der Betrachtung der frühen Stadtgeschichte. Für die Historische Kommission war die jüngere Berliner Stadtgeschichte eine Verlustgeschichte, die sich nicht für positive Identifikation mit der West-Berliner Gegenwart eigne, da Berlin nach seinem Aufstieg zur Metropole als geteilte Stadt wesentliche Teile verloren hatte. In seiner Förderpolitik zog der Senat damit also bestimmte Geschichtsbilder anderen vor, so der Vorwurf.³⁰⁰

In der Vorbereitung der 750-Jahrfeier hatte die Berliner Senatsverwaltung für Kultur ein dezentrales Konzept und die Förderung von „Gegendarstellungen“ bewusst vorgesehen. Auch wenn letztendlich nur ein geringer Teil der beantragten Projekte verschiedener Initiativen, z. T. wieder koordiniert durch den Berliner Kulturrat, mit Fördergeldern bedacht wurde, hatte die Senatsverwaltung bewusst die Förderung von Initiativen und alternativen Geschichtserzählungen vorgesehen. Die Berliner Geschichtswerkstatt konnte drei Ausstellungsprojekte erfolgreich beantragen und erhielt im Februar 1985 die offizielle Zusage über eine umfangreiche Finanzierung.³⁰¹ Sie profitierte von einer Situation, in der einerseits das stark gestiegene öffentliche Geschichtsinteresse half, ihrer Arbeit die entsprechende Bedeutung beizu-

298 Zur Diskussion über das Deutsche Historische Museum siehe S. 94 dieser Arbeit.

299 Vgl. Thijs, Drei Geschichten, eine Stadt (wie Anm. 297), S. 152–159.

300 Vgl. ebd., S. 160 f.

301 Vgl. Rechenschaftsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt für das Jahr 1985. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 3.

messen, und andererseits die kritischen Stimmen an einer „offiziellen Geschichtsdeutung“, wie sie in der Diskussion um das Deutsche Historische Museum laut wurden, die Förderung vielfältiger paralleler Geschichtserzählungen begünstigte.

Inhaltlich beruhte die Planung der Geschichtswerkstatt darauf, an bisherige Projektergebnisse anzuknüpfen und die in den „Spurensicherungs“-Projekten angefangene inhaltliche Arbeit fortzuführen. Schon 1985 fanden Veranstaltungen der arbeitenden Gruppen statt. Im Lindenhof diente eine erste Ausstellung im September 1985 dazu, die Bewohner* der Siedlung und damit potentielle Zeitzeugen* in die Arbeit der Initiative einzubinden. So sollte auch deren anfängliche Skepsis überwunden werden.³⁰² 1986 wurde der Lindenhof-Gesprächskreis mit Bewohnern* gegründet, im April 1986 gründete die AG Nachkriegsgeschichte das Weddinger Büro als Zweigstelle der Geschichtswerkstatt. Die Projektgruppe „Rote Insel“ präsentierte 1985 erste Ergebnisse und plante für das darauf folgende Jahr einen Infostand beim SPD-organisierten Straßenfest. 1987 konnten dann die Ausstellungen mit begleitenden Publikationen abgeschlossen werden.

2.1.2.6 Gedenken und Erinnern – öffentliche Einnischung und Aktives Museum

Von Anfang an waren die Planungen zum Stadtjubiläum innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt von Diskussionen darüber begleitet, wie man einen Standpunkt entwickelt, der einerseits von der offiziellen Jubiläumsplanung in Form von Senatsgeldern profitiert, aber andererseits eine Gegenperspektive bietet.³⁰³ Die öffentliche Finanzierung und die damit verbundene Ausweitung der Aktivitäten und des Bekanntheitsgrades bewirkte mit Blick auf die generelle Zielsetzung der Initiative vor allem zweierlei: Einerseits brachte sie einen „Qualifizierungsschub“, der einen Teil der Mitglieder befürchten ließ, man würde sich an die etablierten Geschichtswissenschaften annähern und unerwünschte Hierarchien könnten entstehen. Bei anderen nährte sie die Hoffnung auf eine stärkere Ausgangsposition für die in der Initiative gewünschte „Beteiligungs- und Oppositionsrolle“.³⁰⁴

Beide Punkte – sowohl die Konflikte um Professionalisierung und Qualifizierung innerhalb der Initiative, wie auch die Bedeutung ihrer Oppositionsrolle – spielten bei der späteren Diskussion über eine mögliche institutionelle Förderung wieder eine Rolle.³⁰⁵ Was das Anliegen einer Oppositionsrolle angeht, so erhob die Berliner Geschichtswerkstatt den Anspruch, sich kritisch zum öffentlichen Umgang mit Geschichte zu positionieren und Gedenkveranstaltungen sowie die Art des öffentlichen Gedenkens zu hinterfragen. Dieser Anspruch hatte bereits bei dem „33“-Projekt eine Rolle gespielt und war

302 Vgl. *Christian Düntsch*, Lindenhof. „Es läuft nicht immer alles wie am Schnürchen“, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 8–10, hier S. 9.

303 Vgl. *[Wenzel]/[Pinkus]*, Jubelfeier 1987 (wie Anm. 292), S. 3, und *Siegfried Heimann*, Das Spektakel und wir, in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 3.

304 Vgl. *Bernhard Müller*, Festmenü mit leichten Verdauungsbeschwerden. Die Beteiligung der Berliner Geschichtswerkstatt an der 750-Jahr-Feier – Eine vorläufige Bilanz, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 8–16, hier S. 13 ff.

305 Siehe S. 113 dieser Arbeit.

auch für viele Geschichtswerkstätten ein wichtiges Ziel. Die kritische Auseinandersetzung mit offiziellen Gedenkritualen oder mit der Zerstörung von Zeugnissen unbequemer Vergangenheiten war Teil des programmatischen Anspruchs der Berliner Geschichtswerkstatt.

Eins der zahlreichen Projekte, das in Berlin 1983 anlässlich des 50. Jahrestags der Machtübertragung an die Nationalsozialisten seine Arbeit aufgenommen hatte, mündete in der Gründung des Vereins „Aktives Museum Faschismus und Widerstand“, an dem sich die Berliner Geschichtswerkstatt von Anfang an beteiligte.³⁰⁶ Der Verein plante die Entstehung eines Museums als Ort der aktiven Auseinandersetzung mit der Geschichte des sog. Prinz-Albrecht-Geländes, das schon einige Jahre Streitpunkt der Berliner Stadtplanung gewesen war. Das Prinz-Albrecht-Palais, dessen Ruine 1949 abgerissen worden war und dem Gelände seinen Namen gab, war von 1934 an vom Sicherheitsdienst und der Verwaltung der SS genutzt worden und hatte später zentrale Dienststellen des Reichssicherheitshauptamts beherbergt. Von hier waren weitreichende Planungen der nationalsozialistischen Judenvernichtung ausgegangen. Im Nachbargebäude hatte sich seit 1933 das Hausgefängnis des Gestapo-Amtes befunden, in dem politische Gegner inhaftiert und gefoltert worden waren.³⁰⁷

Städtebauliche Wettbewerbe um die Bebauung des Geländes hatten bis in die 1980er Jahre kein endgültiges Ergebnis hervorgebracht. Der Planungsstand des „Hauptstadt-Berlin“-Wettbewerbs von 1957, nämlich die Kochstraße über das Gelände hinaus als Schnellstraße zu verlängern, behielt bis Anfang der 1980er Jahre Gültigkeit. Auf dem Gelände befanden sich Trümmerberge und das Autodrom „Dreamboy's Lachbühne“, ein gewerbliches Angebot zum führerscheinfreien Autofahren. Die Forderung nach einem Mahnmal schließlich führte zu einem 1983 ausgeschriebenen Wettbewerb, dessen Juryempfehlung jedoch per Senatsentscheidung von 1984 nicht realisiert wurde.³⁰⁸

Im Mai 1985 organisierten der Verein „Aktives Museum“ und die Berliner Geschichtswerkstatt unter dem Stichwort „Nachgegraben“ eine symbolische Grabungsaktion auf dem Gelände.³⁰⁹ Nachdem offizielle Grabungen im An-

306 Vgl. *[Ohne Autor]*, Verein „Aktives Museum – Faschismus und Widerstand in Berlin“, in: BGW-Rundbrief 4.1983. S. 9–10, und *Andreas Ludwig*, Wie sollte ein Aktives Museum einmal werden? Überlegungen aus der Berliner Geschichtswerkstatt, in: BGW-Rundbrief 3.1984. S. 1–4. Zur Entstehungsgeschichte des Aktiven Museums vgl. *Wüstenberg*, Civil Society and Memory (wie Anm. 119), S. 105–121.

307 Vgl. *Reinhard Rürup* (Hrsg.), Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“ – Eine Dokumentation. Berlin 10. Auflage 1995 (Originalauflage 1987), S. 21 und 82 f.

308 Vgl. ebd., S. 202, 206 f. und 216 sowie *James E. Young*, Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocausts, in: Ders. (Hrsg.), Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens. München 1994, S. 19–40, hier S. 30 f. Erste Anstöße, über die Geschichte des Geländes nachzudenken, wurden bereits in den Jahren 1979/198 geäußert u. a. von Opferorganisationen, aber auch im Zusammenhang mit dem Tunix-Kongress, anlässlich dessen Dieter Hoffmann-Axthelm, ein studierter Theologe und Dozent verschiedener Fächer an den Berliner Universitäten, der sich intensiv mit städtebaulicher Planung beschäftigte, dort Führungen veranstaltete, vgl. *Matthias Haß*, Das Aktive Museum und die Topographie des Terrors. Berlin 2012, S. 26 ff.

309 Vgl. *[Ohne Autor]*, Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. In: BGW-Rundbrief 3.1987. S. 22–23, und *Haß*, Das Aktive Museum (wie Anm. 308), S. 44 f. und 48.

schluss an die Aktion der Bürgerinitiativen tatsächlich Überreste der Kellerräume des Gestapo-Gefängnisses mit Grundmauern der Zellenrakte freigelegt hatten, wurde das Gelände in die spätere Planung der 750-Jahr-Feier der Stadt einbezogen, denn dort befand sich auch der Martin-Gropius-Bau mit der zentralen Jubiläumsausstellung. Als „Topographie des Terrors“ wurde die zunächst provisorische Dokumentation der Geschichte des Geländes am 4. Juli 1987 im Rahmen des Berliner Stadtjubiläums eingeweiht.³¹⁰

Innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt widmete sich eine Arbeitsgruppe diesem Thema und beteiligten sich Einzelne intensiv an den Aktivitäten des Vereins „Aktives Museum Faschismus und Widerstand“. Der inhaltliche Ansatz hatte eine aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes zum Ziel. Man wandte sich gegen ein Museum, bei dem die Besucher* lediglich als Rezipienten* der Vermittlung angesprochen werden. Der Gedanke der Beteiligung an der Arbeit des Museums wurde als Museumskonzept formuliert, bei dem heterogene Gruppen aktiv werden und Besucher* aktiv in die Museumsarbeit einbezogen werden. Dabei sollten die Erfahrungen aus dem „33'-Projekt“ aufgegriffen werden.

Das Aktive Museum soll, seiner Intention nach, die Weiterarbeit der Projektgruppen sichern, die im vorigen Jahr über den Faschismus in Berlin gearbeitet haben. Sein Aufbau kann sich also nur nach der Interessenlage der Gruppen richten und in Zusammenarbeit mit ihnen geschehen. Und zwar nicht in der Form, daß auf ihre Interessen „Rücksicht“ genommen werden, sondern die Arbeit mit heterogenen Gruppen muß strukturbestimmendes Prinzip des gesamten Aufbaus des Aktiven Museum [sic!] werden.³¹¹

Mit der Gründung der „Topographie des Terrors“ und der Enthüllung einer provisorischen Schau hatte der Senat einen Teil der Verantwortung für das Gelände übernommen, auch wenn erst 1992 u. a. die Aufwertung des Geländes nach dem Ende der Berliner Teilung dazu führte, dass er die Initiative auch in Hinblick auf die Trägerschaft und inhaltliche Verantwortung für das Gelände ergriff.³¹²

Auch weniger spektakuläre Geschichtsthemen und Erinnerungsprojekte beschäftigten die Berliner Geschichtswerkstatt. Sie ergriff z. B. im Jahr 1986 die Initiative für die Benennung einer 1987 wiederaufgebauten Brücke über den Landwehrkanal in „Rosa-Luxemburg-Brücke“, um an die Ermordung der Politikerin im Jahr 1919 zu erinnern.³¹³ Eine Initiative zur Benennung

310 Vgl. *Thijs*, Drei Geschichten, eine Stadt (wie Anm. 297), S. 177 und *Haß*, Das Aktive Museum (wie Anm. 308), S. 44 f. und 48.

311 Vgl. *Ludwig*, Wie sollte ein Aktives Museum einmal werden? (Wie Anm. 306), S. 2. Ein ähnliches Konzept wurde auch beim Museum der Arbeit in der Diskussion verschiedener Museumskonzepte verfolgt, siehe dazu S. 220 dieser Arbeit.

312 Im Anschluss begann eine lange Geschichte der Planung eines Dokumentationszentrums, das über einen neuen Wettbewerb realisiert werden sollte und nach Baubeginn, Baustopp und Abriss eines Entwurfs des Schweizer Architekten Peter Zumthor schließlich 2010 mit der Eröffnung eines Baus inklusive der Umgestaltung des Geländes endete. Diesen Prozess hat der Verein „Aktives Museum“ als kritischer Partner durchgehend begleitet. Heute ist der Verein Mitglied des Beirats der Stiftung.

313 Vgl. *Jürgen Karwelat*, Eine Rosa-Luxemburg-Brücke in Berlin-West?, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur), S. 69–70.

der Brücke hatte es bereits 1983 gegeben, aber die Pläne wurden nicht umgesetzt. Im Mai 1987 nutzte die Berliner Geschichtswerkstatt die öffentliche Einweihung einer Erweiterung des Zoologischen Gartens, um die Öffentlichkeit auf die von ihr favorisierte Benennung der Brücke aufmerksam zu machen. Das Schild mit dem alternativen Namen hing nur eine halbe Stunde.³¹⁴

Parallel dazu entstanden der Nachdruck eines Stadtplans mit geplanten Straßenumbenennungen von 1946 und eine Publikation zu einigen Westberliner Vierteln und den Namensgebern verschiedener Straßen sowie Änderungsvorschläge zur Ehrung historischer Personen.³¹⁵ Die Geschichtswerkstatt machte damit auf historische Kontinuitäten aufmerksam. Es wurden einige Namensgebungsverfahren nachgezeichnet und Initiativen zur Umbenennung, z. B. durch eine Schülergruppe in Steglitz, vorgestellt. Die Publikation betont die Bedeutung von Straßennamen im Stadtbild für die Traditionsstiftung und zeichnet politische Entscheidungsprozesse nach, die mit Straßenumbenennungen zu tun haben. Das Hinwirken auf Veränderung sah die Berliner Geschichtswerkstatt als ihr Thema an.³¹⁶

2.1.2.7 Umgang mit den Plänen für ein nationalhistorisches Museum

Das Gelände, auf dem 1987 die „Topographie des Terrors“ begründet wurde, spielte in den 1980er Jahren in vielerlei Hinsicht eine geschichtspolitisch wichtige Rolle.³¹⁷ Es bildete die unmittelbare Umgebung des Martin-Gropius-Baus. Das vom Architekten Gropius entworfene ehemalige Kunstgewerbemuseum, das seit dem Zweiten Weltkrieg leer gestanden hatte, war 1981 Schauplatz der großen Preußen-Ausstellung gewesen und hatte damit aus der Sicht mancher seine Tauglichkeit für historische Ausstellungen unter Beweis gestellt.

Bereits in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre und verstärkt seit 1982 gab es erste Überlegungen, in der Bundesrepublik ein Museum für deutsche Geschichte zu begründen.³¹⁸ 1983 entstand Streit, ob der Gropius-Bau entweder

314 Vgl. *Bernhard [Müller]*, ABM – Laden/Forum 87, in: BGW-Rundbrief 1.1987, S. 10–12, hier S. 12, und Papier „Forum '87“ (Bernhard Müller), vom 6. April 1987. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2. Im Jahr 1994, nachdem im Ostteil der Stadt die Rosa-Luxemburg-Straße umbenannt worden war, erinnerte die Berliner Geschichtswerkstatt erneut an diese Aktion, vgl. Einladung zur Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt am 15. Januar 1994 mit vorhergehendem Werkstattgespräch zum Projekt „Frauen vom Sparplatz“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Rückseite, und *Rüdiger Soldt*, Eine Brücke für Rosa Luxemburg. Geschichtswerkstatt benennt Lichtenstein-Brücke symbolisch um. taz vom 17. Januar 1994. Im Jahr 2012 wurde die Brücke tatsächlich umbenannt. Zur Bedeutung von Straßennamen in der Erinnerungskultur vgl. *Matthias Frese/Marcus Weidner* (Hrsg.), Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrenrungen, Denkmälern und Gedenkortern nach 1945. Paderborn 2018.

315 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Sackgassen. Keine Wendemöglichkeit für Berliner Straßennamen. Berlin 1988, und *Jürgen Karwelat/Bernhard Müller/Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Berliner Stadtplan von 1946. Dokument einer verpassten Vergangenheitsbewältigung im Berliner Stadtbild. Berlin 1988.

316 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, Sackgassen (wie Anm. 315), S. 8.

317 Zum Begriff Geschichtspolitik als Bezeichnung der politischen Funktion von Geschichte außerhalb der Fachhistorie, vgl. *Wolfrum*, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland (wie Anm. 65), S. 19 und 21, und auf S. 30 in der Einleitung dieser Arbeit.

318 Der Artikel des Journalisten Engert von 1973 gilt als einer der ersten Vorschläge in diese Richtung, vgl. *Jürgen Engert*, Geschichte der Deutschen nur jenseits der Mauer. Artikel von in

ein großes, vom Bund finanziertes nationalhistorisches Museum aufnehmen oder ein vom Berliner Kultursenator Hassemer und verschiedenen Berliner Kulturschaffenden favorisiertes „Forum für Geschichte und Gegenwart“ mit einer ungenauen Konzeption für eine Mischung aus Kunst- und Geschichtsdarstellungen beherbergen sollte. Nach bundesweit geführten Diskussionen wurde ersteres als Deutsches Historisches Museum im Jahr des Stadtjubiläums – 1987 – gegründet.³¹⁹ Bundeskanzler Helmut Kohl hatte das Museum im Februar 1985 der Stadt Berlin als „Geschenk“ zu ihrem 750-jährigen Jubiläum angekündigt.³²⁰ Im Zuge der Konkretisierung wurde 1986 schließlich auch der Gropius-Bau als Standort verworfen und ein Neubau nahe der Spree im Tiergarten durchgesetzt. Im Gropius-Bau finden seit 1981 wechselnde Ausstellungen statt, die inzwischen von der Berliner Festspiele GmbH koordiniert werden.

Die Diskussion um die Gründung des nationalhistorischen Museums – von Kritikern auch als „Kohl“-Museum bezeichnet – schlug große Wellen, sowohl in politischen, wie auch in fachlichen Kreisen.³²¹ Sie war Teil einer Diskussion über die generelle Ausstellbarkeit von Geschichte, die an das neu entdeckte Medium der historischen Ausstellung anknüpfte und an der sich auch zunehmend Vertreter* der Geschichtswissenschaften, nicht nur solche mit Museumserfahrungen, beteiligten. Bereits im Zusammenhang mit dem neu eröffneten Römisch-Germanischen-Museum in Köln, dem vorgeworfen wurde, die Objekte wie eine luxuriöse Warenschau zu präsentieren, und der umstrittenen Schau des Frankfurter Historischen Museums, das in der Kritik stand, historische Quellen lediglich zur Illustration einseitiger Aussagen zur Geschichte zu präsentieren, wurde eine museologische Diskussion darüber geführt, wie historische Quellen im Museum zum Sprechen gebracht werden können.³²² In der Debatte um die Gründung des Deutschen Histo-

„Deutsche Zeitung“ vom 26. Oktober 1973, in: Senator für Kulturelle Angelegenheiten und Museumspädagogischer Dienst (Hrsg.), Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Tagung im Reichstagsgebäude am 18. November 1983. Berlin 1983, S. 96.

319 Die Regierungserklärung von Helmut Kohl 1982 sah ebenso die Gründung eines Museums in Bonn vor, das heutige Haus der Geschichte, das der Geschichte der Bundesrepublik gewidmet war. Während beide Museumsgründungen kritisiert wurden, verlief die Bonner Planung weniger öffentlich – was auch ein Kritikpunkt war – bereits 1983 wurde ein Konzept erstellt.

320 Vgl. *Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* (Hrsg.), 40 Jahre danach: Die Freiheit, Kern der deutschen Frage. Bericht der Bundesregierung zur Lage der Nation im geteilten Deutschland, abgeben von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 1985. (Schriftenreihe Politik-Informationen der Bundesregierung.) Bonn 1985, S. 97.

321 Zu dieser Debatte vgl. *Etta Grotrian*, Kontroversen um die Deutungshoheit. Museumsdebatte, Historikerstreit und „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik der 1980er Jahre, in: ZRGG 61.2009. S. 372–389, *Milzer*, Ausstellungsstück Nation (wie Anm. 65). Eine umfangreiche Dokumentation mit zahlreichen Quellen der Debatte bietet *Christoph Stölzl* (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven. Frankfurt/Main, Berlin 1988. Die Kritik der Gegner geht u. a. aus der Streitschrift der Grünen/AL hervor, vgl. *Die Grünen im Bundestag, Fraktion der Alternativen Liste Berlin* (Hrsg.), Warum soll die deutsche Geschichte in ein Deutsches Historisches Museum eingesperrt werden? Einladung zum Weiterdenken. Berlin 1985.

322 Vgl. Symposium „Nationales Museum oder Museum der Nation. Ist Geschichte im Museum darstellbar?“ Internationale Tagung, Schloß Gymnich 21./22. September 1979. Nürnberg 1980; die konträren Positionen von Jörgen Bracker, damals noch am Römisch-Germanischen Museum in Köln, und Detlef Hoffmann vom Historischen Museum Frankfurt finden sich im Tagungsband *Ellen Spickernagel/Brigitte Walbe* (Hrsg.), Das Museum. Lernort contra Musentempel.

rischen Museums wurde diese Diskussion nun in einem anderen Kontext erneut aufgegriffen.

Das Medium der historischen Sonderausstellung, für die Objekte aus verschiedenen Sammlungen zusammengetragen wurden, war ein Phänomen, das sich seit Ende der 1970er Jahre entwickelte.³²³ Die oben erwähnte Preußen-Ausstellung von 1981 war ein Meilenstein innerhalb dieser Entwicklung. Ihr gingen u. a. 1977 eine große Staufer-Ausstellung in Stuttgart voraus sowie 1980 eine Ausstellung über die Wittelsbacher.³²⁴ Diese Ausstellungen waren ein Aspekt des Museumsbooms der 1980er Jahre, der sich auch in Museumsgründungen zeigte.³²⁵ Die genannten Ausstellungen erhielten viel mediale Aufmerksamkeit und führten dazu, dass Historiker* sich zunehmend auch mit der medialen Vermittlung von Geschichte beschäftigten.³²⁶ Diese Diskussionen flossen in die länger anhaltende Debatte über die Gründung des Deutschen Historischen Museums ein, in der ihrerseits die medialen Potentiale historischer Ausstellungen zur gesellschaftlichen Sinnstiftung diskutiert wurden. Und es wurden die bereits vorher begonnenen fachhistorischen Diskussionen über die Vermittlungsqualität historischer Quellen in Ausstellungen wieder aufgegriffen und dabei wurden häufig der Prozess der fachlichen Quellenkritik und die Voraussetzungen zur Rezeption durch Ausstellungsbesucher* mit einander vermischt bzw. es wurde der Anspruch erhoben, dass die Quellenpräsentation die Voraussetzung zur Quellenkritik durch den Besucher* bietet.³²⁷

Gießen 1976. Weitere Positionen, die im Zusammenhang mit dieser Kontroverse relevant sind, finden sich hier: *Hartmut Boockmann*, Das Historische Museum in Frankfurt, in: GWU 31.1980. S. 435–445; *Annette Kuhn/Gerhard Schneider* (Hrsg.), Geschichte lernen im Museum. 1978; *Viktoria Schmidt-Linsenhoff*, Frankfurt im späten Mittelalter. Überlegungen zu einer museums-spezifischen Geschichtsvermittlung, in: Gd 9.1984. S. 45–56; *Detlef Hoffmann*, Zur Situation historischer Museen heute, in: Gd 9.1984. S. 1–8.

323 Dieser 2015 erschienene Sammelband zeichnet die Genese dieses Phänomens und zahlreiche Einzelbeispiele nach: *Mario Schulze/Anke te Heesen/Vincent Dold* (Hrsg.), Museumskrise und Ausstellungserfolg. Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern. Berlin 2015.

324 Vgl. *Hubert Glaser* (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Ausstellungen, 6 Bde. Zürich 1980 und *Reiner Hausherr* u. a. (Hrsg.), Die Zeit der Stauer. Geschichte, Kunst, Kultur. Württemberg. Landesmuseum Stuttgart. Katalog der Ausstellung. Die Ausstellung wird veranstaltet an Anlaß des 25jährigen Bestehens d. Landes Baden-Württemberg. Stuttgart, 4 Bde 1977, sowie eine Bibliographie der Kataloge, die einen Überblick über andere Beispiele für dieses Phänomen gibt *Rainer A. Müller/Stefan Schuch* (Hrsg.), Historische Ausstellungen 1960–1990. Eine Bibliographie der Kataloge. Paderborn u. a. 1992.

325 Das Thema der Museumsgründungen mit besonderer Perspektive auf Industriemuseen wird weiter unten beim Museum der Arbeit noch vertieft, siehe unten S. 202 dieser Arbeit.

326 Der Mediävist* Hartmut Boockmann hat mehrere der Ausstellungen aus fachhistorischer Perspektive rezensiert, vgl. *Hartmut Boockmann*, Die „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“ in Rastatt, in: GWU 28.1977. S. 285–291; *Hartmut Boockmann*, Karl IV., die Parler und der schöne Stil ausgestellter Geschichte, in: GWU 31.1980. S. 230–243; *Boockmann*, Das Historische Museum in Frankfurt (wie Anm. 322); *Boockmann*, Preußen. Versuch einer Bilanz. (Wie Anm. 295) und *Hartmut Boockmann*, Die Stuttgarter Staufer-Ausstellung, in: GWU 29.1978. S. 31–38.

327 Vgl. zu dieser Diskussion folgende Beiträge: *Stephan Waetzoldt/Alfred A. Schmidt*, Echtheitsfetischismus? Zur Wahrhaftigkeit des Originalen. Symposium in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, München-Nymphenburg am 4./5. April 1979. München 1979; *Jörgen Bracker*, Grenzen des historischen Museums?, in: Museumskunde 46.1981, 1981; *Lenz Krüss-Rettenbeck*, Das Problem großer historischer Ausstellungen, in: Museumskunde 45.1980. S. 115–117; *Hartmut Boockmann*, Zwischen Lehrbuch und Panoptikum. Polemische Bemerkungen zu historischen Museen, in: GG 11.1985. S. 67–79; *Gottfried Korff*, Forum statt Museum. oder: Das demokratische Omnibus-Prinzip der historischen Ausstellungen, in: GG 11.1985. S. 244–251; *Hartmut*

Weitaus öffentlichkeitswirksamer war aber eine andere Diskussion über die Gründungsplanung des Museums. Es war der Teil der Debatte, der sich im Kontext des Historikerstreits entwickelte und der eine nicht nur fachliche Diskussion darüber war, welche Perspektive auf die Geschichte möglicherweise – u. a. von der Regierung – für eine nationalhistorische Instrumentalisierung herangezogen und im Museum zementiert werden sollte. Jürgen Habermas hatte im Juli 1986 auf einer Diskussionsveranstaltung der SPD zur geplanten Museumsgründung das Projekt als geschichtspolitische Bestrebung der Bundesregierung eingeschätzt, ein von ihm als neokonservativ bezeichnetes Geschichtsverständnis zu etablieren. Die tatsächliche Konzeption des Museums sprach er von diesem Verdacht frei.³²⁸ Sie war von einer 1985 berufenen Kommission aus Sachverständigen – u. a. aus Universitätshistorikern* und Museumsfachleuten – erarbeitet worden. In einer ersten Fassung wurde sie 1987 abgeschlossen und zahlreichen Instituten, Verbänden, Einzelpersonen zur Begutachtung vorgelegt, außerdem in mehreren Anhörungen zur Diskussion gestellt.³²⁹

Wenige Tage nach der SPD-Veranstaltung veröffentlichte die ZEIT mit der Ankündigung, es handle sich um eine „Kampfansage“, den Artikel „Eine Art Schadensabwicklung – Die apologetischen Tendenzen in der Zeit-

Boockmann, Geschichte im Museum, in: BDVA 19.1980, S. 147. Zusammengefasst hat Boockmann seine Position zur Darstellbarkeit von Geschichte im Museum bzw. dem aus seiner Sicht angemessenen Umgang mit Objekten, die er aus den Betrachtungen der großen historischen Ausstellungen subsumiert, in *Hartmut Boockmann*, Geschichte im Museum? Zu den Problemen und Aufgaben eines deutschen historischen Museums. München 1987.

328 Vgl. *[Ohne Autor]*, „Kernpunkt des Streits ist der Umgang mit Geschichte in der und durch die Demokratie“. Protokoll der Anhörung zum Deutschen Historischen Museum, veranstaltet von der SPD-Bundestagsfraktion in Bonn am 2. Juli 1986, in: Christoph Stölzl (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen - Kontroversen - Perspektiven. Frankfurt/Main, Berlin 1988, S. 332–385, hier S. 339. In *Jürgen Habermas*, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 62–76, hier S. 72, schreibt er zur Besetzung der Kommissionen: „Wenn man sich die Zusammensetzung der Kommissionen ansieht, die die Konzeptionen für die von der Bundesregierung geplanten Museen, das Deutsche Historische Museum in Berlin und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn, ausgearbeitet haben, kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß auch Gedanken des Neuen Revisionismus in die Gestalt von Exponaten, von volkspädagogisch wirksamen Ausstellungsgegenständen umgesetzt werden sollen.“

329 In der Kommission waren acht Historiker*, darunter zwei Mediävisten*, außer Hartmut Boockmann noch Horst Fuhrmann, Präsident* der Monumenta Germaniae Historica in München. Die anderen sechs Historiker* waren Lothar Gall, Jürgen Kocka, Michael Stürmer, Karl-Dietrich Erdmann, Emeritus in Kiel, Heinrich Lutz, Ordinarius für Neuere Geschichte in Wien, und seit Januar 1987 Rudolf Vierhaus, Direktor* des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen, Gerhard Bott, Generaldirektor* des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, war in den 1950er Jahren Direktor* des Frankfurter Historischen Museums gewesen, Christoph Stölzl, der seit 1980, bis er Berater* für das Berliner Museumsprojekt wurde, Direktor* des Münchner Stadtmuseums gewesen war, Eberhard Roters von der Berlinischen Galerie, wie Bott Kunsthistoriker*. Thomas W. Gachtgens war Ordinarius für Kunstgeschichte an der Freien Universität (FU) Berlin. Mit Richard Löwenthal und Hans-Peter Schwarz waren zwei Politikwissenschaftler* beteiligt. Löwenthal war in Berlin (FU) emeritiert und Schwarz Ordinarius in Bonn. Walter Knopp, Rechtswissenschaftler* und seit 1977 Präsident* der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, und schließlich der Berliner Verleger* und Publizist* Wolf Jobst Siedler; Löwenthal, Gall und Schwarz gehörten seit 1986 auch dem Kuratorium für das Haus der Geschichte in Bonn an, Gall hatte 1983 an der Konzeption des Bonner Museums mitgewirkt; Die Arbeitsgruppe, die das Konzept des DHM zur Vorlage in der Kommission entwarf, bestand aus Boockmann, Kocka, Lutz, Stölzl und Stürmer.

geschichtsforschung“ von Jürgen Habermas, der mit seiner Kritik nun an den Historikern* Ernst Nolte, Michael Stürmer und Andreas Hillgruber den Auftakt des Historikerstreits markiert.³³⁰ Habermas' Artikel enthielt auch eine Reaktion auf einen zuvor in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Artikel von Ernst Nolte.³³¹ Konkret wirft Habermas mit seinem Artikel einigen Historikern* vor, ihre Deutungsmacht in Hinblick auf die nationalsozialistische Vergangenheit öffentlichkeitswirksam zu nutzen, um zu einer Relativierung der deutschen Verbrechen aktiv beizutragen und eine „konventionelle“ nationale Identität begründen zu wollen. Für Habermas ist damit eine Abkehr von einer „postkonventionellen“ Identität verbunden, die für ihn einen wichtigen Konsens der westdeutschen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ausmache und die Westbindung der Bundesrepublik garantiere. Diese Identität bezeichnet er als „Verfassungspatriotismus“.³³²

Die Kontroverse enthält zwei wesentlichen Punkte, die auch in der Diskussion um das Deutsche Historische Museum von den unterschiedlichsten Akteuren* und Gruppen vorgebracht wurden. Der *erste* Punkt ist, dass Äußerungen von Nolte und Hillgruber – nochmal bekräftigt von Joachim Fest, der Nolte in der FAZ verteidigte – als Versuch einer Relativierung der nationalsozialistischen Geschichte beurteilt wurden. Bei Nolte gab den Anstoß dazu, dass er in seinem Artikel die nationalsozialistischen Verbrechen auf historische Vorbilder und legitimierende Bedrohungsszenarien zurückführte. Bei Hillgruber war es eine höchst ungeschickte Bündelung von zwei Aufsätzen, einem über die Vernichtung der Juden und einen über den Kampf der deutschen Wehrmacht an der Ostfront, in einem Band mit dem Titel „Zweierlei Untergang“.³³³ Diese Äußerungen der beiden Historiker*, bei Nolte in einer Tageszeitung, bei Hillgruber in einer Buchpublikation, werden von Habermas in Zusammenhang gestellt mit dem Wunsch, ein (west-)deutsches Nationalgefühl herausbilden zu können und eine nationale Identität des Teilstaats Bundesrepublik zu entwickeln, die sich von den nationalsozialistischen Verbrechen als Gegenbild freimachen könne.³³⁴ Die Wiederbelebung des teil-

330 Vgl. *Habermas*, Eine Art Schadensabwicklung (wie Anm. 328). Die wichtigsten Stellungnahmen von Historikern* aus Tages- und Wochenzeitungen im Rahmen dieser Kontroverse sind hier zusammengestellt: *Rudolf Augstein* (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987.

331 Vgl. *Ernst Nolte*, Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte (Original: FAZ vom 6. Juni 1986), in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 39–47.

332 Der Begriff „Verfassungspatriotismus“ stammt nicht originär von Habermas, vgl. *Bernd Faulenbach*, Die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die Bundesrepublik – Zur politischen Dimension des „Historikerstreits“, in: Ders./Rainer Bölling (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein und historisch-politische Bildung in der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum „Historikerstreit“. Düsseldorf 1988, S. 9–38, hier S. 24. Zu Genese und Perspektive des Begriffs vgl. *Florian Roth*, Die Idee der Nation im politischen Diskurs. Die Bundesrepublik Deutschland zwischen neuer Ostpolitik und Wiedervereinigung (1969–1990). Baden-Baden 1995, S. 293–317 und *Gerrit Dworok*, „Historikerstreit“ und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts. Köln, Weimar, Wien 2015, S. 182 ff.

333 Vgl. *Habermas*, Eine Art Schadensabwicklung (wie Anm. 328), S. 63–66 und 69 ff.

334 Im o. g. Band mit Beiträgen der Kontroverse ist auch ein früherer Artikel von Nolte aus dem Jahr 1980 abgedruckt, der einen Teil seiner 1986 geführten Argumente bereits vorwegnimmt bzw. ergänzt, vgl. *Ernst Nolte*, Zwischen Geschichtslgende und Revisionismus? Das Dritte Reich

staatlichen Nationalgefühls beruht auf der Vorstellung eines Defizits der bundesdeutschen Gesellschaft – auch im Vergleich zur Gesellschaft und zum Geschichtsbild der DDR. Und an dieser Stelle werden die Äußerungen eines weiteren Historikers* einbezogen, nämlich die von Michael Stürmer, der „sozialen Bürgerkrieg“ drohen sah, wenn ein Land sich nicht mit seiner eigenen Geschichte versöhnen könne. Stürmer sprach davon, dass in einem „Land ohne Erinnerung“, in dem zugleich Nostalgie, Museen, Trödel und wiederentdeckte Geschichte Konjunktur hätten, derjenige die Zukunft gewinne, der die Vergangenheit präge.³³⁵ Der zweite wesentliche Streitpunkt des Historikerstreits betrifft die Beteiligung von Wissenschaftlern* an einer solchen politisch motivierten Umdeutung. Habermas stellt auch die Frage nach der Verantwortung der Historiker* in Hinblick auf ihre Äußerungen in der Öffentlichkeit und ihre Bereitschaft, sich für gesellschaftliche Bedürfnisse in Dienst nehmen zu lassen.³³⁶

Sowohl die nationalhistorische Perspektive des geplanten Museums bzw. zweier Museen, nämlich auch des Hauses der Geschichte in Bonn, als auch der Gründungsimpuls „von oben“, waren beides Aspekte, die in der Debatte über die Museumsgründungen in der fachlichen und der öffentlichen Kritik standen. Und sie bildeten beide einen Gegensatz zum programmatischen Ansatz der Geschichtswerkstätten, der von diesen in der öffentlichen Debatte auch betont wurde. Die Museumsgründungen gehörten zu den Themen, an denen sich die Kritik der Initiativen – und des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e.V. – in Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit Geschichte entzündete und an der sie auch ihren politischen Anspruch festmachten. Die Berliner Geschichtswerkstatt übernahm 1987 die – wechselnde – Redaktion der „Geschichtswerkstatt“, der Mitgliederzeitschrift des Vereins Geschichtswerkstatt e.V., um ein Heft herauszubringen, das der Museumsdiskussion gewidmet war.³³⁷ Der Kern der Kritik innerhalb der Geschichtsinitiativen, sowohl auf städtischer, wie auf der Ebene des Bundesverbandes, war, dass man davon ausging, durch die Gründung eines repräsentativen Museums mit einer nationalhistorischen Perspektive sei nationale Identitätsstiftung als eigentlicher Zweck der Museumsgründung intendiert.³³⁸ An der

im Blickwinkel des Jahres 1980, Vortrag in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung München 1980, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 13–35.

335 Vgl. Michael Stürmer, Geschichte in geschichtslosem Land (Original: FAZ vom 25. April 1986), in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 36–38, hier S. 36. Zum vollständige Zitat siehe S. 236 dieser Arbeit.

336 Vgl. Habermas, Eine Art Schadensabwicklung (wie Anm. 328), S. 63. Dazu auch Jürgen Habermas, Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. Das offizielle Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland, in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 243–255.

337 Vgl. Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin).

338 Vgl. u. a. Michael Wildt, Instandsetzung der Zitadelle. Beim Deutschen Historischen Museum geht's um kulturelle Hegemonie, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 25–28, hier S. 26 ff., und Gert Zang, Ein Blick aus der Provinz auf die Pläne für ein „Deutsches Historisches Museum“, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstel-

oben genannten Diskussionsveranstaltung der SPD zum Konzept des Deutschen Historischen Museums wurde Michael Wildt als Vertreter des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e.V. eingeladen, um den Standpunkt der „neuen Geschichtsbewegung“ zu vertreten.³³⁹ Der Verein erklärte seine Ablehnung des Vorhabens und wandte sich damit vor allem an die Bundespartei der Grünen in Bonn, um ein politisches Vorgehen abzustimmen.³⁴⁰

Die Kontroverse über die Museumsgründungen war auch aus anderen Gründen für die Geschichtswerkstätten und ihre Arbeit von Bedeutung. Denn die museologische Diskussion über Geschichtsvermittlung in Ausstellungen war für die Ansätze und Praxis der Geschichtsinitiativen ebenfalls relevant, da Ausstellungen ein wichtiges Medium für ihre Arbeit waren. In der Kritik der Initiativen an den Museumsplänen wurde der Gegensatz zwischen aktiver Aneignung und reiner Rezeption von historischen Erkenntnissen und – im Falle des Museums – auch Repräsentation angesprochen.³⁴¹ Die thematische Schwerpunktsetzung des geplanten Museums betraf ein weiteres Großthema der Geschichtsinitiativen. Denn ihr Anliegen war es, eine regionale Geschichtsperspektive gegenüber einer nationalen stark zu machen.³⁴²

Bei der Gründung des Deutschen Historischen Museums nahm die Berliner Geschichtswerkstatt ebenfalls ihre kritische Rolle wahr, von der sie in Bezug auf die Beteiligung an Jubiläums- und Gedenkveranstaltungen sprach. Sie drückte sich u. a. im Protest gegen den eigentlich Gründungsakt aus. Nach den längeren Diskussionen in Presse, Fachverbänden, in Beiträgen einzelner Historiker*, öffentlichen Anhörungen und politischen Gremien sowohl auf Berliner, wie auch auf Bundesebene, war die Grundsteinlegung des Museums schließlich für den 28. Oktober 1987 geplant. Die Berliner Geschichtswerkstatt unternahm unter Beteiligung anderer Berliner Initiativen und Parteien eine alternative Grundsteinlegung als Protestveranstaltung. In den internen Diskussionen wurde anschließend die geringe Beteiligung aus der Geschichtswerkstatt heraus an dieser Aktion beklagt.³⁴³ Das war ein Indiz für die in der Berliner Geschichtswerkstatt beklagte geringere Betei-

lungstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 80–84, hier S. 83 f.

339 Vgl. [O. A.], „Kernpunkt des Streits ...“ (Wie Anm. 328), S. 343.

340 Vgl. [Ohne Autor], Wider die geplanten historischen Wiederaufbereitungsanlagen der Bundesregierung. Entschließung des Vorstands der Geschichtswerkstatt e.V. In: Geschichtswerkstatt 9.1986 (Thema: Geschichtsarbeit auf dem Lande). S. 6.

341 Vgl. Andreas Ludwig, Gesucht, gesammelt, gepflegt, geforscht, geputzt und schließlich ...? Utopien für ein anderes Museum, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 124–128, hier S. 125 und 127, und Frank Thomas Gatter, Kolonisation der Geschichte und warum wir daran teilnehmen sollen, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 85–97, hier S. 85 f.

342 Vgl. u. a. Ludwig, Gesucht, gesammelt, gepflegt ... (Wie Anm. 341), S. 125, und Zang, Ein Blick aus der Provinz (wie Anm. 338), S. 28. Auf die Bedeutung der regionalen Geschichtsperspektive wird bei der Untersuchung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz weiter eingegangen, siehe dazu S. 157 dieser Arbeit.

343 Vgl. Flugblatt, „Wir wollen mit Geschichte leben aber ohne Deutsches Historisches Museum“, unterzeichnet von verschiedenen Berliner Vereinen (u.a. Berliner Geschichtswerkstatt), Oktober 1987. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Zusammenfassendes Protokoll der bisherigen Arbeit der Institutionalisierungsgruppe, nicht datiert (vermutlich 1987). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

ligung an allen Aktivitäten, die nicht der inhaltlichen Projektarbeit dienten, von der die meisten Kräfte gebunden wurden.³⁴⁴

Ein Kritikpunkt, den Beteiligte alternativer Geschichtsinitiativen gegen das Museum vorbrachten, betraf die Konkurrenz, die eine solche Perspektive auch für die dezentrale und regionale Geschichtsarbeit bedeuten würde. Ganz konkret war damit auch die Verteilung von Geldern gemeint, in Berlin – und auch in anderen Städten – hatte man inzwischen Erfahrungen mit der Förderung paralleler Projekte zu einem Thema gemacht.³⁴⁵ Das große Museumsprojekt hatte auch in Fachkreisen die Frage aufgeworfen, wie man denn überhaupt eine Sammlung relevanter Objekte aufbauen wolle. Und man befürchtete, dass für das repräsentative Projekt Gelder eingesetzt werden würden, die für andere Kulturprojekte dann nicht mehr zur Verfügung standen.

Am 9. Dezember 1987 besuchte schließlich der Gründungsdirektor* des Museums, Christoph Stölzl, die Geschichtswerkstatt, um dem Argument einer Konkurrenz um öffentliche Gelder zu begegnen und für die Geschichtswerkstatt eine mögliche Rolle in der Zusammenarbeit mit einem Deutschen Historischen Museum zu finden.³⁴⁶ Dieser Besuch steht auch im Zusammenhang mit Überlegungen, die in der Berliner Geschichtswerkstatt gegen Ende der großen Förderprojekte entstanden waren, nämlich welche Möglichkeiten einer institutionellen Förderung es geben könnte. Mit dieser Frage waren sie auch an den Berliner Kultursenator herangetreten.³⁴⁷ Die institutionelle Förderung, die die Berliner Geschichtswerkstatt in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre anstrebte, konnte, so die Befürchtung, in Konkurrenz zur Planung des Deutschen Historischen Museums geraten.

Stölzl gab sich bei seinem Besuch der Geschichtswerkstatt kooperativ und stellte seine Überlegungen zum Aufbau des Deutschen Historischen Museums vor. In der Mitgliederzeitschrift der Berliner Geschichtswerkstatt heißt es im Bericht zu dem Besuch:

Sein Traum: innerhalb des DHM ein Forum für freie Gruppen/Einzelne bilden, innerhalb dessen sie Projekte verwirklichen können, die sonst nicht machbar wären (er verwies hier auf seine Arbeit in München). Seine Vorstellung: das DHM soll quasi eine „Herberge“ sein und er der „Herbergsvater“, wobei er zugab, daß diese Herberge von der Ausbeutung fremder Ideale leben würde.³⁴⁸

Zu Beginn griff Stölzl, so der Bericht weiter, die Arbeit der Geschichtswerkstatt an, die ihm vorgestellt wurde: Alles klinge für ihn nach Kultur-

344 In der Diskussion über eine institutionelle Förderung und den Schwerpunkt der inhaltlichen Projekte der Initiative wird dieser Punkt weiter vertieft, siehe ab S. 110 dieser Arbeit.

345 Ein anderes Beispiel ist das Jubiläum der Stadt Singen, siehe dazu ab S. 193 dieser Arbeit.

346 Vgl. [Ohne Autor], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun?, in: BGW-Rundbrief 1.1988. S. 4–6, hier S. 4 und 6.

347 Vgl. Hallen u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht (wie Anm. 241), S. 25. Zur institutionellen Förderung im Zusammenhang mit dem Gespräch siehe S. 116.

348 Vgl. [O. A. J.], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun? (Wie Anm. 346), S. 5 f. Stölzl verweist auf Ausstellungen in seiner Tätigkeit als Direktor des Münchner Stadtmuseums. Ende 1988 sprach Stölzl in Singen beim Stadtjubiläum zur Konzeption des Deutschen Historischen Museums und kündigte an, dass sich das Museum auch Geschichtswerkstätten öffnen würde und ein Netzwerk von Austausch realisiert werden könne, vgl. [Ohne Autor], Für die Geschichtswerkstätten offen. Dr. Stölzl vom Historischen Museum Berlin sprach in Singen, in: Südkurier vom 2. November 1987, zit. nach Weller 21.1988. S. 11, zum Singener Stadtjubiläum siehe unten in dieser Arbeit S. 193.

verein der Jahrhundertwende „mit ‚vaterländischem Zweck‘“ und er fragte, warum man nicht versucht hätte, in einer bestehenden Institution die eigenen Ideale zu verwirklichen, z. B. im Verein für Berliner Geschichte, gewissermaßen als „Gang durch die Institutionen“, den man zunächst ausreizen müsse. Die Arbeit mit Zeitzeugen* habe für ihn „Sozialarbeiter-Touch“. Letztlich habe er sich wohl belehren lassen, da er ja schließlich die Zusammenarbeit suche und auch auf Hinweise hoffe, wenn Archivalien oder Objekte an die Geschichtswerkstatt kämen, die für das Museum interessant wären. Und er räumte ein, dass auch ihm nicht klar sei, warum ein klassisches Nationalmuseum, wie es in Oslo, Budapest oder Mexiko existiere, benötigt werde, er könne da nur spekulieren.³⁴⁹

Der eigentliche Zweck des Gesprächs aus Sicht der Berliner Geschichtswerkstatt, nämlich dass Stölzl sie für eine Förderung empfehle, konnte nicht erreicht werden:

Unser Verhältnis zu Stölzl definiert sich schließlich wie folgt: wir werden kein Teil des DHM; Stölzl soll uns beim Senat für eine institutionelle Förderung empfehlen, denn anders wäre unser famoses Info-Zentrum nicht leistbar – und wir könnten ihn folglich auch nicht beliefern.³⁵⁰

Stölzl betonte, hier nicht zuständig zu sein. Es sei ihm aber durchaus unangenehm, dass er bzw. sein Projekt vom Berliner Kultursenat als Argument angeführt werde, wenn dieser auf Förderanfragen der Geschichtswerkstatt antworte.³⁵¹ Im Vorfeld des Gesprächs hatte es wohl konkrete Signale von Seiten des Kultusenats an die Berliner Geschichtswerkstatt gegeben, dass eine mögliche institutionelle Förderung von der Bereitschaft der Geschichtswerkstatt abhänge, sich am Deutschen Historischen Museum zu beteiligen.³⁵² In der Mitgliederzeitschrift wird klar gestellt: „wir lehnen eine Zusammenarbeit bzw. Integration mit/ins DHM ab“. Für das Gespräch mit Stölzl wurde – anders als bei der Protestveranstaltung – eine rege Teilnahme konstatiert: „Der Vorstand überlegt sich bereits, welche VIPs er für die kommende MV einladen soll, um ein ähnliches Ergebnis erzielen zu können.“³⁵³

349 Vgl. [O. A. J.], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun? (Wie Anm. 346), S. 5.

350 Vgl. [Ohne Autor], Hempstückerer Gespräche, Protokoll vom 29.11.1987, in: BGW-Rundbrief 3.1987. S. 24–28, hier S. 25.

351 Vgl. [O. A. J.], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun? (Wie Anm. 346), S. 6.

352 „Vorausgegangen war unser Antrag auf institutionelle Förderung, der von Güntzer telefonisch abgelehnt worden war. Begründung: die BGW solle sich an das DHM wenden wenn sie Geld wolle.“ Vgl. Susanne Köstering, Stichwort Institutionalisation, in: BGW-Rundbrief 1.1988. S. 6–7, hier S. 6, Zeichensetzung wie im Original.

353 Vgl. [O. A. J.], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun? (Wie Anm. 346), S. 4.

2.1.3 Finanzierung, Qualifikation und die Konflikte um Professionalisierung

In der Auseinandersetzung der Berliner Geschichtswerkstatt mit der Gründung des Deutschen Historischen Museums wird deutlich, wie eng die inhaltliche Ausrichtung und Schwerpunktsetzung der Initiative bei einzelnen Aktivitäten auch mit den organisatorischen Rahmenbedingungen und der jeweiligen Finanzierung ihrer Projekte bzw. der gesamten Einrichtung zusammenhing. Insofern ist die Verstetigung der Arbeit des Vereins, die Finanzierung seiner Projekte und seiner kontinuierlichen Arbeit immer auch mit einer Diskussion über sein Selbstverständnis verbunden. Finanzierung und Organisationsformen mussten mit Zielen und Idealen in Einklang gebracht werden.

Zunächst gilt es, die Vereinsgründung und die Schritte zur Verstetigung seiner Arbeit näher zu untersuchen sowie die Gremien, die zur Organisation der Vereinsarbeit gegründet wurden. Betrachtet werden sollen dabei auch die Beteiligung der Mitglieder und die Beteiligung an geförderten Projekten, außerdem die Prozesse, wie verschiedene Ziele der Initiative in der Praxis zu einander in Konkurrenz gerieten bzw. welche Schwierigkeiten sich für das Selbstverständnis daraus entwickelten. Diese Schwierigkeiten wurden besonders deutlich, als man sich bemühte, Modelle einer institutionellen Förderung zu entwickeln und zu diskutieren.

2.1.3.1 Vereinsgründung, Gremien und erste Schritte zur Verstetigung

Der erste Ort, an dem die Berliner Geschichtswerkstatt ihre Aktivitäten entwickeln konnte, war eine Unterkunft zur Miete im Mehringhof-Projekt in Berlin-Kreuzberg.³⁵⁴ Die Verhältnisse, in denen sich die Berliner Geschichtswerkstatt im Mehringhof organisieren konnte, waren nach Einschätzung der Beteiligten zur Umsetzung der geplanten Ziele auf Dauer nicht geeignet. Der Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt von 1982 spricht von 40m² genutzter Fläche bei hohen Mietkosten.³⁵⁵ Zur Abtrennung der ursprünglich als Durchgangsfläche genutzten Räumlichkeit musste eine Wand eingezogen werden, um die entstehenden Archivbestände schützen zu kön-

354 Das ehemalige Fabrikgebäude der Firma Berthold konnte 1979 von einer zu diesem Zweck gegründeten Grundstücks-GmbH erworben werden, um verschiedenen Projektgruppen und Initiativen – ausgehend von der Schule für Erwachsenenbildung SfE – eine neue Wirkungsstätte zu bieten. Vgl. *Elisabeth Boldal/Rainer Nitschel/Jochen Staadt* (Hrsg.), *Der Mehringhof – ein unmöglicher Betrieb*. Berlin 1988, S. 7f.

355 Vgl. Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228), S. 2, in einem Info-Brief an die Interessierten vom 16. März 1981 werden die Miete (250,- DM) und die Suche nach neuen Räumen ebenfalls thematisiert, zunächst mit der Entscheidung, im Mehringhof zu verbleiben, vgl. Info-Brief Nr. 1 der Berliner Geschichtswerkstatt vom 16. März 1981. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Rückseite. In einem Papier aus der Zeit im Mehringhof wurde der Quadratmetermietpreis von 6,80 DM zur Grundlage für die Mitgliedsbeiträge gemacht: Wenig Verdienende zahlen einen halben Quadratmeter im Monat (3,40 DM), „mittel Verdienende“ einen Quadratmeter (6,80 DM) und gut Verdienende drei Quadratmeter (20,40 DM). Vgl. Aufnahmeantrag und Satzung Berliner Geschichtswerkstatt e. V., nicht datiert. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

nen.³⁵⁶ Im August 1982 zog die Berliner Geschichtswerkstatt schließlich aus dem 4. Stock im Mehringhof aus und in ein Ladengeschäft in der Goltzstraße ein. Vorteilhaft waren dabei die räumliche Vergrößerung und die Verbesserung der öffentlichen Wirkung im belebten Schöneberger Kiez.³⁵⁷ Allerdings wurden zusätzliche Geldmittel benötigt für die Zahlung eines Abstands, Einrichtung und Umzug und die Mitglieder daher zu Spenden aufgerufen.³⁵⁸

Der Schritt zur Vereinsgründung diente der Sicherung einer finanziellen Grundlage und damit der Verstetigung der Arbeit. Das Verhältnis zum bürokratischen Akt der Vereinsgründung klingt distanziert, wenn man dessen Beschreibung in den Selbstdarstellungen der Berliner Geschichtswerkstatt ansieht.³⁵⁹ Die Vereinsstrukturen sollten die organisatorische und inhaltliche Arbeit nicht mehr als unbedingt nötig prägen. Der Vorstand bzw. Geschäftsführende Ausschuss und einzelne Gremien dienten der Koordination und sollten den vereinsrechtlichen Anforderungen genügen.³⁶⁰

Die Gremien aus hauptsächlich ehrenamtlich tätigen Mitgliedern – und z. T. auch interessierten Nichtmitgliedern – existierten in Form verschiedener zum größten Teil offener Gruppen. Die „Dienstagsgruppe“ wollte in den ersten Jahren nach der Gründung vor allem den Aufbau von Archiv- und Bibliotheksbeständen und ihre Strukturierung bzw. in einer Veränderung ihrer Aufgaben den Aufbau eines Informationszentrums organisieren.³⁶¹ Ab

356 Vgl. Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228) S. 4 und 8.

357 Vgl. ebd., S. 2, und Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982 (wie Anm. 133), S. 1.

358 Vgl. Rundschreiben der Berliner Geschichtswerkstatt mit der Bekanntgabe des Umzugs in die Goltzstraße vom 19. August 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

359 Vgl. Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ von 1983 (wie Anm. 136), Rückseite: „Wir haben diese mitunter etwas bürokratische Form des Zusammenschlusses gewählt, um eine solide verbindliche Finanzierungsgrundlage für unsere laufenden Kosten (Ladenräume, Büro, Info-Zentrum) zu sichern.“ Sowie die Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“ (wie Anm. 174), Vorderseite und Text unter der Überschrift „E-Fau, Finanzen und so weiter...“ und vgl. Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228), S. 5.

360 Vgl. Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ von 1983 (wie Anm. 136), Rückseite, und das Papier „3. Neuregelung der Aufgabengebiete des geschäftsführenden Ausschusses“ von Udo Gößwald für die Montagsgruppe vom 30. November 1984. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur: „Der geschäftsführende Ausschuss versteht sich weiterhin als ein kollektives Arbeitsteam. Er tagt grundsätzlich öffentlich im Rahmen der Montagstermine.“ Und im Diskussionspapier „Die Krise der Berliner Geschichtswerkstatt: Zwischen Bürgerinitiativen und Alternativ-Institut?!“, nicht datiert (vermutlich November 1983, vermutlich von Thomas Lindenberg). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1, heißt es: „Es gab einmal eine Zeit [sic!] in der GW, wo Arbeitsbeziehungen und persönliche Beziehungen soweit zusammenfielen, daß mehr oder weniger jeder dieses Projekt aufgrund dieser persönlichen Zusammenhänge voll verantwortlich nach außen und innen vertreten konnte. Ein Fahnelein Aufrechter hatte sich gemeinsam etwas in den Kopf gesetzt und führte dann gemeinsam alles aus. Die gemeinsame Idee mußte nicht in Satzungs- oder Statutenparagrafen festgehalten werden - das Vertrauen untereinander war so groß, daß jeder davon ausgehen konnte, da seine Idee von dem was [sic!] die GW sein und werden sollte, mit der anderen ausreichend übereinstimmt. Schön schön – schön war die Zeit...“.

361 Vgl. Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“ (wie Anm. 174), 4. Spalte: „Die Dienstagsgruppe setzt sich aus Bibliothekaren, Studenten, Historikern und einem Geschichtslehrer zusammen. Ursprünglich als Archiv-Gruppe zu aktuellen politischen und sozialen Bewegungen konzipiert, hat sie jetzt ein neues Konzept entwickelt, da sich das alte Arbeitsvorhaben als zu umfangreich erwies. Im längerfristig geplanten Informationszentrum sollen all diese Projekte und Gruppen (und Einzelpersonen) dokumentiert werden; vor allem im Hinblick auf ihre

Juni 1985 wurde die Dienstagsgruppe kurzfristig durch eine „Bibliotheks-kommission“ unterstützt, die vor allem gewährleisten sollte, dass Literaturanschaffungen und Ankaufsschwerpunkte aus den verteilt arbeitenden Projekten dennoch zu einem gemeinsamen Bibliotheksregelwerk führen können, das die Nutzung durch alle ermöglichte.³⁶² Der „Montagsgruppe“ oblag die verschiedenen organisatorischen Aufgaben. Sie sollte die Aktivitäten der Geschichtswerkstatt koordinieren, inhaltliche Entscheidungen treffen und vorbereiten. Zugleich sollte die Montagsgruppe auch die Verbindung zwischen den einzelnen Arbeitsgruppen herstellen.³⁶³

Da die Geschichtswerkstatt zunehmend als Arbeitgeber z. B. der ABM-Kräfte fungierte und Projektgelder abgerechnet werden mussten, nahmen die organisatorischen und geschäftsführenden Aufgaben im Verlauf der 1980er Jahre immer mehr Zeit in Anspruch. Diese Entwicklung wurde wiederholt als Problem thematisiert, denn die ehrenamtlich Engagierten waren überwiegend eher an inhaltlicher Arbeit interessiert.³⁶⁴ Die Arbeitskräfte, die im Rahmen von ABM-Programmen oder im Rahmen von anderer Förderung vorübergehend beschäftigt werden konnten, übernahmen einen großen Teil der Koordination und Organisation. In ihren Berichten an den Vorstand kommt zum Ausdruck, dass das ehrenamtliche Engagement zurückging, wenn eine Person als ABM-Kraft für den Verein „halbhauptamtlich“ Aufgaben übernahm.³⁶⁵ Bei der Diskussion dieser Beobachtungen wurde die Gefahr unerwünschter Hierarchiebildung und eines Informationsvorsprungs

Erfahrungen und Methoden der regionalgeschichtlichen Forschung und mit der Verwendung verschiedener Medien bei der Darstellung (Video, Ausstellung u.a.). Mit Informationen, Beratung und Arbeitsmöglichkeiten (Handbibliothek, Arbeitsprodukte der Projekte) will das Info-Zentrum Kontakte zu anderen Projekten, „Experten“, Privatsammlern ermöglichen, Starhilfen für Projekte geben und organisatorische Unterstützung anbieten.“ Vgl. außerdem Broschüre „Informationen und Programm 1985/86 der Berliner Geschichtswerkstatt (wie Anm. 251), dort wird unter dem Titel „Informationsstelle“ der Aufbau von Bibliothek, Dokumentations- und Informationsstelle durch die Dienstagsgruppe vorgestellt.

362 Vgl. Müller, Die Geschichtswerkstatt hat Nachwuchs (wie Anm. 238). Zum Ende der Kommission im Juni 1986 vgl. Hallen u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht (wie Anm. 241), S. 25.

363 Es war vorgesehen, dass jedes der inhaltlich arbeitenden Projekte jemanden in die Montagsgruppe entsenden sollte. Im Juni 1983 wurde z. B. ein „Aktiven-Plenum“ gegründet, das einmal im Monat das Treffen der Montagsgruppe ersetzen und mögliche neue und bestehende Projekte diskutieren sollte, um so die Anbindung der Projekte an die Kernorganisation zu gewährleisten und die Kommunikation zu verbessern. Vgl. Einladung der Berliner Geschichtswerkstatt zum „Aktiven-Plenum“ am 4. Juli 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur Broschüre „Informationen und Programm 1985/86 der Berliner Geschichtswerkstatt (wie Anm. 251). Anfangs war der „Blaue Montag“ am letzten Montag im Monat dafür vorgesehen, Interessierten Rede und Antwort zu stehen, vgl. Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982 (wie Anm. 133), S. 1. Ursprünglich gab es auch eine Aufteilung in Blauen Montag mit Infos aus Projekten und Arbeitsbereichen, Publikationsmontag, um den Mitglieder-Rundbrief zu erstellen, den Büro-Montag mit Pflege der Mitgliederkartei, Versand von Rundbriefen, Erledigen von Kontoführung und Korrespondenz und den Strategiemontag mit der langfristigen Planung der Arbeit für die folgenden Wochen, vgl. [Ohne Autor], Neues aus der Montagsgruppe, in: BGW-Rundbrief 2.1981. S. 4.

364 Vgl. Berliner Geschichtswerkstatt e. V., BGW-Rundbrief 1.1983 (wie Anm. 258), S. 2 (das Heft besteht nicht aus einzelnen Beiträgen, sondern aus einem durchgehenden Rundbrief-Text) und Eva Brückner, Vor- und Nachteile einer institutionellen Förderung (Protokoll des Treffens am 9. 11. '85 in den Räumen der AL Schöneberg), in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 3–6, hier S. 3. Siehe auch unten S. 110 dieser Arbeit.

365 Vgl. Protokoll „Wochendseminar ...“ am 12. und 13. November 1983 (wie Anm. 154), S. 1, Papier „Über die Erfahrungen eines Halbhauptamtlichen der Berliner Geschichtswerkstatt“, nicht

gegenüber den unbezahlt Engagierten thematisiert.³⁶⁶ Außerdem stellte es in Hinblick auf Informationsfluss und Organisation eine Herausforderung dar, Kontinuität über ein laufendes Arbeitsverhältnis hinaus zu wahren.

Ein wiederkehrendes Thema, das sich durch die internen Diskussionen zur Arbeitsorganisation der Initiative zieht, ist das Bemühen, die existierenden Projektgruppen mit ihrer jeweils eigenen Dynamik, inhaltlichen Schwerpunktsetzung und Methodik in die Entwicklung der Initiative mit allen ihren Zielen zu integrieren. Dass es dabei Probleme gab, wurde bei der Organisation der Dienstagsgruppe, der Montagsgruppe als Entscheidungsgremium und der Planung einzelner Veranstaltungen deutlich. Darin zeigt sich auch das Konfliktpotential, das sich aus den unterschiedlichen Interessen der Mitglieder bei ihrem Engagement für die Initiative ergab.³⁶⁷

2.1.3.2 Mitglieder und ihre Beteiligung – Professionalisierung der Zusammenarbeit

Für die zwölf Monate nach der Vereinsgründung wird im Tätigkeitsbericht der Beitritt von 78 Mitgliedern festgestellt, von denen der überwiegende Teil aus dem akademischen Bereich – Hochschullehrer* und Studenten* – und „entsprechenden Berufen (Pädagogen, Bibliothekar/innen)“ stammte.³⁶⁸ Unter ihnen waren einige, „die zu Historikern ausgebildet wurden oder noch werden“, aber die meisten kamen aus „Sozialarbeit, Bibliothekswesen oder aus dem Lehrbetrieb“, davon einige ohne Beschäftigung, andere berufstätig.³⁶⁹ Bereits 1986 ist von einer Stagnation der Mitgliedszahlen bei 120 die Rede.³⁷⁰

In Abgrenzung zu anderen Gruppen, die z. B. stärker im universitären Kontext entstanden waren, wird an anderer Stelle im Tätigkeitsbericht betont, dass die „Flüchtlinge vom Friedrich-Meinicke-Institut [sic!] an der FU“, also dem geschichtswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, nur einen Teil der aktiv Mitarbeitenden ausmachten und andere Berufsgruppen mit Interesse an historischen Themen wie Lehrer*, Architekten*, Museums-pädagogen* etc. gleichermaßen vertreten seien.³⁷¹

datiert (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12.

366 Vgl. Protokoll „Wochendseminar ...“ am 12. und 13. November 1983 (wie Anm. 154), S. 1 und Bernhard [Müller], Tragikomödie in fünf Akten, in: BGW-Rundbrief 6.1986. S. 5–7, hier S. 7: „Hat nicht schon einmal vor Jahren ein Halbtags-Geschäftsführerposten seinem Inhaber eine für die übrigen Mitglieder uneinholbare Vorzugsstellung aufgrund des notwendig damit verbundenen Informationsvorsprungs verschafft? Wer kann, wer will die Nobilitierungsträchtigkeit der neu zu schaffenden Stellen für die Zukunft verhindern? Welche Hierarchisierungshorizonte innerhalb des Vereins reißen auf?“

367 Zu diesen Konflikten siehe ab S.106 dieser Arbeit.

368 Vgl. Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt vom Juni 1982 (wie Anm. 228) S. 1.

369 Vgl. Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982 (wie Anm. 133).

370 Vgl. [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12 und [Müller], Tragikomödie (wie Anm. 366), S. 6 f.

371 In seiner Rezension von Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), das den Brückenschlag zwischen den Initiativen und den Mängeln der akademischen Wissenschaft versucht, konstatiert Thomas Lindenberger für die anderen Berufsgruppen: „gerade jene Letzteren, denen bei geschichtswerkstattinternen Diskussionen die Motive ‚der‘ Historiker/innen mit ihren leidvollen Zunftfernhaltungen oftmals suspekt waren, bietet ‚Die unaufhaltsame Annäherung an das

Immer wieder stellten Mitglieder und Beobachter* fest, dass bei der Umsetzung des programmatischen Ansatzes, Menschen ohne akademische Ausbildung in die Arbeit einzubeziehen, Anspruch und Wirklichkeit auseinanderzugehen. In der praktischen Arbeit gab es teilweise eine unklare Grenzziehung zwischen einer Zusammenarbeit mit Anwohnern* und/oder Zeitzeugen*, die der Beschaffung von Material für die eigene Arbeit diene, und einer gleichberechtigten Zusammenarbeit mit diesen bei der Erarbeitung der Ergebnisse. Die Interessen, die die akademisch ausgebildeten unter den Beteiligten aus ihrem Studium mitbrachten und ihr Wunsch nach beruflicher Qualifikation konnte zu den ursprünglichen Ansprüchen des Vereins in Widerspruch geraten, was wiederum die programmatische Abgrenzung von der akademischen Wissenschaft in Frage stellen konnte. Projekte, die für ihre öffentliche Förderung Ergebnisse in Aussicht stellen mussten, entwickelten eine gewisse „Produktorientierung“, die dazu führte, dass die Gruppen in Hinblick auf die Qualifikationen ihrer Mitglieder nicht mehr ganz so offen waren wie ursprünglich geplant.³⁷² Es war eine durchgehende Herausforderung, Verhältnisse herzustellen, bei denen z. B. die Ansprechpartner* vor Ort zu gleichberechtigt Mitarbeitenden werden konnten und nicht nur Gesprächspartner* oder Rezipienten* waren.

Der oben schon erwähnte „Qualifizierungsschub“ innerhalb der Projektgruppen, den die öffentliche Finanzierung der Projekte bewirkte, konnte mit dem Anspruch der gleichberechtigten und hierarchielosen Zusammenarbeit mit Laien* in Konflikt treten.³⁷³ Ein Beispiel aus dem Lindenhof-Projekt zeigt, dass die Projektförderung, die einerseits wichtige Gelder für die Finanzierung der Arbeit sicherte, auch Einfluss auf ihre Ausrichtung nahm. Aus der Lindenhof-Arbeitsgruppe wird Anfang 1986 an den Vorstand berichtet, dass manche Mitglieder die Personalmittel für sich beanspruchten und diese

Einzelne' eine Chance, sich in deren Gedankenwelt ‚einzufühlen‘, vgl. *Thomas Lindenberger*, Kurzrezension, in: BGW-Rundbrief 2.1985, S. 13–16, hier S. 14. An anderer Stelle schreibt Lindenberger von der Abwesenheit von Zunfthistorikern* als Besonderheit der Berliner Initiative, vgl. *Lindenberger*, Werkstattgeflüster (wie Anm. 88), S. 23.

372 Dazu gab es 1986 eine studentische Arbeit (im Rahmen eines Seminars mit dem Titel „Berliner Kultur zwischen Szene und Staatsknete“ am Institut der Soziologie der Freien Universität Berlin) zweier Studierender der Soziologie zur Weddinger Arbeitsgruppe, die aus ihrer Sicht überwiegend aus akademisch ausgebildeten Mitgliedern bestand. Von der ursprünglich von ihnen geplanten Gesamtdarstellung mussten sie sich schließlich auf die Nachkriegsgruppe beschränken. Sie stellten fest, dass die akademisch ausgebildete Teilnehmer gegenüber persönlicher Betroffenheit und Laienarbeit überwogen, das Interessen aus Studium und beruflicher Weiterqualifikation käme, das Gruppenselbstverständnis sei ausstellungs- (also produkt-)orientiert: „Während unserer Beobachtungszeit wird immer wieder deutlich, wie stark Motivation, Methoden, Inhalte und Arbeitsweisen in Wechselbeziehung zueinander stehen. [...] Abschließend wäre zu sagen, daß durch den produktorientierten Ansatz fast alle [Lindquist'schen] Bezüge verlorengangen schienen. Von außen betrachtet ist die Gruppe nicht mehr offen für jeden, der Lust hat reinzuschauen und mitzumachen; gefragt scheint die Qualifikation in Bezug auf Themen oder Fertigkeiten, die im Rahmen der Arbeiten benötigt werden. Übrig bleibt, sich mit einem guten Projektergebnis, der Ausstellung, auseinanderzusetzen. Es fragt sich, wo die Abgrenzung zur herkömmlichen Geschichtsforschung und -vermittlung verläuft.“ Vgl. *Sigrid [Heinze]*, Die Berliner Geschichtswerkstatt, Teil der neuen Kulturbewegung, in: BGW-Rundbrief 6.1986, S. 2–5, hier S. 3 ff. Außerdem [*Ohne Autor*], Protokoll der Mitgliederversammlung am 8. Oktober 1983, in: BGW-Rundbrief 7.1983, S. 2–7, hier S. 7, [*Bubenheimer*], ABM in der GW (wie Anm. 154) S. 12 f. und [*Ohne Autor*], Zusammenfassendes Protokoll der bisherigen Arbeit der Staatsknete-Gruppe, in: BGW-Rundbrief 6.1986, S. 8–14, hier S. 9.

373 Vgl. *Müller*, Festmenü (wie Anm. 304), S. 13 ff. Vgl. dazu auch S. 90 in dieser Arbeit.

Zuteilung der finanziellen Mittel innerhalb der Arbeitsgruppe zu einem „Wissensvorsprung“ einiger führe, die auf dieser Basis eine Art „Richtlinienkompetenz“ beanspruchten. Es entstehe ein Führungsanspruch, was dazu führen würde, dass einige ihre Ansprüche letztlich besser durchsetzen könnten als andere.³⁷⁴ In der Veröffentlichung des Lindenhof-Projekts wurde diese Entscheidung ebenfalls dargelegt: Man habe die Arbeitslast durch ausschließlich ehrenamtliche Arbeit nicht bewältigen können, drei bezahlte Projektmitglieder hätten daraufhin die Fäden in die Hand genommen: „Die Absicht, möglichst vielen Projektmitgliedern die Möglichkeit zu geben, neue Arbeitswege, Materialien etc. auszuprobieren, ließ sich nicht länger aufrechterhalten.“³⁷⁵

Im Fall der Lindenhof-Arbeitsgruppe hatte dieser Führungsanspruch auch mit dem methodischen Vorgehen zu tun. Es ging dabei u. a. um die Zusammenarbeit mit dem Gesprächskreis der Bewohner* der Lindenhof-Siedlung, über deren Beteiligung die Meinungen innerhalb der Arbeitsgruppe auseinander gingen: Wie war die Mitarbeit der Bewohner* zu realisieren, wenn die geführten Gespräche für Ausstellung und Publikation nicht die Ergebnisse brachten, die man sich vorab von ihnen versprochen hatte? Wie wurde man den Ansprüchen gerecht, in der Zusammenarbeit mit den „Betroffenen“ eine gegenwartsbezogene Geschichtsperspektive zu realisieren, wenn es politische Differenzen bei der Einschätzung der Gegenwart gab?³⁷⁶ Es zeigte sich, dass bestimmte Erwartungen, die man an die „Betroffenen“ – in diesem Fall sowohl als Zeitzeugen* wie auch als potentielle Mitwirkende – herangezogen hatte, zu Problemen in Hinblick auf die Projektziele führen konnten.

Nicht nur die Zusammenarbeit zwischen denen, die Geld für ihre Arbeit erhielten und denen, die sich ehrenamtlich engagierten, sorgte für Konflikte, sondern auch die Zusammenarbeit zwischen den akademisch Ausgebildeten und den Laien* bei den Projekten stand auf dem Prüfstand. Das Thema „Professionalisierung“, wie es durchgehend in einem positiven wie in negativem Sinne benannt wurde, konnte auch den Anspruch gefährden, sich von der akademischen Geschichtsforschung abzuheben. Während man einerseits in

374 „Diese Gruppe [...], wenn es darum geht Auseinandersetzungen zu führen und Meinungen durchzusetzen, bestimmt die Maßstäbe und handelt untereinander aus, wer im Projekt welche Arbeiten ausführen soll und darf. Daraus folge eine unterschiedliche Verteilung von inhaltlichen und technischen Aufgaben. [...] Die ungleiche Verteilung der inhaltlichen Arbeiten legitimiert die unproportionale Verteilung der Personalmittel. Demgegenüber steht die Argumentation, daß ich als ABM-Kraft einen Teil meines Gehaltes abgeben soll, um die finanzielle Kluft zwischen ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen und bezahlten Kräften zu verringern. Paradoxerweise erhalten aber nicht diejenigen die 300,- DM, denen es damit möglich wäre intensiver am Projekt mit zu arbeiten, sondern diejenigen, die durch die oben beschriebenen Mechanismen den größten Teil der Personalmittel beanspruchen.“ Vgl. Schreiben von Gabriele Faust an den Vorstand der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. über Konflikte in der Zusammenarbeit der Arbeitsgruppe zur Entwicklung der „Lindenhof“-Ausstellung vom 28. Januar 1986. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1 f. Zu dem Konflikt auch vom Verein vgl. *Hallen* u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht (wie Anm. 241), S. 23 f.

375 Vgl. *Eva Brücker*, Projektbericht, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), „Das war 'ne ganz geschlossene Gesellschaft hier“. Der Lindenhof: Eine Genossenschaftssiedlung in der Großstadt, Berlin 1987, S. 225–229, hier S. 228.

376 Vgl. Schreiben von Faust an den Vorstand der Berliner Geschichtswerkstatt vom 28. Januar 1986 (wie Anm. 374), S. 3: „Das Singen von Volksliedern bei der gemeinsamen Weihnachtsfeier des Arbeitskreises rief polemische Bemerkungen und Diffamierung der Bewohner hervor, ihre aufgeschriebenen Erinnerungen wurden ‚als völlig romantisieren [sic!], verklärend und nostalgisch abgewertet.“

den Projekten zunehmend auf professionelle Arbeitsergebnisse angewiesen war, die man dem Geldgeber gegenüber vorweisen musste, geriet andererseits der Kern einer voraussetzungslosen und gleichberechtigten Zusammenarbeit aller im Sinne einer „Geschichte für alle“ in Gefahr.³⁷⁷ Diese Gefahr wurde schon zu Beginn der B-750-Förderung 1985 auch auf der Grundlage der bisherigen Projekterfahrung gesehen:

Karrieristische Profilierung und schrittweises Hineinwachsen in das offizielle Kulturmanagement ist hier sicherliche [sic!] eine Gefahr. Die (heraus)geforderte Professionalität gerät besonders dann in Widerspruch mit unserem Anspruch als Geschichtswerkstatt, wenn die mühsame und zeitaufwendige Zusammenarbeit mit Laien, die ja in der Regel auch nur am Feierabend möglich ist, der wissenschaftlichen Profilierung zum Opfer fällt. Laien sollen nicht nur als Zeitzeugen interviewt werden und ihre Alltagsgegenstände ausgestellt werden. Ihre aktive Einbeziehung wird nur auf der Basis lokaler Verankerung gelingen: Kulturarbeit im Stadtteil, bei der die Bewohner selbst zu Wort kommen sollen, eignet sich weniger zu individueller Profilierung.³⁷⁸

Während für die einen Professionalisierung eine Gefahr für die ursprünglichen Ansprüche darstellte, war sie für die anderen eine notwendige Entwicklung, um sich als alternative Geschichtsbewegung positionieren und den etablierten Geschichtswissenschaften einen innovativen Ansatz entgegenhalten zu können, der auch ernstgenommen werden konnte. Der positiven Deutung, Professionalisierung führe zu einer Qualitätssteigerung, zur Verbesserung von Forschungsmethoden und -ergebnissen, stand die Befürchtung von entstehenden Ausschlussmechanismen gegenüber und damit die Gefährdung des Anspruchs, mit dem man ursprünglich angetreten war. Der Umgang mit diesem Grundproblem, Professionalisierung versus breite Einbeziehung von fachwissenschaftlichen Laien*, zeigte sich in verschiedenen Aushandlungsprozessen der Initiative und spielte auch in anderen Geschichtsinitiativen eine wichtige Rolle.³⁷⁹

Professionalisierung wurde nicht nur als Ausdruck eines hohen Qualitätsanspruches gewertet, sondern bedeutete auch eine Schwerpunktverlagerung der eigenen Arbeit:

Die Projekte haben so große Schuhe an, daß für anderes keine Kapazitäten mehr frei sind. Das kräftig schlagende Herz der GW, die gut funktionierenden Projekte, sorgen dafür, daß der Körper nicht etwa gut durchblutet ist und rosig schimmert, sondern ausgesogen wird und seine Kraft verliert.³⁸⁰

Inwieweit das Engagement in der Geschichtsinitiative tatsächlich eine Selbstprofessionalisierung und eine Qualifizierung, die bei der späteren akademischen Tätigkeit hilfreich sein konnte, bewirkte, lässt sich pauschal kaum

377 Vgl. [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12 f.

378 Vgl. [Wenzel]/[Pinkus], Jubelfeier 1987 (wie Anm. 292), S. 2 f., Hervorhebungen im Original.

379 Das lebt auch in der Diskussion um die Institutionalisierung der Berliner Geschichtswerkstatt wieder auf, siehe unten S. 113 dieser Arbeit. Darauf wird bei der Untersuchung des Arbeitskreises Regionalgeschichte in Konstanz und des Vereins Museum der Arbeit – in jeweils anderen Ausprägungen – zurückzukommen sein.

380 Vgl. [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12.

beantworten.³⁸¹ In der Berliner Geschichtswerkstatt gibt es Beispiele dafür, dass die Erfahrungen, die sich so außerhalb des Studiums sammeln ließen, Berufseinstiege ermöglichten, die mit Perspektiven auch außerhalb der Universität verbunden waren. Andreas Ludwig war fast 20 Jahre Leiter des Museums für Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt und ist heute Mitarbeiter* am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung. Udo Gößwald hatte bereits in den 1980er Jahren und im Zuge der 750-Jahrfeier die Konzeption des stadtgeschichtlichen Museums Neukölln entwickelt.³⁸² Er leitete das Museum anschließend und tut dies bis heute. Eva Brücker arbeitete beim 2005 eröffneten Mahmal der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit. Martin Düspohl war von 1987 bis 1990 Vorstand des 1983 gegründeten Vereins StadtReisen Berlin und leitete anschließend das ebenfalls von ihm mitgegründete Bezirksmuseum Museum Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin-Kreuzberg, bis er 2017 zum Humboldt-Forum wechselte, um an der dort entstehenden Berlin-Ausstellung mitzuwirken.

Die Akademikerarbeitslosigkeit, für die schon in den 1960er Jahren mit der Ausweitung der Studierendenzahlen durch Bildungsreformen ein Grundstein gelegt worden war, war ein durchgehendes Thema der Geschichtsinitiativen und ihrer Beobachter* – nicht nur in der Berliner Geschichtswerkstatt.³⁸³ Das herkömmliche Berufsbild des Historikers* als das von jemandem, der in der Universität forscht und lehrt, konnte nicht mehr das einzige Ausbildungsziel der Studierenden sein.³⁸⁴ In den Geschichtswerkstätten konnten, dadurch, dass die Beteiligten praktische Erfahrungen mit neuen Vermittlungsformen von Geschichte machten, auch alternative Betätigungsfelder erschlossen werden.

381 Als erfolgreiche Selbstprofessionalisierung bezeichnet Thomas Lindenberger die Geschichtswerkstätten in seinem Rückblick in Hinblick auf „etliche Leiter kleiner und mittlerer Museen, von Kunstämmern und Dokumentationszentren“, die aus Geschichtsinitiativen kamen, vgl. Lindenberger, „Alltagsgeschichte“ (wie Anm. 108), S. 87

382 Vgl. Udo Gößwald, Regionalmuseen als Mikrokosmos. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988, S. 14–17, hier S. 16 und Udo Gößwald, Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (1984), Auszüge, in: Ders. und Oliver Bätz (Hrsg.), Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988, S. 118–123. Die 1987 stattfindende Tagung bringt die Konzepte Heimat- und Regionalmuseen mit neuen Ansätzen der Geschichtsarbeit zusammen, vgl. Oliver Bätz/Udo Gößwald (Hrsg.), Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988.

383 Vgl. Schildt, Zur Einleitung (wie Anm. 77), S. 15 und 18; Stefan Weigand, Geschichtswerkstätten in der BRD, in: Wissenschaftsbereich Kultur der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.), Aus- und Weiterbildung von Kulturarbeitern – Geschichtswerkstätten in der BRD. Berlin 1989, S. 42–46, hier S. 49; Paul Schoßig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 18; Alfred G. Frei, Die Geschichtswerkstätten in der Krise, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, S. 315–327, hier S. 319; Fletcher, History from below comes to Germany (wie Anm. 52), S. 559.

384 Raphael zeichnet anhand des Historikerverbandes die Zahlen für die außeruniversitär und universitär tätigen Historiker* nach, vgl. Raphael, Der Beruf des Historikers seit 1945 (wie Anm. 70), S. 40 f. Zur beruflichen Situation allgemein vgl. Nolte, Die Historiker in der Bundesrepublik (wie Anm. 57), S. 414 und Doering-Manteuffel/Raphael, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 104 f.; Conze, Die Suche nach Sicherheit (wie Anm. 12), S. 246–249.

2.1.3.3 „Zentrifugalkräfte“ – Projektgruppen und gemeinsames Selbstverständnis

Die Ausweitung der Aktivitäten, wie sie das „33“-Projekt und das Berliner Stadtjubiläum mit sich gebracht hatten, führten nicht automatisch zu einer Vergrößerung und langfristigen Konsolidierung des Vereins oder einer größeren Gemeinsamkeit beim Aufbau der Vereinsstrukturen. Für die erste große Projektphase, in der die Projekte zum Alltag im Faschismus im Jahr 1933, das „33“-Projekt, stattfanden, ist von über 100 aktiv mitarbeitenden Personen die Rede.³⁸⁵ Für die zweite Phase zur Vorbereitung der Jubiläumsprojekte 1987 werden 120 Mitglieder des Vereins genannt, wobei die Zahl der aktiv mitarbeitenden Personen, die aber nicht Vereinsmitglieder sein mussten, zwischen 30 bis 80 Personen pro Projekt schwankte. Zusätzlich arbeiteten insgesamt 4 ABM-Kräfte in den Projekten mit.³⁸⁶

Die Zahl der an Projekten Beteiligten kann nicht mit den Mitgliederzahlen des Vereins gleichgesetzt werden. Die erstere ist für die Arbeitsergebnisse und schließlich die Wirkung der Initiative in der Stadt erheblich. Letztere aber trägt zur Finanzierung des Vereins und damit auch zur Finanzierung derjenigen Ziele bei, die nicht in den geförderten Projektgruppen umgesetzt wurden, wie z. B. der Aufbau von Bibliothek und Infozentrum, die Öffentlichkeitsarbeit und Einbeziehung weiterer interessierter Gruppen sowie die Einnischung in kulturpolitische Entscheidungen. Immer wieder wurde die Frage gestellt, ob nicht die erfolgreichen und finanziell geförderten Projekte sich verselbstständigen würden, indem sie u. a. Kräfte bänden, die für die kontinuierliche Büro- und Mitgliedsarbeit, den Aufbau des Archivs und die öffentlich wirksame Einnischung dann nicht zur Verfügung standen. Die Arbeit der Montagsgruppe litt unter den ausgeweiteten Projektaktivitäten z. B. zur 750-Jahrfeier. Die Anstrengung, „Projektgruppen und organisatorisches Zentrum“ zu verbinden, wurde zur Dauerherausforderung und lähmte die kontinuierliche Arbeit.³⁸⁷

Interessant hierzu ist der Bericht eines Vereinsmitglieds vom Besuch des Stadtteilarchivs Ottensen, einer 1980 in Hamburg gegründeten Geschichtswerkstatt, die ebenfalls zu den ersten Unterstützern des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. gehörte. Die Dienstagsgruppe der Berliner Geschichtswerkstatt – zuständig für den Aufbau von Bibliothek und Archiv – wollte im Austausch mit der Ottenser Initiative Anregungen für ihre Aufgabe sammeln. Die zentrale Sammlungsstrategie, alle greifbaren Quellen und die Literatur zu Ottensen zu sammeln, sei überschaubar und kompakt, was

385 Vgl. [O. A.], Mitgliederversammlung am 8. Oktober 1983 (wie Anm. 372), S. 5. und die Bilanz von Udo Gößwald zum „33“-Projekt: „Die aktiven Mitarbeiter an den Projekten waren hauptsächlich engagierte arbeitslose Akademiker (Sozialarbeiter, Lehrer, Kunstzeiger, Historiker, Sozialwissenschaftler, Pädagogen), interessierte Einzelpersonen („Laienhistoriker“, „ältere“ Antifaschisten) und in einzelnen Fällen (z. B. Kunstamt Schöneberg) Vertreter von gesellschaftlichen Gruppen aus dem Kiez (Schüler einer bestimmten Schule, Gemeindeglieder, Parteien, Verbände).“ Vgl. Gößwald, Kritische Nachbetrachtung (wie Anm. 291), S. 2–4, hier S. 2.

386 Vgl. Entwurfspapier „Antrag auf institutionelle Förderung“, nicht datiert (vermutlich 1987). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

387 Vgl. Thomas Lindenberger, Von der Sowjetunion lernen: über die letzte Mitgliederversammlung der BGW, in: BGW-Rundbrief 1.1987, S. 20–22, hier S. 20.

grundsätzlich die systematisierenden Aufgaben vereinfachen.³⁸⁸ Im Bericht wird aber auch die Ottenser Vereinsstruktur hervorgehoben. Im Stadtteilarchiv Ottensen gehe man „zentralistisch“ vor: alle Gelder, Aufgaben und Stellen liefen über den Vorstand, der die Mittel beantrage und die ABM-Kräfte einteile, die alle auch an Archivaufgaben beteiligt wären. Während im Zusammenhang mit dem Ottenser Modell von „Zentripetalkraft“ die Rede ist, erscheine die Realität innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt in dem Bericht, der auch den Stand der Bemühungen um eine institutionelle Förderung zusammenfasst, eher „zentrifugal“, was an der „Dominanz“ der Projekte liege.³⁸⁹

Auch wenn die Einschätzung dieses Autors* davon geprägt ist, dass er sich innerhalb der Berliner Geschichtswerkstatt für den Aufbau von Archiv, Bibliothek und Infozentrum einsetzte, so illustriert das Bild von den Zentrifugalkräften ein Dauerproblem der Initiative. Es fand in zahlreichen Konflikten seinen Ausdruck. Kern dieses Dauerthemas war das Verhältnis der inhaltlichen Projektarbeit zur Institutionalisierung als Verein. Denn in der Dominanz der Projekte lag für den Verein die Gefahr, nur eine Art Dach für verschiedene verteilte Aktivitäten und Projektgruppen zu bieten, dem gemeinsame Ziele und Perspektiven fehlen. Interne Diskussionen über das Selbstverständnis der Berliner Geschichtswerkstatt warfen immer wieder die Frage auf, ob das Nebeneinander von Projektgruppen ausreichend die Initiative und ihre ursprünglichen Ziele repräsentiere, ob es über die einzelnen Projekte hinaus überhaupt etwas Gemeinsames geben würde und ob es das nicht in Hinblick auf die Programmatik geben müsse.³⁹⁰

In diesem Zusammenhang ist von einer länger währenden Sinnkrise die Rede, die sich aus dem Übergewicht der Administration auch externer Pro-

388 Vgl. [Ohne Autor], Dienstagsgruppe (Bibliothek/Archiv) und Bericht aus Ottensen, in: BGW-Rundbrief 3.1987, S. 16–19, hier S. 17 f.

389 Vgl. ebd., S. 19.

390 Das Schreiben „Lieber Mitstreiter/innen vom '33-Projekt und alle andere GW-Interessierte!“ vom 29. November 1985. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur enthält den Bericht von einer kritischen Reflexion des eigenen Selbstverständnisses anhand der Lektüre von Lindqvist, Grabe, wo du stehst (wie Anm. 94), einem Erfahrungsbericht von Gert Zang und Margarete Lorinser vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz, Margarete Lorinser/Gert Zang, Beim Flicker der Löcher in den Netzen der kollektiven Erinnerung. Ein Werktag der Konstanzer Regionalhistoriker, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 14–22 sowie Lindenberger, Werkstattgeflüster (wie Anm. 88). Ein Auszug aus dem Bericht: „Im Laufe dieses Abends und besonders aufgrund des Erfahrungsberichts aus Konstanz kamen wir sehr schnell zu unseren eigenen Problemen: Welches Verhältnis hat die GW zu ihren Projekten? Ist die GW=die Projekte, oder ist da noch mehr, wenn ja was? Wie ist das Verhältnis: Überbau (bezahlt) – Basis (unbezahlt), gibt es diesen 'Überbau' überhaupt, wenn ja, wie ist er entstanden? Scheinbar fühlt sich der eine vom andern im Stich gelassen. Kann man den Anspruch auf Hilfestellung (konstruktive Kritik) erheben oder nicht? Wenn nicht, weshalb arbeitet man dann in der GW? Was ist [sic!] das Gemeinsame? Muß es das überhaupt geben? Ist die GW nur ein Sammelbecken verschiedener Aktivitäten? Bleibt am Ende doch jeder Einzelkämpfer? Für wen startet man diese Aktivitäten, was will man damit erreichen: will man andere zu ihrer eigenen Geschichte bekehren, wo immer sich die Gelegenheit bietet, oder forscht man aus eigenem Erkenntnisinteresse? Wie steht man dann zu den Interessen anderer, die ja in der selben Gruppe mitarbeiten? Wo ist das Gemeinsame, Verbindende?“ Vgl. auch Arbeitspapier „Arbeitsgruppe zur institutionellen Förderung der Berliner Geschichtswerkstatt“, nicht datiert (vermutlich 1985). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

jekte gegenüber einer fehlenden gemeinsamen Zielformulierung ergibt.³⁹¹ Und diese Zielformulierung wurde als gemeinsames Selbstverständnis und gemeinsame Ziele des Vereins gedacht. Aber es waren auch die Ziele gemeint, mit denen man schließlich an die Öffentlichkeit treten wollte in Hinblick auf wichtige politischen Fragen, wie z. B. die Gründung des Deutschen Historischen Museums.

2.1.3.4 Förderungs- und Finanzierungsmodelle und ihre Auswirkungen

Bereits in den ersten Jahren bemühte sich die Berliner Geschichtswerkstatt darum, sowohl die einzelnen inhaltlichen Projekte, wie auch die Aufrechterhaltung der kontinuierlichen Arbeit von Ladenlokal, Bibliothek, Mitgliederbetreuung etc. über die Vereinseinnahmen hinaus durch institutionelle Förderung zu sichern. Auf diese Weise konnten vorübergehend auch Stellen für eine kontinuierliche Betreuung des Büros geschaffen werden. Für die ersten Jahre existierte eine Förderung durch das Netzwerk Selbsthilfe e. V.³⁹² Das Netzwerk Selbsthilfe Verein war eine Ende der 1970er gegründete Initiative zur Förderung verschiedener alternativer Gruppen und Projekte. Seine Entstehung ging zurück auf die Erfahrung der sog. Berufsverbote im öffentlichen Dienst, die seit 1972 von Bund und Ländern praktizierte Überprüfung von Bewerbern* für den öffentlichen Dienst, auch als „Extremistenerlass“ bezeichnet. Das Netzwerk sollte ursprünglich für die Betroffenen finanzielle Unterstützung über einen mitgliederfinanzierten Förderfonds ermöglichen.³⁹³

Wie bei vergleichbaren Initiativen auch spielten in der Berliner Geschichtswerkstatt Beschäftigungsverhältnisse im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) eine Rolle. Diese Maßnahmen ermöglichten eine arbeitsamtsgeförderte Beschäftigung zur Wiedereingliederung in das Arbeitsleben, waren aber im gesamten Zeitraum ihres Bestehens sehr umstritten.³⁹⁴

391 „Von einer Sinnkrise der Berliner Geschichtswerkstatt ist seit einiger Zeit (und wer ein gutes Gedächtnis hat: schon seit Jahren) die Rede. Es gebe keine gemeinsamen Ziele, man verkomme zum Träger für ‚Fremdprojekte‘ [...] [...] Die laute Klage, die Geschichtswerkstatt verkomme zu einem ‚administrativen Dachverein‘ ist nun schon beinahe so alt, [sic!] wie die Geschichtswerkstatt selbst (erstmalig formuliert im April 1982, als einige meinten, die Gelder für das 33-Projekt an den Senat zurückgeben zu müssen, weil die GW keinen eigenen Beitrag aus *ihren* Reihen (!) zustandebringe. Schaut man sich die neuen Projekte an, so ist kein einziges dabei, das aus einer GW-Projektgruppe stammt, dafür alle u. a. von GW-Mitgliedern ausgedacht oder mitformuliert, aber wann war das schon einmal anders. Das Argument, das alles mache mehr Arbeit, ist die eine Sache, eine andere jedoch, wie man Ideen zum *Inhalt* der GW-Arbeit macht. Auch darüber würde sich lohnen, laut nachzudenken.“ Vgl. Einladung zur Mitgliederversammlung am 28. April 1990. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2, Hervorhebungen im Original.

392 Vgl. u. a. Entwurf einer „Begründung des Antrags auf Förderung durch Netzwerk“ vom 3. Dezember 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ von 1983 (wie Anm. 136), S. 2.

393 Netzwerk Selbsthilfe unterstützte u. a. die Gründung der alternativen „tageszeitung“ und alternativer Druckereibetriebe, vgl. *Netzwerk Selbsthilfe e. V.* (Hrsg.), Ein Jahr Netzwerk Selbsthilfe. Dokumentation der Gründung und Entwicklung eines Fonds für politische und alternative Projekte. Berlin 1979. Der Verein existiert bis heute als Förderfonds für politische Initiativen <https://netzwerk-selbsthilfe.de/> (zuletzt besucht: 7. Juni 2020).

394 Zur gewerkschaftlichen Position gegenüber ABM-Maßnahmen siehe S. 226 dieser Arbeit.

Für viele Geschichtswerkstätten boten ABM-Kräfte eine Möglichkeit, ein- bis mehrjährige Beschäftigungsverhältnisse zu realisieren.

Größere öffentliche Fördersummen im Rahmen städtischer Kulturprojekte mit längerer Projektlaufzeit wie die 750-Jahrfeier Berlins im Jahr 1987 hatten Vor- und Nachteile. Sie ermöglichten die parallele Umsetzung aufwändiger Projekte, was aber nicht automatisch einen Ausbau der gemeinsamen Organisation bewirkte. Förderung warf immer die Frage auf, wie sich innerhalb einer Gruppe die ehrenamtliche Tätigkeit zur bezahlten Tätigkeit verhalten könne und wie mit Professionalisierung im Sinne von Qualitätssteigerung und Profilierungsbestreben umzugehen sei. Und schließlich war das Hinwirken auf Förderung durch „Staatsknete“ und damit der Einfluss des Geldgebers auf die Projektergebnisse in der Berliner Geschichtswerkstatt wie in vielen alternativen Initiativen nicht unumstritten.³⁹⁵

Das Bemühen um eine kontinuierliche institutionelle Förderung wurde mit Blick auf die größeren Fördersummen ein zunehmend wichtiges Vereinsthema, mit dem zugleich auch das Verhältnis der verschiedenen Betätigungsfelder und Zielsetzungen zueinander zur Diskussion stand. Alle Ziele der Berliner Geschichtswerkstatt nahmen Zeit in Anspruch, die ehrenamtlich tätige oder temporär über Projektgelder und/oder ABM geförderte Arbeitskräfte aufbringen mussten. Bei den Debatten über Finanzierung und Förderung gierten diese Ziele zueinander in Konkurrenz: die Etablierung der Geschichtswerkstatt als fester Ansprechpartner in einem Netzwerk von Geschichtsinitiativen mit Archiv, Bibliothek und Beratungsfunktion, der Anspruch der öffentlichen Einmischung in geschichtspolitische Themen und schließlich die erfolgreiche Arbeit an zeitlich und thematisch begrenzten Projekten. Hinzu kamen Planung und Vorbereitung öffentlicher Veranstaltungen, kontinuierliche Arbeit an der Mitgliederkartei, Buchverkauf, Organisation etc.

Daher begann noch während der geförderten Beteiligung am Stadtjubiläum eine interne Diskussion über Möglichkeiten, sich um eine institutionelle Förderung für die Berliner Geschichtswerkstatt zu bemühen. Man befürchtete einerseits eine Stagnation der Projekte mit Auslaufen der Projektgelder und damit nachlassendes Engagement, konstatierte aber andererseits, dass aktuelle Organisation und Selbstverständnis unter der Schwerpunktverlagerung hin zu den Projekten gelitten habe.³⁹⁶ Im Jahr 1986 gründete sich als „Institutionalisierungskommission“ eine Arbeitsgruppe bestehend aus Eva Brücker, Thomas Lindenberger, Bernhard Müller und Susanne Köstering, die sich mehrmals traf und Vorschläge entwickelte.³⁹⁷

395 Vgl. [Wenzel]/[Pinkus], Jubelfeier 1987 (wie Anm. 292), S. 1, Susanne Köstering, Zum Thema „arme und reiche Geschichtswerkstätten“, in: Geschichtswerkstatt 13.1987 (Thema: Nachkriegszeit), S. 78, Wüstenberg, Vom alternativen Laden (wie Anm. 118), S. 601, Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht (wie Anm. 107), S. 75, und Arbeitspapier „Arbeitsgruppe zur institutionellen Förderung der Berliner Geschichtswerkstatt“ (1985) (wie Anm. 390), S. 1. Nach Dieter Rucht wurden die Vorbehalte gegen staatliche Gelder von vielen alternativen Gruppen in den frühen 1980er Jahren aufgegeben, vgl. Rucht, Das alternative Milieu in der Bundesrepublik (wie Anm. 35), S. 85. Vgl. dazu auch Margrit Gerste, Staatsknete – nein danke! Die Zeit vom 24. Oktober 1980 und Michael Schwelien, Staatsknete – ja bitte! Der Berliner Senat will die alternative Szene mit zehn Millionen Mark unterstützen. Die Zeit vom 3. September 1982.

396 Vgl. Brücker, Vor- und Nachteile einer institutionellen Förderung (wie Anm. 364), S. 3 f. und [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12 f.

397 Vgl. Hallen u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht (wie Anm. 241), S. 25.

Gegen eine institutionelle Förderung sprachen verschiedene Argumente. Auch wenn man den Vorbehalt gegen die staatliche Finanzierung bereits mit den Projekten grundsätzlich aufgegeben hatte, so barg doch eine kontinuierliche öffentliche Förderung die Gefahr eines „Verrat[s] (an der Solidarität mit anderen selbstfinanzierten Gruppen der alternativen Szene)“.³⁹⁸ Auch die Gefahr einer Einflussnahme des Senats, die man bei den Projekten zwar bislang nicht hatte feststellen können, könnte bei einer dauerhaften Förderung steigen. Institutionalisierung brachte möglicherweise auch Hierarchien und Positionen mit sich, von denen man sich bislang distanziert hatte, auch wenn Diskussionen um eine „Geschäftsführung“ bei abnehmendem Engagement für die Büro- und organisatorischen Aufgaben immer wieder aufgekommen waren. Die Befürchtung war, dass eine Institutionalisierung zu einem Informationsvorsprung derjenigen führen könne, die über die institutionelle Förderung bezahlt werden würden, und zu einer Professionalisierung und der Herausbildung von Hierarchien beitragen würde, was schließlich die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit Laien* erschweren würde.³⁹⁹

Die Diskussionen über eine institutionelle Förderung waren also zugleich auch Diskussionen über das eigene Selbstverständnis. Einerseits bedeutete eine kontinuierliche öffentliche Finanzierung der Einrichtung auch jenseits von Projekten eine Professionalisierung der Arbeit und öffentliche Anerkennung. Andererseits stand man eben dieser Professionalisierung ambivalent gegenüber, weil sie wichtige programmatische Ansätze der gleichberechtigten Einbeziehung von Laien* gefährden konnte. Die Institutionalisierungsgruppe problematisiert die unterschiedlichen Interessen folgendermaßen:

Eine unserer zentralen ursprünglichen Forderungen war die nach einer kommunikativen Geschichtswissenschaft, d.h. die gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen Akademikern und Laien auf allen Ebenen (auch der organisatorischen) sollte bewerkstelligt werden.

Das hat zwei Gesichter:

- die altruistische Anregung von Projekten mit Laien unter Zurückstellung unserer persönlichen Interessen ("die krasse historische Sozialarbeitervariante")

- [sic!] dem steht gegenüber:

- die egoistische Bedürfnisrealisierung [sic!] arbeitsloser Akademiker mit Hilfe der Geschichtswerkstatt.

Aus diesem Problemzusammenhang ergab sich für uns bei einer Strukturfindung die Notwendigkeit, den Stellenwert der Laienarbeit innerhalb der Geschichtswerkstatt [sic!] zu klären, wir kamen zu dem Schluß, daß zur Zeit eine differenzierte Abstufung von Einbeziehungen praktiziert wird, was auch weiterhin möglich sein muß. Die Abstufungen reichen von:

rein inhaltlicher Arbeit der AGs,

Interviews, über

Stadtteilkulturarbeit, bis hin zu

Bewohnerarbeitskreisen.

398 Vgl. [Müller], Tragikomödie (wie Anm. 366), S. 6. Auf S. 7 ist von der Gefahr die Rede, dass sich das Verhältnis zu anderen „Gruppen des links-alternativen Spektrums in Berlin“ ändern könne, wenn man als „7. Zentralinstitut der FU“ auftrete.

399 Vgl. [O. A. J.], Zusammenfassendes Protokoll (wie Anm. 372), S. 8 f., und [Müller], Tragikomödie (wie Anm. 366), S. 6 f.

In dieser Zusammenarbeit sollten romantisierende Überhöhungen (z.B. von Arbeiterkultur) vermieden werden. Die Detailbetrachtung und Einzelinterviews [sic!] sollten nicht nur zur persönlichen Erbauung durchgeführt werden.⁴⁰⁰

Bei der Formulierung eines Profils der zu fördernden Einrichtung stellte man fest, dass sowohl die fehlende Verständigung auf gemeinsame Positionen wie auch die Realität als eine Art alternativem „Dachverband“ für verschiedene Gruppen und Interessen diese Zielfindung erschwerte. Notwendige Diskussionen mussten nachgeholt werden und verdeutlichten die damit verbundenen Konflikte. Bei der Suche nach Argumenten für potentielle öffentlichen Geldgeber, damit diese eine institutionellen Förderung befürworten konnten, wurde die Aufgabe einer „Volksbildung“ als mögliches Argument erwogen.⁴⁰¹ Dahinter verbirgt sich ein Teil dieses Dilemmas: Der Begriff sollte den Aspekt der Gemeinnützigkeit unterstreichen, aber man konnte einen solchen Begriff auch als Lehrprogramm lesen, bei der die eine Seite für die Bildung der anderen zuständig ist. Und ein solches Bildungsprogramm stand wiederum im Gegensatz zu einer gleichberechtigten Geschichtsforschung mit emanzipatorischem Anspruch. Im Diskussionsprozess wurde überlegt, ob der Begriff „politische Bildungsarbeit“ vielversprechender für die Begründung der institutionellen Förderung sei als „Beratung“.⁴⁰²

Obwohl Professionalisierung einerseits als Gefahr für die Niedrigschwelligkeit der Geschichtsarbeit angeführt wird, existiert auch die Position, dass die institutionelle Förderung dazu beitragen kann, die Position der Berliner Geschichtswerkstatt als Anlaufstelle zu stärken, die Vernetzung zu verbessern und eine Struktur zu schaffen, die eine bessere Koordination der „zentrifugalen“ Kräfte bei gleichzeitiger Ausweitung der Projektaktivitäten ermöglicht.⁴⁰³

Die Rechenschaftsberichte zeigten, dass die Mitgliederbeiträge allein nicht ausreichen, um alle Ziele und Aktivitäten zu finanzieren, zumal die Zahl der Mitglieder stagnierte.⁴⁰⁴ Dennoch spielte in allen Konzepten zur Beantragung einer institutionellen Förderung eine wichtige Rolle, dass die Mitgliederbeiträge einen Teil der Aktivitäten finanzieren können mussten, um als Institution eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren. Ebenfalls betont wurde in den Entwürfen, dass die Projekte Selbstständigkeit beibehalten mussten. Wichtige Ziele, die mit der institutionellen Förderung gestärkt werden sollten, waren, aus der Berliner Geschichtswerkstatt und ihrem Laden wieder ei-

400 Vgl. Zusammenfassendes Protokoll der bisherigen Arbeit der Institutionalisierungsgruppe (wie Anm. 343), S. 1. Spiegelstriche und Einrückung entsprechen dem Originaltext. Auch abgedruckt als [O. A. J.], Zusammenfassendes Protokoll (wie Anm. 372), S. 8.

401 Vgl. Entwurfspapier „Antrag auf institutionelle Förderung“ (wie Anm. 386).

402 Vgl. Anhang zum Protokoll der Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. vom 15. Februar 1986. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

403 Vgl. [O. A. J.], Zusammenfassendes Protokoll (wie Anm. 372), S. 10. Ein Vorschlag hier lautete, die Aktivitäten der Initiative aufzuteilen, in einen projektweise geförderten und einen institutionellen Bereich mit Infozentrum, Buchhaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Buchhandel und Laden.

404 Vgl. [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 12, und Arbeitspapier „Arbeitsgruppe zur institutionellen Förderung der Berliner Geschichtswerkstatt“ (1985) (wie Anm. 390), S. 2.

ne Anlaufstelle und ein Beratungszentrum zu machen.⁴⁰⁵ Entsprechend wurden die Entwürfe für eine institutionelle Förderung formuliert. Die Projekte müssten unabhängig von der institutionellen Förderung bleiben und über einen eigenen Etat verfügen, die Mitgliederbeiträge sollten einen Teil der finanziellen Unabhängigkeit sichern und die Förderung als Institution wurde hauptsächlich mit den Aufgaben von Beratung und Informationszentrum begründet.

Es wurde auch deutlich, dass ohne die Projekte das inhaltliche Fundament für eine Beratungstätigkeit bzw. ein Informationszentrum fehlen würde, gleichzeitig könnte über das Informationszentrum die Öffentlichkeit erreicht und mehr Mitglieder geworben werden.⁴⁰⁶ Die Aussicht auf Förderung war immer auch mit einer Angst vor festen Stellen verbunden und den Auswirkungen, die sie auf Struktur und Zusammenarbeit der Initiative haben konnte.

Zeitlich geriet eine institutionellen Förderung in Konkurrenz mit der Planung und Konkretisierung eines bundesfinanzierten Deutschen Historischen Museums. Infolgedessen war bei dem bereits erwähnten Treffen mit dem Gründungsdirektor Christoph Stözl und dem Berliner Kultursenator Volker Hassemer die institutionelle Förderung ein wichtiges Thema.⁴⁰⁷ Man hatte sich von Hassemer Vorschläge erhofft, wie und in welcher Höhe eine Förderung realistisch sei und wie sie beantragt werden könne. Man stellte dabei fest, dass es wohl einen Trend gab, die Förderung von Geschichtswerkstätten von ihrer Bereitschaft abhängig zu machen, sich in größere Kulturprojekte oder -institutionen zu integrieren.⁴⁰⁸

Eine institutionelle Förderung war auch in anderen Geschichtsinitiativen ein umstrittenes Finanzierungsmodell. Einen Sonderfall stellt die öffentliche Förderung der Vielzahl Hamburger Geschichtswerkstätten dar.⁴⁰⁹ Sie berichten von einer stärkeren Vernetzung der Initiativen untereinander durch die Koordination beim Hamburger Senat, aber auch davon, dass mehr Kapazitäten für die inhaltliche Arbeit zur Verfügung stünden, wenn die Grundfinanzierung gesichert sei.⁴¹⁰ Andere Geschichtswerkstätten haben regelmä-

405 Vgl. [Bubenheimer], ABM in der GW (wie Anm. 154), S. 13.

406 Vgl. Arbeitspapier „Arbeitsgruppe zur institutionellen Förderung der Berliner Geschichtswerkstatt“ (1985) (wie Anm. 390), S. 3: „Die Wechselbeziehung zwischen den beiden Bereichen besteht inhaltlich darin, daß es ohne unsere Projekte, ohne unsere inhaltlich autonomen Interessen keinen Stoff für das Infozentrum gäbe. In umgekehrter Richtung bietet uns das Infozentrum u.a. die Chance, eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen, zugleich das Angebot für Mitglieder zu verbessern und damit auch mehr Mitglieder zu werden.“

407 Zu dem Gespräch mit Stözl siehe S. 100.

408 Vgl. [O. A.], Hempstückener Gespräche (wie Anm. 350), S. 25. Dort auch die Einschätzung: „Weiter scheint Stözl unsere Rolle wie folgt zu sehen: die Geschichtswerkstatt erschließt Marktlücken, die das DHM nicht erschließen kann oder darf. Alles andere, möglicherweise z.B. das ‚1914‘-Projekt, wird von vorneherein [sic!] finanziell abgegültelt mit dem Argument: so was macht schon Stözl. [...] Zusätzlich dürfen wir zusehen, wie arbeitslose Historiker beim DHM Klinken putzen, um eine Stelle zu bekommen.“

409 Zur Situation der Hamburger Geschichtswerkstätten und der Förderungssituation siehe auf S. 202 dieser Arbeit.

410 So äußerte sich in der Befragung für diese Untersuchung die Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel. Das Kultur- & Geschichtskontor in Hamburg-Bergedorf betont die inhaltliche Unabhängigkeit bei projektunabhängiger stetiger Finanzierung. Für das Stadtteilarchiv im Hamburger Stadtteil Bramfeld wünscht man sich eine Mischfinanzierung aus institutioneller und projektbezogener Förderung. Ulrike Hoppe, die derzeit eine Stelle im Stadtteilarchiv inne hat, begründete mit dem Preisgeld für ein Projekt der Initiative die

big oder projektbezogenen öffentliche Finanzierung für Sachmittel und als Druckkostenzuschüsse erhalten, aber nicht die Finanzierung von Stellen angestrebt.⁴¹¹ Für die hauptsächlichliche Tätigkeit blieben punktuelle projektbezogene Förderung und ehrenamtliche Tätigkeit die Schwerpunkte.

Stiftung Hamburger Geschichtswerkstätten, die vom Hamburger Senat aufgestockt wird, um von künftigen Mittelkürzungen unabhängiger zu sein.

411 So wird es rückblickend in der Befragung von der Darmstädter Geschichtswerkstatt, dem Verein für Sozialgeschichte Mainz und der Geschichtswerkstatt Tübingen, alle drei 1983 bzw. 1984 gegründet, angegeben.

2.1.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Für die Situation der Berliner Geschichtswerkstatt ist kennzeichnend, dass sie in einem Netzwerk der vielfältigen alternativen kulturellen Projekte in den Berliner Stadtteilen existierte, mit denen es auch personelle Überschneidungen gab, wie beim Aktiven Museum Faschismus und Widerstand. Innerhalb dieses Netzwerks fühlte sich die Berliner Geschichtswerkstatt auch mit den Zielen vieler anderer Gruppen verbunden. So waren die inhaltlichen Projekte zu den Aktivitäten der Jahre 1983 und 1987 Teil einer größeren Anzahl von Projekten und Aktivitäten verschiedener Gruppen.

Als vergleichsweise früh gegründete Geschichtswerkstatt, die in diesem kulturellen Netzwerk alternativer Gruppen Erfahrungen sammelte, war die Berliner Geschichtswerkstatt auch aktiv an Gründung und Vereinsaktivitäten des 1983 gegründeten bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. beteiligt, der bundesweit Geschichtsinitiativen vernetzte und ein gemeinsames Selbstverständnis für die Geschichtsperspektive der Beteiligten formulierte. Sie organisierte 1984 in Berlin das erste bundesweite Geschichtsfest als alternatives Tagungsformat zum Austausch der Initiativen untereinander und sie half bei Redaktion und Herausgabe der Vereinszeitschrift.

Zwar trug die Förderung größerer verteilter Ausstellungs- und Publikationsprojekte zum Erfolg, zur Bekanntheit und zum Vorbildcharakter der Berliner Geschichtswerkstatt für andere Geschichtsinitiativen bei, innerhalb der Initiative jedoch wurde die geförderte Arbeit, die innerhalb eines beantragten Zeitraums zu Ergebnissen führen musste, auch kritisiert, da sie in Konkurrenz stand zu anderen Zielen der Initiative, wie der Verstärkung der Arbeit, dem Aufbau von Archiv und Infozentrum für andere, oder der Etablierung einer kritischen Stimme zu geschichtspolitischen Aktivitäten in der Stadt. Des Weiteren konnte die Förderung auch zu einem Kompetenzgefälle und zu divergierenden Interessen innerhalb der Gruppen führen, was zu dem ursprünglichen Ziel der breiten Beteiligung aller an der Geschichtsperspektive in Widerspruch stand. Auch dass eine Reihe der Beteiligten, die aus dem geschichtswissenschaftlichen Universitätskontext stammten, aus der Geschichtswerkstatt heraus eine Wissenschaftskritik in Richtung des akademischen Betriebs formulieren wollten, die ernst genommen werden konnte, beinhaltete Konfliktpotential. Für die Formulierung dieser kritischen Positionen war eine theoretische Auseinandersetzung erforderlich, die einer breiten Beteiligung im Sinne einer „Geschichte für alle“ im Weg stand.

Die detaillierte Untersuchung dieses Fallbeispiels verdeutlicht programmatische Ansätze, die sich in vielen anderen Initiativen wiederfinden, und zeigt auf, wie diese in der Praxis realisiert werden konnten. Anhand der Untersuchungen der beiden anderen Initiativen, dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz und dem Verein Museum der Arbeit, werden diese Ergebnisse noch um weitere Perspektiven und Ansätze wie auch Problemkonstellationen ergänzt.

2.2 Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz – ein Universitätsprojekt öffnet sich in die Region

Anfang 1979 wurde der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz gegründet, Initiatoren* und Anlass kamen aus einem Projekt an der noch jungen Konstanzer Reformuniversität.⁴¹² Der Arbeitskreis Regionalgeschichte sollte einerseits Diskussionen und Aktivitäten des Universitätsprojekts weiterführen, andererseits das Projekt für einen größeren Kreis von Beteiligten, Themen und Aktivitäten öffnen. Wie die Berliner Geschichtswerkstatt auch, war der Konstanzer Arbeitskreis an der Gründung des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. und an der Vereinsarbeit beteiligt. Zwischen den Beteiligten dieser Initiativen gab es insofern Austausch und wechselseitige Rezeption.⁴¹³

Für den Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz ist diese Entstehung als Erweiterung des seit Anfang der 1970er bestehenden Universitätsprojekts prägend. Denn die Auseinandersetzung mit dem akademischen Fach und der universitären Ausbildung war ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Gründung des Vereins. Erfahrungen und Kontakte aus dem Universitätsprojekt, auf die man aufbauen konnte, aber auch die Grenzen des Universitätsprojekts spielten in der Entstehung und Entwicklung des Vereins eine wichtige Rolle. Seine Gründung greift diese Erfahrungen, wie man sie zunächst als universitäre Arbeitsgruppe gemacht hatte, auf und versucht eine Erweiterung. Deshalb wird der erste Teil dieser Untersuchung dem Universitätsprojekt, der Rezeption seiner Ergebnisse in der Region und der Reflexion seines Arbeitsprozesses gewidmet sein. Die Geschichten der beiden Gruppen, dem Universitätsprojekt und dem Verein, sind eng miteinander verwoben, es bestehen Wechselwirkungen und Schnittmengen zwischen beiden (2.2.1).

Im Mittelpunkt des zweiten Teil dieser Untersuchung stehen zunächst die Auseinandersetzung mit der Regionalgeschichte und die Kontexte der „neuen sozialen Bewegungen“, die sich in regionalen Zusammenhängen auch mit Bildungsfragen und Geschichtsthemen auseinandersetzten. Regionale Bezugspunkte und die Auseinandersetzung mit dem Begriff Heimat sind in den 1970er und 1980er Jahren ein zentrales Thema. Das Verständnis für diese Kontexte und Diskussionen, sowohl im universitären Feld wie auch außerakademisch, helfen bei der Einordnung der Diskussionen und Projekte des Konstanzer Vereins. Da der Ansatz der Regionalgeschichte im Konstanzer Projekt Bezug nahm auf geschichtswissenschaftliche Diskussionen und Kontroversen, spielt die Auseinandersetzung mit akademischen Diskussio-

412 Es werden in den Vereinsunterlagen wie Protokollen, Korrespondenz beide Bezeichnungen benutzt: „Arbeitskreis für Regionalgeschichte“ und „Arbeitskreis Regionalgeschichte“. Im Aufruf zur Gründungsversammlung wurde noch der Name Arbeitskreis Regionale Sozialgeschichte vorgeschlagen, vgl. Einladung zur Gründungsversammlung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz am 23. Januar 1979. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

413 Der Aktenbestand des Konstanzer Vereins bzw. die Unterlagen von Gert Zang zur Vereinsgeschichte enthalten auch zahlreiche Papiere der Berliner Geschichtswerkstatt.

nen eine wichtige Rolle. Daher werden diese ebenfalls im zweiten Teil genauer betrachtet (2.2.2).

Und schließlich werden im dritten Teil die verschiedenen Aktivitäten und Themen des Vereins, Bündnispartner in der Region, Projekte und ihre Wirkungen sowie die Diskussionen um ein gemeinsames Selbstverständnis untersucht. Es werden Publikationsprojekte und ihre Wirkung vorgestellt und die Praxis der Arbeit im Arbeitskreis beleuchtet. Dabei werden – wie bei der Berliner Geschichtswerkstatt auch – Diskrepanzen zwischen den tatsächlichen Aktivitäten und den internen Diskussionen über diese Aktivitäten untersucht. Der Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz hat maßgeblich zur Vernetzung von Geschichtsinitiativen im süddeutschen Raum aber auch bundesweit beigetragen. Eine Besonderheit ist die grenzüberschreitende Vernetzung des Vereins mit Initiativen in Österreich und der Schweiz, darunter auch ein traditioneller Geschichtsverein. Auch diese Vernetzung wird im dritten Teil betrachtet (2.2.3).

2.2.1 Vom Universitätsprojekt zum Arbeitskreis – Aktivitäten, Rezeption und Ideen des Universitätsprojekts

Gegründet wurde der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz von Mitgliedern eines Projekts an der Universität Konstanz. Er sollte das Universitätsprojekt verstetigen, aber auch dessen Charakter ändern, da auch Interessierte außerhalb des akademischen Kontextes teilnehmen konnten. Auch für andere Geschichtswerkstätten der 1980er Jahre war eine universitäre Initiative für die Gründung und die universitäre Anbindung ausschlaggebend gewesen.⁴¹⁴ In Konstanz hatte die Gründung der Universität Auswirkungen auf die Verbreitung von Protestbewegungen gehabt und in der Folge entstanden im Bodenseeraum in den 1970er und 1980er Jahren alternative Milieus.⁴¹⁵ Auch Veränderungen an der Konstanzer Reformuniversität bestärkten den Wunsch, mit der Gründung eines Arbeitskreises außerhalb der Universität größere Freiheit in der Projektgestaltung, die man zunächst an der Universität gehabt hatte, wiederzugewinnen.

Die tatsächliche Praxis des Vereins und seine Ziele hängen eng mit seiner Entstehungsgeschichte aus dem Universitätsprojekt zusammen. Auch Erfahrungen mit dem Arbeitsprozess des Universitätsprojekts und mit der Rezeption seiner Ergebnisse prägten den Arbeitskreis. In seinem programmatischen Buch „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ hat der Leiter* des Universitätsprojekts und einer der maßgeblichen Gründer* des Arbeitskreises, Gert Zang, viele seiner Ideen und Ansätze zur Regionalgeschichte als Diskussionsbeitrag für die „neue Geschichtsbewegung“ zusammengefasst. Diese werden zum Abschluss dieses Kapitels vorgestellt.

2.2.1.1 Das Konstanzer Universitätsprojekt zur regionalen Sozialgeschichte

Der Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. Konstanz wurde 1979 gegründet. Das Universitätsprojekt, von dem er ausging, bestand offiziell von 1972 bis

⁴¹⁴ Zum Beispiel wurde die Gründung der Darmstädter Geschichtswerkstatt, bei der auch Alfred G. Frei engagiert war, nachdem er an die TH Darmstadt gewechselt war, entscheidend vom Institut für Geschichte der TU Darmstadt geprägt. Der Verein für Sozialgeschichte Mainz wurde 1983 aus Unzufriedenheit mit dem Studienangebot des Fachbereichs Geschichte der dortigen Universität gegründet: „Unzufriedenheit war das auslösende Moment. Unzufriedenheit mit einer Geschichtsforschung und -lehre, die sich noch am Ende der siebziger Jahre im historischen Fachbereich der Universität Mainz als Geschichte der ‚großen Männer‘, der Haupt- und Staatsaktionen darstellte.“ Vgl. *Berkessel*, Verein für Sozialgeschichte Mainz (wie Anm. 285). Er hatte viele studentische Mitglieder und hielt engen Kontakt mit der Universität. In einer Universitätsstadt wie Tübingen gab es zwar eine akademisch geprägtes Publikum für die dort 1984 gegründete Geschichtswerkstatt Tübingen, aber zum Gründungszeitpunkt gab es keine Kontakte mit der Universität, so die Selbstauskunft im Fragebogen. Die 1987 gegründete Lindener Geschichtswerkstatt in Hannover, die enge gewerkschaftliche Kontakte und andere Gründungsanlässe benannte, hatte engen Kontakt zur Universität. Vgl. auch *Wüstenberg*, Civil Society and Memory (wie Anm. 119), S. 142 f.

⁴¹⁵ Vgl. *Gert Zang*, Provinz als historisches und politisches Problem, in: Heike Kempe (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 21–30, und *Heike Kempe*, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 7–10.

1985. Beide existierten also parallel über einen Zeitraum von mehreren Jahren.⁴¹⁶ Durch den Arbeitskreis sollte die Arbeit des Projekts stärker in die Öffentlichkeit und die Region getragen werden. Mehr Menschen – auch außerhalb der Universität – sollten für die Arbeit an regionalgeschichtlichen Themen gewonnen werden und das ursprüngliche Universitätsprojekt um zusätzliche Perspektiven erweitert werden.

Das Universitätsprojekt, anfangs unter dem Titel „Politische und gesellschaftliche Verhältnisse in der Provinz“, an der Universität Konstanz wurde zunächst von dem Zeithistoriker* Martin Broszat geleitet, der die Verantwortung schließlich an seinen wissenschaftlichen Mitarbeiter* Gert Zang abgab, als er selbst durch die Leitung des Instituts für Zeitgeschichte in München stärker beansprucht wurde, wo er bereits seit 1955 tätig war. Broszat blieb dem Projekt auch weiterhin eine Weile als Berater* verbunden und nahm in der Anfangszeit auch Einfluss auf Kontroversen um die Vorgehensweise.⁴¹⁷

Broszats Einfluss ist deshalb von Bedeutung, weil er selbst u. a. mit einem Projekt über „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945“ am Institut für Zeitgeschichte wichtigen Einfluss auf die akademische Diskussion alltagsgeschichtlicher Fragestellungen genommen hatte.⁴¹⁸ Das Bayern-Projekt nahm eine regionalhistorische Perspektive ein, seine Quellen waren Stimmungs- und Lageberichte u. a. von Behörden, der örtlichen Polizei und Organisationseinheiten der NSDAP. Im Fokus stand die Untersuchung von Widerstandsformen jenseits der bis dahin schwerpunktmäßig betrachteten Formen des Widerstands – die westdeutsche Geschichtsforschung hatte sich vor allem auf den Widerstand durch Angehörige des Militärs konzentriert. Zur begrifflichen Kennzeichnung der im Projekt untersuchten Formen von Widerständigkeit oder Unangepasstheit wurde der Begriff „Resistenz“ aus der Medizin entlehnt.⁴¹⁹ Das Bayern-Projekt zog weitere Forschungsarbei-

416 Vgl. *Alfred G. Frei/Gert Zang*, Die Region im Industriezeitalter. Ein universitäres Forschungsprojekt und seine außeruniversitären Folgen. *Südkurier* (Ausgabe Konstanz) vom 27. August 1991. In seinen ersten Ansätzen entstand das Universitätsprojekt bereits um 1970 aus Seminaren über die Vorgeschichte des Faschismus, vgl. *Gert Zang*, Subjektive Reflexionen über ein Projekt und seine organisatorische, methodische und inhaltliche Entwicklung. Überlegungen zu einer kritischen Regionalgeschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978*, S. 465–538, hier S. 469 f.

417 Vgl. *[Ohne Autor]*, Einige Ansichten über Land, Leute und Geschichte (Von Konstanzern für Konstanz), in: *ARK-Mitteilungen* 3.1981 (später Weller), S. 4–14, hier S. 6, und *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 482–485.

418 Vgl. *Martin Broszat/Elke Fröhlich/Falk Wiesemann* (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit*, 6 Bde., München, Wien 1977–1983. Zum Einfluss auf die akademische Diskussion, vgl. *Tenfelde*, Schwierigkeiten mit dem Alltag (wie Anm. 76), S. 384, *Institut für Zeitgeschichte* (Hrsg.), *Alltagsgeschichte der NS-Zeit*. Neue Perspektive oder Trivialisierung. München, Wien 1984 und *Fletcher*, Recent Developments (wie Anm. 60), S. 473, vgl. *Martin Broszat*, Plädoyer für die Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: *Merkur* 36.1982, S. 1244–1248. Retrospektiv vgl. *Lindenberger*, „Alltagsgeschichte“ (wie Anm. 108), S. 82, *Michael Wildt*, Das „Bayern-Projekt“, die Alltagsforschung und die Volksgemeinschaft, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus* (Veranstaltung des Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts am 15./16. Dezember 2006 an der Friedrich-Schiller-Universität), 2007, S. 119–129.

419 Vgl. *Martin Broszat*, Widerstand und Resistenz. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts, in: *Elke Fröhlich und Anton Grossmann Martin Broszat* (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit*, Bd. IV, Teil C: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Wien 1981, S. 691–709, hier S. 697 f. Zur historiographisch-geschichtlichen Einordnung, vgl. *Claudio Natoli*, Widerstand gegen Nationalsozialismus

ten nach sich und kann, so hat es Michael Wildt 2006 anlässlich einer Tagung zum Lebenswerk von Martin Broszat festgestellt, als alltagsgeschichtliches Pionierprojekt gelten, dessen Grenzen Broszat nachträglich selbst eingeräumt hatte.⁴²⁰

Das Konstanzer Universitätsprojekt war als hochschuldidaktisches Experiment angelegt. Es sollte der Idee Rechnung tragen, dass Studierende, während sie noch das wissenschaftliche Arbeiten lernen, bereits Erfahrungen mit selbstständiger Forschung in der Gruppe machen.⁴²¹ Gert Zang sieht die Projektentwicklung auch in Zusammenhang mit der Entwicklung der 1966 als Reformuniversität gegründeten Konstanzer Universität. Es gab bis zum Ende des Projekts im Jahr 1985 Unterstützung durch die Universität. Aber in der Binnenwahrnehmung des Projekts meinte man fortwährend, sich gegenüber der Universität für die ursprünglich geplante Vorgehensweise des forschenden Lernens und den entsprechend länger dauernden Arbeitsprozess rechtfertigen zu müssen, um diese Förderung auch zu erhalten.⁴²²

Die Idee, forschende Praxis stärker während des Studiums auszuüben, teilte das Universitätsprojekt mit der Idee des History Workshop, der später am gewerkschaftlichen Ruskin College in Oxford angesiedelt war, ein wichtiges Vorbild für die bundesdeutschen Geschichtsinitiativen.⁴²³ Der History Workshop – diese Bezeichnung für mehrere Initiativen steht im Singular – war von Anfang an kein Projekt, das sich als Gegenentwurf zur Universität verstand, sondern als Ergänzung.⁴²⁴

mus und Faschismus: Deutsche und italienische Forschungstendenzen im Vergleich, in: Klaus-Dietmar Henke/ Ders. (Hrsg.), *Mit dem Pathos der Nüchternheit*. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus. Frankfurt, New York 1991, S. 119–153, hier S. 132 f., und *Hans Mommsen*, Widerstand und Dissens im Dritten Reich, in: Klaus-Dietmar Henke/Claudio Natoli (Hrsg.), *Mit dem Pathos der Nüchternheit*. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus. Frankfurt, New York 1991, S. 107–118, hier S. 111, sowie *Ian Kershaw*, Bayern in der NS-Zeit. Grundlegung eines neuen Widerstandskonzepts, in: Horst Möller/Udo Wengst (Hrsg.), *50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz*. München 1999, S. 315–330, hier S. 316–321.

420 Vgl. *Wildt*, Das „Bayern-Projekt“ (wie Anm. 418).

421 Vgl. *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 471, und *Martin Broszat*, Geleitwort, in: *Gert Zang* (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978*, S. 9–11, hier S. 9.

422 Vgl. *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 479–482. Zur Universitätsgründung der Konstanzer Universität vgl. *Tobias Mälzer*, Auf der Suche nach der neuen Universität. Die Entstehung der „Reformuniversitäten“ Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren. Göttingen 2016, S. 151–234, 346–383 und 421–433.

423 Vgl. *Richard J. Evans*, Die „History-Workshop“-Bewegung in England, in: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*. Reinbek 1985, S. 37–45, hier S. 39 f., *Schöttler*, Die Geschichtswerkstatt e. V. (Wie Anm. 77), S. 423, *Logie Barrow*, On getting involved in History Workshop, in: *Geschichtswerkstatt* 7.1985, S. 60–63, hier S. 60 f. Das Mitteilungsblatt des Konstanzer Arbeitskreises, der Weller, nannte auch die Zeitschrift des History Workshop als Vorbild, vgl. *[Ohne Autor]*, Editorial, in: *Arbeitskreis regional geschichte* 2.1981 (später Weller), S. 1–2, hier S. 2. Zum Mitteilungsblatt siehe unten in dieser Arbeit S. 169.

424 Vgl. *Heer/Ullrich*, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), S. 20, *Rainer Wirtz*, *Geschichtswerkstatt – die andere Geschichte?*, in: *Journal für Geschichte* 5.1983, S. 64–65, hier S. 65, und *Raphael Samuel*, Das britische Modell – Die englische History-Workshop-Bewegung und ihre Ziele (gekürzt aus: *New Statesman* v. 15.2.1980, Übersetzung nach: *Journal für Geschichte* 1.1981), in: *Geschichtswerkstatt* 3.1984 (zugleich: *Moderne Zeiten*, 4.1984, Sondernummer), S. 7–9, hier S. 7.

Nach Zangs Einschätzung konnte das Konstanzer Universitätsprojekt deshalb keine Wirkung als Modell entfalten, weil sich die Institution Universität in ihrer Struktur, also in der universitären Lehre und Praxis, in dieser Zeit grundlegend wandelte, auch wenn sich dies in Konstanz im Vergleich zu anderen Universitäten erst verspätet vollzog. Konkrete Veränderungen in Konstanz, die auch das Projekt betrafen, waren die 1972 erfolgte Abschaffung von – aus der Reformidee stammenden – gemeinsamen Gremien aller Hochschulangehörigen und schließlich auch die des ursprünglichen Fachbereichs Geschichte. Das erschwerte auch zunehmend eine erfolgreiche Begründung des Experiments. Zang war darüber hinaus der Meinung, dass dadurch die Erfahrung einer erfolgreichen Zusammenarbeit der einzelnen Statusgruppen in der Universität in Gremien, wie sie an der Universität zunächst vorgesehen gewesen waren, nach und nach verloren ging. Nach seiner Einschätzung kommt darin auch zum Ausdruck, dass der Nachweis individueller Leistung im Forschungsbetrieb umso mehr Bedeutung bekomme, je stärker sich die beruflichen Aussichten für Akademiker* verschlechterten und eine Konkurrenzsituation verstärkten.⁴²⁵ Gleichzeitig würden durch diese Entwicklung Kooperation und Austausch erschwert. Damit verlören auch die ursprünglichen kooperativen Projektansätze zunehmend ihre Attraktivität.⁴²⁶

2.2.1.2 Das Teilprojekt zur mündlichen Geschichte

In den Kontext der selbstständigen Forschungserfahrungen gehörte auch das Teilprojekt „Mündliche Geschichte“ des Universitätsprojekts, in dem Studierende seit 1980 Befragungen in der Region durchführten. Bis zum Jahr 1985 waren 200 Personen interviewt worden – insgesamt 400 Interviews, pro Person sollten 2 Interviews geführt werden, 1.200 Stunden Interviewmaterial waren entstanden. Neben Konstanz und Singen wurden weitere Kleinstädte, Dörfer und Landgemeinden einbezogen. Die erfolgreiche Ausweitung des Projekts über Konstanz hinaus in die Region war der Zusammenarbeit von Landkreis und Universität zu verdanken, die Elmar Kuhn, auch ein Mitglied des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz, angeregt hatte.⁴²⁷ Kuhn war seit 1979 Kreisarchivar und Leiter des Kulturamts im Landratsamt Bodenseekreis.

Das Projekt „Mündliche Geschichte“ war aus Sicht der Verantwortlichen auch deshalb ein wichtiger Teil des Universitätsprojekts, da es beispielhaft für die Öffnung der Universität in die Region stand, wie sie zu diesem Zeitpunkt von der Universitätsleitung ausdrücklich erwünscht war.⁴²⁸ Die Konstanzer Universität hatte nämlich seit ihrer Gründung auch mit Widerständen in Stadt und Land zu kämpfen.⁴²⁹ Da die Öffnung in die Region aus der Insti-

425 Auf die veränderte akademische Ausbildungs- und Berufssituation wurde bereits bei der Untersuchung der Berliner Geschichtswerkstatt hingewiesen, siehe S. 109 dieser Arbeit.

426 Vgl. Zang, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 474–477.

427 Vgl. Gert Zang u. a., Mündliche Geschichte – ein neues Instrument zur Annäherung an die historische Wirklichkeit?, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 103.1985, S. 165–209, hier S. 196 f.

428 Vgl. Frei/Zang, Die Region im Industriezeitalter (wie Anm. 416).

429 Zur Bedeutung der Region u. a. für die Universität vgl. Heike Kempe, Entwicklung und Ver-netzung des alternativen Milieus in Konstanz und der Region, in: Dies. (Hrsg.), Die „andere“

tution der Universität heraus auch Grenzen hatte, hofften die Gründer* des Arbeitskreises, dass diese sich in Gestalt eines Arbeitskreises leichter überwinden ließen. Dabei knüpfte der Arbeitskreis an die Erfahrungen an, die man in der Region und bei der diesbezüglichen Zusammenarbeit mit Akteuren* in der Region gemacht hatte.

Die Erfahrungen, die die Beteiligten mit der mündlichen Geschichte machten, hängen mit der im Universitätsprojekt und im Arbeitskreis gewählten Programmatik eng zusammen. Die Perspektive, die Forschende bei einer Befragung und schließlich bei der Interpretation dieser Quelle einnehmen, ist eine andere, als die, die sie bisher bei der Interpretation schriftlicher Quellen kannten und die erprobt war. Werner Trapp, Mitarbeiter des Projekts, greift zur Beschreibung dieses Perspektivwechsels den Begriff der „Geschichte von innen“ auf, von dem bei der Vorstellung der Ziele der Berliner Geschichtswerkstatt schon die Rede war.⁴³⁰ Man erhebe in der Praxis weder „von unten“, noch „von oben“ neue Quellen. Forschende stiegen in konkrete Tatsachen und Erfahrungen ein und könnten auf diese Weise auch neue, bisher unbekannte Quellen heben, wenn sie z. B. im Gespräch erwähnt würden oder der befragten Person vorlägen.⁴³¹ Schließlich – als eine weitere Erfahrung – ermögliche mündliche Geschichte das „Voneinanderlernen“ der Beteiligten und die Überwindung von Generationsunterschieden und Erfahrungsverlusten und konnte so aktiv für gesellschaftliche Veränderungen genutzt werden.⁴³² Mündliche Geschichte könne so auch als Beitrag zu einer praktizierten Wissenschaftskritik verstanden werden.⁴³³ Einigen galt sie damit als der Inbegriff der „Geschichte von unten“.⁴³⁴ Dass die Erwartung an die Methode aber auch trügen konnte und Gefahren barg, denen man nur durch gründliche methodische Auseinandersetzung begegnen konnte, ist im Zusammenhang mit der Untersuchung der Berliner Geschichtswerkstatt bereits dargestellt worden.⁴³⁵

Es ist sowohl die praktische Erfahrung der mündlichen Befragung, nämlich der unmittelbare Kontakt mit dem Forschungsobjekt und der Schritt aus dem akademischen „Elfenbeinturm“, wie auch der damit verbundene Perspektivwechsel, weil neue Quellen erzeugt und in die Interpretation einbezogen werden können, der die Diskussionen über die Methode prägt. In den Erfahrungsberichten derjenigen, die die Methode in den Projekten erproben, kommt häufig zum Ausdruck, dass sie wie ein Vehikel empfunden wird,

Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 211–230, hier S. 212 f.

430 Zu diesem Perspektivwechsel und der Begrifflichkeit „Geschichte von unten und von innen“ siehe S. 65 dieser Arbeit.

431 Vgl. Werner Trapp, Sich am eigenen Schopf aus der Geschichtslosigkeit ziehen. Mündliche Geschichte als Versuch kommunaler historischer Kulturarbeit, in: Literatur und Erfahrung 10.1982, S. 77–86, hier S. 82. Trapp war auch Mitherausgeber eines Bandes zur Oral History vgl. Niethammer/Trapp, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis (wie Anm. 150).

432 Vgl. Trapp, Sich am eigenen Schopf aus der Geschichtslosigkeit ziehen (wie Anm. 431), S. 85.

433 Vgl. Heer/Ulrich, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik (wie Anm. 76), S. 19, Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität (wie Anm. 90), S. 396, und Ulrich, Alltagsgeschichte (wie Anm. 76), S. 51.

434 Vgl. Paul/Schoßig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 25.

435 Zu den praktischen Schwierigkeiten und trügerischen Erwartungen beim Führen von Interviews zur Erzeugung von Quellen der Oral History S. 58 und S. 69 dieser Arbeit.

die an der Universität eingefahrenen Muster zu überwinden und auch eine größere Nähe zu Menschen herzustellen, die von der Geschichtsforschung nicht erreicht werden.⁴³⁶ Margarete Lorinser, die auch im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. aktiv war,⁴³⁷ und Gert Zang berichten aus dem Konstanzer Projekt:

Das dicke Buch ist eben doch ein wissenschaftliches Buch und geht damit am „Normalbürger“ vorbei. Ich muß an „meine Opas und Omas“ denken, die ich bisher interviewt habe. Sie haben mir gezeigt, daß mit der Wissenschaftlichkeit gerade das, was mir wichtig erscheint, nicht zu erreichen ist. Die Wissenschaft hat nämlich nichts mit ihnen zu tun. Sie erkennen sich in dieser Abstraktheit nicht wieder. Mein Anliegen aber ist es, daß sie sich selbst als handelndes Subjekt in der Geschichte sehen – „auch Herr oder Frau Mayer macht Geschichte“! Ja, es ist ein ständiges Lernen in den Gesprächen mit den älteren Leuten – für mich und für sie. Durch die vielen Details, die ich von ihnen erfahre, puzzle ich mir langsam ein Bild der damaligen Gesellschaft zusammen und verstehe sie Schritt für Schritt besser, auch mein Gegenüber versteht sein eigenes Leben, seine erlebte Gesellschaft besser, dadurch daß er/sie darüber nachdenkt und durch meine Fragen auf Zusammenhänge aufmerksam gemacht wird zwischen ihm/ihr und der „großen“ Politik.⁴³⁸

Die Oral History, die sich als methodische Zielsetzung in der Bundesrepublik gerade zu etablieren begann – auch wenn ihr in der historischen Disziplin bis heute noch gelegentlich Skepsis und vor allem methodische Unkenntnis entgegengebracht wird – hat auch für andere, die sich mit ihr auseinandergesetzt haben, vor allem einen Wandel in der Forschungsperspektive und im Habitus des Forschenden gegenüber ihrem oder seinem Untersuchungsgegenstand gebracht.⁴³⁹ Im Kontext des Projekts bedeutete das auch, so die Beobachtung von Gert Zang, sich von den Erfahrungen der Studentenbewegung abzuwenden, nicht mehr von einer privilegierten Position herab als „Lehrmeister mit abstrakt-theoretischen Formulierungen“ zu agieren.⁴⁴⁰ Als Rollenspiel, szenische Lesung oder „Dorftheater“ wurden die Ergebnisse des Universitätsprojekts wieder zurück in die Gemeinden getragen und dienten so auch dazu, den Leuten in den Dörfern „ihre Vergangenheit näherzubringen“.⁴⁴¹ Allerdings resümiert Zang auch, dass das Projekt „mündliche Geschichte“ dem Universitätsprojekt letztlich organisatorisch „das Genick ge-

436 Vgl. *Lorinser/Zang*, Beim Flickern der Lächer (wie Anm. 390), S. 16.

437 Vgl. Der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V., Rundbrief Juli 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

438 Vgl. *Lorinser/Zang*, Beim Flickern der Lächer (wie Anm. 390), S. 15.

439 Vgl. *Gert Zang*, Gedanken tausendmal gedacht, Gefühle tausendmal gefühlt ...? Versuche sich der Lebens- und Gedankenwelt kleiner Gemeinden zu nähern: Mündliche Geschichte in der Bodenseeregion, in: *Literatur und Erfahrung* 10.1982, S. 65–76, hier S. 70 f., und *Franz-Josef Brüggemeier*, Trau keinem über sechzig? Entwicklungen und Möglichkeiten der Oral History in Deutschland, in: *Gd* 9.1984, S. 199–210, hier S. 200.

440 Vgl. *Zang*, Gedanken tausendmal gedacht (wie Anm. 439), S. 73.

441 Vgl. *Lorinser/Zang*, Beim Flickern der Lächer (wie Anm. 390), S. 15 f., außerdem *Zang*, Gedanken tausendmal gedacht (wie Anm. 439), S. 71 ff.

brochen“ habe, weil die Universität ein methodisches Problem damit habe und die Methode wissenschaftlich nicht ernst nehme.⁴⁴²

Zum Geschichtsfest 1984 in Berlin bot der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz bzw. Mitwirkende am Projekt „Mündliche Geschichte“ einen Workshop zum Thema „Oral History“ an. Eigentlich hätten sie etwas zum Thema historische Spiele anbieten wollen, aber die Nachfrage nach mündlicher Geschichte sei so groß gewesen, dass sie sich schließlich anders entschieden hätten, so die Beteiligten. Da Franz-Josef Brüggemeier, zu diesem Zeitpunkt Historiker* an der Fernuniversität Hagen, der zur Erfahrung der Arbeiter* im Ruhrbergbau geforscht hatte, ebenfalls einen Workshop zur Oral History beim Geschichtsfest angeboten habe, sei der Teilnehmerkreis dann aber doch überschaubar gewesen. Im späteren Bericht für die Mitglieder des Arbeitskreises heißt es, dass es bei den Teilnehmenden vermehrt das Missverständnis gegeben habe, mündliche Geschichte und das Studium schriftlicher Quellen würden einander ausschließen und die mündliche Geschichte sei die einzige Aufgabe von Geschichtswerkstätten. Hier war von denen, die im Kontext des Universitätsprojekts damit bereits Erfahrungen gesammelt hatten, Aufklärungsarbeit geleistet worden.⁴⁴³

2.2.1.3 Methodische Lernerfahrungen und Methodenreflexion beim Buchprojekt „Provinzialisierung einer Region“

Im Jahr 1978, also noch vor dem Projekt „Mündliche Geschichte“, erhielt das Universitätsprojekt den Wolf-Erich-Kellner-Preis der Friedrich-Naumann-Stiftung für eins seiner wichtigsten Ergebnisse, den im gleichen Jahr erschienenen Band „Provinzialisierung einer Region“.⁴⁴⁴ In der Konzeption des Buches ging es darum, Modernisierung und Industrialisierung mit Blick auf einen größeren Raum jenseits der Zentren zu verfolgen, am konkreten Beispiel herkömmliche Theorien zu hinterfragen und den Begriff „Provinz“ neu zu diskutieren und zu prägen. Hierfür wurde u. a. anhand von Archivalquellen und Zeitungsarchiven untersucht, wie sich in der Region liberale Politik durchzusetzen versuchte – z. B. in der Armenfürsorge, in der Kreisverwaltung, bei der Realisierung der Schulpflicht, dem Streit um die Verwaltung kirchlicher Stiftungen und in der Gründung von Vereinen, die der politischen Meinungsbildung dienten. Auch wurden z. B. verkehrsgeschichtliche und ökonomische Entwicklungsbedingungen für die in der Region existierenden Wirtschaftszweige und damit Hemmnisse der industriellen Entwicklung der Region untersucht.

442 Vgl. *Gert Zang*, Erfahrungen beim Abstieg vom Turm der Aufklärung. Historische Aufklärungsarbeit in einer Region, in: Bernd Jaspert (Hrsg.), *Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung*. Hofgeismar 1990, S. 91–115, hier S. 103 f., Zitat auf S. 104.

443 Vgl. *Margarete Lorinser/Detlef Stender*, Nachlese zum Geschichtsfest (31.5.–1.6.1984), in: *Weller* 13.1984, S. 16–17, hier S. 16, und *Dieter Schott*, Oral History – Nostalgische Flucht in die Vergangenheit oder engagierte Sozialgeschichte von unten? (Arbeitskreis für Regionalgeschichte Konstanz), in: *Geschichtswerkstatt* 3.1984 (zugleich: *Moderne Zeiten*, 4.1984, Sondernummer), S. 26.

444 Vgl. *Gert Zang* (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978*.

In vielen Beiträgen des Buches steht dabei – mal mehr und mal weniger ausgeprägt – der theoretische Ausgangspunkt im Vordergrund, nachzuweisen, dass die Entwicklung einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft kein „naturegebener“ Entwicklungsprozess der Modernisierung war, der lediglich mit „Anpassungsschwierigkeiten“ zu kämpfen hatte, sondern dass es um handfeste Interessen einer Gruppe bürgerlich-liberaler Personen ging, die diese notfalls auch unter Einsatz von Zwang durchzusetzen gewillt waren.⁴⁴⁵ Mit Bezug darauf wird vereinzelt der „Klassenkampfcharakter“ des Prozesses betont bzw. ein zugrunde liegendes bürgerliches Klassenbewusstsein aus den Quellen herausgearbeitet.⁴⁴⁶ Der eigentliche programmatische Ausgangspunkt, den Prozess der Provinzialisierung nachzuweisen und hierfür eine an verschiedenen Beispielen entwickelte schlüssige Definition anzubieten, trat dagegen in den Hintergrund.

Eingangs erläutert der Herausgeber Zang, dass die Beiträge des Bandes eine nicht abgeschlossene Theoriediskussion des Projekts widerspiegeln, da sie aus verschiedenen Phasen des Projekts stammten.⁴⁴⁷ Martin Broszat weist in seinem Geleitwort des Bandes darauf hin, dass Herausgeber* und Autoren* ein Risiko eingegangen sind, indem sie ihre Diskussionen und ihr Ringen um die Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Theorien so offen reflektieren und dabei in der empirischen Auswertung ihrem eigenen theoretischen Anspruch nicht immer genügen.⁴⁴⁸

Die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Arbeitsprozess im Universitätsprojekt, die Gert Zang im Nachwort des Buches unternimmt, enthält drei wichtige Beobachtungen, die Zang über das Projekt und seinen gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Kontext anstellt und die alle drei für die Gründung und die Programmatik des Arbeitskreises von Bedeutung sind.

Die *erste* Beobachtung betrifft den institutionellen Kontext: Der hochschuldidaktische Modellcharakter des Projektstudiums und des „forschenden Lernens“ wurde von der Hochschulentwicklung überholt und von wachsendem Konkurrenzkampf bei der im wissenschaftlichen Betrieb erforderlichen Profilierung erschwert. Insofern schuf der Schritt in den Arbeitskreis, so kann man folgern, eine Möglichkeit, die erprobten Methoden unter ganz anderen, nicht universitären Vorzeichen weiterzuführen und dabei dennoch

445 Vgl. Gert Zang, Die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Stiftungsverwaltung in Konstanz (1830–1870) für die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung der lokalen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Analyse der materiellen Hintergründe des Kulturkampfes, in: Ders. (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 307–373, hier S. 348 f., Werner Trapp, Volksschulreform und liberales Bürgertum in Konstanz. Die Durchsetzung des Schulzwangs als Voraussetzung der Massendisziplinierung und -qualifikation, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 375–434, hier S. 383 und Volker Wunderlich, Von der bürgerlichen zur proletarischen Kommunalpolitik. Zum Defizit der kommunalpolitischen Konzeption in der Arbeiterbewegung vor 1914, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 435–464, hier S. 438.

446 Vgl. Zang, Die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Stiftungsverwaltung (wie Anm. 445), S. 348, und Wunderlich, Von der bürgerlichen zur proletarischen Kommunalpolitik (wie Anm. 445), S. 438.

447 Vgl. Gert Zang, Vorbemerkung, in: Ders. (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 13–14.

448 Vgl. Broszat, Geleitwort (wie Anm. 421), S. 11.

Publikationsmöglichkeiten und wissenschaftliche Themensetzung nicht aus den Augen zu verlieren. Und tatsächlich konnte der Arbeitskreis den Beteiligten, Kontakte und Infrastruktur bieten, um z. B. Forschungsergebnisse zu publizieren, Tagungen zu organisieren oder an Ausstellungskonzepten mitzuwirken, ohne die herkömmliche institutionell-wissenschaftliche Anbindung zu benötigen, die hierfür normalerweise als Einstieg diente. Der Arbeitskreis ermöglichte die Tätigkeit eines freiberuflichen Historikers* bzw. der „Auftragsforschung“, wie sich auch am Beispiel seiner Schriftenreihe und der verschiedenen Aktivitäten zeigt.⁴⁴⁹

Hierin lag Konfliktpotential, wie es in etwas anderer Ausprägung bereits in der Berliner Geschichtswerkstatt beobachtet werden konnte: Die Nutzung eines Vereins bzw. einer Initiative und ihrer Infrastruktur für das eigene wissenschaftliche Fortkommen einzelner Beteiligter konnte mit dem Anspruch kollidieren, in einer Gruppe gemeinsames Engagement und Handlungsperspektiven zu entwickeln, um aktiv Einfluss auf gegenwärtige Entwicklungen, z. B. in bildungs- oder gedenkpolitischer Hinsicht, zu nehmen.⁴⁵⁰

Zangs *zweite* Beobachtung im Nachwort zielt auf die methodische Entwicklung des Projekts: Die Gruppe vollzog eine Abkehr von Theoriediskussionen zugunsten einer Hinwendung zu den Quellen.⁴⁵¹ Abstrakte Theorien zur Erklärung gesellschaftlicher Prozesse, wie z. B. die materialistische Erklärung der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft, wichen in der empirischen Arbeit einer Herleitung von Erklärungsansätzen aus dem Quellenmaterial und den konkreten Untersuchung von Einzelbeispielen. Damit veränderte sich der Blick der Beteiligten auf den Gegenstand und z. T. auch ihr Erkenntnisinteresse. Die Diskussion darüber, wie man beide Ansätze dennoch miteinander verbinden könne, wurde in den Folgejahren im Arbeitskreis weitergeführt als wiederkehrende Verständigung über das eigene Selbstverständnis, das einigen zu akademisch war.⁴⁵²

Ursprünglich hatte man im Projekt den Entstehungsbedingungen nationalsozialistischer Überzeugungen in der Provinz auf den Grund gehen wollen. Schließlich aber hatte man sich mehr und mehr der Frage zugewandt, wie sich die Entwicklung der Provinz im Gegensatz zu den Zentren u. a. schon

449 Vgl. Frei/Zang, Die Region im Industriezeitalter (wie Anm. 416). Wie diese in der Praxis aussehen konnte, siehe dazu die Beispiele für Publikationsprojekte ab S. 177 dieser Arbeit. Dass diese Zielsetzung des freiberuflichen Historikers bei internen Diskussionen eine Rolle spielten, dazu siehe S. 188 dieser Arbeit.

450 Zu diesen Diskussionen in der Berliner Geschichtswerkstatt siehe oben S. 106 und S. 114 dieser Arbeit.

451 Einige Beiträge in dem Band widmen sich noch sehr ausführlich zunächst der Theoriediskussion, z. B. Hein in seiner Darstellung, warum einzig eine marxistische Geschichtstheorie die Erklärung ökonomischer Entwicklung ermöglicht, vgl. Wolfgang Hein, Zur Theorie der regionalen Differenzierung kapitalistischer Gesellschaften in der Industriellen Revolution. Die ökonomische Basis der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Konstanzer Region, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 31–133, hier S. 34.

452 Vgl. [Ohne Autor], Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am Samstag, dem 27.6.1981, im Haus der Evangelischen Studentengemeinde, ab 14.30 Uhr, in: arbeitskreis regionalgeschichte 5.1982 (später Weller), S. 2–10, hier S. 3–6.

in der Phase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert vollzogen hatte.⁴⁵³ Die Erklärungen, die im Projektverlauf bzw. in den einzelnen Aufsätzen entstanden waren, orientierten sich immer weniger an den Theorien, die man ursprünglich mit dem Quellenmaterial hatte belegen wollen. Erklärungen wurden stattdessen mehr und mehr aus den konkreten Verhältnissen, die man in den Quellen vorfand, abgeleitet. Diese Quellen bestanden hauptsächlich – aber nicht nur – aus Zeitungsarchiven.⁴⁵⁴ Zang erläutert anhand dieser Forschungsentwicklung innerhalb des Projekts, von der Theorieentwicklung zur Analyse des Quellenmaterials, seinen Standpunkt, dass man im Rahmen großer abstrakter Theoriediskussionen, wie man Gesellschaft konzipieren und verstehen sollte, niemals zu Erklärungen bestimmter Phänomene vorgedrungen sei. Dennoch wurde den Autoren* des Provinzbuches von einigen ihrer Rezensenten* ihr theoretischer Überbau vorgeworfen.⁴⁵⁵ In der Wahrnehmung der Projektbeteiligten aber hatte man einen wichtigen und sehr zeitgemäßen Schritt vollzogen, indem man sich vom Überbau ab- und dem Konkreten zugewandt hatte.

Broszat war davon ausgegangen, so schreibt er rückblickend, dass das Thema Provinz die Chance bot, sich von den abstrakten Theoriediskussionen zu lösen, die den studentischen Nachwuchs in dieser Zeit – und nicht nur in Konstanz – stark prägten. Er hatte immer wieder zur konkreten Arbeit mit den Quellen als der Theoriebildung vorrangig gemahnt.⁴⁵⁶ Und so verlief sich die Theoriediskussion, zu der man anfangs entschlossen war, im Allgemeinen, sie wurde dem Gegenstand zunehmend nicht gerecht. Das Quellenmaterial selbst holte die Projektmitwirkenden, so ihre Lernerfahrung, „vom hohen Ross der wissenschaftlichen Begrifflichkeit und ihres synthetischen Provinzbildes“ herunter.⁴⁵⁷ Die theoretisch-abstrakte Erklärung gesellschaftlicher Phänomene sei, so Zang, auch geprägt gewesen durch „bürgerliches Oberschichtverhalten“, vermittelt aus der Schule, das auch mit der eigenen „ansozialisierte[n] Aversion gegenüber manueller Arbeit“ zu tun habe.⁴⁵⁸

Aus dem Blick, den man im Projekt auf die Geschichte des 19. Jahrhunderts warf, wurden Rückschlüsse auf die Haltung des forschenden Individuums in der gegenwärtigen Gesellschaft abgeleitet. Diesen Gedanken kann

453 Vgl. *Gert Zang*, Einleitung. Die innerstaatliche ungleiche Entwicklung als Problem der historischen Forschung, in: Ders. (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz*. Frankfurt/Main 1978, S. 15–29, hier S. 18.

454 Vgl. *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 495 ff.

455 Vgl. u. a. *Zang*, Gedanken tausendmal gedacht (wie Anm. 439), S. 65. Zur Rezeption des Buches siehe auch ab S. 131 dieser Arbeit.

456 Vgl. *JO. A.J.*, Einige Ansichten (wie Anm. 417), S. 6, und *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 484 f.

457 Das vollständige Zitat lautet: „Man kann sich leicht vorstellen, wie wenig Interessantes und Reizvolles solche Theorie dem Unternehmen einer historischen Erarbeitung der Provinz zunächst in Aussicht stellte. Konnte die aufzuschende Wirklichkeit gemäß diesem wesentlich deterministischen Prozederplan doch nicht viel mehr sein als Abbild und Illustration dessen, was wir im Grunde schon etwa zu wissen glaubten. Dem Überdruß an der Theoriedebatte und dem Drängen unseres damaligen Projektleiters, Martin Broszat, – was man ihm damals noch als „Flucht in die Empirie“ anlastete – war es wohl zu verdanken, daß die schwierige Barriere nach und nach überwunden wurde, das Quellenmaterial (Akten weniger als Zeitungen) selbst uns allmählich vom hohen Ross der wissenschaftlichen Begrifflichkeit und ihres synthetischen Provinzbildes herunterholte.“ Vgl. *JO. A.J.*, Einige Ansichten (wie Anm. 417), S. 6.

458 Vgl. *Zang*, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 497.

man verallgemeinern, er lässt sich in vielen Geschichtsinitiativen wiederfinden: Jede Studenten- und Forschergeneration ist natürlich geprägt von den sie umgebenden Gesellschaftsbetrachtungen, von der Wahrnehmung aktueller Problemstellungen und den individuellen oder von Moden geprägten Schwerpunktsetzungen. Wichtig an der Zielsetzung und auch den Forderungen der Geschichtsinitiativen ist aber ihr großes Interesse, diesen Zusammenhang in der Forschungsarbeit zu thematisieren und deutlicher zu machen als sie es in ihrem akademischen Umfeld wahrnahmen.

Die dritte Beobachtung Zangs schließlich hängt eng mit diesem Prozess der Hinwendung zum Konkreten zusammen: Nicht nur der Schritt von der Theoriediskussion zu den Quellen, sondern auch der Blick in die Provinz bedeutete für die Mitwirkenden eine ungewohnte Perspektive. Denn dazu gehörte auch die Überwindung eigener Vorbehalte gegenüber dem als provinziell Wahrgenommenen – im Gegensatz zur Stadt bzw. dem Zentrum, an dem sie sich selbst viel eher orientierten.

Zang sieht in der Wahl des Themas auch einen Grund für das ungewöhnlich lange Funktionieren dieser Studentengruppe. Dem Provinzthema fehlte das Potential für grundlegende ideologische Auseinandersetzungen, das andere Themen – z. B. Arbeiterbewegung, Gewerkschaften oder Faschismus – beim Auseinanderfallen einzelner Gruppen der Studentenbewegung gehabt hatten: „Wie hätte man sich auch über die Provinz ideologisch in die Haare kriegen sollen, wo doch alle Fraktionen und Grüppchen auf ihre Weise diesen blinden Fleck in Theorie und Praxis teilten.“⁴⁵⁹

Er stellte fest, dass sich im Projekt eine Entwicklung vollzog, die auch um das Projekt herum deutlich wahrzunehmen war – nicht nur in Bezug auf die Gesichtsperspektive, sondern durchaus auch in Hinblick auf Politik- und Gesellschaftsverständnis: Es war die Wiederentdeckung der Provinz u. a. durch Protestbewegungen der 1970er und 1980er Jahre, aber in ihrer Folge auch z. B. in der politischen Bildung und der kulturellen Entwicklung, auf die in dieser Untersuchung noch zurückzukommen sein wird.⁴⁶⁰ Auch hieraus ergibt sich eine Erklärung für den Schritt zur Gründung eines Arbeitskreises, in den man weitere Personen einbeziehen konnte, die sich für Themen der Region ohne eine akademisch-institutionelle Anbindung engagierten.⁴⁶¹

2.2.1.4 Rezeption und Diskussion des Buches „Provinzialisierung einer Region“

Als der Band „Provinzialisierung einer Region“ erschien, sah sich das Projekt mit viel Kritik konfrontiert, aber es gab auch positive Besprechungen. Von dem Kölner Neuzeithistoriker* Otto Dann wurden die offene Reflexion des Arbeitsprozesses, wie sie sich in der Publikation niederschlug, und

459 Vgl. ebd., S. 475.

460 Zu der Wiederentdeckung der Provinz in den 1970er und 1980er Jahren siehe ab S. 141 dieser Arbeit.

461 Vgl. Handschriftliches Protokoll der Gründungsversammlung „Arbeitskreis für regionale Sozialgeschichte“. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

der Pioniercharakter anerkannt.⁴⁶² Die Notwendigkeit regionaler sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Studien zur Entwicklung von Parikularismus, Kulturkampf und Liberalismus in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts wurde von dem britischen Historiker* Geoff Eley betont, der das Buch überschwänglich lobte.⁴⁶³ Eley beschäftigte sich intensiv mit Traditionen deutscher Geschichtsschreibung, insbesondere den Entwicklungen innerhalb der Sozialgeschichte und dem Aufkommen der Alltagsgeschichte als sozialgeschichtlicher Subdisziplin.⁴⁶⁴ Für viele Kritiker aber deckte sich die These von der Provinzialisierung nicht mit ihrer eigenen Perspektive auf die Bodenseeregion und insbesondere auf die Konstanzer Geschichte.⁴⁶⁵ Den Autoren* wurden marxistische Theoriebemühungen und ein zu einseitiger Blick auf den Dualismus von Peripherie versus Zentrum vorgeworfen.⁴⁶⁶

Wie gesagt, es ist schwer zu fassen, aus welchem Grund man die eigene jüngere Geschichte in der Region selber so, wie wir es getan haben, nicht dargestellt sehen will. Wir hatten eigentlich geglaubt, die Vergangenheit der Stadt dadurch aufgewertet zu haben, daß wir eine Zeit beschrieben haben, in der Konstanz sehr energisch Einfluß auf die „große Politik“ genommen hat. Aber das war wohl etwas zu einfach gedacht. Der Kritiker jedenfalls zieht es vor, die ganze Geschichte im ewigen Auf und Ab aufzulösen, in der alles schon mal da war, nichts Neues dagewesen und auch nicht dasein wird. Sie wird zur Summe von Geschichtchen im ewigen Weltenlauf, die allenfalls von örtlichem Interesse sind.⁴⁶⁷

Und diese Kritik, so die Autoren* des Buches, kam von links und rechts:

In einem Punkt sind sich alle politischen Schattierungen einig: der Provinz wird Unbeweglichkeit attestiert. Ein Beispiel für die „linke“ Sicht [sic!] ist P. Wuhlers Artikel im Nebelhorn Nr. 5. Gemessen an den spektakulären Bewegungsformen in den Zentren (z.B. Zürich) stellt er in Konstanz nur zähe Bewegungslosigkeit fest: [...].⁴⁶⁸

462 Vgl. u. a. *Otto Dann*, Die Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft, in: AFS 23.1983, S. 652–661, hier S. 657 f.

463 Vgl. *Geoff Eley*, Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz ed. by Gert Zang, in: The Journal of Modern History 54.1982, S. 798–802.

464 Vgl. *David Blackburn/Geoff Eley*, Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1980, *Geoff Eley*, Some Recent Tendencies in Social History, in: Georg G. Iggers/Harold T. Parker (Hrsg.), International Handbook of Historical Studies. Westport 1979, S. 55–70, *Eley*, Wie denken wir über Politik? (Wie Anm. 277). Eine weitere Einschätzung in diesem Zusammenhang ist die von Roger Fletcher, der kontroverse Ansätze rund um die Alltagsgeschichte betrachtet und der die Hinwendung zur Regionalgeschichte als entscheidender für die Überwindung der Theorie vom Sonderweg in der deutschen Geschichte findet, als die von Eley und Blackburn dagegen vorgebrachte Kritik, wiewohl beide Kritikpunkte zusammengehören, vgl. *Fletcher*, Recent Developments (wie Anm. 60), S. 476.

465 Vgl. *[O. A.]*, Einige Ansichten (wie Anm. 417), S. 11–14.

466 Vgl. *Ralf Dahrendorf*, Region als „Provinz“ und als Hoffnung. FAZ vom 31. Juli 1979. Zu dieser Kritik auch *Zang*, Gedanken tausendmal gedacht (wie Anm. 439), S. 65.

467 Vgl. *[O. A.]*, Einige Ansichten (wie Anm. 417), S. 13.

468 Vgl. ebd., S. 14. Dazu wird die Kritik von Pit Wuhler, dem Gründer der Konstanzer Stadtzeitung Nebelhorn, im Weller abgedruckt.

Die Themen des Bandes „Provinzialisierung einer Region“ waren sicherlich geeignet, um einen genaueren Blick auf bestimmte Entwicklungsbedingungen in Konstanz zu werfen, die mit der Durchsetzung industrieller Produktion und ihren politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen vor Ort zu tun hatten. Aber dieser Blick verlangte vom Leser einiges an historischen Vorkenntnissen und war auch in der Art der Darstellung nicht geeignet, ein breiteres Publikum für die Entwicklung in Konstanz und Umgebung zu interessieren oder ein Verständnis für das zu wecken, was in den einzelnen Beiträgen unter sehr unterschiedlichen und nur sehr knapp definierten Voraussetzungen als „Provinzialisierung“ bezeichnet wurde.

Auch die Projektgruppe selbst sah Schwierigkeiten bei der Rezeption des Buches, weil es insgesamt zu akademisch angelegt war: einzelne Beiträge theoretisch überfrachtet und die Buchvorstellung vor allem an ein universitäres Publikum gerichtet.⁴⁶⁹ Und schließlich hatte nach Einschätzung von Gert Zang die Ablehnung durch „die Stadtverwaltung und Honoratioren der Region“ auch Auswirkungen auf die Bewilligung von Förderanträgen bei den Förderern und Freunden der Universität und insofern auch auf die Zukunft des Universitätsprojekts. Auch bei Veranstaltungen zur Buchvorstellung stellte er das Fehlen einer offenen Diskussion über diese Ablehnung fest: „Die Betroffenen wollten sich aber nicht aufklären lassen.“⁴⁷⁰ Der Provinzbegriff wurde von denjenigen, die Konstanz als das Zentrum des Bodenseeraums sahen, so Zang weiter, als beleidigend empfunden, die Autoren* des Buches wurden als Marxisten geschmäht.⁴⁷¹ Einem weiteren Austausch stand diese Einschätzung auf beiden Seiten im Weg.

Diese Erfahrung hatten großen Einfluss auf die Ausweitung der nächsten Schritte des Projekts in die Region außerhalb der Stadt, indem man sich von den „Diskussionen im bildungsbürgerlich eingeschränkten Raum“ ab- und den Bevölkerungsschichten zuwandte, „die das Buch mit Sicherheit nicht gelesen hatten und es voraussichtlich auch nie lesen würden und die von der etablierten regionalen Geschichtsschreibung und -wahrnehmung als Konsumenten, Produzenten und Darstellungsobjekte weitgehend ausgeschlossen waren.“⁴⁷² Die Gründung eines Arbeitskreises außerhalb der Universität war aus Sicht einiger am Universitätsprojekt Beteiligter eine wesentliche Reaktion auf diese Erfahrung und resultierte aus ihrer Bewertung des Projektergebnisses. Es war ein Versuch, „zumindest teilweise“ aus dem „Universitätsghetto“ auszubrechen, Lehrer* und interessierte Laien* als Zielgruppe zu erreichen, Geschichtsschreibung zu „demokratisieren“ und Geschichte „den Betroffenen zurückzugeben“.⁴⁷³

Lehrer* waren auch deshalb eine wichtige Zielgruppe, weil man sich von den regionalgeschichtlichen oder heimatkundlichen Ansatzpunkten wichtige Anregungen für einen handlungsleitenden und gegenwartsbezogenen Ge-

469 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 59.

470 Vgl. *Zang*, Erfahrungen beim Abstieg (wie Anm. 442), beide Zitate S. 91.

471 Vgl. ebd., S. 92.

472 Vgl. ebd., S. 94.

473 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 59.

schichtsunterricht versprach, der z. B. auf aktuelle Umweltprobleme Bezug nahm, anstatt – wie die zeitgenössischen politischen Bestrebungen z. B. der Baden-Württembergischen Kulturpolitik aufgefasst wurden – lediglich zur „bruchlosen Identifikation mit der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt“ beizutragen.⁴⁷⁴ Die Handlungsorientierung für Gegenwart und Zukunft bei der Beschäftigung mit Geschichte, die bereits bei der Berliner Geschichtswerkstatt untersucht wurde, nimmt also auch hier einen wichtigen Raum ein.

Die Gründung des Arbeitskreis Regionalgeschichte im Januar 1979 trägt den Erfahrungen im Universitätsprojekt Rechnung:

Zum ersten liegt ihm der Versuch zu Grunde, Sozialgeschichte über eine Regionalgeschichtsschreibung voranzutreiben, die nicht punktuell regionale Sektoren oder Institutionen erforscht und dieses als Beispiel für Theorien aus ihrem Gesamtzusammenhang herauslöst, sondern über die detaillierte Rekonstruktion von Gesellschaft, Ökonomie, Politik und Kultur einer Region in ihrer Gesamtheit allgemeine Einblicke und Einsichten zu gewinnen sucht.⁴⁷⁵

Ein erstes Papier, das Gert Zang 1978 verfasst hatte und das seine Überlegungen zur Gründung eines Vereins enthält, spricht davon „daß die Regionalgeschichtsschreibung [...] beim Begreifen der historischen Wirklichkeit [...] von zentraler Bedeutung ist, sie also innerhalb der Geschichtswissenschaft einen sowohl inhaltlich, wie methodisch [sic!] wie didaktisch wichtigen Platz einnehmen sollte.“ Zu diesem Zweck plante er eine „Organisierung derjenigen, bis bisher bereits in dieser Richtung tätig waren oder es künftig werden wollen“ außerhalb des akademischen Betriebs.⁴⁷⁶ Dabei spielte der Blick Richtung Schulunterricht eine wichtige Rolle wie auch die Schaffung von

⁴⁷⁴ Vgl. Projekt „Regionale Sozialgeschichte“, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 61 ff.

⁴⁷⁵ Vgl. Papier „Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V.“ von 1979. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, hier S. 1.

⁴⁷⁶ Vgl. Papier mit Überlegungen von Gert Zang zur Vereinsgründung vom 8. August 1978. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1; Vollständig lautet das Zitat des unveröffentlichten Papiers: „[Beginn Anstreichung] Ausgehend von der Überlegung, daß die Regionalgeschichtsschreibung [gelöscht: ein] beim Begreifen der historischen Wirklichkeit [gelöscht: ein zentraler] von zentraler Bedeutung ist, sie also innerhalb der Geschichtswissenschaft einen sowohl inhaltlich, wie methodisch [sic!] wie didaktisch wichtigen Platz einnehmen sollte, schlagen wir zu ihrer Förderung eine Organisierung derjenigen vor, die bisher bereits in dieser Richtung tätig waren oder es künftig werden wollen. [Ende der Anstreichung] Über das Defizit ist an dieser Stelle nicht zu rasonieren, Tatsache ist, daß außerhalb der Geschichtswissenschaft das Interesse an derartigen Arbeiten und Ergebnissen groß ist. [Anstreichung: Öffnende eckige Klammer] Die Aktion versteht sich darum implizit auch als ein Schritt aus dem üblichen Wissenschaftsbetrieb. [Anstreichung: schließende eckige Klammer] Das soll auch in der Organisation mit zum Ausdruck kommen. (Impl. Antwortauf [sic!] das [Beginn: Unterstreichung] veränderte Wissenschaftsproduzieren [Ende: Unterstreichung]/End [sic!] der [Beginn: Unterstreichung] Karrierewissenschaft[Ende: Unterstreichung]prod. u.ä. vielleicht in dem Zusammenhang formulieren) In diesem Sinne richtet sich diese Aktivität vor allem an all diejenigen, die in begrenztem Umfang (neben anderen Tätigkeiten, bes. in der Schule) [Anstreichung: öffnende Klammer] kreativ und [Anstreichung: schließende Klammer] forschend tätig sein wollen, um nicht in ihrem [Beginn: Unterstreichung] repetitiven [Ende Unterstreichung: durchgestrichen: Unterrichts; Beginn Unterstreichung]Trott unterzugehen [Ende: Unterstreichung]. Ihre an vielen Orten sicher vereinzelt vorhandenen Versuchen und Hoffnungen, Wünschen soll ein Ort geboten werden, tätig zu werden, sich in einen gemeinsamen Diskussionskontext integrieren zu können und so der Vereinzelung [Anstreichung: öffnende eckige Klammer] und Hilflosigkeit [Anstreichung: schließende eckige Klammer] zu entgegen.“

Karrieremöglichkeiten für Mitwirkende des Vereins außerhalb der akademischen Wissensproduktion. Explizit ist auch die Rede davon, ein Forum zu schaffen für die Veröffentlichung von Arbeiten, das beinhaltet historische Lesebücher, Reiseführer, „die das kunsthistorische Monopol auf diesem Sektor radikal brechen“, und Materialien für den Unterricht.⁴⁷⁷

Das Verhältnis des 1979 gegründeten Vereins Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. Konstanz zum Universitätsprojekt prägte dann auch die Vereinsdiskussionen über das Selbstverständnis des Arbeitskreises von Anfang an. Denn es war durchweg Teil des Klärungsprozesses, was die Aufgaben des Arbeitskreises nach der ursprünglichen Zielsetzung seiner Initiatoren* aus dem Universitätsprojekt und nach der Auffassung seiner späteren Mitglieder, also auch solcher, die nicht aus dem Universitätsprojekt kamen, sein sollten, wie später noch genauer untersucht wird.⁴⁷⁸

Der Band „Provinzialisierung einer Region“ und insbesondere das Nachwort von Gert Zang enthält einen wesentlichen Gedanken, der sich auch durch die Geschichte des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz zieht: Die Wissenschaft und ihre etablierte Praxis sollten kritisch hinterfragt werden, das einseitige Verhältnis von Autor* und Rezipient*, wie es in der universitären Geschichtsschreibung vorherrsche, sollte in Frage gestellt werden.⁴⁷⁹ Indem neue Formen der Erforschung historischer Zusammenhänge ausprobiert werden, sollten neue Erfahrungen und Erkenntnisse entstehen, die die Geschichtsforschung bereichern sollten. Der Rezipient* sollte in die Geschichtsforschung einbezogen werden, sollte selbst tätig werden, wofür die vorgestellte Projektarbeit als ein Muster fungierte. Eine neue kritische Regionalgeschichte, wie Zang sie hier konzipierte, sollte sich auch in einer neuen Form der forschenden Tätigkeit niederschlagen. Wenn sie sich von früheren Formen der Regionalgeschichte abgrenzt, ist sie nach diesem Konzept nicht nur eine methodische Perspektive auf regionalgeschichtliche Themen, sondern beinhaltet, dass alle an der Erforschung ihrer unmittelbaren Umwelt, an der Wissenschaftsproduktion, mitwirken.⁴⁸⁰ Sie habe einen aufklärerischen Anspruch, auch in der Region zu wirken und löse damit die Verbindung zwischen Heimatverbundenheit und Konservativismus.⁴⁸¹ Und dieser Anspruch lag schließlich auch der Gründung des Arbeitskreises zugrunde.⁴⁸²

2.2.1.5 Die „Annäherung an das Einzelne“ und die Kritik an der Publikumsferne der Geschichtswissenschaften

In seiner 1985 erschienenen Publikation in der Schriftenreihe des Arbeitskreises führt Zang diese Gedanken weiter, die er schon aus den Erfahrungen mit dem Provinzbuch heraus entwickelt hatte, nämlich dass die Ausweitung

⁴⁷⁷ Vgl. ebd., S. 2.

⁴⁷⁸ Zu diesen Diskussionen über das Selbstverständnis siehe S. 183 unten in dieser Arbeit.

⁴⁷⁹ Vgl. Zang, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 467.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 467.

⁴⁸¹ Vgl. ebd., S. 517 und 519.

⁴⁸² Zum Konzept einer kritischen Regionalgeschichte in Abgrenzung und Wiederbelebung ihrer Tradition siehe unten S. 157 dieser Arbeit.

der Geschichtsforschung über den Kreis der akademischen Geschichtsforscher hinaus neue Erfahrungen und Erkenntnisse beisteuere. Sein Buch mit dem Titel „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ hatte von den vielen regionalgeschichtlichen Publikationen des Arbeitskreises Regionalgeschichte die besten Absatzzahlen und es wurde überregional im Netzwerk der Geschichtswerkstätten als theoretische Zusammenfassung einiger zentraler Ansätze in Abgrenzung zu den Geschichtswissenschaften rezipiert.

In diesem Buch greift Zang einen in den Diskussionen der Geschichtswerkstätten kursierenden Gedanken auf, um ihn pointiert zur Diskussion zu stellen: Die Publikumsferne des Wissenschaftsbetriebs und seiner Ergebnisse sollte perspektivisch einer Rolle des Historikers* als „Therapeuten“ weichen. Der Historiker* wird zu einer Person, die Hilfestellung leistet bei der Orientierung des Individuums in der gegenwärtigen Gesellschaft.⁴⁸³ Historiker* können diese Rolle ausfüllen, indem sie geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse so vermitteln, dass sie dem gesellschaftlichen Orientierungsbedürfnis angemessener begegnen als das die historische Wissenschaft bislang tue oder könne, und indem sie das Publikum in die historischen Erkenntnisse selbst einbeziehen. Der Ansatzpunkt hierfür liegt in der Region, in der unmittelbaren Umgebung der Menschen, die ein Bedürfnis nach Antworten auf die Krisen der Gesellschaft haben.⁴⁸⁴ Zwei Krisen nennt Zang: Die erste ist die Krise der Schlüsselindustrien und damit der Umbau der industriellen Gesellschaft. Die zweite ist der Raubbau des Menschen an der Natur und die unmittelbaren Gefahren, die daraus für unsere Umwelt drohen, die er als „ökologische Grundlagenkrise“ bezeichnet.⁴⁸⁵

Zangs Versuch einer Antwort auf das Unvermögen der Geschichtswissenschaften, der gesellschaftlichen Krise und gleichzeitig dem gewachsenen Geschichtsinteresse zu begegnen, formuliert er einleitend so:

Die einen machen einfach unbekümmert weiter und die anderen glauben ihren alten Antworten wieder mehr Gehör verschaffen zu können. Das werden keine ausreichenden Antworten sein, denke ich. Aber haben wir, die jüngeren Historiker, solche Antworten? Sind denn wir auf dem richtigen Weg? Würde mich jemand so direkt danach fragen, wäre ich sicher um eine Antwort nicht verlegen. Ich würde vielleicht drei, vier Argumente ins Feld führen: der Versuch, die Geschichte aus der Perspektive einer Region zu entschlüsseln, bei der Darstellung der Industrialisierung auch ihre sozialen, menschlichen und ökologischen Kosten im Blick zu behalten, die eigene Arbeit in der Form größtmöglicher Selbstverwaltung zu organisieren und schließlich ein neues Verständnis der Frage, für wen und wozu man überhaupt historische Erkenntnis produziert. Doch von einem in sich geschlossenen Konzept zu reden, fiele mir schwer. Allenfalls Umrisse sind erkennbar.⁴⁸⁶

Sein Buch ist ein Versuch, diese Herangehensweise an die Geschichte zu skizzieren. Dabei werden sowohl methodische und erkenntnistheoretische Fragen wie auch didaktische und gesellschaftliche diskutiert. Und noch

483 Vgl. Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 105 ff.

484 Vgl. ebd., S. 110 ff.

485 Vgl. ebd., S. 8.

486 Vgl. ebd., S. 14.

etwas klingt in dem Zitat an: eine berufliche Umorientierung von Historikern*, eine neue Form selbstständiger historisch-forschender und vermittelnder Tätigkeit, wie sie im Arbeitskreis Regionalgeschichte und auch in anderen Geschichtsinitiativen praktiziert und diskutiert wurde. Für Zang ist das auch Ausdruck eines Generationswechsels. Im Gegensatz zur Vermehrung der Lehrstühle in den 1960er Jahren sei es nun offensichtlich, dass entscheidende Entwicklungen der Geschichtsschreibung auch außerhalb des „institutionalisierten Betriebs“ stattfinden würden.⁴⁸⁷ Jede Generation müsse sich, um sich ihren Platz innerhalb dieses Betriebs zu sichern, neuen Themen widmen, die auch für ihr Publikum relevant seien.⁴⁸⁸

Mit dem Ansatz der Historischen Sozialwissenschaft, wie er u. a. von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka geprägt und in den 1970er Jahren als sozialhistorischer Forschungsansatz etabliert wurde, setzt Zang sich dabei besonders eingehend auseinander. Dieser Ansatz geriet in den 1980er Jahren aus verschiedenen Perspektiven in die Kritik. Dazu liegen inzwischen fundierte historiographiegeschichtliche Untersuchungen vor, auf die hier verwiesen werden kann.⁴⁸⁹ Neben wissenschaftssoziologischen Erklärungen sind es auch die internationalen historiographiegeschichtlichen Kontexte, die zur Erklärung dieser Entwicklung herangezogen werden. Mit Blick auf die prägenden gesellschaftlichen Erfahrungen dieser Zeit wurde auch angeführt, dass die Historische Sozialwissenschaft der so genannten Bielefelder Schule als eng verbunden mit einer Fortschrittsperspektive und Modernisierungstheorien galt, die in den 1980er Jahren zunehmend in Frage gestellt wurden.⁴⁹⁰

Zang macht diesen Ansatz dafür verantwortlich, dass sich die Publikation geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse vom allgemeinen Publikum und seinem Bedürfnis nach geschichtlicher Verortung und Erkenntnis immer weiter entfernt habe. Der Sozialgeschichte räumt er einen wichtigen Stellenwert

487 Vgl. ebd., S. 52, zum Generationswechsel bzw. den Bedingungen der jeweiligen Generationen der Vertreter* der Historischen Sozialforschung und der Alltagshistoriker* vgl. ebd., S. 84 f., und Thomas Welskopp, Westbindung auf dem „Sonderweg“. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Kuttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.), Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945. (Geschichtsdiskurs, Bd. 5.) Frankfurt/Main 1999, S. 191–237, hier S. 194.

488 Vgl. Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 90 ff. Zu den veränderten Berufsperspektiven von Akademikern* siehe auch S. 109 dieser Arbeit.

489 Vgl. Fletcher, Recent Developments (wie Anm. 60), S. 451 f. und 465 f.; Hardtwig, Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 70), S. 51; Wolfgang Hardtwig, Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 19–32, hier S. 20; Claus Leggewie, Mitleid mit den Doktorvätern oder: Wissenschaftsgeschichte in Biographien, in: Merkur 53.1999, S. 433–444, hier S. 443; Otto Ulbricht, Divergierende Pfade der Mikrogeschichte. Aspekte der Rezeptionsgeschichte, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 22–36, hier S. 23; Sonja Levsen, Einführung: Die 1970er Jahre in Westeuropa – un dialogue manqué, in: GG 42.2016, S. 215–242, hier S. 234 ff. Eine prägnante Zusammenfassung dessen, was als Historische Sozialwissenschaft verstanden werden kann bei Jürgen Kocka, Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Hans Süsmuth (Hrsg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte. Göttingen 1984, S. 73–83, hier S. 73 f.

490 Vgl. Joachim Eibach, Sozialgeschichte, in: Joachim Eibach und Günther Lottes (Hrsg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch. Göttingen 2. Aufl. 2006, S. 9–22, hier S. 16; Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert (wie Anm. 49), S. 68 ff. Siehe dazu auch S. 27 in der Einleitung dieser Arbeit.

in Hinblick darauf ein, die reine Politik- und Ereignisgeschichte überwunden zu haben. Aber sie habe dabei die Dichotomie von Person und Struktur begründet, die es jetzt, im nächsten Schritt, zu überwinden gelte. Die Schärfe der Kritik von Vertretern* der Historischen Sozialwissenschaft z. B. an Alltagsgeschichte oder Frauengeschichte ist für Zang Ausdruck ihrer Unfähigkeit, die Distanz zwischen gesellschaftlichem Orientierungsbedürfnis und theoriegeleiteten und publikumsfernen Erkenntnissen aufzulösen. Die Praxis in Konstanz stellt er als den Beginn eines Gegenmodells dar. Eine solche Geschichtsarbeit müsse auch Eingang in den Geschichtsunterricht finden und könne die nationalstaatliche Perspektive ablösen, die sich vom Einzelnen und seinen Identifikationsbedürfnissen entfernt hat.⁴⁹¹

Das titelgebende „Einzelne“ in Zangs Buch ist dabei doppeldeutig zu verstehen. Zum einen ist es der Untersuchungsgegenstand, bei dem die Mikroperspektive wiederum dazu dient, die Makroperspektive, also Strukturen und übergeordnete Prozesse, zu verstehen. Damit stellt Zang auch klar, dass eine reine „Geschichte von unten“ Gefahr laufen kann, diese Ergänzung zur Makroperspektive zu vernachlässigen. Die akademische Kritik daran sei berechtigt, außerdem fänden Diskussionsprozesse um diesen Begriff stärker im außerakademischen Bereich statt und seien häufig diffus.⁴⁹² Die zweite Bedeutung des „Einzelnen“ ist aber auch das Publikum, der einzelne Mensch, dessen Wissen um historische Prozesse, die einen unmittelbaren Bezug zum eigenen Lebensraum haben, sein Selbstbewusstsein stärken.⁴⁹³

Auch wenn die Regionalgeschichte in Zangs Buch eine wichtige Rolle einnimmt, so ist das Anliegen des Buches nicht eine theoretische Fundierung regionalgeschichtlicher Herangehensweisen. Eher trägt es zur Diskussion bei, inwieweit die Makroperspektive in der Geschichte mit der Mikrogeschichte zu vereinen ist bzw. wo ihr erkenntnistheoretischer Zusammenhang sein kann. Die Geschichte im einzelnen – z. B. in Familiengeschichten und Biographien – müsse zurückgeführt werden zur Dynamik der sie umgebenden Geschichte; die Frontstellung zwischen Ereignis- und Personengeschichte zu Struktur- und Gesellschaftsgeschichte werde auf diese Weise aufgelöst. Hierfür nennt Zang auch die Bayern-Studie des Instituts für Zeitgeschichte unter der Leitung von Martin Broszat als Beispiel.⁴⁹⁴

Zang unterscheidet nicht klar zwischen Regionalgeschichte und individueller Lebensgeschichte nach einem geschichtsdidaktischen Konzept von Klaus Bergmann, auf das er sich für letzteres bezieht. Beide hält er für ein wirkungsvolles Mittel gegen eine eindimensionale Nationalgeschichte, die den nationalen Verband oder vielmehr das nationale Konstrukt zum verbinden-

491 Vgl. Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S.18 f.

492 Vgl. ebd., S. 75. Zang nimmt Bezug auf die Argumente von Lütke in *Alf Lütke*, Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit – Entpolitisierung der Sozialgeschichte?, in: Robert M. Berdahl u. a. (Hrsg.), *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt/Main 1982, S. 321–353, Kockas scharfe Kritik in *Jürgen Kocka*, *Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte*, in: *Merkur* 36.1982, S. 955–965, und die Entgegnung Broszats in *Broszat*, Plädoyer für die Alltagsgeschichte (wie Anm. 418) sowie Niethammer in *Niethammer*, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte (wie Anm. 7).

493 Vgl. Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 96 und 112.

494 Vgl. ebd., S. 57 und 62 f., zur Bayernstudie siehe oben S. 122 dieser Arbeit.

den Element geschichtlicher Phänomene erhebe.⁴⁹⁵ Aufbauend auf diesem Gedanken entwickelt Zang einen Ansatz, der allerdings weniger erkenntnistheoretisch, sondern vor allem geschichtsdidaktisch begründet wird: Für die „Identitätsbildung“ könne die Regionalgeschichte emanzipatorisch wirken, während die Nationalgeschichte ideologisch wirke. Das mache die Regionalgeschichte auch für den Geschichtsunterricht so wertvoll. Er führt Beispiele aus den Geschichtsinitiativen bzw. auch seiner eigenen Praxis im Arbeitskreis an, um diese Herangehensweise zu illustrieren und zu verdeutlichen, dass die Regionalgeschichte mit Bezügen zur unmittelbaren Umgebung der Person auch motivierender und weniger langweilig sein könne als die Nationalgeschichte.⁴⁹⁶ Überall werde vorausgesetzt, dass Nationalgeschichte die Antwort auf die Orientierungslosigkeit biete, aber das täte eigentlich die Regionalgeschichte, so Zang. Denn aus dem Einzelnen könne auf die großen Prozesse rückgeschlossen und könnten diese verstanden werden.⁴⁹⁷

Durchgehend findet bei Zangs Ansatz wie auch bei programmatischen Texten vieler anderer Geschichtsinitiativen eine Vermischung von Methoden oder Argumenten für Geschichtserkenntnis und Methoden der Geschichtsvermittlung statt. Das bedeutet, die Bedeutung von Geschichtserkenntnis für die Gesellschaft bzw. den Einzelnen in der Gesellschaft ist stets mitgedacht bei der Argumentation für die Perspektive auf einen historischen Gegenstand. Argumente, die er aus einer didaktischen Fragestellung heraus entwickelt, überträgt Zang auf den Streit, der sich um die erkenntnistheoretischen Grundlagen und Methoden der Forschung, z. B. in Hinblick auf die Regionalgeschichte, entwickelt hat.⁴⁹⁸ Für Zang ist das eine Art, auf die Bedürfnisse des Publikums zu reagieren: Die Motivation, Geschichte in der unmittelbaren eigenen Erfahrung nachzuzeichnen, als eine Reaktion auf Orientierungsbedürfnisse und gesellschaftliche Fragen.⁴⁹⁹

Von anderen Beteiligten, die sich mit den Ansätzen der Geschichtsinitiativen beschäftigen und diese programmatisch ausformulieren, wird der Ansatz, dass Erkenntnisgewinn gleichzeitig Teil des Vermittlungsprozesses ist, als Stärke der Geschichtsinitiativen wahrgenommen, der zur Enthierarchisierung von Bildungsprozessen beitrage und handlungsorientierte und identitätsstiftende Lernprozesse fördere.⁵⁰⁰ Geschichtsschreibung werde in der gemeinsamen kommunikativen Erarbeitung zu einem gemeinsamen Aneignungsprozess.⁵⁰¹ Der „[...] Forschungsprozeß der (Laien-)Historiker ist als kollektiver Lernprozeß konzipiert [...]“, so Gerhard Paul und Bernhard Scho-

495 Vgl. ebd., S. 69 ff.

496 Vgl. ebd., S. 70, vor allem in der Anm. 120 mit Bezug auf *Klaus Bergmann*, Identitätsfindung im Geschichtsunterricht?, in: Michael Bosch (Hrsg.), *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte*. Düsseldorf 1977, S. 87–95.

497 Vgl. Zang, Die unaufhaltsame Annäherung (wie Anm. 86), S. 23 und 38.

498 Vgl. ebd., S. 26.

499 Vgl. ebd., S. 44 und 69.

500 Vgl. *Dieter Emig/Alfred G. Frei*, Geschichtswerkstätten und außerschulische Bildung, in: Ursula A. J. Becher/Klaus Bergmann (Hrsg.), *Geschichte – Nutzen oder Nachteil für das Leben?* Düsseldorf 1986, S. 153–155, hier S. 154 f.

501 Vgl. *Adelheid von Saldern*, Workshop – Historiographie auf der „Roten Insel“, in: *Geschichtswerkstatt* 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 85–86, hier S. 86.

Big in ihrer Einführung eines Sammelbandes zu Projekten der „neuen Geschichtsbewegung“.⁵⁰² Und „die begonnene Verknüpfung von historischer Forschung, Vermittlung und politischer Arbeit“ kann die aufklärerische Antwort auf das verstärkte Geschichtsinteresse sein, so Alfred G. Frei in demselben Band.⁵⁰³ Dieser Ansatz zeigt sich auch in dem Begriff „Workshop“, wie er vom britischen History Workshop formuliert wurde und sich im Werkstattbegriff wiederfindet.⁵⁰⁴

502 Vgl. *Paul/Schoßig*, *Geschichte und Heimat* (wie Anm. 76), S. 28.

503 Vgl. *Frei*, *Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten* (wie Anm. 211), S. 275.

504 „We want the journal to be workshop in character as well as name, to present the workings of historical enquiry, not just the results, and to encourage readers in practical criticism, warning them against the automatic acceptance of scholarly findings or text book readings.“ Zitat aus dem Impressum der Zeitschrift „History Workshop“ zit. nach *JO. A.J.*, Editorial 2.1981 (wie Anm. 423), S. 2.

2.2.2 Der Blick in die „Provinz“ und die regionalgeschichtliche Perspektive

Wenn man den Begriff Provinz und seine Bewertung in den 1970er und beginnenden 1980er Jahren unter die Lupe nimmt, führt eine Linie zu Protesten und Initiativen im ländlichen Raum seit Mitte der 1970er Jahre, die auf Unterstützung sowohl aus der städtischen wie aus der ländlichen Bevölkerung beruhten. Sie gaben Anlass, auf den – auch abwertend benutzten – Begriff Provinz einen anderen Blick zu werfen. Wenn Provinz einerseits herablassend für das ländliche Hinterland einer städtischen Ansiedlung verwendet wird, so führen andere seine Bedeutung auf die administrative Zuordnung eines Hinterlandes zu einer zentralen Verwaltung zurück (lat. *provincia*, *vincere* = siegen) mit Bezug zu den vom Römischen Reich besiegten Gebieten. Und als solchem wurde ihm von einigen derjenigen, die ihn als programmatischen Begriff wiederentdeckten, eine Bedeutung zugeschrieben, die ihn mit kolonialen Ideen in Zusammenhang bringt und die Wiederentdeckung der Provinz entsprechend mit einer Dekolonisation bzw. Befreiung.⁵⁰⁵ In dieser Bedeutung wurden kritische Potentiale mit „Provinz“ verknüpft, die den theoretischen Leitbildern der Studentenbewegung mit ihrem Blick auch auf klassische Texte der Arbeiterbewegung und städtische Zentren eher widersprachen. Diese Umdeutung steht in enger Verbindung mit der Anti-Kolonialismus- und Internationalismuskritik der 1970er Jahre.⁵⁰⁶

Die globalen Probleme, die für die alternative Bewegung zu den bestimmenden politischen Themen gehörten – wie Atomkraft, Friedenssicherung, Ökologie – wurden mit einem ländlichen oder auf die „Provinz“ bezogenen Gegenmodell bedacht. Die Bedrohungen z. B. durch den geplanten Bau von Wiederaufbereitungsanlagen (Wackersdorf) bzw. Atommüll-Endlagern (Gorleben) oder Kernkraftwerken (Wyhl, Brokdorf) wurden als Einbruch eines übermächtigen Gegners in die ländliche Idylle thematisiert. Insofern hat Gert Zang einen wesentlichen Aspekt benannt, wenn er beschreibt, dass für die Projektbeteiligten des Konstanzer Universitätsprojekts der Begriff der Provinz für ein Umdenken stand. Im größeren Kontext der Protestbewegung

505 Vgl. *Albert Herrenknecht*, *Provinz-Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland*. Frankfurt/Main 1977, S. 10 ff. Albert Herrenknecht war eine zentrale Figur in der Jugendzentrumsbewegung, aus der sich eine regelrechte, von den Protagonisten so beschriebene, Provinzbewegung entwickelte, vgl. *David Templin*, *Auf der Suche nach einer anderen Provinz. Alternative „Provinzarbeit“ zwischen linker Bewegungspolitik und neuem Heimatgefühl (1977–1983)*, in: Julia Paulus (Hrsg.), *„Bewegte Dörfer“: Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970–1990*. Paderborn 2018, S. 21–41, hier S. 32 sowie *Kempe*, *Entwicklung und Vernetzung* (wie Anm. 429), S. 222.

506 Vgl. *Bertolt Gießmann*, *Die Wiederentdeckung der Provinz. Die ‚Provinzbewegung‘ der 1970er Jahre und ihre Perzeption von Stadt und Land*, in: Julia Paulus (Hrsg.), *„Bewegte Dörfer“: Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970–1990*. (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 83.) Paderborn 2018, S. 43–56, hier S. 44 f. Einen Überblick über Herleitung vom Begriff Provinz in der Literatur zeitgenössisch auch bei *Hermann Glaser*, *Der Gartenzwerg in der Boutique. Mythen der Regression – Provinzialismus heute*. Frankfurt/Main 1973, S. 9–17, vielseitige Möglichkeiten, sich dem Begriff zu nähern finden sich zeitgenössisch auch im Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz), zu dem auch Mitarbeiter des Konstanzer Universitätsprojekts beitrugen, vgl. *Dieter Bellmann* u. a., *„Provinz“ als politisches Problem*, in: Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz), S. 81–127.

jenseits der Metropolen erfuh der Begriff „Provinz“ eine Umdeutung.⁵⁰⁷ Und gleichzeitig hatte er für andere – im Fall des Konstanzer Universitätsprojekts und ihres Provinzialisierungsbuches z. B. die Amtsinhaber und politisch Verantwortlichen in Konstanz selbst – eine stark abwertende Konnotation.⁵⁰⁸

In den 1970er und 1980er Jahren entstanden viele Protestaktivitäten, die aus einem konkreten lokalen Anlass heraus Anwohner* mit unterschiedlicher politischer Orientierung unter einer gemeinsamen Zielsetzung verbanden und sie schließlich auch mit Personen aus einem anderen räumlichen und politischen Umfeld zusammenbrachten, was zu neuen Protestbündnissen mit überregionalen politischen Zielsetzungen führte. Auch aktuelle Dokumentationen zu einzelnen dieser Protestaktivitäten illustrieren diese bemerkenswerte Zusammenarbeit. Aber sie zeigen auch die Konflikte zwischen den u. a. in der Landwirtschaft tätigen Anwohnern* mit ihrem ganz konkreten Protest und den aus den Universitätsstädten angereisten Protestierenden mit ihren z. T. abstrakteren politischen Zielsetzungen, z. B. beim Protest gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Gorleben von 1977 bis 1984 oder gegen ein Kernkraftwerk in Wyhl seit 1975.⁵⁰⁹

Das Beispiel Wyhl zeigt auch den Zusammenhang mit der lokalen historischen Traditionsstiftung, die aus dieser Form der Protestbewegung heraus – auch anderswo – entwickelt wurde. Der Blick in die Geschichte gehörte zum Widerstand in Wyhl wie auch für andere Beispiele der Anti-AKW-Bewegung dazu. Die Rolle, die dabei Traditionen und historische Vorbilder spielten, liefert wichtige Anhaltspunkte für das Geschichtsinteresse der „neuen Geschichtsbewegung“. Dabei spielt auch die Frage nach Beispielen für Geschichtsinitiativen, die in engem Zusammenhang mit Protestbewegungen der 1980er Jahre entstanden sind, eine Rolle. Dieses Phänomen führt zwar etwas vom Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz weg, vermag aber den Kontext, in dem sich Diskussionen und Aktivitäten des Arbeitskreises entfalten, mit weiteren Beispielen auffüllen und erläutern. Auch zeitgenössische Diskussionen über Heimat und Heimatbezug als Gegenmodell wie auch als Ergänzung eines nationalen Geschichtsbildes spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle und bedürfen näherer Betrachtung.

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Kapitel betrachtet werden soll, ist die geschichtswissenschaftliche Methodendiskussion um Sozialgeschichte und Alltagsgeschichte vor allem in den 1980er Jahren. Die regionalgeschichtliche Perspektive, wie sie in dieser Zeit diskutiert wurde, stand im engen Zusammenhang mit alltags- und mikrogeschichtlichen Perspektiven, die in den Geschichtswissenschaften diskutiert wurden. Der Konstanzer Arbeitskreis wendet sich – wie auch andere Geschichtsinitiativen – bewusst einer „neuen“ Regionalgeschichte zu und nimmt dabei Bezug auf die akademischen

507 Vgl. *Albert Herrenknecht/Jürgen Wohlfahrt*, Vom Kampf gegen die Provinz zum Kampf mit der Provinz, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 4.1991 (Thema: Power in der Provinz – Ländlicher Raum und neue soziale Bewegungen), S. 21–31, hier S. 23 f.

508 Vgl. *Zang*, Erfahrungen beim Abstieg (wie Anm. 442), S. 91 ff., siehe auch auf S. 133 dieser Arbeit.

509 Zu Gorleben z. B. *„Gorleben – Der Aufstand der Bauern*, Film von Carola Meyer und Melanie Thun, 45 Min., 2007 produziert vom NDR, zu Wyhl z. B. *„Wyhl? ‚Nai hämmer gsait!‘*, Film von Goggo Gensch, 45 Min., 2013 produziert von SWR Fernsehen.

Diskussionen. Auch in diesem Kontext lässt sich Zangs Buch „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ lesen. Für die Einordnung des geschichtswissenschaftlichen Methodenstreits schließt ein Exkurs zu Generationswechseln und ihrem Einfluss auf akademische und nicht-akademische Karrieren dieses Kapitel ab.

2.2.2.1 Das Beispiel Wyhl – regionale Protestbündnisse gegen globale Bedrohungen

Der Widerstand gegen den Bau des Kernkraftwerks in Wyhl in den 1970er Jahren gilt als Beginn der Anti-AKW-Bewegung in der Bundesrepublik und als prägend für die Aktionsformen der „neuen sozialen Bewegungen“.⁵¹⁰ Viele der daran Beteiligten machten hier und in ähnlichen Zusammenhängen eine wichtige Erfahrung, die einige von ihnen auch programmatisch in den Geschichtsinitiativen weitergeführt wissen wollten.⁵¹¹ Der von der Bevölkerung in Wyhl und dem benachbarten Marckolsheim im französischen Elsaß unternommene Widerstand gegen den Bau von Kernkraftwerk und Bleichmiewerk wurde von Studenten* und politischen Aktivisten* aus studentischen K-Gruppen – z. T. auch konfrontiert mit erheblicher Skepsis der ortsansässigen Bevölkerung – vor Ort unterstützt. Nachdem die elsässische Bevölkerung mit Unterstützung der benachbarten Orte erfolgreich den Bauplatz in Marckolsheim besetzt hatte, wurde im Februar 1975 auch der Bauplatz in Wyhl besetzt, weil Petitionen und politische Gespräche wirkungslos geblieben waren.⁵¹²

Die Räumung in Wyhl, bei der die Polizei Schlagstöcke und Wasserwerfer einsetzte, war für viele der Beteiligten eine verstörende Erfahrung. Männliche und weibliche Winzer*, Rentner*, Bauern* mit ihren Kindern erlebten z. T. fassungslos, wie der Staat gegen sie vorging – konkret z. B. in der Person eines Nachbarn*, der bei der Polizei arbeitete, was wiederum auch viele der beteiligten Polizisten* nicht unbeeindruckt ließ.⁵¹³ Nach der Besetzung in Marckolsheim und der Räumung in Wyhl wurde einige Zeit später der Wyhler Bauplatz erneut für insgesamt neun Monate besetzt.⁵¹⁴

510 Vgl. u. a. *Ulrich Eith*, Von Wyhl bis Karlsruhe. Bürgerproteste, Neue Soziale Bewegungen und die Gründung der Grünen, in: *Philipp Gassert/Reinhold Weber* (Hrsg.), *Filbinger, Wyhl und die RAF. Die Siebzigerjahre in Baden-Württemberg*. Stuttgart 2015, S. 113–136, hier S. 119 f., *Nathalie Pohl*, Atomprotest am Oberrhein. Die Auseinandersetzung um den Bau von Atomkraftwerken in Baden und im Elsaß (1970–1985). (Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, Bd. 15.) Stuttgart 2019, S. 118 ff.

511 Vgl. *Weigand*, Geschichtswerkstätten in der BRD (wie Anm. 383), S. 44, *Alfred G. Frei*, Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Geschichtswerkstätten, Tendenzwende und demokratische Alternativen, in: *Geschichtswerkstatt* 3.1984 (zugleich: *Moderne Zeiten*, 4.1984, Sondernummer), S. 3–6, hier S. 5, und *Frei*, Die Geschichtswerkstätten in der Krise (wie Anm. 383), S. 318.

512 *Jens Ivo Engels*, Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl, in: *Kerstin Kretschmer* (Hrsg.), *Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation. Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung*. Freiberg 2003, S. 103–130, hier S. 114, zur auch transnationalen Bedeutung der Proteste in Wyhl als Erinnerungsort, vgl. *Bernd-A. Rusinek*, Wyhl, in: *Etienne François/Hagen Schulze* (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 2. München 2001, S. 652–666, hier S. 653 und 660.

513 Vgl. *Engels*, Geschichte und Heimat (wie Anm. 512), S. 115.

514 Vgl. *Pohl*, Atomprotest am Oberrhein (wie Anm. 510), S. 114–125.

Die Beteiligten, die mit unterschiedlicher Motivation auf diese Weise gemeinsam eine Protestform entwickelten und auslebten, verbrachten längere Zeit miteinander und machten gemeinsame Erfahrungen, die für viele lokale Aktivitäten im Kontext „neuer sozialer Bewegungen“ und überregionaler Protestbewegungen bedeutsam waren. Die Studenten* aus den Städten erlebten, welche Gegensätze es zwischen dem konkreten Protest gegen eine Entwicklung in der unmittelbaren Umgebung auf der einen und den abstrakten Theoriediskussionen im studentischen Kontext auf der anderen Seite gab. Die beteiligten Bauern* und Winzer* wehrten sich gegen eine konkrete Gefahr für ihre Erwerbsarbeit, sie befürchteten die Auswirkungen, die der Betrieb eines Kernkraftwerks auf Umwelt und Klima – und damit den Weinbau – haben könnte. Für den Weinbau waren kurz zuvor mit Landesmitteln die Arbeitsbedingungen verbessert worden, indem Terrassen für die bessere Zugänglichkeit durch landwirtschaftlichen Fahrzeugen angelegt worden waren. Die Zerstörung von Landschaften für Ziele des Ausbaus und der Konzentration von Industrie stand der regionalen Nutzung von Landschaften für den Weinbau entgegen.

Systematisch untersucht hat Susanne Schregel einen ähnlichen Zusammenhang für die Friedensbewegung dieser Zeit. Sie weist nach, dass Themen, die auf einer globalen Ebene als Bedrohung empfunden wurden, von Aktivist*innen in den politischen Nahraum übersetzt wurden, um sie dort bewusst zu machen und konkreter bekämpfen zu können. Sie zeichnet nach, wie „im Kontext der modernitätsskeptischen und zivilisationskritischen Wende der frühen siebziger Jahre“ Regionalismen und die Kategorie „Heimat“ auf diese Weise eine Neubewertung erfahren haben.⁵¹⁵ Der Anspruch der Dezentralität und Unmittelbarkeit prägte bei vielen politischen Themen der alternativen Bewegung die Formen des „alternativen“ Handelns, der Lebensführung und auch ihre politische Organisation.⁵¹⁶ Wie daraus dennoch ein überregionales und zielführendes politisches Handlungsmuster entwickelt wurde und welcher Politikbegriff sich daraus entwickelt hat, ist Gegenstand von Schregels „nähräumlichen“ Untersuchungen anhand verschiedener Fallbeispiele.⁵¹⁷ Sie ordnet die Ergebnisse ihrer Untersuchung in die Entwicklung eines veränderten Machtbegriffs und eines gewandelten Politikverständnisses ein.⁵¹⁸

Die Widerstandsformen der regionalen Bevölkerung wurden auch ein Lehrstück dafür, was man von der regionalen Bevölkerung erfahren und für den Protest gegen industrielle Entwicklung, Umweltzerstörung und Atomenergie nutzen konnte, wenn man bereit war, sich auf deren Betrachtungsweise einzulassen und von den eigenen bisher erprobten Protestformen und Argumenten auch abzurücken.⁵¹⁹ Zu den regionalen Formen des Protests gehörte z. B. im Fall von Wyhl der lokale Dialekt, der die Protestierenden jenseits und

515 Vgl. Schregel, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür (wie Anm. 14), S. 11.

516 Vgl. ebd., S. 9 f., 13 und 23. Dazu auch Reichardt, Authentizität und Gemeinschaftsbindung (wie Anm. 162), S. 121 ff.

517 Vgl. Schregel, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür (wie Anm. 14), S. 15.

518 Eine theoretische Entsprechung findet sie u. a. in den Schriften von Michel Foucault, der Macht als soziales Beziehungsgefüge untersucht hat. Vgl. ebd., u. a. S. 20–25.

519 Vgl. Bellmann u. a., „Provinz“ (wie Anm. 506), S. 105 und Walter Mossmann, „Die Bevölkerung ist hellwach!“ Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen

diesseits der deutsch-französischen Grenze einte. Die Flugblätter der regionalen Bevölkerung wurden mit großer Sorgfalt vom örtlichen Drucker* erstellt, Geringschätzung ernteten dagegen die flüchtig erstellten, aber mit umfangreichem theoretischen Ballast versehenen Flugblätter der studentischen Aktivisten*, wie einer der Beteiligten schreibt.⁵²⁰

Auch der Trend zu Landkommunen im Kontext der alternativen Bewegung, die Aufwertung der Bedeutung ländlicher Orte und Widerstandszentren in der Bundesrepublik im Kontext der Anti-Atomkraftbewegung und bereits seit Mitte 1970er die Auseinandersetzungen um Jugendzentren rücken die „Provinz“ in den Fokus der Personen im Umfeld „neuer sozialer Bewegungen“.⁵²¹ Detlef Siegfried weist darauf hin, dass in der alternativen Bewegung die Sehnsucht nach dem „Authentischen und Originalen“ und dem einfachen Leben sowohl bei der Hinwendung zum Land wie auch bei der politischen Hinwendung zur „Dritten Welt“ eine wichtige Motivation war.⁵²²

Der Musiker Walter Mossmann, der in Wyhl eine wichtige Rolle spielte als Interpret von – auch historisch inspirierten – Widerstandsliedern, schreibt, dass der Begriff Provinz in Wyhl vermieden wurde, weil er die Arroganz der Großstadt gegenüber dem Land zum Ausdruck bringe.⁵²³ Bei dem programmatischen Gebrauch von „Provinz“ handelt es sich damit auch um eine gezielte Umwertung und einen offensiven Umgang mit den negativen Assoziationen, die der Begriff auszulösen vermochte.

Das Voneinander-Lernen, das Mossmann sehr detailliert wiedergibt, stand im Gegensatz zu den Erfahrungen der Studentenbewegung, so wurde es positiv konstatiert.⁵²⁴ Innerhalb der Studentenbewegung war der theoretische Anspruch teilweise aus der Arbeiterbewegung und der Befreiung von Arbeiter*innen abgeleitet worden. In der Praxis aber gab es bei den akademisch sozialisierten häufig eine gewisse Distanz zu dieser Bevölkerungsgruppe, die theoretische Auseinandersetzung war häufig wenig praktisch orientiert. Hieran schließt auch die Beobachtung von Gert Zang in Bezug auf das Universitätsprojekt als Vorläufer des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz an, dass es nämlich eine neue Erfahrung war, sich aus der Universität zu bewegen und seinem Forschungsobjekt unmittelbar zuzuhören.⁵²⁵ Während im Konstanzer Universitätsprojekt also die Provinz bzw. die Menschen in der ländlichen Umgebung von Konstanz bzw. im Bodenseeraum noch Forschungsobjekt waren, so sollte die Ausweitung im Arbeitskreis Regionalgeschichte diesen Ansatz erweitern: Der Kreis, aus dem sich auch die Forschenden selbst rekrutieren, sollte über den akademischen Zirkel der Studierenden

ein Atomkraftwerk in Wyhl und ein Bleichemiewerk in Marckolsheim, in: Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz). S. 129–153, hier S. 130–134 und 143.

520 Vgl. ebd., S. 143 ff.

521 Vgl. Detlef Siegfried, Urbane Revolten, befreite Zonen. Über die Wiederbelebung der Stadt und die Neuneignung der Provinz durch die „Gegenkultur“ der 1970er Jahre, in: Adelheid von Saldern (Hrsg.), Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte Band 17. Stuttgart 2006, S. 351–365, hier S. 354 ff. und Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft (wie Anm. 15), S. 461.

522 Vgl. Siegfried, Urbane Revolten, befreite Zonen (wie Anm. 521), S. 355.

523 Vgl. Mossmann, „Die Bevölkerung ist hellwach!“ (Wie Anm. 519), S. 129.

524 Vgl. ebd., S. 134 ff.

525 Vgl. u. a. Zang, Gedanken tausendmal gedacht (wie Anm. 439), S. 70.

und hauptberuflichen Wissenschaftler* hinausgehen und die Menschen in der Umgebung einbeziehen. Vom Forschungsobjekt sollten die Menschen in der Region auch zu Mitforschenden werden. Aber auch im Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz ergaben sich Widersprüche und Konflikte bei der praktischen Einlösung dieses Anspruchs, wie sie auch bei der Berliner Geschichtswerkstatt zutage traten und auf die noch zurückzukommen sein wird.⁵²⁶

2.2.2.2 Historische Spurensuche als Suche nach den Traditionen des Widerstands

Die Besetzung des Baugrundstücks in Wyhl hatte über einen längeren Zeitraum Einfluss auch auf die Freizeitgestaltung der Beteiligten und wirkte auf die gemeinsamen Aktivitäten von Menschen, die zuvor ihre Freizeit nicht unbedingt miteinander verbracht hatten. Ein Teil dieser Aktivitäten bestand in der Suche nach historischen Vorbildern für ihren Widerstand und Quellen dazu mit regionalem Bezug – die Suche nach einer Tradition, auf die man sich besinnen konnte. Es wurden gemeinsam Protestlieder aus den Bauernkriegen gesungen, Liederbücher erstellt, Begriffe geprägt oder wiederaufgegriffen und so von den Beteiligten regionale Traditionen wiederbelebt, ausgetauscht und verschriftlicht.⁵²⁷

Die Initiative, auf dem Gelände des Bauplatzes eine Bildungsstätte zu begründen, die Volkshochschule Wyhler Wald, griff auf Vorbilder zurück, die auch einige der Geschichtsinitiativen benannten.⁵²⁸ Im Freundschaftshaus, einer zeltförmigen Holzhütte auf dem besetzten Bauplatz, wurde ein Veranstaltungsprogramm organisiert, damit auch abends Leute zur Unterstützung für die Besetzer* kamen. Hier wurden dann z. B. Experten* für alternative Energien eingeladen, Diashows über alternative Lebensweisen gezeigt oder gemeinsam Protestlieder gesungen. Die konkrete Umsetzung des Protests in Wyhl ist ein Beispiel dafür, wie ein globales Thema im regionalen Kontext eine Wirkung erzielte, die bei den daran Beteiligten gemeinsame Lernprozesse bewirkte und dabei an den Gedanken der „Volksbildung“ anknüpfte, um eine aufgeklärte und widerständige politische Haltung zu fördern.

Der Tagungsband „Vom Hotzenwald nach Wyhl“ ist ein weiteres Beispiel dafür, wie sich Universitätshistoriker*, Studierende und ein Journalist* mit der Suche nach „demokratischen Traditionen“ der Wyhler Protestbewegung befassen und dabei die regionale Geschichte der Bauernkriege heranzogen, entsprechendes Liedgut aufgegriffen und die didaktischen Möglichkeiten der Traditionssuche darstellten. Der Herausgeber* des Buches, der Historiker*

526 Zu diesen Konflikten und Diskussionsprozessen im Arbeitskreis Regionalgeschichte siehe ab S. 187 dieser Arbeit.

527 Vgl. u. a. *Ulrich Beller*, Bürgerprotest am Beispiel Wyhl und die Volkshochschule Wyhler Wald, in: Heiko Haumann (Hrsg.), *Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden*. Köln 1977, S. 269–290. Zum Alltag auf dem besetzten Baugrundstück vgl. *Pohl*, Atomprotest am Oberrhein (wie Anm. 510), S. 114–118 und 325–330.

528 Zum Beispiel den italienischen Theoretiker Antonio Gramsci (1891–1937) bei Alfred G. Frei, vgl. *Frei*, Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten (wie Anm. 211), S. 268 und *Arbeitsgruppe des Projekts „Regionale Sozialgeschichte“*, *Neue Regionalgeschichte: Linke Heimat-tümelei oder kritische Gesellschaftsanalyse? – Tendenzen einer neuen Regionalgeschichte*, in: *Das Argument* 126.1981. S. 239–252, hier S. 250.

Heiko Haumann, gehörte zu den Gründern einer Geschichtsinitiative in Freiburg, dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg.⁵²⁹

Die Hinwendung zur Geschichte in diesem Kontext war ein Versuch, u. a. die Ökologiebewegung aus früheren Protesten heraus zu begründen und ihr eine Tradition zu geben – so stellten es Mitglieder des Konstanzer Universitätsprojekts „Regionale Sozialgeschichte“ in einem programmatischen Text dar und bezeichneten dies als „Archäologie demokratischer Traditionen“.⁵³⁰ Der Tagungsband „Vom Hotzenwald nach Wyhl“ wird von ihnen als Beispiel für ein solches Vorgehen angeführt. Im Gegensatz zu diesem Band sind ähnliche Publikationen häufig reine Quellensammlungen ohne quellenkritische oder erläuternde Einordnung. Der Historiker* Detlev Peukert, so der Text des Universitätsprojekts weiter, bezeichnet dies als „Beispiele ‚sozialistischer Heimatgeschichte‘“, sie seien nicht wissenschaftlich gedacht, sondern dienten dazu, der Traditionslosigkeit zu begegnen. Der Band zu Wyhl war aus einer Tagung im Mai 1977 entstanden, die, so der Titel, zum Ziel hatte, dem „gemeinen Mann“ „Gewalt zu geben“.⁵³¹ Es ging um Themen, die bislang wenig öffentliches Bewusstsein gefunden hatten, die eine Art alternativer Politikgeschichte darstellen sollten.⁵³²

Rückblickend weist Jens Ivo Engels bei seinen Untersuchungen zur Protestbewegung in Wyhl darauf hin, dass die Motive der Kaiserstuhlbewohner* eher rückwärtsgewandt und bewahrend motiviert gewesen seien, was zu den Motivationen, die man mit den „neuen sozialen Bewegungen“ verbindet, eher in Widerspruch stehe und insofern nicht mit der „bewegungsoffiziellen Interpretation“ übereinstimme. Heimatschutz und Bewahrung sowie die Verteidigung der „Idylle“ gegen die Kraftwerksbetreiber würden eigentlich für Stillstand und Rückkehr stehen und seien, so Engels, insofern eine Antithese der „postmateriellen“ Werte der „neuen sozialen Bewegungen“.⁵³³ Diese Gemengelage stellt allerdings bei genauer Betrachtung des Geschichtsbildes, wie es in der Protestbewegung entwickelt wurde und wie es sich auch in dem Protestpotenzial der Geschichtsinitiativen zeigt, einen so großen Widerspruch gar nicht dar. Eine zukunftsorientierte Gesellschaftsveränderung, so die Programmatik in der Geschichtsbewegung, wurde aus einem besseren Verständnis der eigenen Geschichte und einer Rückbesinnung auf verschiedene Traditionen, z. B. solche anderer Protestbewegungen, entwickelt.

529 Vgl. Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg mit der Mitteilung zu Gründung und Eintrag ins Vereinsregister vom April 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. „schon seit längerer Zeit besteht auch in Freiburg ein lockerer Zusammenschluß von Studenten, Lehrern und Dozenten, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Geschichte unserer ‚Region‘ näher zu beleuchten. Anfang dieses Jahres nun erfolgte die Eintragung des ‚Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg e. V.‘ ins Vereinsregister des Amtsgerichts und die Anerkennung als gemeinnützige Organisation durch das Finanzamt.“ Auch der Freiburger Arbeitskreis hatte einen universitären Gründungskontext und nimmt das allgemeine Interesse an Regionalgeschichte zum Anlass für nähere Untersuchungen und Projekte.

530 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, *Neue Regionalgeschichte* (wie Anm. 528), S. 243 f.

531 Vgl. *Heiko Haumann*, Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden*. Köln 1977, S. 7–9, hier S. 7.

532 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, *Neue Regionalgeschichte* (wie Anm. 528), S. 243. Vgl. auch *Sperner*, Die neue Geschichtsbewegung (wie Anm. 76), S. 5.

533 Vgl. *Engels*, *Geschichte und Heimat* (wie Anm. 512), S. 129.

Die Suche nach Traditionen für die eigenen Protestaktivitäten führten die Beteiligten der „neuen sozialen Bewegungen“ selbst aber nicht unbedingt auf die Vorläufer alternativer sozialer Bewegungen zurück, die der Historiker* Ulrich Linse in seiner Historisierung der Ökologiebewegung und der alternativen Bewegungen als wichtige historische Vorläufer sieht. Linse führt die Politik der Grünen sowie die der Friedens- und Ökologiebewegung seit der Adenauer-Zeit zurück auf alternative soziale Bewegungen in der deutschen Geschichte wie die frühe pazifistische Bewegung der Weimarer Zeit, die sich aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs speiste. Stirnband, lange Haare und Barfußlaufen, so erläutert Linse, lassen sich bei Bewegungen der 1920er Jahre wiederfinden, auch wenn die „neuen sozialen Bewegungen“ diesen historischen Rückgriff selbst nicht thematisieren, d.h. sich auf diese Tradition nicht aktiv berufen.⁵³⁴ Die Kritik an der Moderne der lebensreformerischen Bewegungen der Weimarer Zeit und z. T. auch schon früher ist für Linse insofern auch nicht einfach als „konservativ“ zu betrachten. Sie wurde mit alternativen Zukunftsvisionen verknüpft.⁵³⁵ Die Grüne Partei selbst, darauf weist Linse hin, tue sich aber mit einer Auseinandersetzung mit diesen historischen Vorläufern schwer.⁵³⁶

Linse weist auch auf den Zusammenhang dieser Tradition mit den Ideen von Robert Jungk hin, dem Theoretiker der Zukunftswerkstätten, und sieht hier einen greifbaren Zusammenhang zwischen den „neuen sozialen Bewegungen“ und den sozialen Bewegungen der Weimarer Zeit, der Zeit, in der Jungk sozialisiert wurde.⁵³⁷ Für das Konzept Zukunftswerkstätten entwickelte Jungk seit den 1960er Jahren eine spezifische Methode, wie Laien* an der Entwicklung von Ideen zur Überwindung aktueller Probleme beteiligt werden könnten. An dieses methodische Konzept ließ sich anknüpfen und wurde von Geschichtswerkstätten auch konkret angeknüpft.⁵³⁸

534 Vgl. *Ulrich Linse*, *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland*. München 1986, u. a. S. 61. Zur Geschichtslosigkeit der „neuen sozialen Bewegungen“ vgl. auch *Bernd Hüttner/Gottfried Oly/Norbert Schepers*, *Vorwärts und viel vergessen. Bewegungsgeschichte zwischen Mangelökonomie und Desinteresse?*, in: Dies. (Hrsg.), *Vorwärts und viel vergessen. Beiträge zur Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen*. Neu-Ulm 2005, S. 7–12, hier S. 8. Dass die Ökologiebewegung sich selbst nicht historisiert, beschreibt auch Zang, vgl. *Zang*, *Die unaufhaltsame Annäherung* (wie Anm. 86), S. 93.

535 Vgl. *Linse*, *Ökopax und Anarchie* (wie Anm. 534), S. 12, 57 und 80, zu den Parallelen vgl. auch den Sammelband *Detlef Siegfried/David Templin* (Hrsg.), *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*. (Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019, Ulrich Linse reflektiert darin über seine eigenen Begegnungen und Interviews seit Anfang der 1970er Jahre mit Protagonisten* verschiedener Gruppen der 1920er Jahre und deren eigenen Rückblicke, vgl. *Ulrich Linse*, *Die wissenschaftliche Wiederentdeckung des historischen Alternativmilieus. Annotierte persönliche Erinnerungen*, in: *Detlef Siegfried/David Templin* (Hrsg.), *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*. (Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019, S. 125–148.

536 Vgl. *Linse*, *Ökopax und Anarchie* (wie Anm. 534), S. 158.

537 Vgl. ebd., S. 59 f.

538 Vgl. *Eberspächer*, *Zukunftsforscher in Führungszeichen* (wie Anm. 26), S. 25 und 28 f. Eberspächers Dissertation zum Thema ist 2019 erschienen, vgl. *Achim Eberspächer*, *Das Projekt Futurologie. Über Zukunft und Fortschritt in der Bundesrepublik 1952–1982*. Paderborn 2019. Auf die Zukunftswerkstätten und ihren Anspruch, den Gegensatz zwischen Experten* und Laien* aufzulösen, bezieht sich auch Frei, vgl. *Frei*, *Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten* (wie Anm. 211), S. 274. Dieses Konzept ist aktuell sehr populär in den Ansätzen von Partizipati-

2.2.2.3 Die Entstehung von Geschichtsinitiativen aus den Protestbewegungen

Alfred G. Frei, der in mehreren Geschichtsinitiativen aktiv und maßgeblich an der Gründung des bundesweiten Vereins von Geschichtswerkstätten beteiligt war, fasste für die Geschichtsinitiativen zusammen, dass die Suche nach historischen Vorläufern und Traditionslinien in der Anti-AKW-Bewegung, insbesondere auch die Aktivitäten im Wyhler Wald, sowie in Friedensbewegung, Frauen- und Ökologiebewegung wesentlich zum Entstehen von Geschichtsinitiativen beitrug.⁵³⁹ Auch die Friedensbewegung, die in den 1980er Jahren große Teilnehmerzahlen für Protestaktionen mobilisieren konnte, baute auf den Erfahrungen von Gruppen der Ökologie- und Anti-AKW-Bewegung der 1970er Jahre auf.⁵⁴⁰ Dabei zeichnen Studien zum Umfeld der Protestbewegungen nach, wie aus diesen auch eine alternative Kultur und „Milieus“ entstehen konnten, die über die aktiv Protestierenden hinaus eine kulturelle Praxis der Teilhabe und des Zusammenarbeitens entwickeln wollten.⁵⁴¹

Es war nicht mehr die Zukunftsgewissheit der vorangegangenen Jahrzehnte, sondern Zukunftsangst und Zweifel an den Errungenschaften der Moderne, die die Proteste der Friedensbewegung prägten.⁵⁴² Zu dieser Grundstimmung gehörte auch das wachsende Bewusstsein für die Zerstörung der natürlichen Umwelt. Darauf nahmen auch Gerhard Paul und Bernhard Schoßig in ihrem bereits erwähnten Band *Bezug* und entwerfen für die Geschichtsinitiativen ein Bild, das die Suche nach den eigenen Wurzeln und die Spurensuche in direkten Bezug zu dieser Stimmung setzt:

Dort, wo man sich eingegraben hat, treibt man Wurzeln und ist nur mehr schwer umzuschlagen. Das historische Wissen um die Veränderungen der konkret natürlich-räumlichen Umwelt beispielsweise, vermag den Verstand und die Sensibilität zu schärfen gegenüber den ökologischen Bedrohungen der Gegenwart und der Zukunft. [...] Sich dort, wo man lebt, nicht nur in den Alltag, sondern auch in die natürlich-räumliche Umwelt der ‚kleinen Leute‘ einzugraben, Spuren eines anderen Umgangs mit Natur zu sichern, die allmähliche Entstehung eines ausschließlich funktionalistischen Verhältnisses zur Natur im Zuge der Industrialisierung ‚vor Ort‘ zu rekonstruieren, Interessengegensätze sozialer Gruppen bei der Nutzung von Natur sichtbar zu machen, das würde der ökologischen Diskussion eine neue Substanz geben. Wer sich auch in diesem Bereich heimatkundig macht, ein Bewußtsein unseres Verhältnisses

on, „Citizen's Science“ und z. B. dem in Berlin neu gegründeten „Futurium“. Das Futurium beruft sich u. a. auf die Methode von Jungk, vgl. <https://futurium.de/de/blog/die-zukunft-denken> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020).

539 Vgl. *Frei*, *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit* (wie Anm. 511), S. 5. Frei war als Leiter des Kulturamts in Singen 1987 für die Ausrichtung des dortigen 1.200-jährigen Stadtjubiläums verantwortlich und setzte dort viele Ansätze aus den Geschichtswerkstätten um, siehe dazu unten ab S. 193 dieser Arbeit.

540 Vgl. *Wolfrum*, *Die geglättete Demokratie* (wie Anm. 12), S. 385 f., ähnlich auch *Conze*, *Die Suche nach Sicherheit* (wie Anm. 12), S. 542.

541 Vgl. *Cordia Baumann/Nicolas Büchse/Sebastian Gehrig*, *Protest und gesellschaftlicher Wandel in den 1970er Jahren*, in: Dies. (Hrsg.), *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*. Heidelberg 2011, S. 11–32, hier S. 22.

542 Vgl. *Conze*, *Modernitätsskepsis* (wie Anm. 44), S. 238.

2 Fallbeispiele

zur Natur anhand konkret sichtbarer Spuren der Umweltbedrohungen entwickelt, Phantasie für historisch-ökologische Alternativen gewinnt, der hat ein größeres Interesse an seiner unmittelbaren Umwelt und wird geneigt sein, sich einzumischen.⁵⁴³

Die Zerstörung von Natur und Umwelt als aktuelles gesellschaftliches Thema motivierte die Geschichtsarbeit vor Ort. Auch im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten* wurden Mitte der 1980er Jahre Umweltthemen ausgeschrieben. Dabei handelte es sich um ein von akademischen Historikern* wenig betrachtetes Thema, mit dem sich die Schüler* in ihren Beiträgen beschäftigten.⁵⁴⁴

Der Rückbezug auf Heimat wurde von Zeitgenossen* als Reaktion auf die Krise der Modernisierung, auf Umweltzerstörung und die negativen Folgen technischer Entwicklung, aber auch das Scheitern sozialliberaler Reformbemühungen in der Politik interpretiert.⁵⁴⁵ Auch in den Geschichtswissenschaften fand dieser Wunsch nach Konkretion und Kleinräumigkeit als Reaktion auf die übermächtig wirkenden Bedrohungen eine Entsprechung, indem die Erklärungsmodelle der Historischen Sozialwissenschaft in Frage gestellt wurden, die sich eher auf Prozesse und Strukturen beziehen, als die Details kleinräumiger Perspektiven aufzuarbeiten. An ihre Seite wurden zunehmend Ansätze gestellt, die diesen Wunsch nach Alternativen und überschaubaren Untersuchungsräumen repräsentierten.⁵⁴⁶ „Small is beautiful“ lautete ein Diktum in diesem Zusammenhang, das auch abwertend verwendet wurde.⁵⁴⁷ Die Beschäftigung mit der regionalen Geschichte bei den Protestaktivitäten oder auch die Entstehung von Gruppen im Rahmen dieser Proteste ist für Zielsetzungen und Programmatik vieler Geschichtsinitiativen ein zentraler Ausgangspunkt, von denen manche ganz direkt aus Zusammenhängen der oben genannten Protestbewegungen Ende der 1970er und der 1980er Jahre entstanden sind.

Ein Beispiel für die Entstehung einer Geschichtsinitiative aus Aktivitäten, die sich gegen Atomkraft richteten, ist die Galerie Morgenland//Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, die 1979 aus der Initiative des Kunstpädagogen Klaus

543 Vgl. Paul/Schoßig, *Geschichte und Heimat* (wie Anm. 76), S. 21 ff., Zitat auf S. 23 und 26.

544 Vgl. Menhardt-Schwerin, *Umweltgeschichte: Rückblick als Einstieg in die Zukunft* (wie Anm. 273), S. 123. Zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten siehe oben S. 83 dieser Arbeit.

545 Vgl. Heeri/Ulrich, *Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik* (wie Anm. 76), S. 13 ff.; Manfred Bosch, *Nicht zu Kreuze kriechen. Utopie Heimat – das historisch Fällige*, in: *Almanach 14 für Literatur und Theologie: Heimat*, 1980, S. 69–77, S. 75 f., und Frei, *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit* (wie Anm. 511), S. 5.

546 Vgl. Heeri/Ulrich, *Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik* (wie Anm. 76), S. 18 und Volker Ulrich, *Wie alles anfing. Die „neue Geschichtsbewegung“ der achtziger Jahre*, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* (Hamburger Zeitspuren, Bd.2.) Hamburg 2004, S. 21–29, hier S. 23 f. Zu der Auseinandersetzung über diese geschichtswissenschaftliche Erklärungsmodelle siehe S. 159 dieser Arbeit.

547 Zum Beispiel von Wehler, vgl. Wehler, *Neoromantik und Pseudorealismus* (wie Anm. 53), S. 102. Zur Umwertung von Heimat im Sinne von „small is beautiful“ in *Christian Graf von Krockow*, *Heimat*, in: L. 80. *Zeitschrift für Literatur und Politik* 39.1986 (Thema: *Geschichte als Identitätskrücke?*) S. 54–62, hier S. 54.

2.2 Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz

Stülpnagel entstanden war.⁵⁴⁸ Stülpnagel bot zunächst in dem Eimsbütteler Ladenlokal Kunstprojekten und Filmvorführungen Raum, die sich überwiegend mit der Bedrohung durch Atomenergie beschäftigten.⁵⁴⁹ Erst 1983 hat sich die Galerie Morgenland bewusst der Geschichte im Stadtteil zugewandt, u. a. mit der Ausstellung „Kennen Sie Eimsbüttel“ im Oktober 1983 und mit Mitteln der Hamburger Kulturbehörde im Rahmen der Stadtteilkulturaktion 1983.⁵⁵⁰ Diese Förderung hat auch eine Reihe weiterer Hamburger Initiativgruppen zur Beschäftigung mit der Stadtteilgeschichte motiviert.⁵⁵¹ Ergänzt wurde die Förderung 1984 noch durch eine Initiative des Hamburger Bürgermeister Klaus von Dohnanyi zur Unterstützung von Geschichtswerkstätten, die sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigten.⁵⁵²

Die Geschichtsarbeit der Galerie Morgenland entwickelte sich aus der Arbeit im Stadtteil und zwar auch mit direkter Bezugnahme auf die Erfolge der Berliner Geschichtswerkstatt:

Allerdings: Durch die neue Arbeit sind auch einige Neue zu uns gestoßen, die damit die Lücken wieder auffüllten.

Und das ist die neue Arbeit: Wir meinten, etwas dafür tun zu sollen, daß sich die Galerie stärker mit dem umgebenden Stadtteil verzahnt. Da eine Reihe von uns aus persönlichen Gründen an einer Stadteilmforschung in Eimsbüttel interessiert ist, wir andererseits von der erfolgreichen Arbeit der Berliner Geschichtswerkstätten gehört haben, da schließlich die Regional- und Stadteilmforschung im Sinne von ‚Geschichte von unten‘ z.Z. en vogue ist, entschieden wir uns für ein solches Projekt. Wir haben uns flugs nach Finanzierungsmöglichkeiten umgesehen und konnten erreichen, dass dieses Projekt von der Kulturbehörde mit DM 4 000,- bezuschusst wird. (So viel ist das nicht!) Dafür muß bis Anfang nächsten Jahres ein erstes Ergebnis vorliegen. Wir wollen eine Ausstellung, ei-

548 Vgl. Volker Böge, „... Treffpunkt, Meinungsumschlagplatz für kritische, unabhängige Entwürfe“. Zur Vor- und Frühgeschichte der Galerie Morgenland 1978–1984, in: *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Festschrift). Hamburg 2003, S. 12–32, hier S. 14 und 25, und Beate Meyer, *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit – stadteilbezogene Geschichtsforschung 1984–1989*, in: *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Festschrift). Hamburg 2003, S. 48–60, hier S. 52. Meyer beschreibt, dass auch andere Gruppen und Initiativen im Stadtteil aus Anti-AKW- und Friedensbewegung sich bewusst der Geschichte zugewandt haben als Alternative zu einer fortschrittsoptimistischen Auffassung der Moderne. Auch Detlef Siegfried, *Subversiver Alltag. Geschichtswerkstätten zwischen Politik und Wissenschaft*, in: *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Festschrift). Hamburg 2003, S. 99–105, hier S. 101 f.

549 Vgl. u. a. *Ausstellungsankündigung „Gorlebensgefahr“ der Galerie Morgenland 1979*. Handakten Galerie Morgenland, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel*, ohne Signatur und Handzettel, „Morgenland“ – ein Jahr später“ 1979. Handakten Galerie Morgenland, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel*, ohne Signatur. Außerdem Stelke Salomon, Rudolf Sommer im Gespräch, in: *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Festschrift). Hamburg 2003, S. 70–73, hier S. 70 ff.

550 Vgl. *Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg* (Hrsg.), *Lebendige Stadtteilgeschichte. Broschüre zur Kulturaktion Hamburg 1983*. Hamburg 1984, S. 55 f.

551 Vgl. *Aufstellung der Beteiligten bzw. Antragssteller auf Beteiligung an der „Kulturaktion ‘83“*. Handakten Galerie Morgenland, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel*, ohne Signatur und „Thesen zur Kulturaktion ‘83“ von Arbeitskreis Hamburger Regionalforschungsinitiativen vom 30. Mai 1983, unterzeichnet von Michael Marek und Michel Wildt von der Initiative Leben und Arbeiten in Barmbek 1945–1949. Handakten Galerie Morgenland, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel*, ohne Signatur.

552 Vgl. [Ohne Autor], [Infokasten über die „Initiative zur Aufarbeitung der NS-Zeit“ von Hamburgs Bürgermeister Dohnanyi], in: *BGW-Rundbrief* 1.1985. S. 3.

nen Bildband mit Textdokumenten und die Anfangsgründe eines Archivs auf die Beine stellen. Für die spätere Zeit hoffen wir auf eine verstärkte Mitarbeit von Bewohnern. Wir haben außerdem einen Antrag beim Arbeitsamt laufen, um eine ABM-Stelle zu besetzen.⁵⁵³

Durch die Geschichtsausstellung und die Spurensuche im Stadtteil kamen auch neue Personen in die Galerie Morgenland und zur Vereinsarbeit. In der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Galerie Morgenland beschreiben einzelne Personen, wie sie als Zeitzeugen* ursprünglich z. B. durch einen Aushang mit der Frage nach Erinnerungen zur Geschichte des Stadtteils zur Arbeit im Verein fanden.⁵⁵⁴

Detlef Siegfried stellt im Rückblick auf die Galerie Morgenland in derselben Festschrift dar, dass es nicht darum ging, „dem Provinzialismus vieler traditioneller Geschichtsvereine lediglich eine ‚alternative‘ Variante entgegenzusetzen“, indem andere Themen aus einer anderen Perspektive betrachtet wurden und man aber weiter „primär auf die Sinnstiftungskategorie ‚Heimat‘ fokussiert war“. Vielmehr sollte alternative Heimatgeschichte als etwas konstruiert werden, das auf neue Themen neue Perspektiven richtete, um damit „übergeordnete Probleme zu untersuchen“.⁵⁵⁵ Im Rückblick zum 10-jährigen Bestehen der Geschichtswerkstatt Barmbek in Hamburg wird deren Gründungsanliegen auf ähnliche Weise dargestellt: „Denken und Lebensauffassung der Menschen“ sollten sich durch den Blick in die Geschichte verändern und man verstand sich als „Arm im Stromsystem der ‚neuen sozialen Bewegungen‘“.⁵⁵⁶

Ein anderes Beispiel für Geschichtsarbeit, die aus einer Protestbewegung entstanden ist, wenngleich mit etwas anderer thematischer Schwerpunktsetzung, ist eines, das sich mit Bezug zur Jugendzentrumsbewegung entwickelt hat. Diese Bewegung hat sich seit Anfang der 1970er für die Schaffung von Jugendzentren eingesetzt und sich in Teilen um eine Wiederentdeckung und Neubewertung der „Provinz“ bemüht. Einer ihrer Akteure*, Albert Herrenknecht, hatte eine Reihe politischer Aktivitäten und theoretischer Ansätze rund um das Thema und den Begriff „Provinz“ verfolgt. Provinz hatte die Funktion, verschiedene regional operierende und das Land für sich wiederentdeckende Leute und Gruppen zu bündeln und sich gemeinsam bei Aktivitäten zu unterstützen. Die Erkundung der Region wurde durchaus auch politisch verstanden als eine Art Rückeroberung der kolonialisierten Provinz. Der begriffliche Bezug zum Kolonialismus und vor allem auch der Geschichtsverlust bei den Kolonialisierten, wurde, wie schon erwähnt, auch vom Konstanzer Universitätsprojekt in einem seiner programmatischen Texte hergestellt.⁵⁵⁷

553 Vgl. Schreiben an die „Freunde und Förderer“ der Galerie Morgenland vom 28. September 1983 (wie Anm. 216).

554 So verschiedene Kurztexte von Mitgliedern, vgl. *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel*, 25 Jahre Galerie Morgenland (wie Anm. 104), S. 88–93 und 110–114.

555 Vgl. *Siegfried*, *Subversiver Alltag* (wie Anm. 548), S. 103.

556 Vgl. *[Ohne Autor]*, Was wir wollten, was draus wurde, in: Heimatmuseum und Geschichtswerkstatt Barmbek e. V. (Hrsg.), *Geschichtswerkstatt Barmbek. Zum 10jährigen Bestehen*. Hamburg 1996, S. 8–10, hier S. 9.

557 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Neue Regionalgeschichte (wie Anm. 528), S. 241.

Die von Herrenknecht und anderen ins Leben gerufene Zeitschrift *Traum-a-land*, die bis 1983 erschien, und der dazugehörige Verein *Traum-a-land* bedienten sich der Symbole aus alten Stichen mit Motiven der Bauernkriege. Die Arbeitszusammenhänge des späteren Vereins waren bereits Mitte der 1970er entstanden, Anfang 1980 wurde der Verein offiziell begründet.⁵⁵⁸ *Traum-a-land* war auch in der Gründungserklärung des bundesweiten Vereins *Geschichtswerkstatt e. V.* als Initiative vertreten.⁵⁵⁹ Der Verein ist auch mit einem Projekt in der Dokumentation der Berliner *Geschichtswerkstatt* zu Projekten im Jahr 1983 aufgeführt.⁵⁶⁰ Für Detlef Siegfried fasst der Geschichtsbezug, den Herrenknecht herstellt, das Motto der Anfang der 1980er Jahre entstehenden Geschichtsbewegung zusammen:

Nicht nur über einen alternativen Alltag, sondern besonders über die Herausbildung eines eigenen Geschichtsbewusstseins sollte ein spezifischer „Provinzstolz“ entstehen - so fasste schon früh Albert Herrenknecht, einer der rührigsten Propagandisten einer ländlichen „Gegenkultur“, die Erfolgsformel der Anfang der 1980er Jahre entstehenden „Geschichte-von-unten“-Bewegung zusammen, die dann schon selbst ein Teilergebnis des alternativen Regionalbewusstseins darstellte.⁵⁶¹

Die überschaubaren regionalen Bezugspunkte dienten als Orientierungshilfe. Dieser neue Heimatbezug stand im Gegensatz zu einem überwältigend wirkenden theoretischen Überbau. Und der konkrete Bezug auf das regionale Umfeld konnte die Basis bilden für einen direkten Austausch als persönliche Erfahrung, die außerhalb eines Universitätsseminars oder einer Diskussion über abstrakte Themen stattfand. Man war auf diese Weise gezwungen, Hürden zu überwinden, was bei der späteren Befragung oder gemeinsamen Geschichtsforschung in der direkten Nachbarschaft auch im Stadtteil oder den Dörfern hilfreich war. Dazu gehörte auch die Abwehr alles Akademisch-Elitären, die akademische Diskussion trat hinter die konkrete Erfahrung zurück. Dieser Wunsch nach Abgrenzung von der Universitätskultur ist ein Aspekt, der bereits im Konstanzer Universitätsprojekt thematisiert wurde. Die praktische Umsetzung dieses Anspruchs, Geschichtsforschung zu betreiben, stellte sich allerdings in vielen Initiativen als eine Herausforderung heraus, die mit zunehmender Professionalisierung und finanziellen Förderung der Projekte noch wuchs. Das ist bereits bei der Untersuchung der Berliner *Geschichtswerkstatt* deutlich geworden.⁵⁶²

558 Vgl. Anlage zu Verein *Traum-A-Land*. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

559 Vgl. *[O. A.]*, Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt (wie Anm. 129).

560 Vgl. *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.*, „... Geschichte zurechtrücken, Unbekanntes aufdecken ...“ (wie Anm. 259), S. 29.

561 Vgl. *Siegfried*, *Urbane Revolten, befreite Zonen* (wie Anm. 521), S. 355 f.

562 Zu Diskussionen über Professionalisierung in der Berliner *Geschichtswerkstatt* siehe oben S. 107 dieser Arbeit und zu den Diskussionen im Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz unten S. 183 dieser Arbeit.

2.2.2.4 Die Bedeutung des „Heimat“-Begriffs für eine zukunftsorientierte Geschichtsarbeit

In den 1980er Jahren knüpften zeitgenössische Diskussionen über den Begriff Heimat auch an die Protestkultur an: Heimat sollte nicht als rückwärts-gewandtes Konzept verstanden werden, sondern als ein Gegenkonzept zur „ländlichen Stubengemütlichkeit“ und „Trachten-Folklore“, sowie auch gegenüber der Zerstörung des Landes durch Kernkraftwerke, Mülldeponien und ungebremsten Fortschritt. Die Bewegungen in Wyhl, Wackersdorf, Mutlangen, Brokdorf wurden auch als Ausdruck linken „Heimatbewusstseins“ thematisiert.⁵⁶³ Heimat wurde zu einem der Leitbegriffe in den 1980er Jahren. Er konnte auch für den Wunsch stehen, verloren gegangene Identität und eine Art linkes Heimatbewusstsein wiederzufinden.⁵⁶⁴

In den Geschichtsinitiativen war Heimat als Begriff gar nicht so präsent, häufiger waren Bezugspunkte zum Stadtteil oder zur Region, in denen der Heimatbegriff nicht verwendet wurde. Wenn man sich mit diesem Begriff über Phänomene, die in diesen Zusammenhang gehörten, auseinandersetzte, waren die Diskussionen eher von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff geprägt. Ein ganzes Heft der Zeitschrift „Geschichtswerkstatt“ – dem Rundbrief des bundesweiten Netzwerks – widmete sich den Schwierigkeiten mit dem Begriff.⁵⁶⁵ In diesem Heft wurde die Filmreihe „Heimat“ von Edgar Reitz diskutiert, die häufig für die Renaissance des Heimatbegriffs angeführt wurde und wird.⁵⁶⁶ Im Heft wurde außerdem die Frage diskutiert, ob auch die Geschichtsbewegung eine Heimatbewegung sei und dabei wurde an das didaktische Prinzip einer „emanzipatorischen Heimatkunde“ angeknüpft.⁵⁶⁷ Vor allem Alf Lütke und Hans Medick, die dieses Heimat-Heft als sechste Ausgabe der „Geschichtswerkstatt“ herausgaben, nahmen methodische Fragen mikrogeschichtlicher Geschichtsperspektiven in das Heft auf und lenkten damit das allgegenwärtige Heimatthema auf einen methodischen Neuansatz der Geschichtsforschung um, um den es weiter unten ausführlicher gehen wird.⁵⁶⁸

Das Projekt „Regionale Sozialgeschichte“ der Konstanzer Universität diskutierte, ob die Renaissance von Heimat und Geschichte Teil einer Nostalgie-

563 Vgl. *Wirsching*, Abschied vom Provisorium (wie Anm. 11), S. 468 f.

564 Vgl. ebd., S. 467 f. und *Conze*, Die Suche nach Sicherheit (wie Anm. 12), S. 656; *Bosch*, Nicht zu Kreuze kriechen (wie Anm. 345), S. 75 f., sowie zu den Konjunkturen des Heimatgefühls vom 19. Jh. bis in die 1980er Jahre auch als Ausdruck eines Krisengefühls vgl. *Knoch*, Einleitung (wie Anm. 195), S. 14 ff.

565 Vgl. *Geschichtswerkstatt* 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat).

566 Vgl. *Armin Weyand*, „Heimat – Made in Germany“. Edgar Reitz und die Rückkehr zur eigenen Geschichte, in: *Geschichtswerkstatt*, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat), S. 7–11, und [*Ohne Autor*], „Deswegen waren unsere Muttis so sympathische Hühner“ (Edgar Reitz). Diskussion zu Heimat mit Friedrich P. Kahlenberg, Gertrud Koch, Klaus Kreimeier, Heide Schlüppmann, in: *Geschichtswerkstatt*, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat), S. 13–23.

567 Vgl. *Trittel*, Geschichtswerkstätten (wie Anm. 161), S. 29. Diesen Begriff hat Gottfried Korff als Gegenkonzept zu einer harmonisierenden Heimatkunde, das sich in Bürgerinitiativen und Protestbewegungen äußert, näher bestimmt, vgl. *Gottfried Korff*, Emanzipatorische Heimatkunde, in: *Tübinger Korrespondenzblatt* 10.1973, S. 1–9, hier S. 7 ff. Siehe dazu auch S. 158 dieser Arbeit.

568 Siehe unten ab S. 159 dieser Arbeit.

welle seien, über die man „als aufgeklärter Linker“ hinweggehen könne, oder ob nicht in Form einer neuen bzw. „kritischen Regionalgeschichte“ tatsächlich mit dieser Konjunktur des Heimatbegriffs auch ein Perspektivwechsel und Veränderungspotentiale verknüpft werden können.⁵⁶⁹ In einem zweiteiligen Artikel wurde 1982 als Zielsetzung formuliert, mit dem eigenen Ansatz auch den Begriff Heimat politisch neu besetzen zu wollen.⁵⁷⁰ Kritisiert wurden z. B. Lehrplaninitiativen wie in Baden-Württemberg, die dazu dienten, Heimat wieder als Ausgangspunkt für eine „bruchlose Identifikation“ mit der Umwelt zu etablieren.⁵⁷¹ Die „Geschichte von unten“ reagiere auf gesellschaftlichen „Identitätsverlust“, die Verfasser* sprechen von einer „individuellen und kollektiven Entsubjektivierung“ und stellen fest, dass auch in anderen Bereichen der Gesellschaft darüber diskutiert wird, wie Subjektivität wieder entdeckt wird.⁵⁷²

Wir stellen heute – als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen – eine Renaissance des Begriffes „Heimat“ fest. Heimat schaffen im einen oder anderen Sinne wollen wir alle: Ökologen, Hausbesetzer, Antimilitaristen, Alternative, die Linke allgemein. Orte – irgendwo, konkrete Utopien, in denen wir „ganze Menschen“ sein können und Entfremdung aufgehoben ist, stehen uns im Sinn, wir fühlen uns [...] in dieser Welt durchaus fremd. Wenn wir also heute von „Heimat“ reden, so meinen wir damit eine Welt ohne Entfremdung zwischen uns und unserer Umwelt, zwischen uns und in uns selbst. [...] Heimat ist also durchaus die Forderung nach einer Ganzheit, die der konservative Heimatbegriff ebenfalls für sich beansprucht. Aber wir gelangen dorthin nicht durch rückwärts-gewandte Idyllisierung, Eingrenzung, Abkapselung, sondern indem wir die Konflikte, Widersprüche dieser Gesellschaft und unsere eigenen suchen, zeigen, durchkämpfen. Und zwar überall: Heimat ist nicht nur in der Reproduktion, der „Freizeit“ zu schaffen – wir müssen auch unseren Ort in der Arbeit wiederfinden.⁵⁷³

Heimat erhielt eine neue Konnotation, wurde positiv besetzt und z. B. auch als Gegensatz wahrgenommen z. B. zum Heimatbegriff der Vertriebenenverbände, die damit ausschließlich eine verlorengangene Heimat benannten. Heimat konnte ein Gegenmodell sein zu einer Welt, die immer abstrakter und schwerer zu durchschauen würde und damit Zweifel und Angst hervorrufen könne.⁵⁷⁴ Die Sehnsucht nach Heimat wurde zur Suche nach einer politisch-kulturellen Heimat, die nicht auf konservative Kreise beschränkt blieb.⁵⁷⁵ Außerdem wurde die Suche der Geschichtsbewegung nach historischen Wurzeln mit regionalem oder Heimatbezug auch als ein Gegensatz zu zeitgenössischen nationalgeschichtlichen Versuchen der Identitätsstiftung formuliert.

569 Vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160), S. 55 und 63 ff.

570 Vgl. ebd., S. 55.

571 Vgl. ebd., S. 61 ff.

572 Vgl. ebd., S. 65.

573 Vgl. ebd., S. 64.

574 Vgl. *Krockow*, Heimat (wie Anm. 547), S. 55.

575 Vgl. *Paul/Schoßig*, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 15 ff.

Am Beispiel der Pfalz hat die Historikerin Celia Applegate das Verhältnis zwischen National- und Heimatbewusstsein in zwei Jahrhunderten untersucht und dabei auf die Vieldeutigkeit beider Begriffe hingewiesen. Ihre Untersuchung dieser beiden Konzepte reicht bis in die 1950er Jahre. Ausgangspunkt ist der Gedanke, dass der Heimatbegriff eher als Brücke fungiert, indem Heimat die Identifikation mit einem größeren politischen Leitbegriff, wie z. B. der Nation, ermöglicht, indem er auf individuelle Erfahrung und Umfeld Bezug nimmt. Applegate geht der Konstituierung nationalen Denkens im Heimatbegriff und in einem partikularen Verständnis von Zugehörigkeit nach. Für sie ist die Verbreitung, die der Heimatbegriff genommen hat, eher ein Indiz dafür, wie nationales Denken dadurch auch gefestigt wurde. Der Heimatbegriff, so Applegate, habe den Nationalsozialismus weitgehend unbeschadet überstanden und erlebte eine Renaissance in der Nachkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er „zur Schaffung einer neuen deutschen Identität“ beitragen, indem er als Konzept die Verbindung zwischen Region und Nation herstellte.⁵⁷⁶ Heimat ist Teil der Durchsetzungskraft des Nationalen, und damit kein Gegengedanke, sondern der integrative Gedanke für dieses Konzept:

Trotz aller historischen Unbilden ist *Heimat* für das deutsche Gemeinschaftsverständnis von essentieller Bedeutung. Der Begriff, der um dieselbe Zeit entstand wie die deutschlandweite Öffentlichkeitskultur, verfügt heute über mehr Legitimität und Suggestivkraft als etwa *Vaterland* oder sogar *Nation*. Die Provinzialität der Deutschen, eine Quelle ihres Minderwertigkeitsgefühls wie auch ihres Stolzes, hat die schwankenden politischen Geschehnisse der spät geschaffenen Nation ebenfalls überlebt. Und wenn die Deutschen - intensiver als jedes andere Volk in Europa - in Zeitungen und öffentlichen Reden, in Film und Literatur die Wurzeln ihrer nationalen Identität hinterfragen, so ist die Diskussion nach wie vor geprägt von dem Problem der regionalen Vielheit und den Verheißungen der Heimat.⁵⁷⁷

Heimatgefühl und Renaissance der nationalen Identität in der Bundesrepublik sind demnach nicht unbedingt Antagonisten, sondern sie ergänzen einander. Und die Wiederentdeckung der Geschichte in den 1980er Jahren schuf Bezugspunkte zu beiden Seiten: die nationale Geschichtserzählung als Anhaltspunkt für die Identitätsstiftung und die Wiederentdeckung der Heimat, sowohl unter restaurativen wie unter emanzipatorischen Vorzeichen ebenfalls.⁵⁷⁸ Dennoch wurde Heimat in den Geschichtsinitiativen hauptsächlich als Gegenbegriff zur nationalen Identitätsstiftung verstanden, ein ähnliches Gegenmodell wie sie bei der Positionierung der Initiativen gegenüber der Gründung eines nationalhistorischen Museums bereits deutlich wurde.⁵⁷⁹

576 Vgl. Celia Applegate, *Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert*. Kaiserslautern 2007, S. 30.

577 Vgl. ebd., S. 289, Hervorhebungen im Original.

578 Dazu auch Knoch, *Einleitung* (wie Anm. 195), S. 12, 14 und 18.

579 Zur Untersuchung der Gegenpositionen der Geschichtsinitiativen in der Debatte, die es über die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin gegeben hatte, siehe S. 98 dieser Arbeit.

2.2.2.5 Definitionen von Regional- und Heimatgeschichte in Abgrenzung

Mit dem Begriff Regionalgeschichte im Namen nahm der Konstanzer Arbeitskreis Bezug auf eine fachliche Diskussion und die entsprechende Literatur, die im Arbeitskreis auch rezipiert wurde. In Konstanz wurde auch der Begriff „neue Regionalgeschichte“ verwendet, um sich abzugrenzen von der bisherigen Landeskunde oder Landesgeschichte, aber auch von „linker Heimattümelei“, wie es genannt wurde.⁵⁸⁰ Auch andere Geschichtsinitiativen nahmen die Bezeichnung Regionalgeschichte in ihren Vereinsnamen bzw. in ihr Programm auf. Dabei waren dies häufiger Arbeitskreise, die gezielt der Kooperation von Universitätshistorikern* und Laienforschern* außerhalb der Universität dienten.⁵⁸¹

Regionalgeschichte konnte auch als Gegenmodell verstanden werden oder, je nach Standpunkt der Person, die die Definition vornimmt, als Ergänzung zur Historischen Sozialwissenschaft Bielefelder Prägung, die sich bei der Geschichtsdarstellung an größeren Entwicklungen und abstrakteren Strukturen orientierte. Die Vertreter* einer so verstandenen Regionalgeschichte wiesen darauf hin, dass sich diese Betrachtungsweisen sinnvoll ergänzen. Denn im Kleinen könnten die große Entwicklung und die Strukturen verstanden und in ihrer Entwicklung tatsächlich nachvollzogen werden. Das war der Ansatz, den auch Gert Zang in der „unaufhaltsamen Annäherung an das Einzelne“ verfolgt und mit der didaktischen Bedeutung von Regionalgeschichte verbunden hatte.⁵⁸²

Regionalgeschichte wird in Abgrenzung zur herkömmlichen Landesgeschichte von einigen Autoren* eben gerade als eine Methode aufgefasst, die sich nicht nur der Alltagsgeschichte widme, sondern auch an Strukturgeschichte und sozialgeschichtlichen Fragen interessiert sei, denen sie im Un-

580 So bereits im Titel des Aufsatzes vgl. *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, Neue Regionalgeschichte (wie Anm. 528).

581 Zum Beispiel der Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg, der vielfältigen Austausch mit dem Konstanzer Verein pflegt, wie auch der Arbeitskreis Regionalgeschichte Neustadt am Rübenberge. In der Zeitschrift Geschichtswerkstatt von 1986 wird eine Kontaktstelle für Laienforscher beim Niedersächsischen Heimatbund (NHB) erwähnt, die seit 1984 existiert und in diesem Zusammenhang ein Arbeitskreis Regionalgeschichte an der Bielefelder Universität, der in Zusammenarbeit mit Volkshochschule, Kreisheimatverein (Herford) auch ein „Geschichtsfest“ organisierte, sowie ein Arbeitskreis Regionalgeschichte an der Universität Hannover, vgl. Hubert Mücke, *Organisatorische Probleme von Regionalgeschichte in Zentrum und Peripherie*, in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngekerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest), S. 20–21. Als eine Verbindung aus Universität und Laienforschern* wird auch die 1984 gegründete Geschichtswerkstatt Siegen bzw. Arbeitskreis für Regionalgeschichte vorgestellt, vgl. Thomas A. Bartoloch, *Geschichtswerkstätten im regionalen Raum. Zu Aspekten der „neuen Geschichtsbewegung“ im Bundesgebiet samt einem Bericht über die „Arbeitsgemeinschaft Regionalgeschichte im Kreis Altenkirchen“*, in: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen (Westerwald) und der angrenzenden Gemeinden 29.1986, S. 46–53, zit. nach Weller 17.1986, S. 23–39, hier S. 36 (im Original S. 50). Der Verfasser des Aufsatzes hatte 1984 die Leitung des Kreisarchivs Altenkirchen übernommen und anschließend die Arbeitsgemeinschaft Regionalgeschichte Kreis Altenkirchen als lockeren Zusammenschluss an kritischer Regionalgeschichte interessierter Menschen gegründet. Ein anderes Beispiel ist der Verein Geschichte für Alle – Institut für Regionalgeschichte, 1985 gegründet als Anlaufstelle für freiberufliche Historiker für historische Dienstleistungen außerhalb des akademischen Betriebs, vgl. Wächter, *Neue Geschichtsbewegung und alternative Geschichtsvereine* (wie Anm. 82).

582 Zu diesem Buch von Zang siehe oben S. 135 dieser Arbeit.

tersuchungsraum einer Region nachgehe. Das mache ihre methodische Abgrenzung und Innovation gegenüber der Landesgeschichte aus. Der Begriff Regionalgeschichte wird dennoch, ebenso wie der Begriff Alltagsgeschichte, auch als sehr ungenau wahrgenommen.⁵⁸³ Dass sich eine Regionalgeschichte, die von sozialwissenschaftlich-anthropologischen Methoden inspiriert ist, von dem bisherigen regionalen Ansatz der Landesgeschichte abgrenzt, fasst der niedersächsische Regionalhistoriker Carl-Hans Hauptmeyer folgendermaßen zusammen:

Nun wäre es vermessen zu behaupten, überall sei Landesgeschichte heute noch Landesgeschichte der fünfziger und sechziger Jahre. Allerdings, wenn man die sogenannte anthropologische Wendung der Geschichtswissenschaft mitmacht, wenn man Strukturgeschichte betreibt, wenn man theorieorientiert arbeitet, wenn man Geschichte als eine historische Sozialwissenschaft betrachtet, wenn man den flexiblen Raumbegriff der Region für sinnvoll hält, wenn man sozialwissenschaftlich erprobte Methoden in die konventionell historischen einbezieht, wenn man offen über seine erkenntnisleitenden Interessen debattiert, wenn man Geschichte auch anwendungs- und zukunftsorientiert präsentiert, dann sollte man auch als Landeshistoriker sagen, man betreibe Regionalgeschichte. Nur dann ist eine begrifflich klare Absetzung von der Landesgeschichte, wie sie in den drei Nachkriegsjahrzehnten überwiegend geschrieben wurde, deutlich, nur dann wird klar, daß man auf einem festen Gerüst steht, dem der neue historische Detaillismus nicht die Stützen rauben kann, und von dem aus man sicher am Gebäude der Geschichtswissenschaft weiterbaut.⁵⁸⁴

Für diesen Trend und auch die Kontroversen dazu gab es in den deutschen Geschichtswissenschaften Vorläufer. Ebenso gab es eine längere Tradition in der französischen Geschichtsforschung wie die *Annales* und einen internationalen Trend.⁵⁸⁵

Der Begriff Heimatgeschichte wurde ebenfalls im akademischen Kontext diskutiert. Er wurde abgegrenzt, als etwas, das immer schon für Laienforschung offen war, und zudem eher mit didaktischen Konzepten und Lehrplänen zusammen hing, also Teil der schulischen Geschichtsvermittlung war. Als solcher stand er in enger Verbindung mit Heimatkunde und hatte keine konkrete Forschungsmethode – zumal Heimat ein jeweils vom Forschungsobjekt aus definierter Raum ist. Anfang der 1970er Jahre hatte Gottfried Korff ein Gegenkonzept einer „emanzipatorischen Heimatkunde“ formuliert,

583 Vgl. *Damm*, Die Region als Gegenstand (wie Anm. 462), S. 654, *Carl-Hans Hauptmeyer*, Heimatgeschichte heute, in: *Ders.* (Hrsg.), *Landesgeschichte heute*, Göttingen 1987, S. 77–96, hier S. 92 und *Jürgen Reulecke*, Von der Landesgeschichte zur Regionalgeschichte, in: *Geschichte im Westen* 6.1991, S. 202–207, hier S. 205 f.

584 Vgl. *Hauptmeyer*, *Heimatgeschichte heute* (wie Anm. 583), S. 93 f.

585 Zum Beispiel im Streit über die bestimmende geschichtswissenschaftliche Methode bzw. Primat von Kultur, Politik u. a. um Karl Lamprecht Ende des 19. Jh. vgl. *Frei*, Die Geschichtswerkstätten in der Krise (wie Anm. 383), S. 323 f., *Iggers*, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert (wie Anm. 49), S. 32 f., 84–89 und 65, *Reulecke*, Von der Landesgeschichte (wie Anm. 583), S. 206, *Ernst Hinrichs*, Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft, in: *Ders./Wilhelm Norden* (Hrsg.), *Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele*, Hildesheim 1980, S. 1–20, hier S. 4–9.

die sich auf das aktive Schaffen von lebenswerten „Heimatbedingungen“ konzentriert und daher auch Ausdruck in Protestbewegungen finden kann.⁵⁸⁶

Fünf Typen Heimatgeschichte identifiziert Carl-Hans Hauptmeyer, der sich intensiv auch mit einer methodischen Einordnung beschäftigt hat: *erstens* eine nationalistisch geprägte, *zweitens* eine, die sich auf den Diskurs um die sog. Vertriebenen* bezieht, *drittens* eine „mittelständisch-bürgerliche“ Heimatgeschichte, die sich z. B. in Dorfchroniken niederschlägt, kritische Phasen oder soziale Probleme in der Geschichte ausblendet, *viertens* eine Heimatgeschichte mit wissenschaftlich-kritischem Anspruch, die sowohl von Laien* wie von ausgebildeten Historikern* betrieben wird. Das sind solche, die mit Forschungsstellen kooperieren wie sie z. B. die von Hauptmeyer selbst Anfang der 1980er Jahre ins Leben gerufene Kontaktstelle Regionalforschung in Niedersachsen, die Beratung für Heimatforscher* bietet. Und schließlich nennt er *fünftens* und als letztes eine „aktive Heimatgeschichte der neuen Geschichtsbewegung“.⁵⁸⁷ Doch schon die oben dargestellte Ambivalenz des Heimatbegriffs auch außerhalb der akademischen Diskussion zeigt, dass dies für die Geschichtsbewegung kein einfacher Begriff war, weil er immer auch die Abgrenzung zu nostalgischer Rückbesinnung oder anderen Heimatkonzepten erforderte.

2.2.2.6 Der Streit um Alltags- und Mikroperspektive

Mit dem Begriff Regionalgeschichte ist der gesamte Diskussionszusammenhang, in dem sich auch die Geschichtsinitiativen befanden, nur unzureichend erfasst. Das wird bereits in Hauptmeyers Definition von Regionalgeschichte deutlich. Auch die zeitgenössische Methodendiskussion über die Alltagsgeschichte und das Verhältnis von Mikro- zu Makroperspektive in den Geschichtswissenschaften gehört in diesen Kontext. Dieser Streit bzw. die Differenzen zwischen denjenigen Historikern*, die Geschichte als historische Sozialwissenschaft theoretisch und praktisch entwickelt haben, und denen, die mikrogeschichtliche Ansätze als Alltagsgeschichte oder als Regionalgeschichte verfolgen, wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Während die eine Seite die Mikroperspektive als sinnvolle Ergänzung der historischen Sozialwissenschaft sieht, sehen andere, z. B. Kritiker* der Alltagsgeschichte wie Kocka und Wehler, einen großen und entscheidenden Unterschied zwischen theoriegeleiteten Erklärungsversuchen aus großen Strukturen und Strukturgeschichte im Kleinen.

Die mikrohistorische Perspektive hat auch internationale Vorbilder. Vor allem Hans Medick hat sich um den Transfer der Ansätze italienischer Historiker* wie Carlo Poni, Giovanni Levi und Carlo Ginzburg, der *Microstoria*, sowie auch des amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz in die deutsche Fachdiskussion bemüht.⁵⁸⁸ Die Rezeption dieser Perspektiven beinhaltet methodisch eine detaillierte Mikroperspektive auf einen geschichtlichen

586 Vgl. *Korff*, *Emanzipatorische Heimatkunde* (wie Anm. 567), S. 7 f.

587 Vgl. *Hauptmeyer*, *Heimatgeschichte heute* (wie Anm. 583), S. 87 ff.

588 Vgl. *Hans Medick*, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: GG 10.1984, S. 295–319, hier S. 304 f., *Hans Medick*, Vom Interesse des Sozialhistorikers an der Ethnologie, in: Hans Sismuth (Hrsg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*, Göttingen 1984, S. 49–56, hier S. 53 f., auch

Gegenstand in einem überschaubaren Untersuchungsraum und nimmt methodische Anleihen aus ethnologischen Herangehensweisen, wodurch Motive, Vernetzung, Prägungen und Einzelhandeln konkreter Akteure* nachgezeichnet werden können. Bei diesen Akteuren* handelt es sich, anders als in der Politik- und Ereignisgeschichte, eben nicht um Akteure*, deren Handeln für die Politikgeschichte aktenkundig geworden sind.⁵⁸⁹

Autoren*, die sich mit diesen Ansätzen beschäftigt haben, weisen auf ein gängiges Missverständnis hin: Die mikrogeschichtliche Perspektive bedeutet nicht die Verkleinerung des Untersuchungsgegenstandes, sondern nur die Verkleinerung des Untersuchungsbereichs, um im Kleinen die Ursachen und Zusammenhänge großer Prozesse finden und in dieser Detailsicht auch als etwas Konkretes nachzeichnen und verstehen zu können.⁵⁹⁰ Dieser Zusammenhang ist deshalb so wichtig, weil der Streit, den es um die Mikroperspektive versus einer Makroperspektive wie die der Historischen Sozialwissenschaft gab und der sich häufig auch an den regional- oder alltagsgeschichtlichen Perspektiven entzündete, diesen Unterschied häufig ausblendete.

Von Martin Broszat wurde dieser Streit 1984 in Hinblick auf die Alltagsgeschichte der NS-Zeit als „besonders heftiger Familienstreit“ derjenigen bezeichnet, die noch 15 Jahre vorher einig waren in der Einschätzung der Geschichtswissenschaften als emanzipatorischer Sozialwissenschaft.⁵⁹¹ Auch Hans Medick beschreibt rückblickend zur Rezeption eines Ende der 1970er von ihm und Alf Lütke verfassten „Manifests“, dass die Nähe der Göttinger „kritische[n] Sozialhistoriker“ zu der von ihnen kritisierten Historischen Sozialwissenschaft aus Bielefeld viel größer war, als der Streit Glauben machen kann.⁵⁹² Dass man die Härte des Konflikts, der auch den Historikertag 1984 prägte, im Nachhinein den jüngeren Generationen, „die die Generalstäbler-

im Heft, das er mit anderen für den Bundesverband Geschichtswerkstatt e. V. herausgegeben hat, publiziert er Ginzburg und Poni, vgl. *Ginzburg/Poni*, Was ist Mikrogeschichte? (Wie Anm. 158) Den Begriff Mikrogeschichte führte Ginzburg dort auf die Nutzung durch den französischen Historiker Fernand Braudel in den 1960er Jahren zurück. Rückblickend auch *Hans Medick*, Mikro-Historie, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 40–53.

589 Auch wenn die Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre hier nicht vertieft werden kann, soll auf einen Aufsatz verwiesen werden, der den Wandel innerhalb des Faches und die Rolle des Faches für die Alternativkultur beleuchtet, vgl. *Rosa Eidelpes*, Gegenkultur: Zur Rolle der „Primitiven“ für die Zivilisationskritik um 1900 und die „alternative Ethnologie“ um 1980, in: Detlef Siegfried/David Templin (Hrsg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert. Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019, S. 107–123, hier insbesondere S. 108–111 und 119.

590 Vgl. *Ewald Hiebl/Ewald Langthaler*, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 7–21, hier S. 11. Nach Clifford Geertz: „Historians do not study villages, they study in villages“ und *Ulbricht*, Divergierende Pfade der Mikrogeschichte (wie Anm. 489), S. 23.

591 Vgl. *Broszat*, Referat (wie Anm. 277), S. 11.

592 Vgl. *Hans Medick*, „Geschichte für wen?“ Zu einem anstößigen Text von Alf Lütke und Hans Medick aus dem Jahr 1977, in: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hrsg.), Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen. Frankfurt/Main 2008, S. 29–43, hier S. 38, Zitat auf S. 31. Ähnlich die Einschätzung im Vorwort der Festschrift für Alf Lütke, in dem dieses Manifest mit Medicks einleitenden Worten verspätet abgedruckt wurde, vgl. *Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt*, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen. Frankfurt/Main 2008, S. 11–28, hier S. 23.

Attitüden der ‚Historischen Sozialwissenschaft‘ Bielefelder Provenienz allenfalls noch aus nostalgischen Erzählungen kennen, [und denen man] die Hintergründe und Motive dieses wissenschaftlichen Getöses erst mühsam erklären [muss]“, beschreibt 2012 der Historiker Norbert Schindler.⁵⁹³ Er fasst zusammen:

Die aufgeregte Mikro-Makro-Debatte der frühen 1980er Jahre war nicht zuletzt eine habituelle Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Historikertypen, und ich vermute retrospektiv, dass die starke Aversion der Strukturhistoriker gegen die Mikrohistorie nicht nur politische Gründe hatte, sondern auch aus einer gewissen theoretischen Unfähigkeit gespeist wurde, auf die damals vor allem von Ethnologen und Literaturwissenschaftlern vorgetragene Idee der Verfeinerung sozialhermeneutischer Interpretationsmethoden angemessen zu reagieren. Die hermeneutische Erkundung vergangener Lebenswelten und das interpretative Sich-Einlassen auf Fremdes und Irritierendes war ihre Sache sicherlich nicht. Stattdessen hagelte es Polemik.⁵⁹⁴

Diese „habituelle Auseinandersetzung“ kann man auch in den Konfliktlinien finden, die um die Geschichtsinitiativen entstanden, vor allem um solche, die diese fachwissenschaftlichen Diskussionen aufgegriffen haben, wie der Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz. Die oben erwähnten Hans Medick und Alf Lütke haben an der Geschichtsbewegung engagierten Anteil genommen. Die scharf vorgebrachte Kritik von Vertretern* der Historischen Sozialforschung, z. B. die, die Hans-Ulrich Wehler u. a. in der Presse formuliert hat, traf auch die Geschichtsinitiativen, wurde dort aufgenommen und besonders von denen, die sich an der akademischen Methodendiskussion orientierten, auch pariert.⁵⁹⁵

Eher selten ging es in der Kritik explizit um die Geschichtswerkstätten und ihre konkrete Arbeit, aber in der Kritik an manchen der methodischen Neuansätze wurden sie als Randerscheinung einbezogen. Denn die Gefahr von Theorieferne und Romantisierung vergangener Verhältnisse, konnte anhand von Beispielen in der Arbeit der Geschichtswerkstätten, untermauert und dann als Vorwurf gegen Alltagsgeschichte insgesamt gerichtet werden. Der Historiker* Klaus Große Kracht nennt das nach Thomas Gieryn die „boundary work“ der wissenschaftlichen Disziplin, die zum Ausschluss bestimmter

593 Vgl. *Norbert Schindler*, Die Konflikte um das Salzburger Wetterläutverbot von 1785, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 106–120, hier S. 106.

594 Vgl. ebd., S. 106 f.

595 Zu Wehlers Kritik vgl. *Wehler*, Geschichte – von unten gesehen (wie Anm. 80) und *Hans-Ulrich Wehler*, Tritt in die Rumpelkammer. Der Spiegel vom 17. Juni 1985; bei letzterer, einem Leserbrief, geht es ausschließlich um eine Rezension von Brigitte Seebacher-Brandt, aber die Argumente treffen auch die „Alt- und Neukonservativen, [...] Grünen und [...] gefühlsstarken, aber analyseschwachen Alltagshistoriker“. Reaktionen darauf in *Lindenberger*, Wer hat Angst vor den Barfußhistorikern? (Wie Anm. 222); *Weigand*, Geschichtswerkstätten in der BRD (wie Anm. 383), S. 45; *Frei/Wildt*, Hirsebrei und Seifenblasen (wie Anm. 78), S. 65; *Ludwig*, Geschichte als sinnbildende (wie Anm. 207), S. 101; *[O. A.]*, Eine Stellungnahme der Geschichtswerkstatt Dortmund (wie Anm. 91) und *Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz e. V.*, Wie grünlich schillernde Seifenblasen die universal-historische bedeutsamen Leistungen des Okzidents bedrohen ... Zur Kontroverse über Regional- und Alltagsgeschichte, in: Geschichtswerkstatt 7.1985, S. 46–50. Manche schossen bei ihrer Einschätzung Wehlers auch über das Ziel hinaus, wie hier kritisiert wird: *Peter*, Noch einmal zum Streit (wie Anm. 211), S. 57.

Positionen geleistet wird, indem man die Grenzen der Wissenschaftlichkeit als Argument heranzieht und eine Abgrenzung gegenüber einer öffentlichen Diskussion und damit einer als nicht-wissenschaftlich gekennzeichneten Position vollzieht.⁵⁹⁶

Es gab Projekte, an denen sich die wissenschaftliche Kritik rieb, die ausschließlich von anerkannten wissenschaftlichen Forschungsinstitutionen initiiert und institutionell nicht mit den Geschichtsinitiativen verbunden waren, in denen aber Personen mitwirkten, die an den Geschichtsinitiativen interessiert waren. Eins davon war das oben bereits erwähnte Bayern-Projekt um Martin Broszat. Ein anderes war das von Lutz Niethammer geleitete LUSIR-Projekt, das umfangreiche Untersuchungen auf der Methode der Oral History gründete.

Ein drittes Projekt weist eine enge methodische Verbindung zum Ansatz des Provinzbuches des Konstanzer Universitätsprojekts auf. Und auch personell gab es hier Verbindungen zu den Geschichtsinitiativen z. B. zur Gründung des bundesweiten Geschichtswerkstätten-Vereins gab. Gemeint ist die seit Ende der 1970er Jahre am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte organisierte internationale Arbeitsgruppe zur Erforschung von Prozessen der sog. Protoindustrialisierung, u. a. um Hans Medick, Alf Lüdtke und David Sabeau, alle zu dieser Zeit am Max Planck Institut in Göttingen tätig.⁵⁹⁷ Mit dem Begriff Protoindustrialisierung sind Prozesse gemeint, die in der frühen Neuzeit einsetzen und anhand derer die beginnende Industrialisierung an einem kleinräumigen Untersuchungsgegenstand nachvollzogen werden kann. Die Region wird zum Rahmen der Untersuchung, wie sich die Industrialisierung im einzelnen vollzogen hat und Veränderungen stattfanden. So entsteht ein differenzierteres Bild der Industrialisierungsgeschichte.⁵⁹⁸ Ein Vorbild in diesem Zusammenhang ist die Konkretisierung abstrakter Prozesse wie sie der britische Historiker Edward P. Thompson Anfang der 1960er Jahre entwickelte, in dem er die abstrakte Kategorie der Arbeiterklasse und ihre Entstehung mit der Industrialisierung durch eine konkrete Untersuchung der sozialhistorischen Prozesse weiterentwickelte.⁵⁹⁹ Thompson war zudem

596 Vgl. *Große Kracht*, Kritik, Kontroverse, Debatte (wie Anm. 54), S. 265, und auch *Sabine Imeri*, Sammelstellen und Deutungsgenturen. Volkskunde im Verein, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/ Dies. (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten*. Münster, New York 2017, S. 27–39, hier S. 28.

597 Vgl. *Iggers*, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 49), S. 99

598 Vgl. *Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm* (Hrsg.), *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen 1977, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept – auch zur Entstehung des Begriffs – vgl. *Eckart Schremmer*, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Anmerkungen zu einem Konzept der Proto-Industrialisierung*, in: GG 6.1980, S. 420–448, zur Darstellung der Diskussion auch in Hinblick auf den Begriff der Region vgl. *Peter Steinbach*, *Zur Diskussion über den Begriff „Region“*. Eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte, in: *HessJbLG* 31.1981, S. 185–210, hier S. 192–196.

599 Vgl. *Edward P. Thompson*, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. Frankfurt/Main 1987, u. a. S. 7 ff. Zu Thompson und seinem Einfluss auf die geschichtswissenschaftliche Diskussion in der Bundesrepublik vgl. *Iggers*, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 49), S. 73, 80 f. und 94, *Detlev Peukert*, *Neuere Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, in: Hans Süssmuth (Hrsg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*. Göttingen 1984, S. 57–72, hier S. 59 f.; *Gerhard A. Ritter*, *Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick*.

ein wichtiger Protagonist der Friedensbewegung und wurde in vielen Schriften der Geschichtswerkstätten rezipiert.⁶⁰⁰ Auch im Provinzialisierungsbuch des Konstanzer Arbeitskreises wurde Thompson rezipiert.⁶⁰¹ Dass das erste Gründungstreffen des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. in Göttingen stattfand, wo auch die Protoindustrialisierungsgruppe entstanden war, war kein Zufall.⁶⁰² Aber Interessenskonflikte zwischen den genannten Historikern* des Max Planck Instituts und den Initiativen und Vereinen waren von Anfang an Thema der Gründungsinitiative.⁶⁰³

2.2.2.7 Exkurs zu Generationswechsel und Karrieren in Geschichtsinitiativen und Geschichtswissenschaften

Der Trend zur Regional- und Alltagsgeschichte wird auch als Generationenkonflikt wahrgenommen zwischen einer jüngeren Generation und denjenigen, die ca. zehn Jahre zuvor ihrerseits gegen Widerstände innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaften eine Geschichtsforschung als Historische Sozialwissenschaft etabliert hatten. Bereits in Gert Zangs Buch von der „Annäherung an das Einzelne“ weist dieser auf den wissenschaftlichen Generationswechsel hin.⁶⁰⁴ Und der betraf nicht nur methodisches Umdenken, sondern auch eine veränderte Form der beruflichen Praxis von Historikern*. Denn Regionalgeschichte bot mit konkreten Anknüpfungspunkten in der Region auch Ansätze, die der Vermittlung von Geschichtswissen an ein breiteres Publikum dienen können. Die veränderte berufliche Situation, die die jüngere Generation vorgefunden habe, führe dazu, so u. a. Hauptmeyer, dass diese sich für ihr berufliches Fortkommen stärker an Trends außerhalb der Universität zu orientieren hätten. Arbeitslose Akademiker*, die sich um ihre

Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt 1989, S. 19–88, hier S. 58 f., *Fletcher*, *Recent Developments* (wie Anm. 60), S. 472 ff., und *Davis, Lindenberger, Wildt*, *Einleitung* (wie Anm. 592), S. 21, und *Medick*, „Geschichte für wen?“ (Wie Anm. 592), S. 34.

600 Beispiele hierfür sind *Weigand*, *Geschichtswerkstätten in der BRD* (wie Anm. 383), S. 45, *Projekt „Regionale Sozialgeschichte“*, *Neue Regionalgeschichte* (wie Anm. 528), S. 429 f., *Günther Schäfer*, *Das Elend der Modernisierung. Technikkritik, Industrialisierungskritik und die Bedeutung ökologischer Fragestellungen für die Produktion geschichtlicher Erfahrung*, in: *Geschichtswerkstatt* 7.1985, S. 11–13, hier S. 13, *Frei/Storz-Schumm*, *Der Zeitzeuge verläßt das Klassenzimmer* (wie Anm. 190), S. 33 und 38. Dazu auch *Frei*, *Die Geschichtswerkstätten in der Krise* (wie Anm. 383), S. 318, und für die „linke Geschichtsschreibung“ im Kontext neuer sozialer Bewegungen allgemein, vgl. *David Mayer*, *Gute Gründe und doppelte Böden. Zur Geschichte „linker“ Geschichtsschreibung*, in: *AutorInnenkollektiv Loukanikos* (Hrsg.), *History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft*. Ein Lesebuch. Münster 2015, S. 28–52, hier S. 39 ff. Zur Person Thompson und seinen Aktivitäten im und am Wissenschaftsbetrieb vorbei gibt es eine ausführliche und lesenswerte Beschreibung bei *Eric Hobsbawm*, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*. München 2003, S. 252 ff. (Seitenzählung der Ebook-Ausgabe).

601 Vgl. *Trapp*, *Volksschulreform und liberales Bürgertum in Konstanz* (wie Anm. 445), S. 387.

602 Medick schreibt, er und Alf Lüdtke hatten das Treffen organisiert und das von Ihnen als Band der Mitgliederzeitschrift redigierte Heft sei das erste Heft im Zeitschriftenformat gewesen und damit der legitime Vorläufer der später gegründeten Zeitschrift *WerkstattGeschichte*, vgl. *Medick*, „Geschichte für wen?“ (Wie Anm. 592), Anmerkung auf S. 39 f.

603 Von Rainer Wirtz wurden die in Göttingen anwesenden Historiker des Max-Planck-Instituts als „die Denk-Angestellten vom Max-Planck-Institut für Geschichte“ bezeichnet, vgl. *Wirtz*, *Geschichtswerkstatt – die andere Geschichte?* (Wie Anm. 424), S. 64. Zur Gründung des Vereins, der Interessenlage der Beteiligten und später der Zeitschrift siehe S. 276 dieser Arbeit.

604 Vgl. *Zang*, *Die unaufhaltsame Annäherung* (wie Anm. 86), S. 89–92.

Berufsperspektive betrogen fühlten, suchten in der „neuen Heimatbewegung [...] identitätsstiftenden Halt“.⁶⁰⁵ Und auch für die Etablierung der Historischen Sozialwissenschaft wurde die Stellenexpansion in den Dekaden davor als entscheidender Einfluss benannt, also als Einfluss des Wissenschaftsbetriebs auf die Etablierung einer Methode.⁶⁰⁶

Generationenkonflikt und gesellschaftlicher Wandel spielen für methodische Differenzen also durchaus eine Rolle.⁶⁰⁷ Vom Alter her lagen die Personen, die für die verschiedenen Ansätze bisher benannt wurden, nicht alle weit auseinander: Jürgen Kocka z. B. ist Jahrgang 1941 und der 2014 verstorbene Hans-Ulrich Wehler war Jahrgang 1931.⁶⁰⁸ Lutz Niethammer und Alexander von Plato beispielsweise, die im LUSIR-Projekt maßgeblich mitwirkten, gehörten den Jahrgängen 1939 und 1942 an. Die ebenfalls bereits genannten Hans Medick und der 2019 verstorbene Alf Lütke gehören den Jahrgängen 1939 und 1943 an.⁶⁰⁹

Das Erklärungsmuster von Generationen mit der Vorannahme der für eine Gruppe von Menschen gemeinsamen prägenden Erfahrungen bedürfen als Modell einer genaueren jeweils biographischen Betrachtung.⁶¹⁰ Paul Nolte hat die Generationswechsel der Historiker* in der Bundesrepublik und ihre jeweilige Chance bzw. die Zeitpunkte, in denen sie Lehrstühle besetzten und begannen, in der Wissenschaft Karriere zu machen, untersucht. Er weist darauf hin, dass der Bruch vor allem zwischen denjenigen bestand, die in den 1960ern recht schnell Karriere machen konnten, und denjenigen, die nur wenig jünger waren, aber erst in den 1980ern Lehrstühle besetzten.⁶¹¹ Insofern ist der Zeitpunkt des Eintritts in die wissenschaftliche Karriere entscheidender als die Geburtsjahrgänge der beteiligten Personen.

Für die oben genannten Beispiele lässt sich ergänzen: Wehler wurde 1960 promoviert und habilitierte sich 1968, nach einem gescheiterten ersten Ver-

605 Vgl. *Hauptmeyer*, Heimatgeschichte heute (wie Anm. 583), S. 86, 90 ff., Zitat auf S. 90. Zu den veränderten Berufsperspektiven siehe auf S. 109 dieser Arbeit.

606 Vgl. *Wehler*, Geschichtswissenschaft heute (wie Anm. 204), S. 726 und 741, dazu auch *Raphael*, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme (wie Anm. 71), S. 181 f.

607 Zum Generationswechsel von der Sozialgeschichte zur Alltagsgeschichte und auch den Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wandel, vgl. *Hardwig*, Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 70), S. 50 f., und auch *Schildt/Siegfried*, Deutsche Kulturgeschichte (wie Anm. 12), S. 425. Zur wissenschaftssoziologischen Perspektive auf dieses Thema, vgl. *Schildt*, Zur Einleitung (wie Anm. 77), S. 16 und 19. Paul Nolte beschreibt den für den Aufstieg der Historischen Sozialwissenschaft wichtigen Stellenausbau, vgl. *Nolte*, Historische Sozialwissenschaft (wie Anm. 57), S. 59. Auch Wehler benennt den Generationswechsel als prägend für den Aufstieg der Kulturgeschichte, vgl. *Wehler*, Die Herausforderung der Kulturgeschichte (wie Anm. 53), S. 147.

608 Zur akademischen Prägung von Kocka, Wehler und anderen, vgl. *Fletcher*, Recent Developments (wie Anm. 60), S. 460.

609 Als beginnende Auseinandersetzung mit der Generationenerfahrung von Historikern und der soziologischen Auswertung ihrer Karrieren erschien 2010 ein Band über Historiker* des Geburtsjahrgangs 1943, *Stambolis*, Leben mit und in der Geschichte (wie Anm. 55), auf der beigelegten CD-ROM finden sich von den genannten Historikern* ein Interview mit Alf Lütke. Die Auseinandersetzung, die mit dem Historikertag 1998 über deutsche Historiker im Nationalsozialismus begann, schlug sich u. a. in dem Buch mit Historikerinterviews eines Studierendenprojekts der Humboldt-Universität nieder: *Hohls/Jarusch*, Versäumte Fragen (wie Anm. 56). Dort finden sich Interviews mit Kocka und Wehler über ihre akademischen Lehrer und Karrieren.

610 Vgl. *Nordalm*, „Generationen“ der Historiographiegeschichte (wie Anm. 124), S. 305–308 und *Cornelissen*, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (wie Anm. 59), S. 23 ff.

611 Vgl. *Nolte*, Die Historiker in der Bundesrepublik (wie Anm. 57), S. 414.

such 1964, und hatte seit 1970 einen Lehrstuhl an der Freien Universität Berlin, bevor er 1971 an die junge Bielefelder Universität wechselte, wo er bis zu seiner Emeritierung forschte und lehrte. Jürgen Kocka wurde 1968 promoviert und habilitierte sich 1972. Er hatte von 1973 bis 1988 einen Lehrstuhl in Bielefeld. Niethammer war zwei Jahre älter als Kocka, wurde 1971 promoviert und hatte ab 1973 für zehn Jahre einen ersten Lehrstuhl an der Universität/Gesamthochschule Essen, wo er in den letzten beiden Jahren das LUSIR-Projekt leitete. Medick wurde 1971 promoviert und habilitierte sich 1993, Lütke wurde 1980 promoviert, war seit 1987 wissenschaftlicher Referent im Max Planck Institut in Göttingen und habilitierte sich 1988. Ende der 1990er Jahre gründete er mit Hans Medick an der Universität Erfurt die Arbeitsstelle Historische Anthropologie des Max-Planck-Instituts. Plato wurde 1973 promoviert, er war seit 1980 Niethammers wissenschaftlicher Mitarbeiter im LUSIR-Projekt und gründete 1993 das Institut für Geschichte und Biographie an der Fernuniversität Hagen, das er bis 2007 leitete. Dorothee Wierling, um das Beispiel einer Frau zu nennen, die ebenfalls im LUSIR-Projekt ihren Einstieg in die wissenschaftliche Karriere nahm, ist 1950 geboren, wurde 1986 promoviert und habilitierte sich 2000. Zu den Karrieren weiblicher Wissenschaftler* ist hinzuzufügen, dass die Familiengründung in dieser Generation vermutlich stärker die Karriere von Frauen beeinträchtigte als die von Männern; im Lebenslauf von Alf Lütke ist allerdings zu lesen, dass er von 1972 bis 1975 Hausmann war.⁶¹²

Nolte weist ebenfalls darauf hin, dass das stark gestiegene Geschichtsinteresse der 1980er Jahre – in dessen Kontext die Gründung der Geschichtsinitiativen auch fiel und das sie mit prägten – die berufliche Ausrichtung der jüngeren Historiker* beeinflusste und ihnen gleichzeitig neue Chancen bot.⁶¹³ Wenn man sich die Geburtsjahrgänge und wissenschaftlichen Karrieren derjenigen anschaut, die unmittelbar in Geschichtsinitiativen mitwirkten und auch später beruflich als Historiker* tätig waren, wird das Bild noch ergänzt. Bei Lütke, Niethammer und Medick handelt es sich um Personen, die die Geschichtsbewegung mit Interesse und teilweise persönlichem Engagement begleiteten, aber zu diesem Zeitpunkt bereits in einer akademischen, wenn auch z. T. außeruniversitären Position waren. Zur Einschätzung der akademischen Karrierestufen ist noch zu bedenken, dass das Alter, in dem wissenschaftliche Karrieren beginnen, sich bis heute stark nach oben verändert hat. Während man Anfang der 1970er Jahre noch mit Mitte Dreißig vielleicht Anfang 40 „den Höhepunkt seiner Karriere erklimmen“ konnte, gehört man heute mit 45 noch zum wissenschaftlichen Nachwuchs.⁶¹⁴

612 In der Zeit schloss er ebenfalls seinen M.A. ab, wie auf der Website der Universität Erfurt noch bis vor kurzem zu lesen war, inzwischen ist diese Seite nicht mehr verfügbar, <https://www.uni-erfurt.de/geschichte/historischeanthropologie/personen/luedtke/> (zuletzt besucht: 8. Februar 2020).

613 Vgl. *Nolte*, Die Historiker in der Bundesrepublik (wie Anm. 57), S. 424 f.

614 Vgl. ebd., S. 428 f. Bei ihrer Analyse der Vorgeschichte des 35. Historikertags 1984 in Berlin untersuchen Olaf Blaschke und Jens Thiel die Karrieren und Werdegänge der beteiligten Personen in Hinblick auf ihr Berufungsalter, vgl. *Olaf Blaschke/Jens Thiel*, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, in: Dies. u.a., Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000. Göttingen 2018, S. 532–652, hier S. 587 f.

Bei denjenigen, die später als Historiker* in Forschungseinrichtungen, z. T. auch universitären, oder forschungsnah in Museen arbeiteten und in einer Geschichtsinitiative zum Zeitpunkt ihrer wissenschaftlichen Ausbildung engagiert waren, kann man häufig sehen, dass sie schon in Geschichtsinitiativen Forschungsschwerpunkte ausbauten, bevor sie in der akademischen Geschichtsforschung tätig wurden, z. T. haben sie noch studiert oder waren im universitären Mittelbau tätig.

Sie sind in den 1950er Jahren geboren, ihr Promotionsalter liegt zwischen 30 und Ende 30, bei Udo Gößwald und Andreas Ludwig, die Leitungsfunktionen in Museen innehatten, darüber. Das Promotionsalter von Kocka, Wehler, Niethammer, Medick knapp unter bzw. über 30. Thomas Lindenberger, Jahrgang 1955, schloss sein Studium 1981 ab, in dem Jahr, in dem er die Berliner Geschichtswerkstatt mitbegründete, er wurde 1992 promoviert, also mit Ende 30. Er habilitierte sich 2001/2002, war seit 2008 in verschiedenen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen tätig. Michael Wildt, Jahrgang 1954, der in Hamburger Geschichtsinitiativen und im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. aktiv war, machte zunächst eine Ausbildung zum Buchhändler und arbeitete auch im Verlagswesen, studierte dann ab 1986 an der Universität Hamburg, wurde 1991, ebenfalls Ende 30, promoviert und habilitierte sich 2001. Bis zu seiner Habilitation war er u. a. an dem von der Reemtsma-Stiftung gegründeten Hamburger Institut für Sozialforschung als wissenschaftlicher Mitarbeiter* tätig. 2009 erhielt er eine Professur an der Humboldt-Universität in Berlin. Udo Gößwald, Jahrgang 1955, der in der Berliner Geschichtswerkstatt und beim Aktiven Museum Faschismus und Widerstand engagiert war, davon war schon die Rede, leitete ab 1986 das Museum Neukölln, seine Dissertation legte er 2008 vor. Auch der Berufsweg von Andreas Ludwig, Jahrgang 1954, ebenfalls in der Berliner Geschichtswerkstatt engagiert, wurde schon erwähnt. Er wurde 2000 promoviert und war von 1993 an fast 20 Jahre Leiter des Museums für Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt. Heute ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter* am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung. Alfred G. Frei, der sich im Konstanzer Arbeitskreis, in der Geschichtswerkstatt Darmstadt und im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. engagierte, ist Jahrgang 1954. 1982 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter der TU Darmstadt, wo er 1986 promoviert wurde. Von 1986 bis 2000 war er als Kulturamtsleiter und Leiter des Stadtarchivs Singen am Hohentwiel tätig. Anschließend erhielt er eine Professur im Fachbereich Kultur- und Medienpädagogik an der Hochschule Merseburg.

Um aussagefähige Untersuchungsergebnisse zu den Karrierewegen und den Generationenerfahrungen zu erzielen, müsste man diese Untersuchung systematischer weiterführen. Dazu müssten weitere Quellen zu Biographien, Förderung, Berufungsverfahren und den betreffenden Institutionen herangezogen werden, die aber nicht Thema dieser Arbeit sind. Bei der Untersuchung der Berliner Geschichtswerkstatt wurde schon die Einschätzung von Beteiligten wiedergegeben, dass die Tätigkeit in den Initiativen in einer Zeit begrenzter Lehrstühle und akademischer Karrieren eine erfolgreiche Selbstprofessionalisierung darstellte, indem sich der geisteswissenschaftliche Nachwuchs weitere Betätigungsfelder erschließen konnte, auch begünstigt

durch die Konjunktur historischer Themen und ihrer öffentlichkeitswirksamen Vermittlung.⁶¹⁵ Von Gert Zang wurde im Gespräch die Vermutung geäußert, dass die regionalgeschichtliche Richtung und die Experimente mit außerwissenschaftlichen Initiativen andererseits auch Karrieren erschwert hätten.⁶¹⁶ Auch um eine solche Einschätzung zu überprüfen, wäre eine systematische Untersuchung von Karrierewegen erforderlich.

615 Siehe zur These von der Selbstprofessionalisierung ab S. 108 dieser Arbeit.

616 Das äußerte Gert Zang im persönlichen Gespräch am 23. Juni 2010.

2.2.3 Themen, Aktivitäten und Publikationsprojekte

Nach seiner Gründung Ende der 1970er Jahre entfaltete der Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. Konstanz eine kontinuierliche Aktivität. Bis 1981 war der Verein auf 70 Mitglieder angewachsen, 1985 auf über 100 Mitglieder.⁶¹⁷ Über die Zahl der aktiv an der Geschichtsarbeit beteiligten Personen gibt die Zahl der Mitglieder – wie in den meisten anderen Initiativen auch – kaum Auskunft. Manche Aktivitäten wurden über Jahre von einzelnen Personen initiiert und am Leben gehalten. Die Mitgliederversammlungen, auf denen die Diskussionen über Programm und Programmatik geführt wurden, besuchten durchschnittlich um die 20 Mitglieder.

Neben Fachhistorikern* und Geschichtslehrern* gab es, so die Selbstdarstellung, „eine große Zahl von Angehörigen anderer Berufe“. Entsprechend wurde die Zielsetzung als Forum für den „Austausch zwischen historisch interessierten Laien, Lehrern und Historikern an der Universität“ beschrieben.⁶¹⁸ Die Mitgliederverzeichnisse selbst wurden in der Vereinszeitschrift abgedruckt und sind auch – wie die Korrespondenz mit den Mitgliedern – im Stadtarchiv Konstanz als Depositum von Gert Zang aufbewahrt. In einem Schreiben vom April 1984 an jemanden, der sich für eine Mitgliedschaft interessiert, beschreibt Zang den Ist-Zustand folgendermaßen:

1. Die Gruppe umfaßt natürlich weitgehend Akademiker allerdings verschiedenster Herkunft und Altersgruppen zwischen 25 und 45 Jahren. 2/3 circa leben in der Region, grob 1/3 der Mitglieder wohnt außerhalb der Region. Für diese ist die Mitgliedschaft so etwas wie eine Verbindung zu ihrem alten Studienort und z.T. zum Projekt, an dem sie einmal mitgearbeitet haben. Frauen sind stark vertreten, auch wenn ich keine genaue Statistik habe. Im Moment haben wir einen reinen Frauen-Vorstand. Z.T. sind bei uns auch Mitglieder organisiert, die an ihrem Wohnort alleine sind und über die Vereinsmitteilungen über Entwicklungen auf dem Gebiet der Regionalgeschichte informiert werden.

Der Verein hat im Moment ca. 100 Mitglieder, wovon ca. 25 aktiv sind. Wenn man die Zahl der Auswärtigen einrechnet also eine relativ hohe Zahl.⁶¹⁹

Innerhalb des Vereins wurden Arbeitsgruppen gegründet, die unterschiedlich lange aktiv waren. Den Arbeitsgruppen war die Funktion zugeordnet, aus dem Verein heraus Aktivitäten zu entwickeln und damit eine Weiterentwicklung und einen anderen Charakter des im Universitätsprojekts Begonnenen

617 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 13. Juni 1982, zweiter Teil. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

618 Vgl. *Dieter Schott*, Arbeitskreis für Regionalgeschichte: Versuch einer Selbstdarstellung, in: *Weller* 6.1982. S. 24–27, hier S. 25.

619 Vgl. Brief von Gert Zang an Christa Schönholz (Bielefeld) vom 4. April 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Das Schreiben, auf das hier geantwortet wird, stammt vom Fachbereich Geschichte der Universität Bielefeld, an dem Interesse besteht, eine Geschichtswerkstatt zu gründen, vgl. Schreiben von Christa Schönholz von der Abteilung Geschichte der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld an den Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz vom 20. März 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

zu fundieren. Es gab Klagen darüber, dass die meisten Arbeitsgruppen kaum Bestand hatten.⁶²⁰

Die Aktivitäten des Vereins bestanden aus unterschiedlichen öffentlichen Veranstaltungen, Exkursionen und einer Schriftenreihe, in der Monographien unterschiedlicher Autoren* und Sammelbände zu verschiedenen Themen verlegt wurden. Außerdem erschien seit 1981 ein Mitteilungsblatt, der „Weller“. Regelmäßig fanden mehrmals im Jahr Mitgliederversammlungen statt, auf denen über die Aktivitäten berichtet und diskutiert wurde. Auch das Selbstverständnis des Vereins – und zwar vor allem die inhaltliche Programmatik jenseits des umfangreichen Veranstaltungsprogramms – stand dort immer wieder zur Diskussion. Einige Themen haben den Verein und seine Mitglieder über die Jahre seines aktiven Bestehens kontinuierlich beschäftigt: z. B. die jüdische Geschichte in Gailingen, die Industrialisierungsgeschichte der Bodenseeregion, die Geschichte des KZ in Überlingen. Trotz all dieser Aktivitäten wurde immer wieder hinterfragt, inwieweit sie in ihrer Gesamtheit eigentlich der ursprünglichen Zielsetzung dienlich seien, nämlich einer emanzipatorischen Regionalgeschichte. Und daran anknüpfend wurde die Frage gestellt, wie man diese ursprüngliche Zielsetzung eigentlich definiere.

Aufgrund seiner Entstehungsgeschichte aus dem Universitätsprojekt heraus war der Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. Konstanz intensiv mit Verbänden und Projekten in der Region vernetzt. Er war in viele Projekte außerhalb von Konstanz entweder über einzelne Personen oder als Verein eingebunden. Dabei ist sowohl die Vernetzung über die Landesgrenzen hinaus, nach Österreich und in die Schweiz, wie auch die Vernetzung zu verschiedenen Arten von Organisationen – bis hin zu traditionellen Geschichtsvereinen bemerkenswert. Auch der bundesweite Verein Geschichtswerkstatt wurde von Personen, Schriften und Diskussionen aus dem Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz mit geprägt.

2.2.3.1 Diskussionsbeiträge im „Weller“

Seit Anfang 1981 erschien regelmäßig die Vereinszeitschrift. Sie war seit Mai 1982 nach dem Bodenseefisch Weller benannt und mit dem Untertitel „Mitteilungen des Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V.“ versehen. Zuvor hatte sie „arbeitskreis regional geschichte – Mitteilungen“ geheißen. Der Weller am Grunde des Bodensees wurde deshalb titelgebend für die Zeitschrift des Vereins, weil er, so die Erläuterung in der ersten Ausgabe mit diesem Titel, manchen durch sein Äußeres als unheimlich oder gefährlich gelte, aber nicht alles, was Aufregung hervorrufe, auch gefährlich sein müsse – aber durchaus Wellen machen, sprich: etwas bewege, könne.⁶²¹ Diese Beschreibung kann man als Bezugnahme auf die Diskussion rund um die Geschichtsiniciativen bundesweit verstehen: Möglicherweise wurden die Gefah-

620 Vgl. *[Ohne Autor]*, Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 3. Februar 1981, in: *arbeitskreis regional geschichte* 2.1981 (später Weller). S. 3–6, hier S. 4. Arbeitsgruppen für die Aktivitäten zum Geschichtsunterricht oder zur Frauengeschichte in der Region werden in dieser Arbeit auf S. 174 vorgestellt.

621 Vgl. *[Ohne Autor]*, Der Nimbus des Unheimlichen ... In: *Weller* 6.1982. S. 2.

ren, die manche Kritiker in der „Geschichte von unten“ sahen, überbewertet, zugleich habe die neue Geschichtsperspektive aber das Potential, Grundlegendes zu bewirken.

Die Vereinszeitschrift kommentierte geschichtspolitische Entwicklungen aus dem ganzen Bundesgebiet und Diskussionen aus den Geschichtswissenschaften. Sie berichtete über Vereinsaktivitäten, druckte die Protokolle der Jahreshauptversammlungen und veröffentlichte die arbeitskreisinternen Debatten. Im Editorial des zweiten Hefts wurde das Ziel des Mitteilungsblattes reflektiert: Das erste Heft, herausgegeben von Norbert Linke, Rainer Wirtz und Elmar Kuhn sollte ein Kontakt- und Diskussionsforum für die Mitglieder begründen, alle könnten sich an Rezensionen beteiligen, und – nach einer Probephase – könne man über die Zielsetzung des Mitteilungsblattes eine Diskussion führen, wie auch der Arbeitskreis insgesamt eine Methoden- und Theoriediskussion anstrebe. Man orientierte sich am Impressum der Zeitschrift *History Workshop*.⁶²²

Mit der Umbenennung in „Weller“ war die Gründung einer festen Redaktion verbunden und der Wille zur Belebung der Vereinszeitschrift. Die Redaktion bestand zunächst aus Alfred G. Frei, Elmar Kuhn, Norbert Linke, Dieter Schott und Gert Zang.⁶²³ Neben Diskussionen sollte die Zeitschrift nicht nur von Aktivitäten des Vereins berichten und den „in der Praxis Tätigen, insbesondere Lehrern“ Materialien zur Verfügung stellen, sondern auch Nichthistoriker* zu eigenen Initiativen anregen.⁶²⁴ Ab der ersten Ausgabe mit fester Redaktion wuchs der Umfang der Zeitschrift dann auf über 40 Seiten an und hielt diesen Umfang auch weitgehend bis Ende der 1980er Jahre. Die gewünschte Beteiligung der Mitglieder verlief aber nicht wie erwartet. In der dritten Ausgabe beklagte die Redaktion, dass ein Drittel der angekündigten Beiträge nicht abgegeben worden sei.⁶²⁵

Mit der ersten Ausgabe unter dem Titel „Weller“ wurden Rubriken geplant, die zwar nicht in jeder Ausgabe vertreten waren, die aber die geplante Ausrichtung der Zeitschrift illustrieren. So fanden sich z. B. im „Caféhaus“ Veranstaltungankündigungen und Neuigkeiten aus dem Verein. „Die Werkstatt“ enthielt kleinere Forschungsergebnisse oder Berichte aus Arbeitsgruppen innerhalb des Vereins, „Horizontserweiterungen“ waren Berichte aus anderen Vereinen oder von thematisch interessanten Ausstellungen in anderen Städten. Es wurden zahlreiche geschichtsdidaktische, populärwissenschaftliche und geschichtswissenschaftliche Werke rezensiert, die in Bezug zu aktuellen Debatten um Regionalgeschichte, zu Methodischem wie der Oral History oder zu lokalhistorischen Themen standen. Wenngleich sich 1984 diese

622 Vgl. [O. A.], Editorial 2.1981 (wie Anm. 423), S. 1.

623 Vgl. [Ohne Autor], Editorial, in: *Weller* 6.1982, S. 1–2. Bis auf Frei sind alle Genannten auf der Anwesenheitsliste der Gründungsversammlung am 23. Januar 1979 vertreten, vgl. Teilnehmerliste von der Gründungsversammlung des Arbeitskreises für regionale Sozialgeschichte (23. Januar 1979). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Die Redaktion wechselte zum Heft vom April 1983, vgl. [Ohne Autor], Editorial, in: *Weller* 10.1983, S. 2, Schott und Zang blieben aber weiter dabei.

624 Vgl. [O. A.], Editorial 6.1982 (wie Anm. 623), S. 2.

625 Vgl. [Ohne Autor], Editorial, in: *Weller* 8.1982, S. 2.

Unterteilung der Hefte in Rubriken auflöste, so waren immer noch Inhalte aus allen diesen Themenbereichen vertreten.

Der Weller übernahm auch Artikel aus der regionalen und überregionalen Presse oder aus Fachzeitschriften. Das machte den „Weller“ zugleich zu einem Pressespiegel zur „Geschichte von unten“ und zu einer reichen Quelle zu geschichtspolitischen Diskussionen in der Bundesrepublik und insbesondere dem Bodenseeraum. Aber er zeigt auch, welche Themen die Redaktion des Arbeitskreises als relevant erachtete und wie sich auf diese Weise der Arbeitskreis selbst in den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext einordnete. So nahmen die Mitglieder anhand überregionaler Artikel an den Diskussionen über die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin teil oder an solchen des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. und einzelner Geschichtswerkstätten, in denen es um erinnerungspolitische oder geschichtswissenschaftliche Themen rund um Alltags- und Regionalgeschichte oder Oral History ging.

Die Ausgabe der Mitgliederzeitschrift des Konstanzer Arbeitskreises wurde im September 1985 mit einem Editorial eingeleitet, das diese Einordnung in die geschichtspolitischen Diskussionen illustriert. Hans-Ulrich Wehlers im Mai 1985 in der Zeit veröffentlichte Kritik an der Alltagsgeschichte, in der er sie als eine emotional aufgeladene, theorieferne Geschichte „von unten“ und der „kleinen Leute“ beschreibt, ist Anlass für die folgenden Ausführungen.⁶²⁶

In der Geschichtswissenschaft ist mittlerweile eine Debatte ausgebrochen, deren Dimension und Ausgang im Moment schwer abzuschätzen ist. Manch alte, liebgewordene Front stimmt plötzlich nicht mehr. Da reiten die Verfechter einer modernen, sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft mehr oder weniger heftige Attacken gegen die Alltagshistoriker, da brechen gelegentlich aus den Etagen der Wissenschaft ungestüme Emotionen gegen die Regional bzw. Mündliche Geschichte hervor, gleichzeitig loben so entgegengesetzte Politiker wie Strauß und Rau die Alltagsgeschichte, sehen sich die Regionalhistoriker einem wachsenden Nachfragebedarf „ausgesetzt“ und plant ein Ministerpräsident (Späth) ein Museum zum Anfassen, während nur kurz zuvor der Kultusminister des gleichen Ministerpräsidenten „seine“ Lehrer nicht zum Historikertag fahren läßt, bei dem Alltags- und Kulturgeschichte im Mittelpunkt stehen. Da streben Teile der CDU wieder zu einem festen, verbindlichen Bild der Nationalgeschichte zurück, während es auf der anderen Seite kaum mehr eine Ausstellung ohne Alltag gibt. Die Kette der Widersprüchlichkeiten ließe sich leicht fortsetzen. [...]

Hat die neue Regionalgeschichte, ähnlich wie die Frauengeschichte überhaupt eine Chance institutionell Fuß zu fassen? Oder bleibt sie eine Angelegenheit marginaler Gruppen in der Gesellschaft und damit folgenlos für das Geschichtsbild und -verständnis?⁶²⁷

In Wehlers Artikel, auf den als „Attacke“ Bezug genommen wird, taucht Regionalgeschichte nicht auf, ebensowenig wie die Kategorie des Regionalen oder die Mikrogeschichte. Wehler wendet sich gegen ungenaue theore-

626 Zu Wehlers Kritik und den Redaktionen darauf siehe S. 161 dieser Arbeit.

627 [Ohne Autor], Editorial, in: *Weller* 15.1985, S. 2–4, hier S. 2 f.

tische Begrifflichkeit, Orientierung an ethnologischen Methoden und eine emotionale Beteiligung der Forschenden an ihrem Forschungsgegenstand. In einem anderen Artikel hat Wehler seine Kritik auf einen Rückzug in das Regionale und die Heimat ausgeweitet.⁶²⁸

Weitere im Zitat erwähnte Begebenheiten werden – wie der Wehler-Artikel auch – in der Weller-Ausgabe durch Abdruck von Zeitungsartikeln belegt. So werden Artikel aus Stuttgarter Zeitung und Frankfurter Rundschau wiedergegeben, in denen darüber berichtet wird, dass das baden-württembergische Kultusministerium Lehrern* den Besuch des Historikertags 1984 in Berlin als Fortbildungsveranstaltung während ihrer Dienstzeit nicht erlaubt hätte. Zum Historikertag luden die Verbände von Historikern* und Geschichtslehrern* gemeinsam ein. Ob das angekündigte Thema „Lebensverhältnisse, Mentalitäten, Handlungsformen. Anthropologische Dimensionen der Geschichte“ der Grund war, wurde gemutmaßt.⁶²⁹ Der Historikertag 1984 beinhaltete auch eine Diskussion über das erste Konzept zum Deutschen Historischen Museum, bei welcher der Historiker* Michael Stürmer davon sprach, dass das Museumsprojekt wichtige Orientierung für Fragen der Identität der Deutschen liefern müsse.⁶³⁰ Außerdem fand bei diesem eine kontroverse Diskussion über die Methode der Alltagsgeschichte und die „Geschichte von unten“ statt.⁶³¹

Die im Zitat angesprochenen Äußerungen von Strauß und Rau wurden durch Abdruck der jeweiligen Quellen im Weller wiedergegeben: Das waren ein Geleitwort des bayerischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß im Ausstellungskatalog einer von der Bayerischen Landesregierung initiierten Ausstellung, in der er einen Mangel an Alltagsgeschichte und Arbeitergeschichte in Museen beklagt, und eine Rede vom Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens Johannes Rau anlässlich einer Geschichtstagung der SPD, in der Rau ein sozialdemokratisches Geschichtsinteresse beschwor, das langsam als Perspektive in die ursprünglich konservativ geprägten Geschichtswissenschaften eindringe.⁶³²

628 Vgl. Wehler, Neoromantik und Pseudorealismus (wie Anm. 53), S. 102 f. Eine ähnliche Kritik findet sich auch bei dem Sozialhistoriker Klaus Tenfelde, vgl. Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem Alltag (wie Anm. 76), S. 389 f.

629 Vgl. Friedrich Weigend, Aus Biologie und Alltag. Der 35. Historikertag diskutiert neue Wissenschafts-Perspektiven, in: Stuttgarter Zeitung vom 9.10.1984, zit. nach: Weller 15.1985, S. 7–8, und Wolfgang Hammer, Alltagsgeschichte – neue Mode, neue Methode?, in: Frankfurter Rundschau vom 18. Oktober 1984, zit. nach Weller 15.1985, S. 5–6.

630 Vgl. Peter Schumann/Monika Hammer/Dietlind in der Au (Redaktion) (Hrsg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin, 3. bis 7. Oktober 1984, Stuttgart 1985, S. 38 f.

631 In diesem Reader wurden nachträglich die Redebeiträge u. a. von Jürgen Kocka, Lutz Niethammer und Hans-Ulrich Wehler abgedruckt: Franz-Josef Brüggemeier/Jürgen Kocka (Hrsg.), Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um die Alltagsgeschichte, Hagen, Frankfurt/Main 1985. Eine Zusammenfassung der Diskussion unter Schumann/Hammer/Au (Redaktion), Bericht über die 35. Versammlung (wie Anm. 630), S. 249 f. Zum Historikertag 1984 siehe auch S. 279 dieser Arbeit.

632 Vgl. Johannes Rau, Johannes Rau auf dem Geschichtsforum der SPD (1. März 1985) „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“ in Bonn, zit. nach: Weller 15.1985, in: S. 18–19, siehe zu dieser Tagung auch S. 241 dieser Arbeit, zu Strauß vgl. Geleitwort des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h.c. Franz Josef Strauß (Auszüge), in: Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1. Linien der Entwicklungsgeschichte hg. v. Claus Grimm, München 1985, zit. nach: Weller 15.1985, S. 17.

In der Berichterstattung des Weller zeigt sich der Anspruch des Arbeitskreises, Teil einer bundesweiten Diskussion über Regionalgeschichte und die Veränderung von Geschichte in der Öffentlichkeit zu sein. Es werden Gründungsaktivitäten und Programmatik anderer Geschichtswerkstätten wiedergegeben und der Blick über den Bodenseeraum hinaus geweitet.⁶³³ Zum Beispiel wird über die Gründung des Journal für Geschichte berichtet, einer geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschrift, die – wie der Arbeitskreis auch – auf die enge Beziehung zwischen Geschichte und Öffentlichkeit kritisch reagieren und den Versäumnissen der Fachwissenschaft bei der Vermittlung von Geschichte an ein breites Publikum begegnen wollte.⁶³⁴ Die Wiedergabe von Zeitungsartikeln oder Fachartikeln aus der Region und aus der überregionalen Diskussion nahm neben Berichten über Aktivitäten und Mitgliederversammlungen den größten Raum ein. Zusätzlich zur Vereinszeitschrift gab es ein Rundschreiben an die Mitglieder, das über die wichtigsten vereinsinternen Termine und Beschlüsse informierte. Das Erscheinen des Weller ist im Konstanzer Stadtarchiv bis 2012 ausgewiesen, die Hefte sind seit Mitte der 1990er Jahre mit 5 bis 10 Seiten aber deutlich weniger umfangreich als die Ausgaben aus den 1980er Jahren und haben den Charakter eines Mitglieder-Rundbriefs.

Auch die vereinsinternen Diskussionen über das Selbstverständnis des Vereins werden im Weller wiedergegeben. Da die Adressaten* des Weller und die Beteiligten an den Diskussionen aber nicht unbedingt deckungsgleich waren, wurden manche Protokolle auch für die Diskussion verkürzt.⁶³⁵ Thema dieser Diskussionen ist vor allem die Ausrichtung des Arbeitskreises zwischen praktischer Hilfestellung für Interessierte u. a. durch die Veröffentlichung von Ergebnissen regionaler Geschichtsarbeit und den Interessen der universitätsnahen Projektteilnehmer*.

2.2.3.2 Programm und Programmatik – Aktivitäten, Arbeitsgruppen und Schriftenreihe

In der ersten Ausgabe der Vereinszeitschrift Anfang 1981 wurde angekündigt, dass viele Aktivitäten des Arbeitskreises zunächst aus dem Universitätsprojekt übernommen werden könnten, dass der Arbeitskreis nun jedoch, vornehmlich in einzelnen Arbeitsgruppen, eigene Aktivitäten entwickeln müsse, um zu einer tätigen Organisation zu werden, anstatt in eine „Konsumentenhaltung“ zu verfallen.⁶³⁶ Inwieweit dieser Schritt gelungen sei, war immer wieder Gegenstand der Diskussionen über Selbstverständnis und Zielsetzung, auf die später noch zurückzukommen sein wird.⁶³⁷ Bereits im hand-

633 Vgl. z. B. [Ohne Autor], Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis (Statut) der Berliner Geschichtswerkstatt vom August 1981, in: arbeitskreis regional geschichte 5.1982 (später Weller), S. 12–13.

634 Vgl. [Ohne Autor], Zeitschriftenschau, diesmal Journal für Geschichte, in: arbeitskreis regional geschichte 5.1982 (später Weller), S. 14–17.

635 Ein Beispiel hierfür ist die Wiedergabe der Selbstverständnisdiskussion 1981, siehe dazu S. 183 dieser Arbeit.

636 Vgl. [Ohne Autor], Aus dem Vorstandsbericht, in: arbeitskreis regional geschichte 1.1981 (später Weller), S. 1–2.

637 Siehe zu diesen Diskussionen ab S. 183 dieser Arbeit.

schriftlichen Gründungsprotokoll des Vereins finden sich Überlegungen zur Abgrenzung zwischen Universitätsprojekt und Arbeitskreis und dazu, wie man wirklich das Ziel erreichen könne, Laien* zur Mitarbeit zu motivieren.⁶³⁸

Die kontinuierlichen Aktivitäten des Arbeitskreises Regionalgeschichte waren Exkursionen und Stadtrundgänge, an denen neben Vereinsmitgliedern auch andere Interessierte teilnahmen, z. B. an der Exkursion zum Thema Bauernkrieg im Mai 1981 auch Lehrer* der Region. Es wurden Stadtpaziergänge angeboten zur Arbeitergeschichte in Konstanz, Exkursionen zu ehemaligen Industrieanlagen in der Region, wie der Baumwollspinnerei Arlen, oder zum ehemaligen KZ Überlingen.⁶³⁹ Vortragsreihen und einige der Rundgänge und Exkursionen wurden ab 1980 auch regelmäßig über das Programm der Volkshochschule angeboten. Der Arbeitskreis organisierte die Exkursionen und Veranstaltungen, bei denen einzelne Mitglieder Themen, mit denen sie sich beschäftigten, vorstellen konnten, so z. B. bei der Bauernkriegsexkursion, die der Archivar Elmar Kuhn anbot. Die Beschäftigung mit der 1984 geschlossenen Stromeyerschen Textilfabrik, die seit den 1870er Jahren bestanden hatte, wurde gemeinsam mit dem Verein Freunde des Rosgartenmuseums durchgeführt. Hier erzählten Betriebsangehörige und der frühere Chef, Peter Stromeyer, gemeinsam mit dem Arbeitskreis von der Geschichte der Fabrik, und die offene Zukunft des Gebäudekomplexes bzw. sein Denkmalschutz wurden diskutiert.⁶⁴⁰ Das Rosgartenmuseum war eine geplante stadtgeschichtliche Museumsgründung in Konstanz, zu dessen Konzeption der Arbeitskreis Diskussionen veranstaltete.⁶⁴¹

Als mögliche Themen für Arbeitsgruppen wurde eine Quellensammlung zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die Herausgabe von „alternativen Stadtführern“ oder Ausstellungen erwogen.⁶⁴² Die Idee zu Arbeitsgruppen

638 Vgl. Handschriftliches Protokoll der Gründungsversammlung „Arbeitskreis für regionale Sozialgeschichte“ (wie Anm. 461), S. 5 f.

639 Vgl. [Ohne Autor], Bauernkriegs-Exkursion am 17. Mai 1981, in: arbeitskreis regional geschichte 2.1981 (später Weller), S. 10–12, [Ohne Autor], Vereinsaktivitäten, in: arbeitskreis regional geschichte 3.1981 (später Weller), S. 2–3, [Ohne Autor], Das Caféhaus (Neuigkeiten, Termine), in: Weller 6.1982, S. 3–7, und [Ohne Autor], Warum eine Exkursion nach Arlen, in: Weller 7.1982, S. 4–8, dieses Heft ist der Vorbereitung der Exkursion nach Arlen – mit Quellen und Vorbereitungsmaterialien – gewidmet. Zur Auseinandersetzung mit dem KZ Überlingen siehe S.177 in dieser Arbeit.

640 Vgl. [Ohne Autor], Die Uhren stehen still auf drei vor drei. Arbeitskreis für Regionalgeschichte besichtigte Stromeyersdorf, in: Südkurier vom 13. Oktober 1986, zit. nach: Weller 19.1986, S. 31, [Ohne Autor], Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 13.4.1988, in: Weller 22.1988, S. 14–15, hier S. 14, und Schreiben vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz an den Denkmalschutz Konstanz vom 29. Oktober 1986, Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

641 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. am 12. Februar 1982, geschrieben von Eckhardt Friedrich, ungekürzte Fassung, Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 4, Einladung zum regelmäßigen Arbeitstreffen des Arbeitskreises Regionalgeschichte e. V. am 4. Mai 1988 zum Thema „Einige notwendige Fragen zum Konstanzer Museums- und Ausstellungskonzept“, Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Gert Zang, Vorschläge zur künftigen Entwicklung der Konstanzer Museen vom März 1983, in: Weller 10.1983, S. 26–34.

642 Zur Arbeitsgemeinschaft Quellensammlung und weiteren Aktivitäten vgl. gz [Gert Zang], Bericht über die Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V. [am 12.

pen mit verschiedenen Themen wurde z. B. auch in Lehrerarbeitsgruppen in Überlingen, Ravensburg und Friedrichshafen umgesetzt. Im März 1983 wurde auch eine AG Frauen in der Region Bodensee-Oberschwaben gegründet, die sich mit der bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts beschäftigte wollte.⁶⁴³ Im Weller berichteten sie im Sommer 1984 von ihrem biographischen Ansatz und ersten Ergebnissen von Befragungen, für spätere Aktivitäten ist von der Arbeitsgruppe kaum Quellenmaterial vorhanden.⁶⁴⁴

Der 1981 gegründete Lehrerarbeitskreis war eine der Arbeitsgruppen innerhalb des Vereins, die auch eigene Publikationsprojekte planten. Aus der praktischen Erfahrung der im Verein aktiven Lehrer* entstand z. B. die Planung eines Materialienhefts für den Unterricht mit Quellen zur regionalen nationalsozialistischen Geschichte.⁶⁴⁵ Allerdings waren die Aktivitäten der Arbeitsgruppen in der Vereinszeitschrift wenig präsent, obwohl sie ursprünglich als Kern der Vereinsgründung gedacht waren, um Aktivitäten jenseits der übernommenen Themen des Universitätsprojekts zu verstetigen.⁶⁴⁶

Über einen längeren Zeitraum wurden ab März 1983 „Geschichtstreffs“ als Vortragsveranstaltungen angeboten. Sie fanden größtenteils in dem am Bodensee gegenüber von Konstanz gelegenen Meersburg statt und wurden gemeinsam von der Kreisvolkshochschule Bodenseekreis, dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz und dem Kreisarchiv Bodenseekreis organisiert.⁶⁴⁷ Die „Geschichtstreffs“ waren in Eigeninitiative einiger Mitglieder entstanden und sollten dem Austausch der regionalgeschichtlich arbeitenden Lehrer* dienen. Oswald Burger und Elmar Kuhn gehörten zu dem Personenkreis, der zu den „Geschichtstreffs“ einlud.

Februar 1982], in: Weller 6.1982, S. 8–11, hier S. 10, und ebenfalls dazu und zur Aufgabe von Arbeitsgruppen als Kern der inhaltlichen Arbeit vgl. Schott, Versuch einer Selbstdarstellung (wie Anm. 618), S. 27, zu anderen Arbeitsgruppen vgl. Bartolosh, Geschichtswerkstätten im regionalen Raum (wie Anm. 581), S. 36.

643 Bericht von der Arbeitsgruppe Frauen vgl. Thomas Warndorf, Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983, in: Weller 10.1983, S. 11–13, hier S. 11, und Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983, Hotel Barbarossa, 20.00 Uhr, Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

644 Vgl. [Ohne Autor], Betrifft: AG Frauen, in: Weller 13.1984, S. 6.

645 Die Quellensammlung sollte sich an dem geschichtsdidaktischen Ansatz von H. D. Schmid orientieren, vgl. [Ohne Autor], Lehrer-AG „Regionalgeschichte im Unterricht“ Überlingen, in: Weller 8.1982, S. 13–15, hier S. 13. Schmid hatte in den 1970er Jahren mit seinem Schulbuchkonzept als Quellensammlungen „Fragen an die Geschichte“ Material für das „entdeckende Lernen“ geliefert, zur Rezeption von Schmid vgl. [Ohne Autor], Neuorientierung gefordert. Historiker: NS-Zeit im Geschichtsunterricht anders darstellen S.12, in: Stuttgarter Zeitung [ohne Datum wiedergegeben], zit. nach: Weller 8.1982, S. 12. Die Quellensammlung zu Überlingen wurde im März 1986 im Weller vorgestellt, vgl. [Ohne Autor], Litera-tour des Wellers, in: Weller 17.1986, S. 4–19, hier S. 15.

646 Vgl. [O. A.], Aus dem Vorstandsbericht (wie Anm. 636), S. 1. Auch 1983 wurde festgestellt, dass das Konzept der Arbeitsgruppen nicht gut funktionierte, vgl. Lorinser/Zang, Beim Flickern der Löcher (wie Anm. 390), S. 18 f.

647 Vgl. Einladung zum ersten Geschichtstreff am 1. März 1983, Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Auf die Initiative des Baden-Württembergischen Kultusministeriums, von dem oben schon die Rede war, wird dort ausdrücklich Bezug genommen: „Da auch der Herr Kultursminister den ‚Heimatbezug‘ im Schulunterricht wieder empfiehlt, wird gerade auch für Lehrer dieses Informationsangebot von Nutzen sein.“

In den „Geschichtstreffs“ berichteten z. B. Personen, die selbst an Schulen tätig waren, über eigene Forschungsprojekte oder über Lehrplanentwicklungen in Hinblick auf Regionalgeschichte. Es wurden auch regionalhistorische Studien und Fragestellungen von hauptberuflich wissenschaftlich tätigen Personen vorgestellt. Im März 1984 z. B. stellte der Tübinger Volkskundler* Utz Jeggle seine Untersuchungen zum Dorf Kiebingen vor, Thema seiner 1977 abgeschlossenen Habilitationsschrift.⁶⁴⁸ Zu einem der Geschichtstreffs wurde im September 1983 der Historiker* Ernst Köhler eingeladen, um Bezug auf die Geschichte Singens und die ortsansässige Maggi-Fabrik zu nehmen, worüber er ein Buch veröffentlicht hatte.⁶⁴⁹ Köhler nutzte die Veranstaltung entgegen der Ankündigung, um den Arbeitskreis anzugreifen, insbesondere warf er dem Verein eine verharmlosende Sicht auf die nationalsozialistische Bodensee-Geschichte vor. Seine Kritik wurde kontrovers aufgenommen.⁶⁵⁰ Es gab dazu kritische Stimmen auch aus den eigenen Reihen, die dem Arbeitskreis vorwarfen, sich stärker mit ihren Kritikern „von links“ zu beschäftigen als mit der eigenen Kritik an den „traditionellen historischen Institutionen“.⁶⁵¹

Das Engagement von Lehrern* im Arbeitskreis Regionalgeschichte war deshalb wichtig, weil es einen Schritt aus dem Forschungsrahmen der Universität, eine Ausweitung auf Themen der Unterrichtspraxis und auch auf die nicht-universitäre Forschung darstellte. Arnulf Moser war einer der Lehrer*, die im Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz engagiert waren, zeitweise auch als Mitglied des Vorstands. Er hatte mit Schülergruppen bereits am Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten teilgenommen und schon vor

648 Vgl. Einladung zum Geschichtstreff am 6. März 1984, veranstaltet von der Kreisvolkshochschule Bodenseekreis, dem Kreisarchiv Bodenseekreis und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

649 Vgl. Einladung zum Geschichtstreff am 13. September 1983, veranstaltet von der Kreisvolkshochschule Bodenseekreis, dem Kreisarchiv Bodenseekreis und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

650 Vgl. u. a. [Ohne Autor], Aufgespießt. Schwäbische Zeitung vom 17. September 1983; *Helmut Voith*, Geschichtstreff – Schmierkomödie oder Ärgernis? Weiß der Landrat eigentlich, was in seiner Volkshochschule gemacht wird? Schwäbische Zeitung vom 16. September 1983 und Leserbrief von Elmar Kuhn an die Schwäbische Zeitung vom 18. September 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Zu Köhlers Kritik gibt es einen Abdruck seiner Rede in einer Zeitschrift, die als Kopie vorliegt, aber nicht datiert und einem Organ zugeordnet werden kann. Die Kritik bezieht sich auf eine Artikelserie von Mitgliedern des Arbeitskreises im Südkurier. Sie entspricht in Teilen seiner Kritik in *Köhler*, Der kleine Mann und seine Liebhaber (wie Anm. 85).

651 Vgl. Schreiben von Oswald Burger mit Antrag auf Umbenennung des Arbeitskreises und Auflösung vom 10. Mai 1986 an den Vorstand. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2. Ein Mitglied begründet im Dezember 1983 seinen Austritt aus dem Verein folgendermaßen: „Ich verzichte dankend auf die Mitgliedschaft in einem Verein, der nicht fähig ist, die Kritik und die divergierenden Ansichten eines Ernst Köhler zu integrieren oder zumindest doch zu ertragen. Ich bin erschrocken über die Häme, die persönlichen Angriffe und Unterstellungen, mit denen stattdessen in seiner Abwesenheit über einen Mann hergezogen wurde, den ich als Autor und Kollegen im Schriftstellerverband schätze.“ Vgl. Schreiben eines Mitglieds zur Begründung des Austritts aus dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz e. V. vom 31. Dezember 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

der Gründung des Arbeitskreises mit einer Schülergruppe zum Konstanzer Stadtviertel Niederburg im 19. Jahrhundert gearbeitet.⁶⁵² Ein anderer Lehrer*, der im Arbeitskreis engagiert war, war Oswald Burger, der seit 1981 auch im Rahmen des Arbeitskreises Exkursionen und Recherchen zum ehemaligen KZ Überlingen organisierte.⁶⁵³ Die in Überlingen Inhaftierten waren zur Arbeit an dem unterirdischen Rüstungsbetrieb im Goldberger Stollen gezwungen worden. Burger organisierte regelmäßig Fahrradtouren nach Überlingen, und im Spätsommer 1983 fand dort ein internationales Workcamp zum Antifaschismus statt, das zwar nicht vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz angeboten wurde, an dessen Vorbereitungen sich aber Mitglieder beteiligten.⁶⁵⁴

Von einer Schülergruppe aus Überlingen, die sich mit der Geschichte des KZ beschäftigte, wurde 1981 berichtet, dass Beteiligten der Archivzugang verwehrt worden sei bzw. die Prüfung der Akten vor einer möglichen Freigabe so langwierig war, dass sie ihre rechtzeitige Beteiligung am Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte zum Thema „Alltag im Nationalsozialismus“ gefährdete.⁶⁵⁵ Die Leiter* kommunaler Archive hatten rechtlich größere Gestaltungsspielräume, welche Sperrfrist sie für das Archivmaterial ansetzten.⁶⁵⁶ Der Umgang mit der Forschung durch Schüler* war immer wieder Thema in Geschichtsinitiativen, vor allem in Hinblick auf Forschungen zur lokalen NS-Geschichte.⁶⁵⁷

Neben den Exkursionen und Vorträgen gab es die Schriftenreihe des Vereins, in der z. T. vielbeachtete Arbeiten veröffentlicht wurden, wie das Buch über die jüdische Geschichte Gailingens oder Gert Zangs Buch über die Geschichtsbewegung.⁶⁵⁸ Die Schriftenreihe bot die Möglichkeit, Semi-

652 Vgl. Einladung an die Mitglieder des Arbeitskreises Regionalgeschichte zum Vortrag einer Schülergruppe des Wessenberg-Gymnasiums über das Stadtviertel Niederburg am 26. Februar 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. In der Datenbank des Wettbewerbs wird der Beitrag mit der Nummer Nr. 1978-0512 angegeben, vgl. <https://www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb/geschichtswettbewerb-archiv> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020). Das Projekt gewann Platz 5 des Wettbewerbs. Moser hat auch später noch Schülergruppen betreut, die am Wettbewerb teilgenommen haben.

653 Vgl. Veranstaltungsprogramm vom Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. für das zweite Halbjahr 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

654 Vgl. [Ohne Autor], Ankündigung des SCI (Service Civil Internationale, Lokalgruppe Tübingen) für ein internationales Workcamp in Überlingen, in: Weller 10.1983. S. 3–5. Ankündigung und Material für eine Fahrradtour vgl. [Ohne Autor], Materialien zu einer Fahrradtour, in: *Arbeitskreis regionalgeschichte* 4.1981 (später Weller), S. 2–24. Im September 2013 wurde der Goldbacher Stollen in die Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg nach § 2 aufgenommen worden, <https://stollen-ueberlingen.de/> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020). Als Verantwortliche für die Website wird eine Projektgruppe der Realschule Überlingen unter der Leitung von Werner Bux genannt, der ebenfalls ein Mitglied des Lehrerarbeitskreises war.

655 Zum Thema Archivzugang und Schülerwettbewerb siehe oben S. 82 in dieser Arbeit.

656 Vgl. [Ohne Autor], Am Rande notiert. Informationshahn zugekehrt, in: *Südkurier* vom 8. Januar 1981, zit. nach *Arbeitskreis regionalgeschichte* 1.1981 (später Weller), S. 7, sowie [Ohne Autor], Der „Alltag im Nationalsozialismus“ und der Datenschutz, in: *Arbeitskreis regionalgeschichte* 1.1981 (später Weller), S. 7.

657 Der Zugang zu den Archiven war im Verlauf der 1980er Jahre, ein Thema das im Zusammenhang mit dem Bundesarchivgesetz und der Landesgesetzgebung diskutiert wurde, siehe S. 81 dieser Arbeit.

658 Zum Gailingen-Projekt siehe ab S. 178 dieser Arbeit. Zu Gert Zangs Buch „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ siehe in dieser Arbeit ab S. 135.

narbeiten und Themen, die bereits von einzelnen bearbeitet wurden, zu veröffentlichen. Ab 1983 erschienen diese Publikationen als Schriftenreihe im Drumlin-Verlag mit dem Arbeitskreis als Herausgebergremium.⁶⁵⁹ Der Drumlin-Verlag gab auch die Schriften der 1983 gegründeten Stuttgarter Geschichtsinitiative Franz-Mehring-Gesellschaft heraus. 1985 trennte man sich vom Drumlin-Verlag. Bereits im Verlauf des Jahres 1985 waren finanzielle Schwierigkeiten des Drumlin-Verlags und mangelnde Abstimmung beim Vertrieb einzelner Exemplare deutlich geworden.⁶⁶⁰ Die Schriften erschienen jetzt wieder beim Arbeitskreis direkt, die Eigenproduktion führte zu erhöhten Kosten.⁶⁶¹ Produktion und Vertrieb übernahm per Werkvertrag das Vereinsmitglied Margarete Lorinser, die auch am Universitätsprojekt mitarbeitete und von 1984 bis 1987 im Vorstand des Vereins tätig war.⁶⁶² Später erschien die Schriftenreihe im Stadler-Verlag.

2.2.3.3 Jüdische Geschichte in Gailingen

Als dritter Band der Schriftenreihe, nach zwei Bänden von Gert Zang zur Sozialdemokratie in Konstanz und zum Wohnen im Konstanzer Stadtteil Nie-

659 Vgl. *Warndorf*, Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983 (wie Anm. 643), S. 13, und Rundschreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 2. März 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur: „Wie wohl allgemein bekannt, hatte der Arbeitskreis den Vertrieb seiner Schriften bisher in eigener Regie, was es eine große Arbeitsbelastung der aktiven Mitglieder mit sich brachte. Der Drumlin-Verlag, der gemeinsam von Mitglied Peter Renz (Weingarten), seiner Frau und Rudi Holzberger (Journalist in Kempten) gegründet wird, hat uns angeboten, unsere gesamte Schriftenreihe in sein Verlagsprogramm aufzunehmen. Dies hätte den Vorteil, daß der Arbeitskreis völlig von verlegerischen und Vertriebsarbeiten entlastet wäre, andererseits jedoch auch den großen Nachteil, daß keine Einnahmen mehr zu erwarten sind.“

660 Schon bei der Herausgabe des „Seegründe“-Bandes wies der Verlag auf seine schwierige finanzielle Situation hin, vgl. Schreiben des Drumlin-Verlags an die Autorinnen und Autoren des Bandes „Seegründe“ vom 3. Januar 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2. Zu Abstimmungsproblemen vgl. das Schreiben an Margarete Lorinser Schreiben des Drumlin-Verlags an den Arbeitskreis für Regionalgeschichte vom 31. Dezember 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Bereits „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ wurde im Selbstverlag produziert, vgl. Verlagsvertrag zwischen dem Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. und Gert Zang über „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ vom 20. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

661 Vgl. Rundschreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 26. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, zur Entscheidung, sich vom Verlag zu trennen, vgl. Schreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 26. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

662 Vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 26. April 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Sie war 1984, als sie für den Vorstand kandidierte, Studentin an der Universität Konstanz: „Ich bin 26 Jahre alt, studiere noch Geschichte und Politik an der Universität Konstanz, arbeite zur Zeit an meiner Zulassungsarbeit über Handwerk in Markdorf und werde auch nach Beendigung meines Studiums weiterhin im Projekt mitarbeiten.“ Vgl. Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V., Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 16. März 1984 (wie Anm. 232), Anhang zur Anlage 2, in der sie schriftlich ihre Kandidatur zur Vorstandswahl mitteilt.

derburg, erschien 1981 ein Buch zu jüdischem Leben und nationalsozialistischer Verfolgung in Gailingen, einem Ort westlich von Konstanz.⁶⁶³ Der jüdische Bevölkerungsanteil in Gailingen im 19. war sehr hoch, er umfasste fast die Hälfte der Bewohner*, in den 1920er und 1930er Jahren betrug er noch bis 20 Prozent. Ein großer Teil der nichtjüdischen Bevölkerung war in Unternehmen mit jüdischen Besitzern* beschäftigt.

Das Buch besteht aus verschiedenen Quellen bzw. Quellenauszügen. Es beginnt mit Ortsbereisungsprotokollen des Großherzoglichen Bezirksamtes Konstanz aus dem 19. Jahrhundert bis 1909, Auszügen aus Anordnungen und Berichten aus den späten 1920er und 1930er Jahren, in denen es vor allem um Veranstaltungen der NSDAP in Gailingen und die Vermeidung von Störungen der öffentlichen Ordnung durch Proteste ging bzw. eine Anordnung, Provokationen in Gailingen zu vermeiden. Der zweite Teil des Bandes enthält die Tagebuchaufzeichnungen des Gailinger Arztsohnes Heinz Heilbronn, der von seinen Erlebnissen als Kind zwischen 1932 und 1935 berichtet, vor allem von der zunehmenden Ausgrenzung, Einschüchterung und Gewalt gegen seine Familie. Der dritte Teil besteht aus den Aufzeichnungen einer – wie Heilbronn – ebenfalls emigrierter Frau aus Gailingen, der Frau des Rabbiners Bohrer, die einen Bericht über ihre Erlebnisse der Novemberpogrome 1938 verfasst hat. Und schließlich enthält der Band einen Bericht über die Deportation der als Juden* verfolgten Menschen aus Gailingen im Jahr 1940.

Das Buch selbst war in zweierlei Hinsicht bedeutsam für den Arbeitskreis. Es war eine wichtige Veröffentlichung in der Schriftenreihe, die nicht aus dem Uniprojekt heraus entstanden war. Hier waren von zwei Nicht-Historikern*, die Mitglied im Arbeitskreis waren, Materialien zusammengetragen und mit dem organisatorischen Engagement des Arbeitskreises in der Schriftenreihe des Vereins veröffentlicht worden. Dagmar Schmieder, die gemeinsam mit ihrem Mann Eckhardt Friedrich das Buch zusammengestellt hatte, war die Tochter des Neurologen* Friedrich Schmieder, der zuvor von der Stadt Gailingen und der Bundesrepublik höchste Ehren als Neurologe* und Gründer der gleichnamigen Rehabilitationskliniken u. a. 1950 in Gailingen empfangen hatte. Schmieder, der Ende der 1980er Jahre starb, war vor allem seit Anfang der 1980er Jahre vorgeworfen worden, für die Entnahme von Gehirnen von Kindern, die zuvor in den Tötungsanstalten im Rahmen der T4-Aktion ermordet worden waren, Geld erhalten zu haben und sich damit am Massenmord beteiligt bzw. bereichert zu haben. Außerdem hatte er mit fotografischer Dokumentation sederter Patienten* zu rassistischen Forschungen über rassebedingte Minderwertigkeit von Menschen beigetragen. Gegen ihn wurde von 1984 bis 1986 ermittelt. Schmieder erklärte, er ha-

663 Vgl. *Eckhardt Friedrich/Dagmar Schmieder-Friedrich* (Hrsg.), Die Gailinger Juden. Materialien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Gailingen aus ihrer Blütezeit und den Jahren der gewaltsamen Auflösung. Konstanz 1981. Das Buch wurde mehrfach wiederaufgelegt, vgl. [Ohne Autor], Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Konstanz e.V. [am 25. April 1986], in: Weller 18.1986, S. 34–35, hier S. 34, und Allgemeines Schreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an alle Interessenten zur erschienenen dritten Auflage von „Die Gailinger Juden“ vom 31. Januar 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

be nicht gewusst, dass seine Forschungen in diesen Zusammenhängen standen.⁶⁶⁴

Das Gailingen-Projekt steht auch für Bemühungen von Geschichtsinitiativen, jüdische Geschichte an einem Ort wieder zu entdecken, Quellen zu bergen und zu veröffentlichen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass noch bis in die 1930er Jahre sehr lebendige jüdische Gemeinden vollkommen ausgelöscht und zudem anschließend bewusst vergessen worden waren. Im Anschluss an das Gailingen-Buch wurde 1984 das Buch des Religionslehrers* Dieter Petri zu den Tiengener und Waldshuter Juden in der Schriftenreihe des Arbeitskreises veröffentlicht.⁶⁶⁵ Das Baden-Württembergische Tiengen (Tiengen-Waldshut) liegt nahe der Schweizer Grenze, ca. 70 km von Konstanz entfernt. Petri schreibt im Vorwort, dass es ihm ein Anliegen war, die Stadtgeschichte von 1936 zu korrigieren, deren Autor* zwar die Geschichte der jüdischen Bevölkerung erwähne, dabei aber „unverhohlen seine antijüdische Einstellung“ äußere. Petris Motivation sei neben der Sympathie für die Verfolgten gewesen, dass sein Vater Mitglied der NSDAP gewesen sei, zwar kein „Judenhasser“, aber dennoch bliebe „Verstrickung“.⁶⁶⁶ Petri zeichnet in dem Buch Lebensgeschichten einzelner jüdischer Familien aus Tiengen nach, erklärt religiöse jüdische Orte und benennt Rechtsquellen u. a. für die jüdische Ansiedlung in dem Ort. Das Buch wurde als Publikationsvorschlag von Petri an den Arbeitskreis herangetragen und war ein Beispiel für eine regionalhistorische Forschung außerhalb des bisherigen Einzugsgebiets des Arbeitskreises. Es wurde im Selbstverlag mit Unterstützung des Arbeitskreises publiziert.⁶⁶⁷

Ein Anschlussband zu Gailingen wurde ab 1983 geplant und sollte einen größeren historischen Zeitraum abdecken und weitere Quellen einbeziehen. Für dieses Projekt wurde auch Geld eingeworben mit Hinweis auf den Beitrag, den der erste Gailingen-Band zur Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte geleistet hatte.⁶⁶⁸ Das Projekt wurde vom Verein ausgeschrieben und von Regina Schmid und Thomas Warndorf, beides Studenten*, die sich auf das Projekt mit Empfehlung ihrer jeweiligen Universitätslehrer* bewarben, bearbeitet. Warndorf war zu diesem Zeitpunkt bereits Mitglied im Ar-

664 Gert Zang erwähnte im persönlichen Gespräch am 23. Juni 2010, dass Dagmar Schmieder, die das Buch gemeinsam mit ihrem Mann erarbeitete, motiviert gewesen sei von dieser familiären Verbindung. Im Jahr 1983 erschien ein Artikel des Historikers Ernst Klee zur NS-Vergangenheit Schmieders in der ZEIT, vgl. *Ernst Klee*, Die Urne mit anderer Asche gefüllt. Was vor 40 Jahren in der Euthanasie Forschungsabteilung in Heidelberg geschah. Die Zeit vom 26. August 1983.

665 Vgl. *Dieter Petri*, Die Tiengener Juden und die Waldshuter Juden. (Schriften des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Konstanz, Bd. 4.) Zell am Harmersbach 1984.

666 Vgl. ebd., alle drei Zitate S. 1.

667 Vgl. Schreiben von Dieter Petri an den Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. vom 7. Mai 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), und Schreiben von Werner Trapp für den Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. an Dieter Petri vom 8. Juli 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

668 Vgl. Schreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an den Landrat des Landkreises Konstanz vom 5. Oktober 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

beitskreis.⁶⁶⁹ Die Fertigstellung war zunächst für 1986 als Band 7 der Schriftenreihe angekündigt worden, erfolgte aber tatsächlich erst 1988.⁶⁷⁰ Alle drei Bücher zur jüdischen Geschichte zeigen auch, wie unterschiedlich die Wege waren, auf denen die Publikationen des Arbeitskreises zu Stande kamen, sowohl von Mitgliedern angeregt und recherchiert, an den Arbeitskreis von außen als fertiges Manuskript herangetragen, wie im Fall von Petri, und vom Arbeitskreis als Forschung initiiert und per Stipendium bezahlt wie im Fall des zweiten Gailingen-Bandes.

Heute stellt die Gemeinde Gailingen die Besonderheit ihrer jüdischen Geschichte in touristischen Informationsblättern heraus. Im Jahr 2008 wurde in Gailingen ein jüdisches Museum gegründet. Bereits 1967 war in Gailingen eine Synagogen-Gedenkstätte eingeweiht worden, ein Nachfahre* des Rabbiners Mordechai Bohrer arbeitete seit 1970 an einer Dissertation über das jüdische Leben in Gailingen, wofür die Gemeinde Unterlagen zur Verfügung stellte.⁶⁷¹ Ab diesem Zeitpunkt kam es zu einem Austausch mit ehemaligen Bewohnern* Gailingens, die als Juden* verfolgt worden waren. Im Jahr 1978 hatte erstmals eine Feierstunde zum Gedenken an die sog. Kristallnacht in Gailingen stattgefunden.

Die Publikationen und Forschungen zu Gailingen, die der Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz in den 1980er Jahren initiierte, zogen weitere Forschungen und Kontakte nach sich. Ein wichtiger Erfolg des Buches vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz war, dass das Buch auch in die USA an Menschen mit Wurzeln in Gailingen verkauft und aus anderen Ländern angefragt wurde, was wiederum zu neuen Kontakten, Informationen und Quellen führte, die zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes beitragen.⁶⁷² Als weiteren Aspekt stellte der Konstanzer Arbeitskreis

669 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 22. März 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Die Warndorf zur jüdischen Geschichte in Konstanz anbot, sind veröffentlicht als *Thomas Warndorf*, Das jüdische Konstanz: „Zu erinnern und nicht zu vergessen“. Ein Rundgang, in: Alfred G. Frei/Jens Runge (Hrsg.), *Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945*. Sigmaringen 1990, S. 73–106.

670 Vgl. *Regina Schmid*, *Verlorene Heimat. Gailingen – ein Dorf und seine jüdische Gemeinde in der Weimarer Zeit*. Konstanz 1988. 1990 erschien ein Sammelband zur jüdischen Geschichte und der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung im Bodenseeraum, vgl. *Alfred G. Frei/Jens Runge* (Hrsg.), *Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945*. Sigmaringen 1990. Darin auch ein Beitrag vom Radolfzeller Kreisarchivar Detlef Girres, der auch eine Exkursion des Arbeitskreises nach Gailingen 1983 begleitet hatte, vgl. Einladung zur Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. am 23. September 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, vgl. *Detlef Girres*, Auf den Spuren des jüdischen Gailingen, in: Alfred G. Frei und Jens Runge (Hrsg.), *Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945*. Sigmaringen 1990, S. 107–123.

671 Vgl. das undatierte Manuskript von Detlef Girres Papier „Das Verhältnis der Gemeinde Gailingen und der Gailingen Bevölkerung nach 1945 zur jüdischen Vergangenheit des Dorfes und zu den Überlebenden des Holocaust“ von Detlef Girres, Gemeindeoberinspektor in Gailingen, nicht datiert (ab 1981). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

672 Vgl. Schreiben von Lilo Levine (USA) an Gert Zang vom 29. August 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bun-

heraus, dass die Holocaust-Überlebenden aus Gailingen, die sich dort schon vorher jährlich getroffen hatten, nicht mehr – wie in den Jahren zuvor – nach einem Besuch des Friedhofs die Stadt sofort verließen, um ihr Treffen in der benachbarten Schweiz fortzusetzen.⁶⁷³

Ende der 1980er wurde in Gailingen die Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte in die Planung von Kulturdenkmälern einbezogen.⁶⁷⁴ Dazu gibt es auch ein Schreiben von Heinz Galinski, dem damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, der die Gemeinde bei ihrer Denkmalschutzplanung auf die jüdischen Bürgerhäuser – auch mit Blick auf den Tourismus – hinweist.⁶⁷⁵ In seiner Stellungnahme nach einem Ortstermin in Gailingen verweist das Landesdenkmalamt bei der Einschätzung der Bedeutung der erhaltenen Gebäude, die zur jüdischen Geschichte des Ortes gehören, auf die erste Publikation des Arbeitskreises zu Gailingen.⁶⁷⁶ Es wird darauf hingewiesen, dass weitere Forschungen notwendig seien. Der Historiker* Heiko Haumann von der Freiburger Universität, Mitbegründer* des Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg, war bei dem Ortstermin anwesend und in dem Schreiben wird auch die Idee aufgeworfen, ihn und seine Studierenden an der weiteren Materialauswertung zur historischen Bedeutung der in Frage kommenden Gebäude zu beteiligen.⁶⁷⁷

Zang wies auf der Tagung zur „Geschichte von unten“ in der Evangelischen Akademie Hofgeismar Ende der 1980er auch darauf hin, dass es dem Arbeitskreis besser gelang, in der Region zu wirken, wo – anders als in Konstanz – „die ablehnend eingestellten Honoratioren keinen dominierenden Einfluß ausübten“.⁶⁷⁸ In Konstanz, wo man sich z. B. auch bei der Neuaufrichtung des Konstanzer Stadtmuseums engagiert hatte, waren die Erfolge in der ersten Hälfte der 1980er Jahre, so Zang, eher marginal.⁶⁷⁹

desweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Schreiben vom Sybille Leopold-Maier an Lilo Levine vom 9. September 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

673 Vgl. Papier „Förderung einer Arbeit zur Erforschung der jüdischen Geschichte am Bodensee“ vom 11. Januar 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2: „Mit Hilfe dieses Buches wurde in vielen Familien das Gespräch zwischen den Generationen über diese Zeit erst wieder ermöglicht. Auf der Seite der überlebenden Juden und ihrer Nachkommen bewirkte es, daß die Juden im Anschluss an ihre alljährliche Gedenkfeier auf dem jüdischen Friedhof in Gailingen nicht mehr – wie bisher üblich – sofort in die Schweiz zurückkehren wollen, sondern ihr Treffen in einem Gailinger Gasthaus fortsetzen, auch eine kleine Geste der deutsch-jüdischen Versöhnung.“

674 Vgl. Protokoll einer Besprechung am 12. August 1988 über Kulturdenkmale in Gailingen, unterzeichnet vom Bürgermeister der Gemeinde Gailingen. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

675 Vgl. Brief von Heinz Galinski, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, an den Bürgermeister der Gemeinde Gailingen vom 29. Juni 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

676 Vgl. Schreiben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, an den Hauptkonservator des Landesdenkmalamtes in Stuttgart vom 11. Mai 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

677 Vgl. ebd., S. 2.

678 Vgl. Zang, Erfahrungen beim Abstieg (wie Anm. 442), S. 101.

679 Vgl. ebd., S. 101.

2.2.3.4 Kritisches Selbstverständnis, „Sinndiskussion“ und das Verhältnis zum universitären Gründungskontext

Bereits in den Anfangsjahren, nach der Gründung des Vereins und als das Universitätsprojekt noch bestand, hatte die Diskussion über ein gemeinsames Selbstverständnis – jenseits der Aneinanderreihung von Aktivitäten, die von einzelnen initiiert wurden – eingesetzt. Dabei ging es immer auch um die Frage, zu welchem Zweck Regionalgeschichte erforscht werde und an welche Diskussionen man damit anschließe. Die erste Theoriediskussion war für Juni 1981 im Rundschreiben an die Mitglieder angekündigt worden, weil einige der ursprünglich geplanten Aktivitäten weniger erfolgreich waren als erhofft, z. B. die Gründung von Arbeitsgruppen.⁶⁸⁰ Man verwies in dieser Ankündigung wieder auf das Universitätsprojekt, das zunächst vorgestellt werden solle. Ziel sei nicht ein einheitliches Selbstverständnis, sondern „die Vielzahl unausgesprochener Motivationen für die Mitarbeit im Arbeitskreis deutlicher und bewusster zu machen.“⁶⁸¹ Auch mit dem Provinzialisierungsbuch und der Kritik daran setzt sich das Schreiben auseinander: Auf welches Verhältnis zur Geschichte wolle man sich berufen und welcher praktische Nutzen solle aus dieser Beschäftigung gezogen werden? Wie könne man kritisch wirken, ohne damit gleichzeitig ausschließend zu erscheinen?

Anzuschließen wäre die Frage nach der bisherigen Resonanz auf unsere Arbeit, den Ursachen des verbreiteten Desinteresses. Vor allem: wie können wir die Leute selbst aktiv zur Erforschung ihrer Geschichte anregen, verhindern, dass sie letztlich nur zu Kommentaren von Broschüren werden, die zwar über sie handeln, an deren Entstehung sie aber nicht beteiligt sind? [...] Schliesslich die Frage: für wen arbeiten wir? In welchen politischen Auseinandersetzungen stehen wir beim ‚Graben in der jüngsten Vergangenheit‘? Eine zahnlose Geschichte, die niemandem wehtut und für jeden konsumierbar ist, liegt sicher nicht in unserem Interesse. Doch wo sind die Frontbildungen möglich, sinnvoll, ohne Lernprozesse zu verbauen, ohne uns wichtige Türen zuzuschlagen?⁶⁸²

An der angekündigten Diskussion nahmen 25 Teilnehmer* teil. Vom Protokoll hierzu gibt es zwei Versionen: eine ausführliche Mitschrift einzelner Diskussionsbeiträge und eine Version, die im Februar 1982 im Mitteilungsblatt abgedruckt wurde und eine Zusammenfassung versucht sowie auch eine längere Beschreibung der Diskussionsatmosphäre enthält.⁶⁸³ Das Protokoll ist nicht namentlich gekennzeichnet. Der Autor* stellt seinem Protokoll voran, dass er bereits während der Diskussion der Meinung war, dass es für eine „Sinndiskussion“ des Arbeitskreises noch zu früh sei, was zur Missstimmung

680 Vgl. Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz an die Mitglieder zur Vorbereitung der „Theoriediskussion“ am 27. Juni 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

681 Vgl. ebd., S. 2.

682 Vgl. ebd., S. 2.

683 Vgl. Protokoll der Mitglieder-Versammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am Samstag, dem 27. Juni 1981, im Haus der Evangelischen Studentengemeinde, ab 14.30 Uhr. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und /O. A./, Protokoll der Mitgliederversammlung am 27. Juni 1981 (wie Anm. 452).

beitragen habe.⁶⁸⁴ Beide Versionen des Protokolls unterscheiden sich, da die im Blatt abgedruckte, die zur Vorbereitung weiterer Theoriediskussionen dienen sollte, die Positionen aus dem Diskussionszusammenhang nimmt und zusammenfasst, dabei auch deutliche Schwerpunkte setzt. Der Diskussionsverlauf in der ungedruckten Fassung spiegelt eher die Gemengelage zwischen verlängerter Theoriediskussion aus der Arbeit am Provinzialisierungsbuch und dem Zweifel an einer wirklich neuen Geschichtsarbeit. Es werde wieder nicht erreicht, so ein wiederkehrender Einwand von Volkmar Bueb, zu diesem Zeitpunkt Mitglied im Vereinsvorstand, dass die Menschen befähigt werden, ihre eigene Geschichte zu erforschen, vielmehr werden sie zu Rezipienten* gemacht.

Von Anfang an zeigen die Diskussionen die unterschiedlichen Interessen, die im Verein versammelt waren: Während für die einen der Arbeitskreis und seine zukünftige Arbeit den Schritt von der Theorie zur Empirie markierte, wie ihn bereits das Universitätsprojekt angestoßen hatte, gab es auch den Wunsch, die regionalgeschichtliche Theorie weiter auszubauen und dem Theoriedefizit im Arbeitskreis zu begegnen, in dem diese gemeinsam aufgearbeitet werde.⁶⁸⁵ Das Theoriedefizit wurde z. B. in Hinblick darauf formuliert, dass entwickelt werden müsse, wie sich die „Geschichte von unten“, deren theoretische Fundierung noch ausstehe, mit Kapitalismusanalyse produktiv verbinden könne. Die Klage über das Theoriedefizit stand in einem Spannungsverhältnis zur „Weitervermittlung und der Anstiftung zu regionalhistorischer Laienarbeit im emanzipatorischen Sinne“.⁶⁸⁶ Eine ähnliche Diskussion hatte, wie oben dargestellt, auch in der Berliner Geschichtswerkstatt stattgefunden.⁶⁸⁷

Dahinter stand auch die Frage nach der Intention der Initiatoren* der Gründung. Gert Zang hatte z. B. die Gründung aus der logischen Fortführung des Universitätsprojekts und aus den Erfahrungen mit dem Provinzialisierungsbuch erklärt, indem der Arbeitskreis eine Erweiterung der Mittel aus der Institution der Universität heraus bieten könne. Einige empfanden, dass sich die Aktivitäten – wie Vermittlung von Regionalgeschichte in Veranstaltungen oder etwa der Lehrerarbeitskreis – von dieser Grundlagenarbeit, die im Universitätsprojekt geleistet worden war, entfernt hatten. Dadurch, dass es eine rege Veröffentlichungstätigkeit gab, die Außenstehenden, auch Studierenden, die Möglichkeit bot, eigene Themen oder Qualifikationsarbeiten zu publizieren, fehle eine gemeinsame Entwicklung von Projekten, auch Publikationsprojekten in der Schriftenreihe, aus dem Arbeitskreis heraus. Das berge die Gefahr eines „Dienstleistungsgeschäfts“, das mit einzelnen Aktivitäten zu regionalgeschichtlichen Themen lediglich die aktuelle Nostalgie wolle bedienen.⁶⁸⁸

Einzelpersonen mit deutlichen bereits bestehenden Interessen konnten ihre Themen erfolgreich im Rahmen des Arbeitskreises bearbeiten. Das wurde von den Beteiligten schon früh problematisiert und es wurde nach Lö-

684 Vgl. *IO. A.J.*, Protokoll der Mitgliederversammlung am 27. Juni 1981 (wie Anm. 452), hier S. 2.

685 Vgl. ebd., S. 3.

686 Vgl. ebd., S. 4.

687 Siehe S. 58 dieser Arbeit.

688 Vgl. *IO. A.J.*, Protokoll der Mitgliederversammlung am 27. Juni 1981 (wie Anm. 452), S. 7.

sungen gesucht, weil man darin die Gefahr sah, das politisch-aufklärerische Ziel und die entsprechende Klarheit aus den Augen zu verlieren.⁶⁸⁹ Eine gemeinsame Überlegung fehlte, anhand derer man hätte bewerten können, ob alle Einzelaktivitäten auch wirklich in ein Konzept emanzipatorischer Regionalgeschichte passten. Einige wehrten sich gegen eine zu festgeschriebene Programmatik und betonten die Vorteile der Vielseitigkeit.⁶⁹⁰

Für die Fortsetzung der Selbstverständnisdiskussion von 1981 wurde dann dazu aufgerufen, Vorschläge für die Formulierung des Selbstverständnisses und für die Überarbeitung eines Informationsblattes einzureichen.⁶⁹¹ Der folgende Diskussionsentwurf von Dieter Schott, der aus dem Universitätsprojekt heraus an der Gründung des Arbeitskreises beteiligt gewesen war, versucht einen gemeinsamen Nenner für die Aktivitäten zu formulieren:

Wir wollen

- die Geschichte unseres Raumes, d.h. des Bodenseeraumes aufarbeiten, um sie für seine Bewohner wieder erfahrbar und aneignbar zu machen
- das Leben der sogenannten kleinen Leute als Geschichte begreifen und untersuchen
- die Statik des Alltags historisch auflösen, d.h. dem Bild entgegenarbeiten, daß „Politik“ nur jenseits des individuellen Lebens stattfindet, der Alltag und die Menschen aber immer gleich bleiben
- die wirtschaftlichen, technischen und ökologischen Veränderungen, die insbesondere die Industrialisierung mit sich brachte, für unseren Raum erfassen, um auch historische Lebensformen und Verhaltensweisen gegenüber der natürlichen Umwelt in die aktuelle Diskussion über das „Wohin“ unserer Gesellschaft einbringen zu können
- gegenüber der althergebrachten Geschichte der großen Männer und der Zentren die relative Eigengesetzlichkeit und den Eigenwert der regional/lokalen Entwicklung herausarbeiten
- die Geschichte der Bevölkerungsgruppen schreiben, die von der Geschichtsschreibung und der Öffentlichkeit bisher entweder gar nicht beachtet wurden, oder nur als leidende Opfer Eingang fanden (z.B. Arbeiter, Frauen).⁶⁹²

Im Protokoll der Versammlung, die Anfang 1982 stattfand, wurde die Diskussion dieser Formulierungen allerdings nicht aufgeführt, sondern wieder auf die vergangene Theoriediskussion am 27. Juni 1981 verwiesen.⁶⁹³ Im Juni 1982 wurde schließlich die verschobene Theoriediskussion fortgeführt

689 Vgl. ebd. und *[Zang]*, Jahreshauptversammlung [12. Februar 1982] (wie Anm. 642).

690 Vgl. *IO. A.J.*, Protokoll der Mitgliederversammlung am 27. Juni 1981 (wie Anm. 452), S. 7 f.

691 Vgl. Rundbrief vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte an seine Mitglieder vom 6. Oktober 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Zitat „Die Mitgliederversammlung zum Thema ‚Theorie/Ziele und Aufgaben des Arbeitskreises‘ soll nicht einfach unter den Tisch fallen, sondern Anfang nächsten Jahres nachgeholt werden. Praktisches Ergebnis dieser MV sollte eine Neuausgabe des Informationsfaltblattes über den AK sein.“

692 Vgl. *Schott*, Versuch einer Selbstdarstellung (wie Anm. 618), S. 24 f., geplant als Diskussionsgrundlage bei der Mitgliederversammlung am 13. Juni 1982.

693 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung am 12. Februar 1982 (wie Anm. 641), S. 1.

und die meisten von Schotts Formulierungen wurden dort mit leichten Anpassungen als verbindlich für die Arbeit des Arbeitskreises übernommen.⁶⁹⁴ Beim letzten Punkt wurde der folgende Satz ergänzt: „Den demokratischen Traditionen unserer Geschichte gilt unsere besondere Aufmerksamkeit.“⁶⁹⁵ Und schließlich wurde ein Absatz ergänzt, der festhält:

Aus dieser Zielsetzung ergibt sich die Anwendung neuer Methoden wie z.B. lebensgeschichtliche Befragungen und andere Methoden der oral history und Sozialgeschichte. Eine zu enge fachwissenschaftliche Perspektive sollte überwunden werden.⁶⁹⁶

Und zu einer Formulierung des Selbstverständnisses des Arbeitskreises wird am Anfang des Protokolls festgehalten: „Es wird im Hinblick auf größtmögliche Offenheit nach innen und außen nicht für zweckmäßig gehalten, den AK auf eine prinzipielle Position festzulegen. Die jeweilige Positionsbestimmung soll jeweils fallweise und pragmatisch erfolgen.“⁶⁹⁷

Schließlich sollten auch die Interessen von Personen, die parallel an Dissertationen arbeiten, geschützt werden. Ein entsprechender Passus in der Formulierung des Selbstverständnisses bezieht sich auf Material, das man bei der Arbeit an regionalgeschichtlichen Themen finde und das für eine Qualifikationsarbeit verwendet werden solle.⁶⁹⁸ Daraus lässt sich schließen, dass Forschungsarbeit im Arbeitskreis nicht immer als Ergebnis des Arbeitskreises verwendet werden konnte, um die Interessen derjenigen, die diese Erkenntnisse für ihre individuelle Forschungsarbeit verwenden wollten, nicht zu verletzen. Das war ein Spagat, der die Schwierigkeiten bei der Abgrenzung von regionalgeschichtlichem Arbeitskreis und Universitätsprojekt verdeutlicht. Die Frage nach der Urheberschaft des Forschenden konnte mit einem gemeinsamen Projektergebnis kollidieren, und damit blieb weiter unklar, was eine gemeinsame Programmatik und ein gemeinsames Ergebnis im Arbeitskreis sein konnte.

Die oben zitierten Formulierungen von Schott führen einige der Zielsetzungen an, die bereits zur Arbeit am Provinzialisierungsbuch motiviert hatten. Sie konkretisieren die thematischen Felder und knüpfen auch an die Zielsetzung vieler anderer Geschichtsinitiativen an, nämlich Ziele für die aktuelle Gesellschaft aus der Geschichtsarbeit abzuleiten. Offen bleibt dabei, wie eine Beteiligung der Bewohner* des Bodenseeraums an der Geschichtsarbeit selbst gelingen könne. Die Definitionen des Selbstverständnisses wurden damit stärker aus dem Universitätsprojekt heraus formuliert bzw. übernommen.

In einem Erfahrungsbericht aus dem Projekt über Anspruch und Alltag des Arbeitskreises von Margarete Lorinser und Gert Zang von 1982 im Jahrbuch der Franz-Mehring-Gesellschaft heißt es in Form der Wiedergabe einer Diskussion:

694 Vgl. Protokoll der MV des Arbeitskreises für Regionalgeschichte vom 13. Juni 1982 in Hödingen. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Protokoll der Mitgliederversammlung am 13. Juni 1982 (wie Anm. 617).

695 Vgl. Protokoll des Arbeitskreises für Regionalgeschichte vom 13.6.82 (wie Anm. 694), S. 2.

696 Vgl. ebd., S. 2.

697 Vgl. ebd., S. 1.

698 Vgl. ebd., S. 1.

G: Es lässt sich nun mal nicht leugnen, daß der Arbeitskreis „von oben“ gegründet und nicht aus einer Zusammenfassung vieler existierender Arbeitsgruppen gebildet worden ist, eine Form der Geburt, die nachwirkt. Ohne das Rückgrat des Universitätsprojekts wäre der Arbeitskreis in seiner bestehenden Form kaum lebensfähig. Andererseits führt dieses Übergewicht bei einigen zu der Furcht, bloße „Basis“ einiger Profis zu werden, also für etwas in Dienst genommen zu werden, was sie nur unzureichend kennen und so gut wie nicht beeinflussen können, weil es sich irgendwo da oben an der Uni abspielt. [...] Zu dem Schritt über die üblichen institutionellen Grenzen wissenschaftlicher Arbeit hinauszugehen, haben uns verschiedene Gründe veranlaßt. Einmal soll ein breiterer Kreis in die Forschung integriert und damit der Anspruch, pädagogisch-praktisch zu sein, eingelöst werden. Zum anderen soll damit auch die Basis für publizistische Aktivitäten wissenschaftlicher wie praktischer, vermittelnder Art geschaffen werden. [...] N: Wenn man so will, sollte das Publikum in die Wissenschaft und nicht die Wissenschaft in das Publikum integriert werden!⁶⁹⁹

In den Diskussionen über ein gemeinsames Selbstverständnis lotete man aus, inwieweit der eigene emanzipatorische Anspruch in den Aktivitäten des Vereins gewahrt bliebe. Und dabei kam immer wieder Misstrauen auf, dass das Universitätsprojekt sich im Arbeitskreis verstetige, ohne selbst seinen ursprünglich akademischen Charakter zu verändern. Das Fehlen einer kontinuierlichen Theoriediskussion oder abgestimmten Programmatik, zu der sich alle Beteiligten hätten positionieren müssen, war dem Anspruch des Vereins geschuldet, die Beteiligung auf alle regionalgeschichtlich Interessierten über das Universitätsprojekt hinaus auszuweiten. Insofern war dieser Punkt, die Klage über den fehlenden „linken“ Anspruch und Kritik an den einzelnen Aktivitäten, auch im Charakter der Vereinsgründung angelegt. Wie in vielen anderen ähnlichen Zusammenhängen auch, zeigt sich, dass die Rede von einem „linken“ und „emanzipatorischen“ Anspruch, z. B. in Diskussionen, einen weiten Definitionsspielraum bot. Es stellte sich auch immer wieder die Frage, inwieweit sich Arbeitskreis und Universitätsprojekt von einander unterschieden. Initiatoren* und Akteure* waren z. T. identisch und für manche Aktivitäten wurde nicht klar getrennt, zu welcher Gruppe – Verein oder Universitätsprojekt – sie nun gehörten.

Auch in der Einschätzung derjenigen, für deren Perspektive sich das Universitätsprojekt durch den Arbeitskreis hatte öffnen wollen, zeigt sich, wie schwierig es war, alle Ansprüche der Vereinsgründung zu verwirklichen. Als ein Beispiel hierfür kann Oswald Burger dienen, der 1982 im Weller auf den bereits erwähnten zweiteiligen Artikel, der die theoretische Fundierung des Arbeitskreises von Beteiligten des Universitätsprojekts darlegte,⁷⁰⁰ folgendermaßen Bezug nahm:

Auch wenn es tatsächlich so war, daß der „Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V.“ von Universitätsprofis gegründet wurde, weil

699 Vgl. Lorinser/Zang, Beim Flicker der Löcher (wie Anm. 390), S. 17. Dieser Erfahrungsbericht wurde auch von der Berliner Geschichtswerkstatt als Lektüre für die eigene Selbstverständnisdiskussion herangezogen, siehe S. 111 dieser Arbeit.

700 Vgl. Projekt „Regionale Sozialgeschichte“, Neue Regionalgeschichte (wie Anm. 528) und Projekt „Regionale Sozialgeschichte“, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse (wie Anm. 160).

das Buch „Provinzialisierung einer Region“ zu teuer, theoretisch überfrachtet und unlesbar war und weil die Profis von der Uni ein Bedürfnis verspürten, zu uns Laien, Lehrern oder gar ganz gewöhnlichen Leuten herabzusteigen, so fühle ich mich durch diese Äußerungen ganz schön herablassend behandelt: ich als Lehrer und als Journalist, der sich im Unterricht und in Artikeln um die „neue Regionalgeschichte“ von wo anders her als vom hohen Roß der Uni herab bemüht [...].⁷⁰¹

Regionalgeschichte betrachtet Burger als viel weiter gefasst, als dass sie nur eine geschichtswissenschaftliche Theoriediskussion sei. Er erwähnt z. B. auch Schriftsteller*, die sich um die regionale Perspektive bemühten und kaum Thema des Arbeitskreises seien bzw. sich ebenso diskriminiert fühlen könnten durch die Herablassung der „Profis von der Uni“. Im gleichen Text schreibt Burger an anderer Stelle, der kritische Historiker* wolle sich von den Nostalgikern* abheben und hoffe als der an Marx geschulte „linksliberalneomarxistischchapoerlebthabendestudentenbewegte Intellektuelle“ auf eine historische Fortentwicklung zum Besseren und finde dann doch auch nur die „gute alte Zeit“.⁷⁰²

Als die Diskussion über das Selbstverständnis des Arbeitskreises schließlich im September 1985 in der Mitgliederversammlung wieder aufgenommen wurde, nahm man Zangs 1985 in der Schriftenreihe erschienene Buch „Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ zum Einstieg.⁷⁰³ Die bei dieser Diskussion anwesenden 16 Mitglieder nahmen auf diese Weise stärker auf die akademische Richtung Bezug. Sie diskutierten das Verhältnis zwischen Historischer Sozialwissenschaft und Alltagsgeschichte – inwieweit beide sich ergänzen oder kontrastieren könnten. Ein weiteres Thema waren die Perspektiven von Historikern*, außerhalb der Universität praktisch tätig zu sein und sich dabei auch in der öffentlichen Diskussion um Geschichte behaupten zu müssen.⁷⁰⁴ Dies war eine wichtige Funktion des Arbeitskreises: Außerhalb der Universität wurden Publikations- und Vortragsmöglichkeiten geschaffen, ein neues Betätigungsfeld von Historikern* wurde im Arbeitskreis praktisch erprobt und erfolgreich umgesetzt. Der Leserkreis für die Publikationen der Schriftenreihe war nicht das fachwissenschaftliche Publikum. Zum Betätigungsfeld einzelner Arbeitskreismitglieder gehörten die Mitwirkung an regionalen Museumskonzepten, Vorträge an der Volkshochschule, Stadtrundgänge und Exkursionen. Dabei sammelte man Erfahrungen mit weiteren Formen der Vermittlung von Geschichte. Man mischte sich in regionale Entwicklungen, z. B. die Erhaltung von und historische Auseinandersetzung mit Industriedenkmälern bzw. aufgegebenen Standorten, ein.

Das regelmäßige Veranstaltungs- und Exkursionsprogramm, das einen großen Teil der Aktivitäten des Arbeitskreises ausmachte, prägten sein Wirken

701 Vgl. Oswald Burger, Ein paar Anmerkungen zum Aufsatz „Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse“ von Frei/Klindworth/Richter/Schott/Warndorf in „Argument“ 131, S. 55–57, in: Weller 6.1982. S. 41–42, hier S. 42.

702 Vgl. ebd., S. 41.

703 Vgl. [Ohne Autor], Einladung an die Mitglieder, in: Weller 15.1985. S. 43.

704 Vgl. N.L. [Norbert Linke], Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V. am 28. September 1985 im Café „Volapük“ in Konstanz-Litzelstetten, in: Weller 16.1985. S. 22–25, hier S. 23 f.

in der Region. Es bot ein Forum für die Aktivitäten einzelner, wurde intern aber nicht als Ergebnis eines gemeinsamen Arbeitsprozesses mit theoretischen Diskussionen und einer gemeinsamen Zielsetzung empfunden. Oswald Burger schrieb im Mai 1986 bilanzierend an den Arbeitskreis einen bitter klingenden Vorschlag. Er bemängelte, dass die Abgrenzung gegenüber Gegnern* von Links der einzige leidenschaftlich verfolgte gemeinsame Diskussionsgegenstand war, während z. B. die ursprünglich geteilte und ebenso leidenschaftlich diskutierte Abgrenzung zur traditionellen Geschichtsforschung und zu den Geschichtsvereinen letztendlich aufgegeben worden sei. Er schlug vor:

Das Programm des vergangenen Jahres und die vage Planung für dieses Jahr sind so dünn und substanzlos, daß es sich dafür nicht lohnt, eine Vereinigung formal weiterzuführen. Aus all diesen Gründen schlage ich vor, den „Arbeitskreis für Regionalgeschichte“ in „Freundeskreis jüngerer Historiker/innen aus dem westlichen Bodenseegebiet“ umzubenennen und möglichst geschlossenen in den Bodenseegeschichtsverein quasi als dessen Jugend- und Nachwuchsorganisation zu überführen (Als Modell könnte das Konzept der Jungen Union in der CDU dienen). Vielleicht könnte man in Verhandlungen erreichen, daß das einzige substanzvolle Arbeitsprodukt des Arbeitskreises, der „Weller“, dann den früheren Arbeitskreismitgliedern weiterhin zugeschickt wird – in Erinnerung an jene gemeinsame Aufbruchphase der Regionalgeschichte am Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre.⁷⁰⁵

Das Zitat gibt einen Eindruck von der Wahrnehmung eines einzelnen, langjährigen Mitglieds, das Anfang der 1980er Jahre zeitweise Teil des Vorstands des Vereins war. In seiner Enttäuschung hatte Burger sich zuvor an Elmar Kuhn gewandt, ebenfalls langjähriges Mitglied des Vereins, ihm von der zurückliegenden Jahreshauptversammlung 1986 berichtet und über Phantasielosigkeit und Stagnation geklagt. Beide Mitglieder, Kuhn und Burger, waren eben nicht aus dem ursprünglichen universitären Arbeitszusammenhang in den Arbeitskreis gekommen, sondern gehörten zu denjenigen, die den Anspruch, sich für Geschichtsinteressierte außerhalb der Universität zu öffnen, einlösten.⁷⁰⁶ In seinem Schreiben an Kuhn berichtete Burger diesem, dass sie beide in der Jahreshauptversammlung in eine Art Beirat als „Vertreter wichtiger Gruppen“ berufen worden seien. Diese für den Arbeitskreis wichtigen Gruppen seien „Lehrer, Archivare, Überseebewohner, Geschichtstrefforganisatoren, Nichtprojektangehörige“, gemeint ist mit letzterem das Universitätsprojekt. Es waren diejenigen, die den Schritt aus der Universität verkörperten, der das Ziel der Gründung des Arbeitskreises gewesen war. Hier zeigt sich der immer noch vorhandene Anspruch, dass der Arbeitskreis mehr sein müsse als ein verlängertes Organ des Universitätsprojekts mit anderer institutioneller Grundlage.⁷⁰⁷

705 Vgl. Schreiben von Burger mit Antrag auf Umbenennung des Arbeitskreises und Auflösung vom 10. Mai 1986 an den Vorstand (wie Anm. 651), S. 3.

706 Zu Kuhns Rolle für das Universitätsprojekt siehe auch auf S. 124 dieser Arbeit.

707 Vgl. Schreiben an Elmar [Kuhn] über die Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz vom 27. April 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

In eine ähnliche Richtung geht auch ein späterer Vorschlag von Elmar Kuhn. Sein Vorschlag vom April 1988 lässt sich ebenfalls als Bilanz lesen, aus der die Enttäuschung darüber deutlich wird, wie er rückblickend die Realität des Arbeitskreises einschätzte. Er schlägt der Jahreshauptversammlung vor:

Damit der „Arbeitskreis“ zu einem tatsächlich arbeitenden Kreis wird, wird er in „Weller-Gesellschaft“ umgebildet. Die Mitglieder der Gesellschaft sind vor allem an Rezeption interessiert, sie haben einen Anspruch auf Grundinformationen über neue Ergebnisse der regionalgeschichtlichen Forschungen und Publikationen. Aufgabe des Vorstandes ist es, diese Grundinformationen zu gewährleisten, Veranstaltungen und Publikationen zu organisieren.⁷⁰⁸

Innerhalb dieser Gesellschaft sei mindestens ein Arbeitskreis zu bilden, der verpflichtet sein soll, ein Thema innerhalb von zwei Jahren zu einer Publikation, Veranstaltung oder Ausstellung auszuarbeiten und aus „mindestens 5 qualifizierten Personen“ bestehen muss. Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Bodenseeregion und Initiierung von Forschungsk Kooperationen seien die Grundaufgaben des Vereins bzw. der vorgeschlagenen „Weller-Gesellschaft“. Würden diese Aufgaben innerhalb eines Jahres nicht in Form eines Jahresheftes erfüllt, sei die Gesellschaft bzw. auch der jetzige Arbeitskreis aufzulösen.⁷⁰⁹ Auf der folgenden Jahresversammlung wurde der Verein zwar auch umbenannt, allerdings in Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V., um damit dem regionalen Anspruch mehr Gültigkeit zu verleihen und es wurde keine weitere Satzungsänderung beschlossen.⁷¹⁰

2.2.3.5 Vernetzung und Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Der Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz vernetzte sich mit Einzelpersonen und anderen Initiativen, wie Geschichtsinitiativen und bestehenden Geschichtsvereinen, sowohl im süddeutschen Raum wie auch über die Landesgrenzen hinaus nach Österreich und in die Schweiz. Diese Vernetzung war fruchtbar in Hinblick auf die thematischen Perspektiven und die Wirkungen, die der Arbeitskreis in Diskussionen mit anderen Initiativen entfalten konnte. Es gab auch enge Kontakte zur Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich, die Theo Pinkus ins Leben gerufen hatte.⁷¹¹

Für die überregionale Vernetzung wurden Kontakte aus dem Universitätsprojekt genutzt, das mündliche Befragungen in Zusammenarbeit mit dortigen politisch Verantwortlichen in der Region organisiert hatte und Netzwerke und Partner nutzte, um auch die Ergebnisse des Projekts in die Region zurückzutragen.⁷¹² Nach Auffassung von Gert Zang war die Ausweitung des

708 Vgl. Antrag von Elmar Kuhn zur Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 13. April 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

709 Vgl. ebd.

710 Vgl. *[O. A.]*, Protokoll der Jahreshauptversammlung (wie Anm. 640).

711 Zu Theo Pinkus, der auch enge Kontakte zur Berliner Geschichtswerkstatt pflegte und Seminare in Salecina zu Themen der „Geschichte von unten“ organisierte, siehe S. 74 dieser Arbeit.

712 Zum Teilprojekt mündliche Geschichte und seiner Vorgehensweise siehe S. 124 dieser Arbeit.

Universitätsprojekts in die Region Reaktion darauf, dass die Resonanz auf das Universitätsprojekt und auf das Provinzialisierungsbuch in Konstanz und Umgebung selbst eher kritisch gewesen war, wogegen die Netzwerke und Partner in der Region eine positivere Rückmeldung versprochen, was sichtbare Erfolge und Bündnispartner für den Erhalt des Universitätsprojekts bedeutete.⁷¹³

Die Bodenseeregion und Konstanz mit der Nähe zur Schweizer und zur Österreichischen Grenze ermöglichte den Blick über die Staatsgrenzen und die Vernetzung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz e. V. mit Initiativen in der Schweiz und in Vorarlberg in Österreich. Der Ansatz, den Bodenseeraum als Region historisch zu betrachten und z. B. Industrialisierungsprozesse nachzuzeichnen, begründete die Notwendigkeit eines Blicks über die Grenze. Mitglieder des Vereins nahmen auch teil an Gründungstreffen oder Diskussionen von Geschichtsinitiativen in der Schweiz oder in Österreich, wie der Johann-August-Malin-Gesellschaft in Bregenz am anderen Ende des Bodensees.⁷¹⁴ In dieser Vernetzung wird auch deutlich, dass der Geschichtsboom ein Phänomen war, das es auch außerhalb der Bundesrepublik gab.⁷¹⁵

Zum regionalen Umfeld des Konstanzer Arbeitskreises Regionalgeschichte gehörten mit dem Hegauer Geschichtsverein und dem Bodensee-Geschichtsverein als ältestem Geschichtsverein in der Region auch zwei traditionelle Geschichtsvereine. Ernst Ziegler, Stadtarchivar in St. Gallen, war Präsident des Bodensee-Geschichtsvereins, der ebenfalls eine grenzüberschreitende Perspektive auf die Bodenseeregion zum Ziel hatte.⁷¹⁶ Ziegler wurde wahrgenommen als jemand, der den Geschichtsverein für regionale und Umwelthemen geöffnet hatte.⁷¹⁷ Über Ziegler, der zeitweise Mitglied

713 Vgl. *Frei/Zang*, Die Region im Industriezeitalter (wie Anm. 416). Zum Buch „Provinzialisierung einer Region“ siehe ab S. 127 dieser Arbeit, zu seiner Rezeption siehe S. 131 dieser Arbeit. Im Gespräch am 23. Juni 2010 äußerte Zang, dass die Vernetzung in die Region eine gute Strategie gewesen sei, damit das Universitätsprojekt nicht „geschliffen“ werden konnte, weil man so viele Kontakte geknüpft hatte. Kooperationspartner des Universitätsprojekts wurden so auch Mitglieder im Arbeitskreis.

714 Die Johann-August-Malin-Gesellschaft, benannt nach einem Vorarlberger Widerstandskämpfer und Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, widmete sich der Regional- und Lokalgeschichte und wurde 1982 gegründet, vgl. *agf [Alfred G. Frei]*, Noch ein Arbeitskreis, in: *Weller* 8.1982, S. 7.

715 Vgl. *[Ohne Autor]*, Soll die Vergangenheit uns einen Ersatz bieten für schwierige Gegenwart und verstellte Zukunft?, in: *Tagesanzeiger* vom 31. Januar 1986, zit. nach: *Weller* 17.1986, S. 24–28.

716 Der 1868 gegründete „Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ hatte Mitglieder aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein, und wollte „Freunde der Geschichte und der Natur unabhängig von der staatlichen Gliederung, zusammenbringen, vgl. Satzung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in der Fassung von 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Der Verein hatte 1985 1.200 Mitglieder aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein, vgl. *Peter Stahlberger*, Das Auseinanderfallen, Wiederentdecken und Neuveressen des Geschichtsraums Bodensee, in: *Tages-Anzeiger* vom 17. August 1985, zit. nach: *Weller* 16.1985, S. 3–8, hier S. 7.

717 Vgl. *[Ohne Autor]*, Der Bodensee-Geschichtsverein hat alle Krisen und Kriege überdauert. Geschichte erhellt unsere Gegenwart, in: (Der Brückenbauer) Migros, vom 27. November 1985, zit. nach: *Weller* 16.1985, S. 9–10, hier S. 10. Gert Zang weist im Gespräch am 23. Juni 2010 darauf hin dass der Präsident des Bodensee-Geschichtsvereins, Ernst Ziegler aus St. Gallen, 1968 in Paris gewesen sei und für die Offenheit des Vereins für andere Themen als Person bedeutsam war.

im Konstanzer Arbeitskreis Regionalgeschichte war, schrieb der Tagesanzeiger, eine Züricher Tageszeitung, 1985, er habe „es verstanden, dieses ziemlich schwerfällige Historiker-Flagschiff dem frischen Wind neuer regionalgeschichtlicher Forschung zumindest auszusetzen“ und sei dem Konstanzer Verein „fast demonstrativ“ beigetreten.⁷¹⁸ Als die Präsidentschaft des Bodensee-Geschichtsvereins 1987 dann wechselte, erklärte Ziegler seinen Austritt aus dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz.⁷¹⁹

Eine gemeinsam geplante Tagungsreihe zur Industriegeschichte der Region führte zu einer engen Zusammenarbeit der beiden Geschichtsvereine mit dem Arbeitskreis in Konstanz und der Malin-Gesellschaft in Bregenz sowie dem Historischen Arbeitskreis Bregenz. Die erste gemeinsame Besprechung zur Planung der Tagung hatte im Dezember 1984 stattgefunden, dort wurde ein Treffen für 1985 angesetzt, das im Juli stattfand. Und noch im November 1985 fand eine Arbeitstagung beim Historischen Arbeitskreis Bregenz statt, am 7. Juni 1986 dann die öffentliche Tagung mit 80 Teilnehmenden. Anhand von Fallbeispielen, aber auch einem übergeordneten Blick auf Industrialisierungsprozesse in der Bodenseeregion, wurde u. a. festgestellt, dass die Betrachtung der Industrialisierungsgeschichte auch negative Folgen und Kosten der Industrialisierung berücksichtigen müsse. Außerdem war das Thema Industrialisierung ein Beispiel dafür, dass historische Prozesse als regionale, nicht als nationale Themen betrachtet werden müssen, und auch dafür, wie sich die Gewichtung von Peripherie und Zentrum – und damit auch das Konzept von Provinz – innerhalb dieser Prozesse verschieben kann.⁷²⁰ Nur der erste Teil der Tagung war öffentlich, der zweite Teil, am 8. Juni 1986 war der gemeinsamen Planung eines gemeinsamen Arbeitskreises zur Erforschung der Industriegeschichte der Region und daran anknüpfend auch der Arbeitergeschichte gewidmet. Auch das Thema „Industriemuseum“ sollte auf dem zukünftigen Programm stehen.⁷²¹

Die Zusammenarbeit mit einem Geschichtsverein war im Kontext der Geschichtswerkstätten und Initiativen einer „neuen Geschichtsbewegung“ eher ungewöhnlich. Viele Initiativen definierten sich, ebenso wie sie sich von den akademischen Geschichtswissenschaften abgrenzten, auch in Abgrenzung zu Geschichtsvereinen.⁷²² Auch der Arbeitskreis Regionalgeschichte Kon-

718 Vgl. *Stahlberger*, Das Auseinanderfallen, Wiederentdecken und Neuvermessen (wie Anm. 716).

719 Vgl. Schreiben von Ernst Ziegler an den Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz mit der Erklärung seines Austritts, nicht datiert (vermutlich 1988). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

720 Vgl. [Ohne Autor], Tagung über „Industrialisierung im Bodenseeraum“ in Bregenz am 7. Juni 1986, in: Weller 18.1986, S. 36–39, [Ohne Autor], Industrie der Seeregion. „Industrialisierung im Bodenseeraum“, aus: in: Thurgauer Volksfreund vom 27. September 1986, zit. nach: Weller 19.1986, S. 24–26 und [Ohne Autor], Arbeitsgruppe „Industrialisierung im Bodenseeraum“, in: Weller 16.1985, S. 17.

721 Vgl. Tagesordnung und Protokoll der 9. ordentlichen Sitzung des Historischen Arbeitskreises Bregenz am 7. und 8. Juni 1986 vom 16. Juni 1986, erstellt von Werner Dreier. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2 f.

722 Vgl. *Gisela Wenzel*, „Grabe, wo du stehst.“ Zwei Jahrzehnte Berliner Geschichtswerkstatt, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 45–58, hier S. 45, *Maren Büttner*,

stanz selbst erklärte seine Abgrenzung vom Konzept des traditionellen Geschichtsvereins, denn dort gehe es förmlicher zu.⁷²³ Alfred G. Frei markiert den Unterschied dahingehend, dass Geschichte in den neuen Geschichtsiniciativen – anders als im Geschichtsverein – als politisch wirksam begriffen werde.⁷²⁴ Für viele galt das Geschichtsinteresse, das in Geschichtsvereinen gepflegt wurde, als durch „nostalgische Versenkung in Details der Vergangenheit“ motiviert.⁷²⁵

2.2.3.6 Vernetzung und überregionale Zusammenarbeit im Singener Stadtjubiläum

Ein weiteres Beispiel für die Vernetzung und die über die Initiative hinausgehende Wirkung des Arbeitskreises in Konstanz lässt sich auch an Personen festmachen, die ihre in den Geschichtsiniciativen gemachten Erfahrungen in die Kulturarbeit einbrachten. Alfred G. Frei, der am Universitätsprojekt und an der Gründung des Arbeitskreises in Konstanz beteiligt war, wurde 1986 Kulturamtsleiter in Singen am Hohentwiel, einer ca. 30 km von Konstanz entfernt gelegenen Stadt, die 1987 ihr 1.200-jähriges Jubiläum feierte.⁷²⁶ Das Singener Stadtjubiläum war insofern von großer Bedeutung für die Idee der Geschichtswerkstätten, als Frei im Rahmen der Jubiläumsaktivitäten viele Ideen der Geschichtswerkstätten umsetzen konnte. Die Beteiligung von Mitgliedern des Konstanzer Arbeitskreises garantierte einen engen Austausch. Die Jubiläumsaktivitäten wurden u. a. in der Zeitschrift des Bundesverbandes mit den Planungen für Berlin verglichen, aber auch mit den Vorbereitungen zur Jubiläumsausstellung zur 700-Jahrfeier der Schweizer Eidgenossenschaft 1991 unter dem Stichwort CH91, gegen die es bereits 1987 eine Volksabstimmung gegeben hatte und die nicht realisiert wurde.⁷²⁷

„Wer das Gestern versteht – kann das Morgen verändern!“. Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute, in: Sabine Horn und Michael Sauer (Hrsg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen. Göttingen 2009, S. 112–120, hier S. 114, *Weigand*, Geschichtswerkstätten in der BRD (wie Anm. 383), S. 43, und *Emig/Frei*, Geschichtswerkstätten und außerschulische Bildung (wie Anm. 500), S. 154 f. In der rückblickenden Perspektive vgl. *Volker Ilgen*, Dig where you stand: Zehn Jahre „Geschichtswerkstatt“, in: *Comparativ* 5.1993, S. 136–142, hier S. 136, und *Siegfried*, Subversiver Alltag (wie Anm. 548), S. 103.

723 Vgl. *Lorinser/Zang*, Beim Flicker der Löcher (wie Anm. 390), S. 21.

724 Vgl. *Frei*, Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit (wie Anm. 511), S. 4.

725 Vgl. *Hoffmann*, Was kommt nach der „Spurensicherung“? (Wie Anm. 206), S. 88. Einen Überblick über die verschiedenen Phasen der Gründungsgeschichte von Geschichtsvereinen bis ins 18. Jh. als Teil der Laienforschung und Abgrenzung zur Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin gibt *Heimpel*, Geschichtsvereine einst und jetzt (wie Anm. 72). Siehe dazu auch S. 32 in der Einleitung dieser Arbeit.

726 Frei war Jahrgang 1954 und hatte u. a. Geschichte in Konstanz, Bordeaux und Innsbruck studiert, Anfang der 1980er Jahre war er als Koordinator für den Aufbau des Heimatmuseums Reichenau tätig, an dem sich auch Gert Zang beteiligte, 1982 war er an die Technische Universität Darmstadt gewechselt und an der Gründung der dortigen Geschichtswerkstatt beteiligt, auch in den Gremien der bundesweiten Geschichtswerkstatt war er engagiert, vgl. u. a. *Gerhard Paul/Bernhard Schoßig* (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, Autorenverzeichnis auf S. 285, *Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, Autorenverzeichnis auf S. 339, und *Sperner*, Die neue Geschichtsbewegung (wie Anm. 76), S. 62 (im dortigen Anmerkungsapparat).

727 Vgl. *Isabelle Meier*, Vom millionenschweren Fest, das niemand feiern will: die CH91, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen), S. 17–28. Das Heft versammel-

Alfred G. Frei beschreibt eine der Auftakt-Veranstaltungen des Singener Stadtjubiläums, die das Singener Kulturamt organisiert hatte, mit einem Zeitzeugen*, der von seiner Flucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung erzählt. Die Veranstaltung sollte zeigen, dass kein Teil der Singener Geschichte verschwiegen werden solle und half dabei, weitere Zeitzeugen* zum vergangenen Kapitel nationalsozialistischer Geschichte im Grenzgebiet zu finden.⁷²⁸ Sie sollte aber auch „erproben, inwieweit Geschichte vor Ort eine höhere Betroffenheit und damit eine intensivere historische Aufklärung erzielen kann.“⁷²⁹

Mit der Aktion wurde eine vergleichsweise seltene Methode, Geschichte zu vermitteln, erprobt. Der Zeitzeuge berichtet nicht nur mündlich, sondern er durchlebt gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern noch einmal den geschichtlichen Vorfall. Bei allen Beteiligten, nicht nur bei Schwensenz [dem Zeitzeugen] selbst, führte dies zu tiefen und eindringlichen, emotionalen Reaktionen. ‚Betroffenheit‘ wurde vom Schlagwort zur Realität.⁷³⁰

Frei führt aus, dass auf diese Weise die Forderung Edward P. Thompsons an den Sozialhistoriker* nach einer „Geschichte von innen“ eingelöst werde, indem der Sozialhistoriker* sich der Aufgabe stelle, sich in Handlungen geschichtlicher Akteure* einzufühlen, die Binnensicht einzunehmen und dadurch die Logik und Muster hinter Handlungen zu entschlüsseln.⁷³¹

Für das Singener Stadtjubiläum wurde die Parole „Kultur für alle“ ausgegeben und eine Reihe von Werkstätten, auch in der Region, initiiert, bei denen es um Beiträge der Bewohner* ging. Nicht alle Angebote hatten gleich guten Zulauf, aber das Jubiläum bot die Möglichkeit, eine Vielzahl von Ansätzen, Geschichtsarbeit auszuprobieren und kulturell fruchtbar zu machen. Zur Betreuung wurden auch Historiker* eingestellt. „Der Grundgedanke, daß hinter Geschichte immer Menschen stecken, die diese Geschichte gemacht haben, stand im Zentrum der drei großen historischen Ausstellungen [...]“ über Bauern und Handwerk, die ansässigen Maggi-Werke und über Arbeiterleben in Singen.⁷³² Ein Kommentar zu den verschiedenen Festaktivitäten wies darauf hin, dass viele Akteure* z. B. der Theaterwerkstatt nicht aus Singen selbst, sondern aus umliegenden Ortschaften kamen, es wird konstatiert, „daß wir die heutige Welt mehr als Regionalräume, denn als ‚National‘-Gemeinden betrachten müssen“, was auch als Kommentar zu den eher nationalgeschichtlich ausgerichteten Aktivitäten in Berlin, in der Schweiz oder in

te Beiträge zum Berliner und Singener Stadtjubiläum und wurde u. a. von Lorinser und Zang herausgegeben. Zum Berliner Stadtjubiläum und den kritischen Stimmen siehe ab S. 87 dieser Arbeit.

728 Vgl. *Frei/Storz-Schumm*, Der Zeitzeuge verläßt das Klassenzimmer (wie Anm. 190), S. 37 f.

729 Vgl. ebd., S. 33.

730 Vgl. ebd., S. 38.

731 Vgl. ebd., S. 38. Zu dem Begriff „Geschichte von unten und innen“ siehe oben S. 65 dieser Arbeit.

732 Vgl. *Margarete Lorinser/Detlef Stender*, Stadtjubiläum zwischen Rummel und Aufklärung. 1200 Jahre Singen am Hohentwiel, in: *Geschichtswerkstatt 14.1988* (Thema: Rummel um runde Zahlen) S. 29–35, hier S. 30 und 32. Das Ausstellungsbuch zu den drei Ausstellungen: *Alfred G. Frei* (Hrsg.), Habermus und Suppenwürze. Singens Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt. Konstanz 1987.

Hinblick auf die nationalgeschichtlichen Museumsgründungen zu verstehen sein kann.⁷³³

Margarete Lorinser, die beim Stadtjubiläum mitwirkte, bilanziert auch kritische Punkte. So habe es Kritik daran gegeben, dass sich die Beteiligten in den für das Singener Jubiläum gegründeten Geschichtswerkstätten zwar an Ausstellungstexten, aber an der Entwicklung der Konzeption nicht in dem erhofften Maße beteiligen konnten, was sie auf pragmatische Gründe zurückführte: „Eine ernsthafte und intensive Zusammenarbeit mit Laien und Arbeitsgruppen, wie z.B. im ‚Museum der Arbeit‘ in Hamburg, hätte drei- oder viermal so lange gedauert.“⁷³⁴ Das Singener Stadtjubiläum ist ein Beispiel für die erfolgreiche Umsetzung der Geschichtswerkstättenidee im Kulturbetrieb der 1980er Jahre. Und Singen war auch ein Beispiel für eine Industrialisierungsgeschichte in der Region. Die partizipativen Ansätze in den Ausstellungskonzeptionen wurden auch in Konstanz als vorbildlich empfunden. Man war der Meinung, diese Erfahrungen sollten in das sich in Gründung befindende Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim einbezogen werden.⁷³⁵

2.2.3.7 Vernetzung südwestdeutscher Geschichtsinitiativen und Impulse für den bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V.

Der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz war unter den Initiatoren von Treffen südwestdeutscher Geschichtsinitiativen. Mit diesen Treffen sollte ein kontinuierlicher Austausch und ggf. Arbeitszusammenhang ermöglicht werden, ohne dass große Entfernungen wie bei den bundesweiten Geschichtsfesten überwunden werden mussten.⁷³⁶ Die Initiative dazu entstand auf dem vierten Geschichtsfest bzw. der Jahresversammlung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V., das 1987 vom Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz ausgerichtet wurde. Tatsächlich fanden – wenn man von dem Geschichtsfest 1987 in Konstanz absieht – die Geschichtsfeste vor allem in der nördlichen Hälfte der Republik statt: das erste 1984 in Berlin, 1985 in Hamburg, 1986

733 Vgl. *Klaus Michael Peter*, 1201 Jahre Singen. Kritischer Blick auf die Feierlichkeiten, in: *Geschichtswerkstatt 14.1988* (Thema: Rummel um runde Zahlen) S. 36–37, hier S. 37.

734 Vgl. *Lorinser/Stender*, Stadtjubiläum zwischen Rummel und Aufklärung (wie Anm. 732), S. 33. Zur Gründung des Museums der Arbeit siehe ab S. 202 dieser Arbeit.

735 Vgl. *[Ohne Autor]*, Singen zur 1200-Jahr-Feier 1987. Geschichtsarbeit im Jubiläumsjahr, in: *Weller 20.1987*, S. 15–16, hier S. 16. Im Heft Nr. 20 des *Weller* waren mehrere Zeitungsartikel zu den einzelnen Jubiläumsaktivitäten in Singen abgedruckt. Das ebenfalls 1987 in Konstanz ausgerichtete Geschichtsfest des Bundesverbandes der Geschichtswerkstätten widmete dem Thema Feiern von Jubiläen ein Oberthema, an dem sich auch andere Initiativen beteiligten. Eine Exkursion nach Singen war ebenfalls Teil des Programms, vgl. Protokoll der Sitzung des Arbeitskreises Regionalgeschichte, Konstanz, am 6. Mai 1987 in der Cherys-Kaserne. Stadtdarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und *[Ohne Autor]*, Programm der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. in Konstanz vom 25.9.–27.9.1987, in: *Weller 20.1987*, S. 6–9.

736 Vgl. Papier, Zum Arbeitstreffen der süddeutschen Geschichtswerkstätten (wie Anm. 250) und Einladung vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg zum Treffen südwestdeutscher Geschichtswerkstätten am 6./7. Februar 1988. Stadtdarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

in Dortmund, 1988 in Hannover, 1989 in Bonn und schließlich 1990 wieder in Hamburg. Für die Geschichtswerkstätten in Süddeutschland, von denen vor allem die in Freiburg und die in Konstanz aktiv im Verein Geschichtswerkstatt e. V. vertreten waren, war die Anreise zu diesen Städten länger und teurer als für die norddeutschen Initiativen.

Ein erstes Treffen der südwestdeutschen Geschichtsinitiativen fand im Februar 1988 in Freiburg statt. Da die Resonanz im Vorfeld nicht besonders gut gewesen war, beschloss man, sich zumindest für einen Tag treffen, um für den Herbst 1988 ein weiteres, größeres Treffen vorzubereiten.⁷³⁷ Es folgten weitere Treffen bis in die 1990er Jahre.⁷³⁸ Themen waren Ökologie, regionale Erinnerungskultur und z. B. die gemeinsame Konzeption eines „Führers zu demokratischen Stätten in Baden-Württemberg“. Es wurde aber auch über das Thema Professionalisierung in den Initiativen diskutiert bzw. wie man eine Ausweitung auf neue Zielgruppen erreichen könne.⁷³⁹ An der Planung dieser Treffen kann man ablesen, dass in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und auch Anfang der 1990er Jahre Geschichtswerkstätten neu gegründet wurden, die Kontakt mit den bestehenden Initiativen suchten, deren Konzepte sie zum Vorbild nahmen. und dass sie auf bestehende Infrastrukturen wie die Geschichtsfeste zurückgreifen konnten.

Neben den Bemühungen, die süddeutschen Geschichtsinitiativen zu regelmäßigen Treffen zusammenzubringen, beteiligte sich der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz auch an der Gründung anderer Geschichtsinitiativen bzw. hielt engen Kontakt mit diesen. Alfred G. Frei war vor seiner Beschäftigung in Singen seit 1982 Mitarbeiter an der TH Darmstadt, wo er 1984 an

737 Vgl. Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg e.V. zum Süd-Regionaltreffen der Geschichtswerkstätten am 6. und 7. Februar 1988 in Freiburg vom 2. Februar 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Petra Hinnenberger-Fautz, „Süd-Treff“. Protokoll zur Tagung der süddeutschen Geschichtswerkstätten am 6.2.1988 in Freiburg, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 68.

738 Vgl. Pressemitteilung zur Tagung der südwestdeutschen Geschichtswerkstätten zum Thema „Geschichtssüchtigkeit“ vom 16. März 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V., Rundbrief Dezember 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 4. Zu diesem Treffen hatten außer der Konstanzer Initiative, Gruppen aus Singen, Freiburg, Stuttgart, Reutlingen, Tübingen, Ludwigsburg, Heilbronn, Darmstadt, Filderstadt, Leinfelden-Echterdingen, Reichenbach/Fils, und Tauberbischofsheim zugesagt. Zum Treffen 1991, zu dem die 1980 gegründete Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt aus Marbach am Neckar einlud, eine weitere Initiative, die an der Gründung des Bundesverbandes beteiligt gewesen war, vgl. Schreiben der Geschichtswerkstätten Filderstadt und Tübingen zum Südwest-Treffen der Geschichtswerkstätten in Filderstadt am 4. Mai 1991. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

739 Vgl. Pressemitteilung zur Tagung der südwestdeutschen Geschichtswerkstätten zum Thema „Geschichtssüchtigkeit“ (wie Anm. 738), Einladung zum südwestdeutschen Regionaltreffen am 21. Januar 1989 mit einem Konzeptentwurf zu einem „Führer zu demokratischen Stätten in Baden-Württemberg“ und einem Realisierungsvorschlag am Beispiel des Heckerzugs. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Schreiben der Geschichtswerkstatt Filderstadt zum südwestdeutschen Treffen mit einer Literaturliste zum Thema Umweltgeschichte und der Ankündigung eines historisch-ökologischen Stadtrundgangs in Marbach am 13. Juli 1991. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

der Gründung der dortigen Geschichtswerkstatt beteiligt war.⁷⁴⁰ Der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz war außerdem Mitglied in der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich und Fördermitglied im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V.⁷⁴¹ Mitglieder des Arbeitskreises trafen sich mehrfach mit der Stuttgarter Franz-Mehring-Gesellschaft, um gemeinsam über theoretische Ansätze der Regionalgeschichte zu diskutieren.⁷⁴² Diese Treffen wurden beim Gründungstreffen des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. initiiert.⁷⁴³

Auch an der Gründung des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt waren Mitglieder des Arbeitskreises in Konstanz – wie auch der Berliner Geschichtswerkstatt – beteiligt.⁷⁴⁴ Die anwesenden Mitglieder des Arbeitskreises haben dann auch „aufgrund reich vorhandener Weller Erfahrung [sic!]“ die Redaktion des ersten Heftes der „Geschichtswerkstatt“ übernommen und sie – statt einer Weller-Ausgabe – im September 1983 an ihre Mitglieder verschickt und damit zugleich über die Gründung der bundesweiten Geschichtswerkstatt informiert.⁷⁴⁵ Über das Treffen der Gründungsinitiative in Bochum 1983 berichtete Alfred G. Frei auf der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises in Konstanz im März 1983.⁷⁴⁶

Die Gründung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V., zunächst angebahnt in Bremen 1980, Köln 1981 und Göttingen 1982, beschlossen dann in Bochum 1983 ging ursprünglich auf die Initiative von Universitätshistorikern* zurück, die eine Fachzeitschrift gründen wollten.⁷⁴⁷ Es gibt einen Bericht darüber, dass es Gert Zang war, der den ursprünglichen Plan um die Idee erweitert hatte, außeruniversitäre Initiativen und Vereine zu den Gründungsaktivitäten einzuladen und das ursprüngliche Vorhaben, die Gründung des Fachorgans, zu modifizieren und stattdessen einen „Arbeitszusammenhang progressiver Historiker und globaler Geschichtsinitiativen“ als „alternative[n] Unterbau“ zu schaffen.⁷⁴⁸

740 Vgl. Wolfgang Horn, Ein neuer Versuch, Geschichte begreifbar zu machen. Die Darmstädter Geschichtswerkstatt will historische Entwicklungen im lokalen und regionalen Bereich aufzeigen, in: Darmstädter Echo vom 3. Februar 1984, zit. nach Weller 12.1984. S. 42–43, hier S. 42.

741 Vgl. [Ohne Autor], Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 16. März 1984 im Domhotel St. Johann, Nebenraum, 20.00 Uhr, in: Weller 12.1984. S. 4–6, hier S. 6. Zur Studienbibliothek siehe S. 74 dieser Arbeit.

742 Vgl. [Ohne Autor], Fahrt zur Ausstellung „Stuttgart im Dritten Reich“. Regionalgeschichte didaktisch aufbereitet oder Versuch einer vermeintlich publikumswirksamen Bewältigung der Vergangenheit?, in: Weller 10.1983. S. 14, und Rundbrief der Franz Mehring Gesellschaft, Datum unleserlich (vermutlich August/September 1983). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

743 Vgl. Bericht vom Treffen in Göttingen zur Gründung einer bundesweiten Geschichtswerkstatt im November 1982, verfasst von Axel und Helga Kuhn. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

744 Zur Gründung des Vereins siehe S. 276 dieser Arbeit.

745 Vgl. Einladung zur Mitgliederversammlung am 23. September 1983 (wie Anm. 670).

746 Vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983 (wie Anm. 643), S. 2.

747 Vgl. Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen, 12./13. November 1982 von Dieter Schott. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Zu diesem Aspekt der Gründung siehe ab S. 276 dieser Arbeit.

748 Vgl. Bartolosh, Geschichtswerkstätten im regionalen Raum (wie Anm. 581), S. 32.

Vom Göttinger Treffen, bei dem die Teilnehmerzahl im Vergleich zu den vorherigen Treffen deutlich gestiegen war, wurde berichtet, dass die „neuen Praxis- und Verkehrsformen“, die man sich in Abgrenzung zur universitären Praxis vorgenommen hatte, in der Diskussion der einleitenden Vorträge nicht umgesetzt worden seien.⁷⁴⁹ Einen der Vorträge hatte Gert Zang gehalten. Das Diskussionsverhalten selbst ist einem weiteren Protokoll von Axel und Helga Kuhn, beide von der Franz-Mehring-Gesellschaft in Stuttgart, näher beschrieben:

(Hetze von einem Referat zum anderen; Konfrontation von Frage und Antwort; Unterscheidung von Informationsfragen und Problemdiskussion, wobei entweder beides doch durcheinanderging [sic!], oder die Problemdiskussion aus Zeitmangel wegfiel; Profilierungssucht einzelner, in der das Konkurrenzverhalten einer kapitalistischen Gesellschaft voll verinnerlicht ist; schärfster Angriff auf denjenigen Referenten, der sich emotional am meisten öffnete). Kurz, es wurde kaum solidarische Kritik geäußert, die produktiv weiterbringt.⁷⁵⁰

Das Anschlusstreffen, das für Mai 1983 in Bochum festgesetzt wurde, sollte ein Vorbereitungsgremium vorbereiten, das u. a. aus Michael Zimmermann, Peter Schöttler und Alf Lüdtke bestand.⁷⁵¹ Ein Initiativenvertreter* sollte noch festgelegt werden, es konnte zunächst keiner bestimmt werden, weil alle anwesenden Initiativenvertreter* über Arbeitsüberlastung klagten.⁷⁵² Ein Ungleichgewicht zwischen ehrenamtlichem und dienstlichem Engagement mag hier eine Rolle gespielt haben. Das Treffen in Bochum, das in seiner Struktur mit Vorträgen und Diskussionen immer noch stark akademisch geprägt war, wurde zum Ausgangspunkt für die Idee des Geschichtsfests. Nun sollte endlich eine Form gefunden werden, die es wirklich ermöglichen würde, sich für die Erfahrung der Basisinitiativen zu öffnen.⁷⁵³

Eine Befürchtung, die von Anfang an deutlich wurde, war die, dass die in Institutionen tätigen Historiker* die Initiativen lediglich benutzen wollten, um sich den Anstrich zu geben, Teil einer Basisbewegung zu sein. Ein Vertreter* der Franz-Mehring-Gesellschaft wurde mit dem Vorschlag zitiert, jeder

749 Vgl. Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen (wie Anm. 747), S. 3.

750 Vgl. Bericht vom Treffen in Göttingen zur Gründung einer bundesweiten Geschichtswerkstatt im November 1982, verfasst von A. und H. Kuhn (wie Anm. 743), S. 2.

751 Vgl. Offizielles Protokoll des Treffens in Göttingen am 12./13. November 1982 (vom Ausschuss: Alf Lüdtke, Peter W. Reuter, Peter Schöttler und Michael Zimmermann), verschickt am 11. Dezember 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

752 Vgl. Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen (wie Anm. 747), S. 5.

753 „Faulenbach scheint den kurzen Beitrag in der ersten Ausgabe des Informationsblatts der Geschichtswerkstatt jedoch nicht zu Ende gelesen zu haben. Sonst wäre ihm auch nicht entgangen, daß wir in Bochum eine wichtige Konsequenz aus den von ihm stilisierten Problemen gezogen haben - das nächste Treffen der Geschichtswerkstatt findet in Form eines „Geschichtsfests“ statt: das Spektrum der dafür geplanten kulturellen Aktivitäten reicht von inhaltlichen Arbeitsgruppen über künstlerische Darbietungen und Workshops bis zu Beispielen für die Vermittlung von Geschichte.“ vgl. Manuskript der Gegenrede von Alfred G. Frei zum Artikel von Bernd Faulenbach „Einstieg ins Leben der Beherrschten“ im Vorwärts Nr. 52, 22. Dezember 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2, und Vorschlag für ein Geschichtsfest in Berlin (Lindenberger) vom 16. Juni 1983 (wie Anm. 217), S. 1.

Historiker*, der Mitglied werden wolle, müsse zugleich Mitglied in einer der Geschichtsinitiativen sein, was großen Unmut hervorgerufen habe.⁷⁵⁴ Über die Befürchtung einer Instrumentalisierung, die die Vertreter* der Initiativen äußerten, waren die ursprünglichen Initiatoren* bestürzt, weil sie fürchteten, die Initiativen könnten einen eigenen Verein gründen.⁷⁵⁵ Es war aber gerade die Verbindung aus beiden Interessengruppen, Universitätshistorikern* und „Basisinitiativen“, die dem Vorhaben den Charakter einer Basisbewegung geben konnte. Dieser bewusst initiierte Schulterchluss zweier Interessengruppen war wesentlich für die Vereinsidee, auf die später noch eingegangen wird.⁷⁵⁶

Als sich beim Hamburger Geschichtsfest 1990 der Streit um die Zeitschrift des bundesweiten Vereins anbahnte, lässt sich aus einem Brief von Michael Wildt an Gert Zang ablesen, dass Wildt Zang zur Mitarbeit und zur Beteiligung an der Diskussion auffordert.⁷⁵⁷ In Hamburg waren 1990, so schreibt Wildt, keine Vertreter der Konstanzer Initiative anwesend, die aber bereits die Redaktion für das Heft Nr. 20, das als nächstes erscheinen sollte, übernommen hatten. Gert Zang verweist auf den finanziellen und zeitlichen Aufwand, den die Anreise für ihn bedeute, und weist auch auf die Gefahr einer Spaltung in nord- und süddeutsche Initiativen hin.⁷⁵⁸ Diese Befürchtungen sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass die süddeutschen Initiativen, insbesondere die Konstanzer an der Gründung der bundesweiten Ge-

754 Vgl. Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen (wie Anm. 747), S. 2.

755 Von einem Gespräch im privaten Kreis mit Adelheid von Saldern von der Uni Hannover, die zu den Initiatoren* gehörte, berichtet Dieter Schott in seinem Protokoll, vgl. ebd., S. 4.

756 Zur Vereinsgründung siehe auch ab S. 276 dieser Arbeit.

757 Zu diesem Streit siehe S. 283 dieser Arbeit.

758 Vgl. Schreiben von Michael Wildt an Gert Zang am 28. Mai 1990 betreffend die Beschlüsse auf der Hamburger Jahreshauptversammlung des Geschichtswerkstatt e. V. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Einige süddeutsche Initiativen verfassten eine Stellungnahme zu den Beschlüssen, an denen sie sich nicht beteiligt hatten, weil die Anreise zu weit war. Vgl. Handschriftliches Schreiben Gert Zang [Kopie eines Schreibens von Gert Zang an den ergebnisse-Verlag in Hamburg], nicht datiert. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Papier „Wie weiter mit der ‚Geschichtswerkstatt‘?“, unterzeichnet von Gert Zang, Alfred G. Frei und Margarete Lorinser vom 28. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Siehe zu diesen Stellungnahmen auch S. 287 dieser Arbeit. Und Zang reagierte dazu auch an Wildt direkt und erläutert, warum ihm die Teilnahme in Hamburg nicht möglich gewesen war: „Ich hätte natürlich auf die Stadtführung am Samstag verzichten können, das wäre aber der Verlust eines Honorars von 300,-DM gewesen und dazu die Feiertagspreise der Bundesbahn, die Trefftermine waren Ausschlussstage des Supersparpreises! (Darauf muss man bei der Festlegung von Terminen auch achten) Ein Gesamtdefizit von mehr als 600,-DM !!!! Diese Seite zu vergessen, macht moralische Zeigefinger problematisch! Für uns aus dem Süden sind damit immer erhebliche Fahrkosten und -zeiten verbunden. Deshalb noch eine Erinnerung: eine Zentralredaktion der ins Auge gefassten Form führt zu Ausschaltung der Abtrennung der Südwestdeutschen! Die Gefahr besteht! - wenn alles in Norddeutschland „zentralisiert“ wird!“, vgl. Schreiben von Gert Zang an Michael Wildt vom 20. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Auch aus Freiburg gab es eine Reaktion zu den Hamburger Beschlüssen, vgl. Schreiben von Rainer Gries, Volker Ilgen und Dirk Schindelbeck an den geschäftsführenden Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 22. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

2 Fallbeispiele

schichtswerkstatt e. V. ganz maßgeblich beteiligt gewesen waren und für sie die weitere Teilnahme an Gestaltung von Verein und Zeitschrift organisatorisch erschwert war.⁷⁵⁹

⁷⁵⁹ Vom Geschichtsfest 1984 wurde bereits von Konstanzer Teilnehmern* berichtet, der neu gewählte Vorstand sei „nordlastig“, vgl. *Lorinser/Stender*, Nachlese zum Geschichtsfest (wie Anm. 443), S. 18. Im Sommer 1988 allerdings wurde ein Vorstand, genannt Ausschuss, gewählt, dem neben Margarete Lorinser zwei Mitglieder aus Tübingen und eins aus Freiburg angehörten, also ausschließlich aus süddeutschen Mitgliedern bestand, vgl. Rundbrief Geschichtswerkstatt e. V. im Juli 1988 (wie Anm. 437).

2.2 Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz

2.2.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Geschichte des Universitätsprojekts und des Arbeitskreises Regionalgeschichte in Konstanz kann man nicht von einander trennen. Beteiligte und maßgebliche Initiatoren* des Universitätsprojekts und des Arbeitskreises waren größtenteils identisch. Außerdem wurde der Arbeitskreis genutzt, um Ideen des Universitätsprojekts weiterzuführen und um universitätsunabhängige Betätigungsmöglichkeiten zu erweitern, wie eine eigene Schriftenreihe, Vorträge und Arbeitsgruppen. Die Möglichkeiten erweiterte der 1983 bundesweit gegründete Verein Geschichtswerkstatt e. V., an dem sich der Arbeitskreis in Konstanz beteiligte, noch auf eine überregionale Ebene. Mitglieder des Arbeitskreises Regionalgeschichte in Konstanz wirkten an einer bundesweit verschickten Zeitschrift, Geschichtswerkstatt, mit, ebenso an der Planung von überregional stattfindenden Geschichtsfesten. Die Diskussionen, die sich ansonsten regional entfaltet hatten, bekamen auf diese Weise einen größeren Radius, der Austausch zwischen Initiativen in Berlin, Konstanz, Hamburg und vielen weiteren fand auf diese Weise statt. Daher lässt sich durch die Untersuchung des Arbeitskreises Regionalgeschichte in Konstanz viel über die Diskussionen anderer bundesdeutscher Initiativen herausfinden. Hinzu kam die Vernetzung mit Initiativen in Österreich und der Schweiz, auch solchen, die eher in der Tradition von Geschichtsvereinen standen.

Die Themen des Arbeitskreises betrafen die Aufarbeitung von Regionalgeschichte im Bodenseeraum wie in Gailingen oder in Überlingen. Aber der Ansatz einer „neuen Regionalgeschichte“ war kein Spezifikum nur dieses Vereins, sondern stand in einem größeren Zusammenhang, der auch über die Geschichtsinitiativen hinausging. Besonders am Beispiel der Protestbewegung in Wyhl lässt sich detailliert nachzeichnen, wie sich die Beschäftigung mit regionaler Geschichte nutzen ließ, um die Gemeinsamkeiten in den Protestaktivitäten zu betonen. Dabei entstand bei unterschiedlichen Interessengruppen auch eine Kultur der Zusammenarbeit und des Voneinander-Lernens, die für den Ansatz der „Geschichte für alle“ der Geschichtsinitiativen prägend war.

Der Ansatz, globale und abstrakte Problemlagen auf die konkrete Umgebung zu übertragen und damit überschaubar zu halten und besser bewältigen zu können, beeinflusste auch die akademische Diskussion über Mikrogeschichte, Alltagsgeschichte oder Regionalgeschichte. Dabei wird deutlich, welchen Einfluss gesellschaftspolitische Fragestellungen auf wissenschaftliche Methodik und die Personen, die diese entwickeln oder anwenden, haben können.

2.3 Verein Museum der Arbeit in Hamburg – Museumsgründung aus einer Initiative von „Praxis- und Museumsexperten“

Ein Merkmal des Vereins Museum der Arbeit als Museumsgründungsinitiative war, dass er vor allem ein einziges zentrales Projekt und Ziel im Laufe seines Bestehens verfolgte: die Gründung eines Museums. Der Verein wurde gegründet, um Unterstützer* für dieses Ziel zu gewinnen. Das unterscheidet diesen Verein von den beiden zuvor untersuchten, die im Laufe ihres Bestehens verschiedene Produkte und Projekte im Rahmen der von ihnen formulierten Zielsetzungen planten und realisierten. Unter den Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre gab es aber noch weitere Gruppen, die über den Zeitraum ihres Bestehens weitgehend ein Projekt verfolgten oder sich einem Ergebnis, das sie zu erreichen versuchten, verschrieben hatten.⁷⁶⁰

Der Verein Museum der Arbeit verstand sich selbst als Initiative einer Geschichte „von unten“ und bemühte sich im Laufe der Gründungsphase des Museums in den 1980er Jahren auch um Anknüpfungspunkte mit anderen Geschichtsinitiativen in Hamburg und darüber hinaus. Im Jahr 1985 war der Verein u. a. Gastgeber des Geschichtsfestes in Hamburg.⁷⁶¹ Auch außerhalb des Netzwerks der Geschichtswerkstätten engagierten sich einige der Beteiligten bis in die 1990er Jahre hinein um einen Austausch über Industriegeschichte „von unten“, vor allem im Hinblick auf Museumskonzepte.⁷⁶² Insofern hat diese Geschichtsinitiative eine andere Zielsetzung als die beiden bereits vorgestellten und fügt sich dennoch in vielerlei Hinsicht in die Landschaft der Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre ein.

Das Hamburger Umfeld ist besonders interessant, denn in Hamburg gab es in den 1980er Jahren eine Vielzahl von Geschichtsinitiativen, die in ihrem jeweiligen Stadtteil engagiert waren, miteinander auch in Projektkooperationen arbeiteten und vom Hamburger Senat seit 1987 auch institutionell gefördert wurden. Bis heute ist die Situation der Hamburger Geschichtswerkstätten, Stadtteilarchive und Geschichtsgruppen für die Bundesrepublik einzigartig, seit Ende der 1970er wurden bis in die Gegenwart reichend in allen Jahrzehnten Geschichtsinitiativen mit unterschiedlichen Themen und in verschiedenen Stadtteilen gegründet.⁷⁶³ Als der Hamburger Senat 2003 550.000

760 Zum Beispiel des 1983 gegründete Berliner Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand, der zwar kein Museum gegründet hat, aber trotz der Verschiebung seiner ursprünglichen Zielsetzung aktiv ist und beratend am Aufbau der Gedenkstätte Topographie des Terrors mitgewirkt hat, siehe ab S. 91 dieser Arbeit.

761 Vorbereitet wurde dieses Geschichtsfest allerdings hauptsächlich von Vertretern des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. und kaum von Hamburger Initiativen, die aber die Angebote beisteuerten, vgl. *Klaus Lorenzen-Schmidt*, Bericht über die Organisation und die Durchführung des „Geschichtsfests 85“, in: *Geschichtswerkstatt 7.1985*, S. 1–10, hier S. 4, und *Frank Thomas Gatter*, Grabe, wo du stehst, ist keine Aufforderung zum Stehenbleiben, in: *Geschichtswerkstatt 7.1985*, S. 29–32, hier S. 29.

762 Vgl. *Museum der Arbeit (Elisabeth von Dückler)* (Hrsg.), *Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich*. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990), Hamburg 1993.

763 Einen Überblick über den gemeinsamen Verband, die einzelnen Initiativen und ihren gemeinsamen Beitrag gibt <https://geschichtswerkstaetten-hamburg.de/> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020). Zur Förderung vgl. *Kulturbehörde [der Stadt Hamburg]* (Hrsg.), *Globalrichtlinie Stadtteilkul-*

Euro für die institutionelle Förderung von Geschichtswerkstätten und Stadtteilarchiven streichen wollte, stieß das auf Protest in der Bevölkerung. Seit 2009 existiert eine Stiftung, die aus dem dem Preisgeld eines Stiftungsfonds in Höhe von 25.000 Euro gestartet wurde, welches durch die Stadt Hamburg auf 900.000 Euro erhöht wurde. Aus den Stiftungsgeldern werden Projekte finanziert, die über einen gemeinsam aufgestellten Beirat koordiniert werden.⁷⁶⁴

Die grundsätzliche Auseinandersetzung mit Museumskonzepten und mit dem Ausstellungsmachen beschäftigte viele Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre, das wurde bereits bei der Berliner Geschichtswerkstatt und dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand wie auch im Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz deutlich. In der Museologie entwickelten sich in den 1970er und 1980er Jahren auch auf internationaler Ebene wichtige Neuansätze, an denen sich Museumsgründungsinitiativen orientierten und in die sie auch hineinwirkten. Insofern besteht eine Verbindung zwischen der Museumsgeschichte dieser Jahrzehnte und der „neuen Geschichtsbewegung“. Nach einer kurzen Einführung in die Gründungsgeschichte des Museums der Arbeit wird es daher in diesem Kapitel um Konzeptansätze und museologische Ansätze der Gründungsinitiative gehen. Da es bei dieser Untersuchung nicht um die Geschichte der Institution, z. B. Ursachen für politische Verzögerungen oder Entscheidungen bei ihrer Gründung, geht, sondern um die konzeptionellen Ansätze und die Entwicklung der Museumsidee aus dem Verein heraus, werden die Meilensteine der Gründungsgeschichte weitgehend nur in ihrem Bezug zu den Vereinsaktivitäten und deren Zielsetzungen dargestellt (2.3.1).

Da bei der Gründung des Museums der Arbeit gewerkschaftliche Akteure* und Positionen eine wichtige Rolle spielten, soll darüber hinaus ein Exkurs über den Versuch gewerkschaftlicher Geschichtsarbeit erfolgen. Der zweite Teil dieses Kapitels beschäftigt sich daher mit dem DGB-Projekt „Geschichte von unten“, einem Versuch, gewerkschaftliche Geschichtsarbeit zu initiieren; im Rahmen dieses Projekts hatte sich auch ein Arbeitskreis zu Museen der Arbeit gegründet, in dem das Hamburger Projekt vertreten war. Auch die gewerkschaftlichen Interessen und Positionen innerhalb der Vereinsgeschichte des Vereins Museum der Arbeit sind Thema dieses zweiten Teils des Kapitels (2.3.1).

Die ursprüngliche Idee und konzeptionelle Arbeit des Museums der Arbeit basierte auf einer engen Kooperation aus „Praxisexperten“ und „Museumsexperten“. Mit der Betonung dieses Ansatzes im Institutionalisierungsprozess hat das Museum einem der wichtigsten Ziele der Geschichtsbewegung, nämlich der Einbeziehung von „Betroffenen“ und fachhistorischen Laien*, ein konkretes und spezifisches Gesicht gegeben. Ob und wie dieser Gedanke im Prozess der Institutionalisierung bewahrt werden konnte und auch, wel-

des Hamburger Senats 2004–2008 vom 16. Dezember 2003, URL: <https://www.hamburg.de/contentblob/85984/a0dd726154cc8d2b25230a2b2cf6e950/data/stadtteilkultur.pdf> (zuletzt besucht: 1. Juni 2020), S.1 und 4 f. Die aktuelle Förderrichtlinie mit den Kennzahlen für Geschichtswerkstätten: <https://www.hamburg.de/stadtteilkultur/180538/globalrichtlinie-stadtteilkultur/> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020).

764 Siehe dazu <https://www.geschichtswerkstaetten-hamburg.de/html/stiftung.html> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020).

che Probleme damit verbunden waren, ist aus der Perspektive dieser Arbeit auch ein wichtiger Aspekt der Gründungsgeschichte und -umstände dieser Initiative, der im dritten Teil dieses Kapitels behandelt werden wird. Einen weiteren Aspekt in diesem organisatorischen Aufbau stellt der Arbeitskreis Frauen dar. Stellvertretend für viele frauengeschichtliche Initiativen innerhalb der „neuen Geschichtsbewegung“ wird dieser Arbeitskreis im dritten Teil ebenfalls näher untersucht und ein Bezug zum Kontext frauengeschichtlicher Diskussionen im akademischen Bereich hergestellt (2.3.3).

2.3.1 Gründungsbemühungen, Standortsuche und konzeptionelle Ansätze

Ausgangspunkt für die Gründung des Vereins war die Idee, in dem leerstehenden Fabrikgebäude der ehemaligen Schiffschraubenfabrik Zeise in Hamburg-Ottensen ein Museum der Arbeit unterzubringen. Dieter J. Glienke, Architekt in Hamburg, nahm Kontakt auf mit Personen, die ihn bei seinem Vorhaben unterstützen konnten. Bereits Ende 1978, noch vor dem Konkurs der Zeise-Fabrik, traten die Beteiligten mit ihrem Anliegen an die Öffentlichkeit.⁷⁶⁵

Kern der Idee war es, eine Perspektive auf die Industriearbeit in einem umfassenden Sinne zu eröffnen. Dabei ging es zwar auch – wie in anderen, bereits bestehenden Museen – um die Geschichte der Industrialisierung als Technikgeschichte. Aber vor allem sollte die Lebens- und Arbeitssituation derjenigen dargestellt und bewahrt werden, die in den Fabriken arbeiteten bzw. gearbeitet hatten. In der ersten Broschüre der jungen Museumsinitiative von 1978 war die Kernthese, dass in Museen Sammlungen zu Kultur und Geschichte der Arbeiter weitgehend fehlten. Hinterlassenschaften, die von dieser Geschichte erzählen könnten, seien verloren gegangen bzw. vor allem aktuell im Verschwinden begriffen.⁷⁶⁶

Ein ähnlicher Ausgangspunkt wie der, der für die Museumsidee in Hamburg und damit für die Gründung des Vereins maßgeblich war, findet sich als Thema auch bei anderen Geschichtsinitiativen: eine Industriebrache in der Umgebung, eine verlassene industrielle Stätte oder ein vorindustrielles Relikt, was einigen Initiativen im Laufe ihres Bestehens Anlass für die Auseinandersetzung mit Industrialisierungsgeschichte und zeitgenössischen Veränderungen der Industriegesellschaft bot. Ein Beispiel hierfür ist der Verein Historische Spinnerei Gartetal bei Göttingen, der aus einer ehemaligen Maschinenspinnerei ein bis heute existierendes Museum und einen Veranstaltungsort gemacht hat.⁷⁶⁷ Auch der Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz beschäftigte sich nicht nur anlässlich einer von ihm initiierten Tagung im Juni 1986 mit der Geschichte der Industrialisierung und Möglichkeiten einer Musealisierung, sondern nahm die Hamburger Planungen zur Kenntnis und als Anlass zur Diskussion.⁷⁶⁸

Der Verein Museum der Arbeit steht im Kontext anderer Museumsgründungen mit industriegeschichtlichem Hintergrund dieser Zeit und im Kon-

⁷⁶⁵ Vgl. Broschüre „Museum der Arbeit“ vom 14. Dezember 1978. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.022.

⁷⁶⁶ Vgl. ebd., S. 2 und Auszug aus der NDR-Hörfunksendung „Die Umschau am Abend“ am 1. November 1979 der Staatlichen Pressestelle Hamburg. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0028.

⁷⁶⁷ Vgl. [Ohne Autor], Förderverein Historische Spinnerei Gartetal e. V. In: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngeker!“ zum Dortmunder Geschichtsfest), S. 59, siehe auch <http://www.historische-spinnerei.de/> (zuletzt besucht: 17. Juni 2020).

⁷⁶⁸ Vgl. Heinrich Breloer, Ausstellung in der Fabrik: „Arbeiterkultur in Hamburg um 1930“. Vorwärts – und nicht vergessen!, in: Die Zeit, Nr. 24 vom 11. Juni 1982, zit. nach Weller 7.1982, S. 16–18, siehe auch S.192 dieser Arbeit. Außerdem setzte sich der Konstanzer Arbeitskreis 1986 für den Erhalt der vom Abriss bedrohten, stillgelegten Firma Stromeyer ein. Vgl. Schreiben vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz an den Denkmalschutz Konstanz vom 29. Oktober 1986 (wie Anm. 640) und [O. A.], Die Uhren stehen still (wie Anm. 640).

text eines Paradigmenwechsels in der Bewertung des industriekulturellen Erbes, das in den 1970er Jahren zum Gegenstand archäologischer Bergung und denkmalschützender Bewahrung wurde.⁷⁶⁹ Im Zusammenhang mit einem neu erwachenden regionalen Bewusstsein wurden z. B. im Ruhrgebiet und auch in anderen Bergbauregionen historische Spuren aufbereitet.⁷⁷⁰ Die Industriedenkmalpflege entstand in den 1970er Jahren.⁷⁷¹ Bundesweit beachtet wurde der Kampf gegen den Abriss der Siedlung Eisenheim in den 1970er Jahren im Ruhrgebiet. Er wurde vorangetrieben von dem Bielefelder Kunsthistoriker* Roland Günter, der sich nach einer Exkursion mit Studierenden der historischen Dokumentation und dem Erhalt der Siedlung widmete, in die Siedlung zog und gemeinsam mit den Bewohnern* eine „Arbeiterinitiative“ gründete. Diese bewirkte erfolgreich den Erhalt der Siedlung, die heute ein Museum beherbergt.⁷⁷² In den 1980er Jahren begannen die ersten Projekte, die sich auf den vom Nürnberger Kulturdezernenten Hermann Glaser geprägten Begriff der Industriekultur beziehen und damit auch einen starken Bezug zu Lösungsvorschlägen zu aktuellen Problemen des Strukturwandels aufweisen.⁷⁷³

Katja Roeckner stellt in ihrer Untersuchung industriegeschichtlicher Museumsgründungen heraus, wie sich die seit den 1970er Jahren gegründeten Museen von früheren technikgeschichtlichen Museen unterscheiden – ein wichtiges Merkmal ist die alltags- und sozialgeschichtliche Ausrichtung und die Nähe zu außeruniversitären Geschichtsinitiativen wie Geschichtswerkstätten.⁷⁷⁴ Auf viele dieser zeitgenössischen Museumsgründungen nimmt die Initiative zur Gründung eines Museums der Arbeit Bezug. Der Verein verstand sich von Anfang an als Museumsinitiative und die fachlichen Vernetzungsbemühungen des Vereins zielen auf andere Museumsinitiativen und

769 Diesen Zusammenhang stellt z. B. Katja Roeckner in ihrer Arbeit zu Industriemuseen dar, vgl. *Katja Roeckner*, *Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel*. Stuttgart 2009, u. a. S. 11 und 17–21.

770 Wichtiges Beispiel dafür ist das bereits erwähnte LUSIR-Projekt, vgl. *Niethammer*, „Die Jahre weiß man nicht ...“ (wie Anm. 6), *Niethammer*, „Hinterher merkt man ...“ (wie Anm. 6) und *Niethammer/Plato*, „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“ (wie Anm. 6) sowie in diesem Kontext *Franz-Josef Brüggemeier*, *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919*. München 1983, ein wichtiges Projekt der nicht-institutionalisierten Geschichtsforschung, das viele Projekten als Beispiel diente, war das *Stadt Recklinghausen/Hochlarmarker Geschichtskreis* (Hrsg.), *Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles, 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte*. Oberhausen 1981. Systematisch untersucht wurde das Regionalbewusstsein (auch in anderen Montanregionen) z. B. in *Detlef Briesen/Rüdiger Gans/Armin Flender* (Hrsg.), *Regionalbewusstsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet*. Bochum 1994 und *Jan-Pieter Barbian/Ludger Held* (Hrsg.), *Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996*. Essen 1997.

771 Vgl. *Roeckner*, *Ausgestellte Arbeit* (wie Anm. 769), S. 47. Noch 1957 ging ein bekanntes Fotoprojekt zu Industriedenkmalen des Ehepaar Becher, die sich später auch an der Gründung des Kulturzentrums Zeche Zollner beteiligten, davon aus, dass die dokumentierten Gebäude und Gelände alle nicht für die Nachwelt erhalten werden würden.

772 Vgl. *Rolf Dädler*, *Wo die Hütte Heimat wird. Im Ruhrgebiet kämpfen Bürgerinitiativen um die Erhaltung alter Zechenkolonien. Die Zeit vom 24. Januar 1975 und Janne Günter, Leben in Eisenheim. Arbeit, Kommunikation und Sozialisation in einer Arbeitersiedlung*. Weinheim, Basel 1980, S. 17–19. Zur Musealisierung der Siedlung Eisenheim vgl. *Hauser*, *Das LVR-Industriemuseum im Spannungsfeld* (wie Anm. 75), S. 164.

773 Vgl. *Roeckner*, *Ausgestellte Arbeit* (wie Anm. 769), S. 47 f., und *Hermann Glaser*, *Geschichte von unten. Kultur der Leute, Industriekultur*, in: L 80. *Zeitschrift für Literatur und Politik* 39.1986. S. 28–41, hier S. 38.

774 Vgl. *Roeckner*, *Ausgestellte Arbeit* (wie Anm. 769), S. 62.

-spezialisten*. Die Verantwortlichen suchten intensiven Kontakt zu industrie- und arbeitergeschichtlichen Museumsdiskussionen und internationalen Fachleuten aus diesem Berufsfeld.

2.3.1.1 Die Bewahrung persönlicher Erfahrungen mit dem „Strukturbruch“

Die erste Anstrengung für das Projekt unternahm Glienke gemeinsam mit Walter Seeler, dem Sanierungsbeauftragten beim Bezirksamt in Ottensen, und Michael Sachs, einem Geschichtsstudenten, der Konzeptionelles zum Thema des Museums beitrug.⁷⁷⁵ Die erste Skizze der Museumsidee, wie sie 1978 veröffentlicht wurde, enthielt u. a. das Gedicht Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“. In diesem Gedicht wird die rhetorische Frage gestellt, ob die großen, das heißt eigentlich: die bekannten, Männer der Geschichte, die Taten, die ihnen zugeschrieben werden, allein hatten vollbringen können oder ob nicht einfach nur alle, die auch dabei waren, Köche*, Sklaven*, Soldaten* in den Berichten von den Taten einfach nur nicht erwähnt werden.⁷⁷⁶ Neben der Geschichte der wichtigsten Organisationen der Arbeiterschaft und -bewegung ging es in dieser Skizze der Museumsidee um Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie um die Wohnverhältnisse der Industriearbeiterschaft:

Jeden Tag verrotten Gegenstände, die in diesem Museum gesammelt und konserviert werden müßten, deshalb soll dringend eine Institution geschaffen werden, die diese Zeugnisse der Arbeiterkultur ausfindig macht und sammelt.⁷⁷⁷

Die Argumente für das Museum, die sich auch mit Ansätzen anderer Geschichtsinitiativen decken, waren u. a., dass man dem Verschwinden der Relikte und Traditionen einer bestimmten Form von Industriearbeit tagtäglich ganz real zuschauen könne. Diese Veränderungen waren nicht abstrakt oder in der Vergangenheit zu finden, sondern wurden ganz konkret und im Zusammenhang mit realen Personen im gesellschaftlichen Umfeld von den Zeitgenossen* wahrgenommen und erlebt. Daraus entstand das Bedürfnis, mit ihrer Musealisierung diesem Verschwinden etwas entgegenzusetzen.

Einen ähnlichen Anlass für ihre Geschichtsarbeit boten der Berliner Geschichtswerkstatt – wie auch anderen Geschichtsinitiativen dieser Zeit – z. B. städtische Sanierungsmaßnahmen und städtebauliche Veränderungen. Durch den Wandel in den Städten konnten Erinnerungskultur und Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit verloren gehen, deren Bezug zu einer historischen Ebene bewusst gemacht und interpretiert werden sollten. In der Hafen- und Verlagsstadt Hamburg hatte der industrielle Wandel und der Wandel der Arbeitswelt ganz unmittelbare Auswirkungen auf das Berufs- und Arbeitsleben der Menschen. Und schließlich haben Städtebau und Stadtanierung – neben ihren Auswirkungen auf Wohnraum und damit Existenzbedingungen

775 Von Sachs liegt ein erste Konzeptskizze vor, die auf Juni 1976 datiert ist, vgl. Konzeptpapier: *Gliederung Projekt „Arbeitsmuseum“* von Michael Sachs im Juni 1976. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

776 Vgl. Broschüre „Museum der Arbeit“ vom 14. Dezember 1978 (wie Anm. 765), S. 5.

777 Vgl. ebd., S. 2.

der Menschen – mit dem Verschwinden von Industriebrachen als kulturellem Erbe und der historischen Erinnerung an den jeweiligen Industriezweig und Arbeitsverhältnisse auch ganz unmittelbar zu tun.⁷⁷⁸

Der Konkurs der Zeise-Fabrik war ein wichtiger Ausgangspunkt für die Museumsinitiative und das zu Beginn als Standort des Museums anvisierte Gebäude. In diesem Betrieb hatte sich gezeigt, dass vor allem die Arbeiter* ohne Berufsausbildung, die bei Zeise angelernt worden waren, mit ihrer in diesem konkreten Betrieb gewonnenen Spezialisierung besonders stark von den Veränderungen bedroht waren. Denn die erforderlichen Neuorientierungen veränderten auch die Anforderungen an die Ausbildung von Arbeitskräften. Daher litt diese Gruppe innerhalb der Belegschaft am meisten unter den Veränderungen der Industriegesellschaft und dem Erfordernis von Flexibilität und Mobilität, die mit diesen Veränderungen einhergingen.⁷⁷⁹ Das Gesicht eines Zeise-Mitarbeiters* wurde auch Teil des ersten Logos der Museumsgründungsinitiative, in Kombination mit einem Kranhaken der Howaldtswerke, und war von den Hamburger Grafikern* Hans und Sünke Michels entworfen worden.⁷⁸⁰ Die Veränderungen weckten bei vielen das Bedürfnis, etwas zu bewahren, das für die Mitmenschen selbst Erlebtes war und von dem man direkt miterleben konnte, wie es – auf existenzbedrohende Weise – zu etwas Vergangenen wurde. In vielen Geschichtswerkstätten wurde formuliert, dass die Beschäftigung mit Geschichte einem Bedürfnis folgte, das häufig die Reaktion auf eine persönliche Erfahrung von Veränderungen war. Abstrakter formuliert sollte die Einsicht in das Gewordensein gesellschaftlicher Zustände den Einzelnen ermutigen, sich aktiv in die Veränderung der Gesellschaft einzubringen.

Im geplanten Museum sollten genau diese Erfahrungen in aktive Museumsarbeit umgesetzt werden: Die Menschen, die vom Verlust des Arbeitsplatzes bedroht waren, sollten an dessen Musealisierung auch beteiligt werden und ihre Erfahrungen mit der Praxis dieses Arbeitsplatzes auch vor Ort im Museum demonstrieren.⁷⁸¹ Von Anfang an waren daher Gewerkschaften als Bündnispartner für die Museumsgründung eingeplant. Das wurde in den konzeptionellen Papieren und ersten Broschüren, die für die Idee werben sollten, unmissverständlich klargestellt.⁷⁸² Und diese Unterstützung lag auch im gewerkschaftlichen Interesse.⁷⁸³ Aufgrund eines Beschlusses seiner

778 Vgl. Ulrich Bauche, Eine Idee entsteht. Vorgeschichte des Vereins Museum der Arbeit, in: Freunde des Museums der Arbeit e. V. (Hrsg.), *25 Jahre Verein Museum der Arbeit*. Hamburg 2005, S. 11–22, hier S. 11.

779 Vgl. Typoskript „Der letzte Guss“ vom Januar 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.00. Erfahrungsberichte zum Konkurs, vgl. auch Hans Michell/Sünke Michell/Dieter Mielke, *Zeise-Konkurs. Konkurs der Schiffsschraubenfabrik Zeise in Hamburg-Altona*. Hamburg 1981.

780 Vgl. Harald Meier-Weigand, Der Kranhaken, der Zeise-Arbeiter und das Rot. Das erste Logo des Vereins Museum der Arbeit, in: *mitarbeit* 15.2015, S. 37–39, hier S. 38 f.

781 Zur Konkretisierung der Museumskonzepte und ihrem museologischen Kontext siehe ab S. 218 dieser Arbeit.

782 Vgl. Broschüre „Museum der Arbeit“, Nr. 2 vom 22. November 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.29, S. 9.

783 Zum gewerkschaftlichen Einfluss auf das Projekt und die gewerkschaftlichen Interessen an Museumsprojekten siehe ab S. 234 dieser Arbeit.

Kreisdelegiertenversammlung im Dezember 1979 wandte sich der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) Kreis Hamburg – in Person seines Vorsitzenden Hans Saalfeld – an den Bürgermeister der Hansestadt, Hans-Ulrich Klose, um die Unterstützung des Museumsvorhabens zu erbitten, insbesondere den Kauf der Zeise-Fabrik durch die Stadt Hamburg.⁷⁸⁴

2.3.1.2 Die Suche nach Magazin- und Museumsstandort

Neben der Zeise-Fabrik standen in den folgenden Jahren noch weitere aufgegebene Fabrikgebäude zur Diskussion. Sie wurden von Glienke und anderen am Museumsprojekt Interessierten besichtigt bzw. die jeweiligen Eigentumsverhältnisse geklärt. Seit Juni 1980 war diese Interessengemeinschaft in einem Verein organisiert. Ende 1980 erfolgte der Eintrag ins Vereinsregister.⁷⁸⁵ Im März 1981 hatte der Verein bereits 200 Mitglieder.⁷⁸⁶

Der Verein sollte dazu dienen, dem Betreiben der Museumsgründung eine Form zu geben und in dieser Unterstützer zu versammeln. Die Vereinsgründung erfolgte nach den entscheidenden Beschlüssen von Gewerkschaftsverbänden sowie dem SPD-Landesverband Hamburg, die alle das Museumsvorhaben unterstützen wollten.⁷⁸⁷ Die dringendsten Vereinsziele waren, die Formel „Museum der Arbeit“ mit konzeptionellem Leben zu füllen und die Sammlungstätigkeit von Zeugnissen verschwindender Arbeit zu initiieren und anschließend weiterzuführen. Auch die Frage nach einem Raum oder Standort, um die bereits existierenden Sammlungsobjekte zu sichern, war dringend und wurde immer prägender für die Vereinstätigkeit: Der Verein besaß u. a. bereits einen Kranhaken, der von der Werft HDW gestiftet worden war – das war der, der auch Teil des Logos wurde – außerdem Handsetzmaschinen und dazu entsprechendes Zubehör.⁷⁸⁸

Was in den letzten Jahren an Rationalisierungsmüll die Halden runtergegangen ist, ist nicht wieder zu beschaffen. Jeder Leser sollte deshalb auch einmal darüber nachdenken, ob, in welchen

784 Vgl. Schreiben von Hans Saalfeld, Vorsitzender vom DGB-Kreis Hamburg an Hamburgs Ersten Bürgermeister, Hans-Ulrich Klose vom 20. Dezember 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0031.

785 Vgl. Informationsblatt Projektgruppe Museum der Arbeit zur Gründung des Trägervereins am 19. Juni 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur. Zur Gründungsversammlung riefen Dieter J. Glienke gemeinsam mit Elke Laier vom DGB Hamburg gemeinsam mit einer Projektgruppe aus fünf weiteren Personen, u. a. Michael Sachs und Walter Seeler auf.

786 Vgl. Arbeitspapier „Hamburg braucht ein Museum der Arbeit“ vom 27. März 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0123, S. 2. Genannt wurden hier „Gewerkschafter, Fachleute von Museen und Hochschulen, Vertreter aus der Bürgerschaft, aus den Behörden und verschiedenen Hamburger Unternehmen“.

787 Vgl. Interner Bericht des Senats zu „Überlegungen und Planungen zum Standort eines Museums der Arbeit in Hamburg“, nicht datiert (vermutlich November 1983). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.121, S. 6, und Antrag der Hamburger SPD an den Landesparteitag am 22./23. Februar 1980 für einen Beschluss zum Museum der Arbeit. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

788 Zu den Howaldtswerken (HDW) und der Besetzung des Betriebs nach Stellenkürzungen siehe S. 244 dieser Arbeit.

Ecken auch immer, im Betrieb oder auf dem Boden, erhaltenswerte Sachen aus dem Arbeitsleben vergangener Jahre liegen könnten und es dem Museum zur Verfügung zu stellen. Wir denken nicht nur an Handwerkszeug und Maschinen, sondern auch an Literatur und Bilder und auch an alte Arbeitsverträge, Entlohnungsformen usw.⁷⁸⁹

1980 wurden Gebäude auf einem Gelände zwischen Osterbekweg, Maurienstraße, Wiesendamm und Poppenhusenstraße im Hamburg-Barmbek ins Auge gefasst, die zwar nicht zum Verkauf standen, aber von der Stadt gemietet und für die Unterbringung und Bewahrung der bereits zahlreichen Sammlungsobjekte genutzt werden sollten. Das Gelände war mit seinen einzelnen Gebäuden zunächst nicht als Standort für das spätere Museum vorgesehen, sondern als dringend benötigter Lagerplatz, der für diesen Zweck allerdings stark renovierungsbedürftig war. Für diese Renovierung zum Schutz der dort einzulagernden Objekte wurde weiter politische und gewerkschaftliche Unterstützung gesucht.⁷⁹⁰ Volker Plagemann, Leiter der Hamburger Kulturbehörde und zugleich Mitglied im Vereinsvorstand, forderte den Verein auf, mit einem Konzept zu diesem Vorhaben beizutragen.⁷⁹¹

Im Herbst 1981 wurde der Standort Maurienstraße geprüft, die Bezirksversammlung Hamburg-Nord hatte beschlossen, diesen als vorläufigen Standort für ein Museum der Arbeit zu unterstützen bzw. erstmal winterfest machen zu lassen, damit die z. T. schweren Maschinen dort eingelagert werden konnten.⁷⁹² Weitere Sammlungsobjekte waren dem Verein angeboten worden, z. B. Druck- und Setzmaschinen, deren Lagerung und Transport mit großem Aufwand verbunden war. Umso dringlicher war bereits Mitte 1981 die Suche nach einem Standort für diese Objekte.⁷⁹³ Im Zuge der daran anschließenden Renovierung des Standorts Maurienstraße in Barmbek wurde auch die inhalt-

789 Vgl. Papier „MdA was ist dahinter?“, nicht datiert (vermutlich Oktober 1981). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0047, das Papier ist nicht datiert oder näher bestimmt; es wird im Bestandskatalog des Vereinsarchivs als ein Papier bezeichnet, das sich an SPD-Mitglieder gerichtet habe. Dass das Papier im Kontext der Partei seine Adressaten* fand, ist wahrscheinlich, da vom Landesparteitag die Rede ist, ohne explizit die SPD zu erwähnen, daher liegt nahe, dass für die Adressaten klar war, dass es sich um einen Parteitag der SPD handelte, von dem die Rede ist.

790 Das Vereinsmitglied Kurt König schrieb im September 1981 dem Hamburger Kultursenator und berichtet von Rost an den Maschinen, vgl. Schreiben von Kurt König an den Kultursenator vom 30. September 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0061. Eine erste Bestandsliste vom November 1981, vgl. Bestandsliste der ersten Sammlungsgegenstände des Vereins „Museum der Arbeit“ vom 4. November 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0073.

791 Vgl. Schreiben vom Senatsdirektor Volker Plagemann (Kulturbehörde) an den Vorstand des Vereins „Museum der Arbeit“ vom 22. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0068.

792 Vgl. Schreiben des Bezirksamtsleiters Hamburg-Nord, Werner Weidemann, an den Kultursenator Tarnowski vom 13. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0065 und Antrag der SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord auf Einrichtung eines Museum der Arbeit in Hamburg-Nord, vom 2. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

793 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 26. Juni 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0023, S. 1.

liche Beschäftigung mit dem Fabrikgebäude auf diesem Grundstück, der ehemaligen New York Hamburger Gummiwaren-Fabrik, begonnen, die selbst als Museumsstück betrachtet wurde.⁷⁹⁴

Die Renovierung mit dem Zweck, Platz für Magazine zu schaffen, die die entstehende bzw. bereits bestehende Sammlung aufnehmen, wurde im November 1982 abgeschlossen.⁷⁹⁵ Von der Kulturbehörde wurde für Anfang 1983 ein Architektenwettbewerb anvisiert, der dazu dienen sollte, eine mögliche künftige Museumsnutzung für den Standort zu konkretisieren.⁷⁹⁶ Auch wenn der Architektenwettbewerb 1983 dann doch nicht stattfinden konnte, diente er der konzeptionellen Konkretisierung der Museumsplanung durch die Kulturbehörde, an der der Verein z. T. beteiligt wurde. Es wurden Flächen- und Finanzbedarf ermittelt und konkretisiert und es wurden für das Haushaltsjahr 1984 Mitarbeiterstellen für das Museum geplant, so dass ab Januar 1984 vier hauptamtliche Mitarbeiter*, als Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte, für den Aufbau des Museums zuständig waren.⁷⁹⁷ Die erste Mitarbeiterstelle gab es schon seit Mai 1982. Sie wurde von Rolf Bornholdt wahrgenommen und diente der Dokumentation der entstehenden Sammlung.⁷⁹⁸

Der Flächenbedarf, der im Rahmen der Konkretisierung durch die Hamburger Kulturbehörde benannt und politisch vertreten wurde, orientierte sich an der geplanten Bewahrung und Ausstellung von Großmaschinen. Insbesondere sollten – neben Maschinen und Geräten, die wegen ihrer Größe nur

794 Die eingebaute Heizungsanlage wurde als Museumsstück erhalten, vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 6. August 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 1, im Dezember 1984 wurde als Teil der Konzeptarbeit auch die Geschichte dieser Fabrik rekonstruiert, vgl. Stand der Vorbereitungsarbeiten für das Projekt „Geschichte der New-York-Hamburger Gummiwaren-Compagnie in Barmbek“, Schriftliche Aufstellung von Dieter Thiele vom 3. Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

795 Vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an die Freunde des Museums vom 29. November 1982, unterzeichnet von Dieter J. Glienke. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.105/10.12.

796 Schreiben der Kulturbehörde, Volker Plagemann, an den Verein Museum der Arbeit e. V., Dieter J. Glienke, vom 21. Oktober 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: D30 (10 verschiedene Einzelblätter) enthält die Anfrage an den Verein bezüglich des zukünftigen Flächenbedarfs des Museums, Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an die Kulturbehörde, Volker Plagemann, vom 1. November 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur ist die Antwort mit geplanten 15.000 qm Ausstellungsfläche. Damit war der Flächenbedarf – u. a. wegen der Großmaschinen – mehr als doppelt so groß wie z. B. der des Museums für Hamburgische Geschichte.

797 Vgl. Schreiben der Kulturbehörde mit 8-seitigem Konzept-/Diskussionspapier („Museum der Arbeit in Hamburg – Überlegungen zur Konzeption und zur Standortfrage“) zum Museum der Arbeit an den kommunalpolitischen Arbeitskreis der SPD Hamburg-Nord und an SPD-Kreisvorstand vom 14. September 1983. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.112, S. 2, und Interner Bericht des Senats „Überlegungen und Planungen zum Standort ...“ (1983) (wie Anm. 787).

798 Vgl. Rundbrief an die Mitglieder des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 23. Juli 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2. Seit September 1981 hatte es einen 4-monatigen Werkvertrag über die gleiche Tätigkeit mit ihm gegeben, der mit dem Verein geschlossen worden war, vgl. Vertrag zwischen dem Verein Museum der Arbeit und Rolf Bornholdt über Sammlungs- und Dokumentationsstätigkeit für einen Zeitraum von 4 Monaten ab 1. September 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.01.02.

außerhalb des Museums gezeigt werden konnten – Druckmaschinen im Museum in Betrieb genommen werden, mit deren Hilfe eine Form der gewerblichen Arbeit vorgestellt werden konnte, die die Stadt lange prägte, die aber durch den aufkommenden Foto- und Offsetdruck aus der Arbeitswelt verdrängt wurde.⁷⁹⁹

Im Verlauf des Jahres 1984 folgten dann Auseinandersetzungen über eine endgültige Festlegung des Standorts zwischen den verschiedenen Ressorts des Hamburger Senats. Die Kulturbehörde hatte nun Finanz-, Flächen- und Personalplanung konkretisiert, außerdem erste Ausstellungsplanungen und einen Plan zur schrittweisen Eröffnung. Zwar wurde die Entscheidung der Kulturbehörde für das Museum in diesen Auseinandersetzungen grundsätzlich als unstrittig bezeichnet, aber Kultur-, Bau- und Finanzbehörde konnten sich vor allem über eine Standortentscheidung zugunsten von Barmbek nicht einig werden. Die für den anvisierten Standort in Barmbek vorliegende Bebauungsplanung sah eine Mischung aus Wohnungsbau, Planungen für Stadtteilaktivitäten wie einen Wochenmarkt in Kombination mit dem geplanten Museum vor und hatte damit die bereits bestehende Planung mit der Idee des Museums verknüpft. Dabei wurde aber übersehen, so das Argument der Baubehörde, dass die Eigentumsverhältnisse der einzelnen Grundstücksteile die geplante Bebauung gar nicht zuließen. Dieser Einschätzung widersprach die Kulturbehörde zwar, aber trotzdem wurde anschließend der Standort Deichtorhallen eingehend geprüft, was die Baubehörde 1985 zu der Einschätzung veranlasste, dass diese als Standort für das Museum geeignet seien. Außerdem waren zwischenzeitlich auch das Kampnagel-Gelände sowie etwas abgelegene Industriegrundstücke in Bramfeld und Hamburg-Hamm im Gespräch.⁸⁰⁰

Die Finanzbehörde riet dazu, in Abstimmung mit der Baubehörde erst alle Standortalternativen zu prüfen und forderte wegen der hohen Folgekosten des Projekts eine Umverteilung im kulturellen Sektor. Damit sollte klar gestellt werden, dass für die Gründung und den schrittweisen Aufbau des Museums Gelder aus dem regulären Kulturretat eingeplant werden müssten, die Vorbereitungen also eher auf „Sparflamme“ vorgenommen werden müssten.⁸⁰¹ Die Kulturbehörde stellte dazu klar, dass die Museumsgründung eine zusätzliche Anstrengung erfordere, die nicht aus dem laufenden Etat und auch nicht durch eine Stiftung geleistet werden könnte, sondern den Willen

799 Vgl. Interner Bericht des Senats „Überlegungen und Planungen zum Standort ...“ (1983) (wie Anm. 787). Zur Bedeutung des Themas Druck im Museum der Arbeit siehe S. 256 dieser Arbeit.

800 Vgl. Konzeptpapier der Hamburger Kulturbehörde „Aufbau und Standort des Museums der Arbeit – Vorbereitung einer Richtungsentscheidung des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg“ vom 10. August 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.0131; Schreiben der Hamburger Baubehörde (als Stellungnahme zum Entwurf der Senatsdrucksache zur Planung des Museum der Arbeit) vom 10.9.1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.0134 und Interner Bericht des Senats „Überlegungen und Planungen zum Standort ...“ (1983) (wie Anm. 787).

801 Vgl. Schreiben der Hamburger Finanzbehörde (als Stellungnahme zum Entwurf der Senatsdrucksache zur Planung des Museum der Arbeit) vom 14.9.1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

zum Aufbau eines „siebenten staatlichen Museums in Hamburg“ voraussetzungen würde.⁸⁰²

Für die Hamburger Politik war die Standortfrage zentral, denn aus ihrer Sicht ging es dabei auch um städtebauliche Entscheidungen mit Auswirkungen auf Tourismus, Planung für Wohnungsbau und Stadtentwicklung, den Erhalt von Gebäuden etc. Für den Verein und seine konzeptionellen Ansätze war diese Frage viel weniger entscheidend, sie führte aber zu Verzögerungen und damit Motivationsverlust bei der ehrenamtlichen Tätigkeit.⁸⁰³ Und schließlich band die Auseinandersetzung über den Standort, in die sich der Verein auch einmischte, Kräfte innerhalb des Vereins. Die Entscheidung für Gebäude und Gelände in der Maurienstraße als endgültigem Museumsstandort verfestigte sich innerhalb des Vereins und bei den ersten Museumsmitarbeitern* als Teil der konzeptionellen Konkretisierung.⁸⁰⁴ Dabei ging es um die Frage, welche sozialgeschichtliche Schwerpunktsetzung man vornehmen wollte und wie die Standortentscheidung auch die inhaltliche Ausrichtung und die politischen Erwartungen an das Museumsprojekt beeinflussen konnte. Man wollte ein städtisches Wohnumfeld in der Nachbarschaft des Museums, das sich an die Menschen und ihre Erfahrungen richten sollte.

Der exponierte Hafensstandort, der zwischenzeitlich im Gespräch war, würde vor allem der weiteren touristischen Aufwertung des Hafens dienen, für die Museumskonzeption aber die Bedeutung der Hafenarbeit überproportional gegenüber anderen Arbeitszweigen im produzierenden Bereich betonen. Stattdessen wünschte man sich eher einen zusätzlichen Standort des Museums am Hafen.⁸⁰⁵ Möglicherweise war den Beteiligten auch klar, dass ein Hafen-Projekt zusätzliche inhaltliche Einflussnahme und Forderungen nach Mitsprache nach sich ziehen würde. Während eine später eingesetzte Sachverständigenkommission 1986 verschiedene Standorte noch ergebnisoffen geprüft und bewertet hatte, ist in der Pressemitteilung zum Senatsbeschluss dann auf dieser Grundlage „pro Barmbek“ zu lesen:

Der Standort Hafen für das gesamte Museum der Arbeit würde wegen seiner äußeren Attraktivität und thematischen Festlegung das Risiko begründen, daß die spezifische Zielsetzung des Museums (Erkenntnis und Beteiligung contra Schönheit, die nur zur Betrachtung einlädt) verfehlt wird. Indem der Hafensstandort den traditionellen Vorstellungen von „Hamburg“ entgegenkäme, wäre es letztlich der „provinziellere“ Standort (vgl. Bremerhaven).⁸⁰⁶

802 Vgl. Ergänzung zur Senatsdrucksache Nr. 1022 mit Stellungnahmen zu den Einwänden der anderen Ressorts (Bau, Finanzen) von Kultursenatorin Schuchardt und Staatsrat Düvel vom 18. September 1984, zur Sitzung am 24. September 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.137.

803 Vgl. *Museum der Arbeit in Hamburg, z. Zi. Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte* (Hrsg.), Museum der Arbeit in Hamburg. Jahresbericht 1985/86. Hamburg 1987, S. 54.

804 Zum Beispiel Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an die Kultursenatorin Helga Schuchardt vom 16. November 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2: „Unsere nachdrückliche Unterstützung findet der Standort-Vorschlag Barmbek-Maurienstraße.“

805 So auch Pressemitteilung zum Senatsbeschluss zum Aufbau des Museums der Arbeit (und beigefügtes Aufbaukonzept) vom 29. Oktober 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 21.

806 Vgl. ebd., Anlage 2, S. 4.

Grundsätzlich war klar, dass das Museum auf einem Industriegrundstück und in einem ehemals industriell genutzten Gebäude gebaut werden sollte, das auf diese Weise – genauso wie die Objekte im Inneren – bewahrt und musealisiert werden würde. Gernot Krankenhagen, der seit 1986 am Aufbau des Museums mitarbeitete, gibt bei einer Tagung zu Arbeitsmuseen ein Argument seiner Kollegin Ursula Schneider hierfür wieder:

„Eine Haupttätigkeit von kulturhistorischen Museen besteht bekanntlich darin, Gegenstände, die in der Regel ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, zusammenzutragen und im Museum in neue Zusammenhänge zu stellen.

Es liegt auf der Hand, daß bei diesem Weg ins Museum vieles zurückbleibt. Denken wir etwa an eine Maschine: die Menschen, die daran gearbeitet haben, andere Maschinen, die den Produktionsprozeß und die Arbeitsorganisation erkennen lassen, die Fabrikhalle mit ihrem Meisterhäuschen, ihren räumlichen Dimensionen und Lichtverhältnissen, mit ihrer spezifischen Architektur, der Standort der Fabrik, ihr Umfeld, ihre Lage zu anderen Fabriken, zum Wasser, zur Stadt, ihre Distanz zum Wohnsitz des Besitzers, zu den Wohnquartieren der Arbeiter, ihrer Verkehrsverbindungen [...]. Gerade weil wir kein Maschinenmuseum sein wollen, sondern weil es darum geht, die Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt im Zuge der Industrialisierung aufzuzeigen, ist es notwendig, die gebaute Umwelt und die Stadtlandschaft einzubeziehen, ihre spezifischen Aussagen zu erschließen. Wir erringen damit ein weitere wichtige Möglichkeit: Anders als der Museumsbesuch führt der historische Stadtrundgang zwangsweise auch immer in die Gegenwart.“⁸⁰⁷

Als im Herbst 1984 Bürgermeister Klaus von Dohnanyi den bereits in seiner Regierungserklärung geäußerten Willen zur Gründung eines Museums der Arbeit bekräftigte, gab das dem Projekt einerseits Auftrieb, andererseits nahmen Dohnanyis Äußerungen zur schrittweisen Planung kaum Bezug auf die bisher geleisteten Vorarbeiten von Kulturbehörde oder Verein.⁸⁰⁸ Im Januar 1985 versuchte er in Hinblick auf eine von der Kulturbehörde vorgelegte Drucksache, eine erneute inhaltlich-konzeptionelle Diskussion und die Beratung mit internationalen Museumsexperten* anzuregen, ohne die Ergebnisse der Vorarbeiten wie z. B. ein Symposium, das 1981 mit solchen Experten* stattgefunden hatte, aufzugreifen. Damit verzögerte sich die ursprünglich geplante Vorgehensweise.⁸⁰⁹ Für 1985 plante er ein weiteres Symposi-

807 Vgl. *Gernot Krankenhagen*, Hamburg plant ein Museum der Arbeit - seit 1980 oder: Warum ist es so schwer, ein Museum der Arbeit zu realisieren?, in: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), *Geschichte der Arbeit im Museum. Dokumentation einer Tagung im Rahmen der Ruhrfestspiele Recklinghausen 11. bis 13. Mai 1987*, Recklinghausen 1987, S. 34–54, hier S. 40 f. Das Zitat von Ursula Schneider wird im Bericht als Zitat kenntlich gemacht, als Quelle wird ein unveröffentlichtes Redemanuskript zu einem Festakt „10 Jahre Kulturpolitische Gesellschaft“ am 13. Juni 1986 angegeben.

808 Presseerklärung zum Thema Presseerklärung der Staatlichen Pressestelle Hamburg mit Erklärung des Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi als Ankündigung eines Museums der Arbeit vom 11. Oktober 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.139.

809 Vgl. Vermerk des Ersten Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi über die Planung des Museums der Arbeit vom 7. Januar 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, u. a. S. 2: „Das Konzept für das Museum der

um mit internationalen Experten*⁸¹⁰ Konzeptionelle Ansätze, die sich im Papier der Kulturbehörde fanden und die aktive Einbeziehung von Besuchern* in die Museumsarbeit betrafen, hielt er für erklärungsbedürftig.⁸¹¹ Sein Wunsch nach einer thematischen Ergänzung, nämlich zusätzlich zu den „körperlichen“ auch die geistigen Berufe mit Tradition in Hamburg einzubeziehen, wie z. B. den Journalismus, sorgte dafür, dass sich der Verein bemühte, stärker in die konzeptionellen Festlegungen einzuwirken.⁸¹² Im Februar 1985 fand ein Gespräch des Bürgermeisters* mit Gewerkschafts- und SPD-Vertretern*, die z. T. auch dem Verein bzw. Vereinsvorstand angehörten, statt. Hier wurden einige von Dohnanyis konzeptionellen Vorstellungen durchgesprochen – die anwesenden Vereins- und Gewerkschaftsmitglieder stellten klar, dass sie an der Drucksache der Kulturbehörde nicht direkt beteiligt gewesen seien.⁸¹³

2.3.1.3 Konzeptionelle Entwicklung beim Symposium im Mai 1981

Das erste Symposium, von dem oben die Rede ist, hatte Mitte Mai 1981 stattgefunden und sollte dazu dienen, die konzeptionellen Ideen zu konkretisieren und einer Prüfung durch Fachleute zu unterziehen. Die Initiative dazu ging von der Hamburger Kulturbehörde aus, auch wenn es um deren Unterstützung im Verlauf der Vorbereitungen kurzfristig Streit gab.⁸¹⁴ Es wurde gezielt die Einbeziehung von Vertretern* technischer, industrieller und arbeiter-

Arbeit steht für mich und den Senat nicht; es ist im Senat weder beraten noch verabschiedet worden; das Kolloquium (ein für mich im übrigen unzureichender Schritt, ich komme darauf zurück) hat für mich inhaltlichen Charakter.“

810 Vgl. u. a. Gesprächsnotiz von Elke Laier über das Gespräch der Arbeitsgruppe Museum der Arbeit am 16. November 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

811 Vgl. Vermerk des Bürgermeisters Dohnanyi über die Planung des Museums der Arbeit vom 7. Januar 1985 (wie Anm. 809), u. a. S. 6: „Das Konzept der offenen Ausstellung vermag ich bisher nicht zu begreifen. Besucher sollen angeblich Veränderungen bewirken. Wie soll das geschehen? Wer soll darüber entscheiden?“

812 Brief Glienke und später Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an den Ersten Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 4. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.

813 „Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellte sich heraus, daß weder der Förderverein noch der DGB am Entwurf der Konzeption durch die Kulturbehörde beteiligt worden sind der Förderverein habe das Konzept nur als Instrument zur Festlegung des Standortes betrachtet, keineswegs jedoch als abschließende Darstellung der Ziele und des Inhalts des Museums der Arbeit.“ vgl. Schreiben von Senatsdirektor Helmut Raloff an die Teilnehmenden des Gesprächs mit Bürgermeister Klaus von Dohnanyi am 15. Februar 1985 mit Protokoll und Bitte um Korrekturen, nicht datiert (vermutlich März 1985). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0145, S. 1 f.

814 Vgl. Kurzbericht über das Symposium 1981, unterzeichnet von „Bo.“, Dezember 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 1; Schreiben der Kulturbehörde an den Verein Museum der Arbeit e. V. über die Projektförderung des Symposiums 1981 vom 8. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0503 und Anschreiben und Kostenaufstellung für das Symposium 1981 an die Kulturbehörde vom Verein Museum der Arbeit e. V. vom 13. April 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0507. Zu Unstimmigkeiten mit der Kulturbehörde im Vorfeld vgl. Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ in Zusammenarbeit mit der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0524, S. 2.

geschichtlicher Museen oder Museumsgründungsinitiativen in Deutschland, Dänemark und Österreich geplant.⁸¹⁵ Man wählte den Zeitpunkt der Tagung so, dass der Termin direkt an die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes (DMB) grenzte, die 1981 in Hamburg stattfand.

Dazu wurden Museumsspezialisten* eingeladen, wie Detlef Hoffmann und auch Historiker*, die man im Kontext der Konzeption interessant fand. Hoffmann hielt neben Vertretern* der Gewerkschaften, des Vereins und des Hamburger Kultursenats einen Eröffnungsvortrag, in dem er vor allem von seinen Erfahrungen im Historischen Museum Frankfurt/Main berichtete und die Gründungsinitiative ermutigte, sich starke politische Partner zu suchen, aber weiter das Engagement der Beteiligten in den Mittelpunkt zu stellen.⁸¹⁶ Ein wichtiger Anknüpfungspunkt für das Netzwerk von Experten*, die man einlud oder im Vorfeld befragte, war ein Kongress der Volkskundlichen Gesellschaft in Wien 1980 gewesen, bei dem die ersten Konzeptideen des Hamburger Museumsprojekts vorgestellt worden waren und an dem auch Glienke teilgenommen hatte.⁸¹⁷

Das Symposium diente vor allem zwei Zielen: die Inhalte und Methoden der Darstellung mit den eingeladenen Vertretern* anderer Projekte und fachlichen Experten* zu diskutieren sowie eine Strategie für den Aufbau des Museums zu entwickeln.⁸¹⁸ Man plante, dort – auch in Arbeitsgruppen – mit Personen aus der historischen Forschung, Verantwortlichen anderer Museumsprojekte und Verantwortlichen aus Projekten der Erwachsenenbildung das Konzept weiterzuentwickeln und von diesen nützliche Statements auch ihrer Unterstützung des Projekts Museum der Arbeit zu erhalten, die man öffentlichkeitswirksam verwenden konnte.⁸¹⁹ Durch die Tagung sollte auch die Bekanntheit des Projekts und die politische Unterstützung befördert werden.

Es waren fast alle bekannten Projekte vertreten, es waren sehr viele einschlägige spezialisierte Wissenschaftler da (insgesamt ca. 40–50) und das Presse-Echo war – gemessen an dem üblichen, Kulturfragen zuteil werdenden – ausgesprochen gut.⁸²⁰

815 Vgl. Teilnehmerantworten und Fragebögen an Projekte zur Gründung von Museen anlässlich des Symposiums 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0532.

816 Vgl. Eröffnungsvortrag von Detlef Hoffmann beim Symposium zum Museum der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0131, S. 4. Hoffmann war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Historischen Museum Frankfurt/Main, sondern lehrte Kunstgeschichte an der Universität Oldenburg.

817 Vgl. Teilnehmer- und Themenliste der Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ vom 27. April bis 2. Mai 1980 in Wien. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0099. In dieser Liste sind mit dem Vermerk „für Symposion“ auch einzelne Personennamen angekreuzt. Zu der Konferenz existiert auch ein Tagungsband: *Helmut Fielhauer/Olaf Bockhorn* (Hrsg.), *Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht.* Wien, München, Zürich 1982.

818 Bericht vom Symposium von Christine Maiwald, nicht datiert (vermutlich Mai 1981). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0525, S. 5.

819 Vgl. Handschriftliches Protokoll [der Vorstandssitzung] des Vereins Museum der Arbeit e. V. (Kersten Albers) am 20. November 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur ungenau: 05.05. S. 8.

820 Vgl. Kurzbericht über das Symposium 1981, Bo. (Wie Anm. 814), S. 1.

Die Projekte, die neben dem Hamburger Projekt vorgestellt wurden, waren u. a. das Centrum Industriekultur Nürnberg, das für 1982 eine Ausstellung „Industriekultur“ mit Hermann Glaser plante, die Ständige Ausstellung für Arbeitsschutz bei der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin Dortmund, deren damaliger Leiter, Gernot Krankenhagen, später der Gründungsdirektor* des Museums der Arbeit werden sollte, das ebenfalls in Planung befindliche Westfälische Industriemuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit mehreren Zechenstandorten und das seit 1978 in Planung befindliche Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Außerdem hielt Helmut Fielhauer, der auch die Konferenz in Wien organisiert hatte.⁸²¹ darüber, wie das Thema Arbeitswelt in österreichischen Museen behandelt wird. Im Anschluss an die Projektvorstellungen war u. a. die Arbeit in Arbeitsgruppen geplant, die sich mit verschiedenen Inhalten des Museums beschäftigen sollten. Dieser Programmpunkt fiel aber zugunsten einer Verlängerung der Plenumsdiskussion aus.⁸²²

Den Teilnehmenden, die von Museen oder Museumsgründungsprojekten kamen, wurde vorab ein Fragebogen zugesandt. Zentrale Fragen an die anderen Projekte waren – neben solchen nach Realisierungsdaten, Zahlen zu Flächen und Finanzen – auch methodische, wie Fragen zur konzeptionellen Planung von Besucherbeteiligung, zur baulichen Konzeption mit einem zentralen Gebäude für das Museum oder einer Verteilung auf mehrere Standorte, z. B. verschiedene Industriestätten.⁸²³ Außerdem liegt eine Liste vor, in der verschiedene Personen vermerkt sind, die im Vorfeld um bewertende Stellungnahmen gebeten wurden, darunter der Volkskundler* Utz Jeggle sowie die Essener Historiker* Detlev Peukert und Franz-Josef Brüggemeier.⁸²⁴

Das Symposium diente nach Aussagen einer der Organisatoren* auch dazu, die Museumsinitiative aus dem Dunst „delethierender [sic!] Laien“ zu befreien und ein professionelles Umfeld zu befragen, um die Bedeutung des Projekts zu untermauern.⁸²⁵ Auswärtige Wissenschaftler* und Fachleute* wurden eingeladen, während die Anzahl der Plätze für Vereinsmitglieder* beschränkt wurde und diese teilweise auch schon vergeben waren, als die

821 Vgl. Zusammenfassung der auf dem Symposium vorgestellten auswärtigen Projekte. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100 und Programm der Arbeitstagung „Museum der Arbeit“ in Hamburg vom 15. bis 17. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0016.

822 Vgl. Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ 1981 (wie Anm. 814), S. 1.

823 Vgl. Teilnehmerantworten und Fragebögen an Projekte zur Gründung von Museen (wie Anm. 815).

824 Vgl. Handschriftliche Liste mit Personen vermutlich zur Planung des Symposiums 1981, versehen mit Kürzeln (unter anderem BS = Bewertende Stellungnahme). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0104, zu der Liste mit Fragen der Bewertung vgl. Anschreiben an Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitstagung vom Mai 1981 (Entwurf), nicht datiert. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0047 und zu Name und Funktion der Teilnehmenden vgl. Teilnehmerliste der Arbeitstagung im Mai 1981 in Hamburg. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100.

825 Zitat vgl. Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ 1981 (wie Anm. 814), S. 1.

Mitglieder* über die Veranstaltung informiert wurden. Sie wurden auf ein Protokoll vom Symposium verwiesen.⁸²⁶

Verschiedene ausführliche Berichte der Tagung liegen vor sowie eine vollständige Dokumentation mit Manuskripten aller gehaltenen Reden.⁸²⁷ In den Diskussionen während des Symposiums wurde erneut der Einfluss der Gewerkschaft und der SPD als Standbein des Museums betont.⁸²⁸ Direkt im Anschluss erhielt Elke Laier vom Hamburger DGB ein Schreiben des DGB-Vorstands, in dem deutlich gemacht wird, dass die Gewerkschaften auch inhaltlich Einfluss nehmen müssten:

Schließlich kann es den Gewerkschaften nicht gleichgültig sein, ob in den Museen unseres Landes der Wert der Arbeit berücksichtigt wird oder nicht. Ähnliche Initiativen wie in Hamburg gibt es bereits auch in anderen Städten – einiges davon wurde ja auf der o.g. Arbeitstagung beschrieben. Bei der Arbeitstagung in Hamburg habe ich jedoch festgestellt, daß es noch sehr wenig und auch sehr widersprüchliche Vorstellungen von einem „Museum der Arbeit“ gibt. Auch bei den Gewerkschaftsvertretern scheint noch mehr Unklarheit als konkrete Überlegungen vorzuherrschen. Wenn jedoch die Gewerkschaften in ein solches Vorhaben ihre Vorstellungen wirkungsvoll einbringen wollen, so müßten ihre engagierten Vertreter bei derartigen Initiativen ihre Vorstellungen auch sehr konkret formulieren und vertreten. Hierbei könnten wir Euch sicher behilflich sein.⁸²⁹

Auf dem Symposium wurden auch die Themen Parteilichkeit bzw. Parteilichkeit des Museums für die Perspektive der Arbeitenden diskutiert – und wie man diese, auch in Abgrenzung zum „bürgerlichen Museum“ sicherstellen könne. In vielen Stellungnahmen und auch in den Diskussionen wird das Thema der Beteiligung von Besuchern* und von „Betroffenen“, in diesem Fall die Arbeitenden, hervorgehoben.⁸³⁰ In Abgrenzung zu vielen existierenden technikk- und industriegeschichtlichen Museen oder Initiativen zu de-

826 Vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an seine Mitglieder zur Arbeitstagung im Mai 1981 vom 8. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

827 Vgl. Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ 1981 (wie Anm. 814); Kurzbericht über das Symposium 1981, Bo. (wie Anm. 814); Zusammenfassung der auf dem Symposium vorgestellten auswärtigen Projekte (wie Anm. 821); Begrüßungsrede Helmut Kern, Vorstandsvorsitzender der IHILA zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0127; Begrüßungsrede Wolfgang Tarnowski, Präses der Kulturbehörde zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0128; Begrüßungsrede Hanshorst Viehof, Vorstand der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0130; Bericht vom Symposium von Maiwald (1981) (wie Anm. 818) und Redebeitrag zur Begrüßung der Teilnehmenden an der Arbeitstagung am 16. Mai 1981 von Dieter J. Glienke. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0124

828 So Bericht vom Symposium von Maiwald (1981) (wie Anm. 818), S. 3 und 20.

829 Vgl. Schreiben des DGB-Vorstand (Oswald Todtenberg) an Elke Laier vom 19. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0533. Zum Einfluss der Gewerkschaften auf das Hamburger Projekt siehe ab S. 234 dieser Arbeit.

830 So z. B. von Volker Plagemann vgl. Bericht vom Symposium von Maiwald (1981) (wie Anm. 818), S. 8.

ren Gründung, wurde beim Museum der Arbeit von Anfang an betont, dass für das Museum nicht nur Arbeitsbereiche, Technik und Abläufe das Thema seien, sondern auch Leben und Kultur der Arbeitenden. Damit wandte man sich auch von einer Technikverherrlichung ab, die man vielen Technikmuseen zum Vorwurf machte und die das Funktionieren der Maschinen ohne den Menschen thematisierte.⁸³¹ Auch 1986 – in der nächsten Phase der Konzeptarbeit – wurde als wesentlicher Teil der methodischen Innovation des Museums dargestellt: „Das neue methodische Konzept wird im wesentlichen aus der Kritik am traditionellen Technik-Museum und aus den bisherigen Erfahrungen mit der historischen Präsentation von lebensgeschichtlichen Zusammenhängen im Museum abgeleitet.“⁸³²

Insofern wurde beim Symposium auch der Titel „Museum der Arbeit“ diskutiert, weil „Museum der Arbeiter“ für dieses Anliegen passender schien und den Menschen statt eines abstrakten Konzepts von Arbeit in den Vordergrund stelle. Allerdings konnte der Begriff „Arbeiter“ ausgrenzend wirken, weil die Arbeit von Unternehmern* oder anderen Arbeitnehmern* in dieser Formulierung als ausgeschlossen verstanden werden konnte. Deshalb erschien der abstraktere Begriff „Museum der Arbeit“ als ein zugleich weiter gefasster.⁸³³

Schon in der Anfangszeit gab es für die konzeptionelle Idee des Museums eine umfangreiche Skizze, eine Art Matrix, die immer wieder vorgelegt, abgedruckt, diskutiert, erweitert und verändert wurde. Bis zum Gutachten, das 1986 angefertigt wurde, war diese Skizze oder dieses Schema die zentrale und sehr griffige Visualisierung der inhaltlichen Herangehensweise. Sie zeigt verschiedene Branchen wie Schiffbau, Druck, Tabakverarbeitung, Energiewirtschaft, Bauindustrie und Transport in einer vertikalen Einteilung. In der Horizontalen wurden die bei den einzelnen Branchen zu behandelnden Themen aufgeführt: Geschichte des jeweiligen industriellen Zweigs, verwendete Werkzeuge und Maschinen, Arbeitsplatz, Wohnen und Leben der dort arbeitenden Personen und ein Werkstück oder Produkt dieser Branche. Für jede der Branchen wurde eine Aktivität überlegt, die im Museum als Werkstatt oder „Do it yourself“ ausprobiert werden konnte.⁸³⁴ Die geplanten Branchen wurden innerhalb des Konzepts im Laufe der Zeit ergänzt und verändert. Im Zusammenhang mit dem Symposium 1981 wurde der Themenbereich Frauen auf der horizontalen Achse ergänzt.⁸³⁵

831 Vgl. Auszüge aus den Eröffnungsvorträgen zur Arbeitstagung im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100, S. 2.

832 Vgl. Pressemitteilung zum Senatsbeschluss vom 29. Oktober 1986 (wie Anm. 805), S. 10.

833 Vgl. Bericht vom Symposium von Maiwald (1981) (wie Anm. 818), S. 5 f.

834 Vgl. Organisationsmatrix für das Symposium 1981 zur Darstellung der konzeptionellen Ideen für ein Museum der Arbeit. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 675/02.01. Eine gedruckte Version mit einem zwischenzeitlichen Stand dieser Konzeptskizze findet sich in *Dieter J. Glienke u. a., Das Projekt „Museum der Arbeit“ in Hamburg*, in: Helmut Fielhauer/Olaf Bockhorn (Hrsg.), *Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht*. Wien, München, Zürich 1982, S. 311–318, hier S. 316 f.

835 Vgl. Organisationsmatrix für das Symposium 1981 zur Darstellung der konzeptionellen Ideen für ein Museum der Arbeit (wie Anm. 834). Zur Diskussion, dass Frauen in das Konzept integriert werden müssten, vgl. Bericht vom Symposium von Maiwald (1981) (wie Anm. 818), S. 2

Interessant ist der Einwand des Technikhistorikers Michael Mende von der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig zu dieser Konzeptmatrix. Nach eigener Aussage hatte er ihn auf der Rückfahrt vom Symposium im Zug entwickelt. Er schreibt, dass dieses Schema, das sich an Branchen orientiere und eine sehr starre Struktur vorgebe, sich gut als Sammlungsstrategie eigne, aber als Vermittlungskonzept zu wenig an der Gegenwart orientiert sei, wie es noch das konzeptionellen Papier von 1978 vorgegeben habe.⁸³⁶ Bereits Ende der 1970er war von den Beteiligten der Initiative formuliert worden, dass sie eine neue Form von Museumsarbeit konzipierten, die in Seminaren und Workshops durch die Arbeit mit Vergangem eine Diskussion zur Lösung aktueller Probleme bewirken konnte, untermauert mit konkreten Beispielen aus Betrieben und Schule.⁸³⁷

Das Museum der Arbeit wurde als ein Ort des Austausches geplant: Das Museum sollte ein Ort der Begegnung sein, ein „Kulturzentrum“, an dem diejenigen, deren Arbeitswelt sich veränderte, tätig werden können und vermitteln können. Die „Besucher“ sollten zu „Benutzern“ werden, von „Konsumenten“ zu „aktiv Handelnden“.⁸³⁸ In Hinblick auf diese Ausrichtung wird in den Konzepten auch auf die anderen Hamburger Stadtteilinitiativen verwiesen, die sich mit Geschichte in den Stadtteilen beschäftigen: Sie sollten in dem neuen Museum einen Ansprechpartner haben, das Museum sollte auch jenseits des Museumsbetriebs „durch die Tätigkeit verschiedener Laien-Arbeitsgruppen belebt sein“.⁸³⁹ Ein Beispiel hierfür ist die geplante Rolle, die das Museum in der Seniorenbildungsarbeit und in der Ausbildung Jugendlicher spielen sollte – eine sehr gegenwartsbezogene Aufgabe, die an die Beschäftigung mit den historischen Verhältnissen anknüpfte.⁸⁴⁰

Die Ansätze, die hier vorgeschlagen wurden und bereits Thema des Symposiums waren, stehen in einem größeren Kontext der Museumsgeschichte der 1970er Jahre. Das Museum war als Institution in Bewegung geraten, diese Entwicklung begann z. T. bereits in den 1960er Jahren.⁸⁴¹ Eine Neudefini-

und 12. In einem ausführlicheren Papier, das Ende 1983 zur weiteren politischen Abstimmung kursierte, wurde das Thema „Frauen und Arbeitswelt“, z. B. in Form von „Berufstätigkeit von Frauen“, „typische Frauenberufe“, „Frauen in der Heimarbeit“ ergänzt, vgl. Interner Bericht des Senats „Überlegungen und Planungen zum Standort ...“ (1983) (wie Anm. 787), S. 3. Allerdings ist auch im März 1981 bereits von der Ergänzung des Themas „Frauen und Arbeitswelt“ die Rede, vgl. Arbeitspapier „Hamburg braucht ein Museum der Arbeit“ vom 27. März 1981 (wie Anm. 786).

836 Vgl. Schreiben von Michael Mende (Hochschule für Bildende Künste Braunschweig) an Kersten Albers (Verein Museum der Arbeit e. V.) vom 22. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0535, S. 1.

837 Vgl. Broschüre „Museum der Arbeit“, Nr. 2 vom 22. November 1979 (wie Anm. 782), S. 6 ff.

838 Vgl. Schreiben der Kulturbehörde Konzept zum Museum der Arbeit vom 14. September 1983 (wie Anm. 797), S. 4 und Interner Bericht des Senats „Überlegungen und Planungen zum Standort ...“ (1983) (wie Anm. 787), S. 4.). Ähnliche Ansätze finden sich auch bei den Planungen des Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, siehe dazu S. 91 dieser Arbeit.

839 Vgl. Schreiben der Kulturbehörde Konzept zum Museum der Arbeit vom 14. September 1983 (wie Anm. 797), S. 4.

840 Vgl. ebd., S. 5.

841 Vgl. *Volker Kirchberg*, Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven. (Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 20.) Wiesbaden 2005, S. 174–178; *Timm*, Geladene Gäste und andere Beteiligte (wie Anm. 75), S. 24; *Kurt Imhof*, Plädoyer. Die Musealisierung des Aktuellen: Eine Kritik, in: Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen

tion der Institution als Ort des Austauschs, als Ort, in den die Rezipienten* ihre Perspektive einbringen, und als Ort mit politischer Relevanz wurde auch im internationalen Kontext diskutiert. Diese Diskussion geht Hand in Hand mit Ansätzen einer alltagsgeschichtlichen Sammelperspektive, einer Öffnung gegenüber den Menschen in der unmittelbaren Nachbarschaft und den lokalen Identitäten. Einer der Begriffe, der für diese Veränderungen steht, ist der Begriff der Neuen Museologie. Es ist kein Zufall, dass in diese Zeit auch die Entstehung der Museumspädagogik als ein neuer Aufgabenbereich musealen Vermitteln durch Workshops und Seminare fällt. Der Verein Museum der Arbeit nahm von Anfang an mit Protagonisten* dieser Diskussionen bzw. Vertretern* innovativer Museumskonzepte Kontakt auf – und das Museum der Arbeit wurde selbst auch zum Motor für diese Ideen. In den Ansätzen der Projekte, die beim Symposium vertreten waren, zeigt sich diese Museumsentwicklung ebenfalls. Und die anwesenden Projekte verdeutlichen auch die Vielzahl von Museumsgründungsprojekten, den „Museumsboom“, von dem für die 1980er Jahre gesprochen wird und der neben dem Anstieg von Besucherzahlen auch die Zahl von Museumsneugründungen bezeichnet.⁸⁴²

2.3.1.4 Das Gutachten der Sachverständigenkommission

Klaus von Dohnanyi hatte sowohl 1984 als auch 1985 den Willen zur Gründung eines Museums bekräftigt, er wollte aber die Vorgehensweise korrigieren. Zudem kündigte er an, dass in der angetretenen Legislaturperiode, die bis 1987 dauern sollte, nur die Konzeption fertig gestellt werden sollte, das Museum selbst allerdings nicht. Auch den Standort in Barmbek stellte er in Frage.⁸⁴³ Er bestellte eine Sachverständigenkommission, die Rahmenkonzept und Standortauswahl bis Frühjahr 1986 festlegen sollte. Diese Kommission sollte aus Museumsexperten* und fachlichen Experten* verschiedener Hochschulen bestehen, darunter waren u. a. Annette Kuhn als „Historikerin mit Schwerpunkt Frauenfragen“ sowie Detlef Hoffmann und Jörgen Bracker, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, die die gewünschte Museumsexpertise mitbrachten. Außerdem wurden Stellen für den Aufbau des Museums eingeplant.⁸⁴⁴

an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014, S. 61–67, hier S. 62 f.; *Léontine Meijer-van Mensch*, Von Zielgruppen zu Communities. Ein Plädoyer für das Museum als Agora einer vielschichtigen Constituante Community, in: Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014, S. 86–94, hier S. 86.

842 Vgl. *Nicola Borger-Keweloh*, Das totale Museum, in: Achim Preiß/Karl Stamm/Frank Günther Zehnder (Hrsg.), Das Museum. Die Entwicklungen in den 80er Jahren. München 1990, S. 129–140, hier S. 129 f.

843 Vgl. Gesprächsnotiz von Laier über das Gespräch der Arbeitsgruppe Museum der Arbeit am 16. November 1984 (wie Anm. 810): „Die Anhörung bzw. das Symposium ist nicht zu umgehen, da sich der Erste Bürgermeister bereits öffentlich festgelegt habe. Nach seiner Vorstellung sollte sich aus der Mitte des Symposiums eine ständige Kommission, bestehend aus auswärtigen Mitgliedern, konstituieren, die eine Konzeption für ein Museum der Arbeit erarbeiten soll. In der laufenden Legislaturperiode sollte es nur eine Konzeption für ein Museum der Arbeit geben, nicht bereits das Museum selbst. Im übrigen lehne der Erste Bürgermeister den Standort Barmbek ab.“

844 Vgl. Rahmenkonzept Museum der Arbeit mit Standortauswahl und Einsetzung einer Gründungskommission vom August 1985 (vorläufige Fassung). Archiv des Vereins „Freunde des Museums

Auf der Grundlage des Gutachtens, das die Sachverständigenkommission termingerecht zum April 1986 vorlegte und das im Herbst zwischen Senat und Sachverständigenkommission diskutiert wurde, wurde das Museum im Oktober 1986 beschlossen.⁸⁴⁵ Dieser Beschluss beinhaltete zwei weitere Entscheidungen: Das Museum sollte sich aktiv in die Vorbereitungen des 800. Hafenjubiläums 1989 einbringen, dazu trug auch der Erwerb der Cap San Diego, eines ausrangierten Stückgutfrachters, bei. Das Schiff sollte als Teil des Museums genutzt werden. Zudem sollte das Museum vorbereitend in das 100-jährige Gewerkschaftsjubiläum 1990 einbezogen werden.⁸⁴⁶

Neben den Museumsfachleuten und Historikern* verschiedener Fachrichtungen gehörten der Sachverständigenkommission auch politisch Verantwortliche an, vor allem aus dem Bauressort und Handels- sowie Handwerkskammer, zudem waren Gewerkschaftsvertreter* beteiligt und Dieter J. Glienke für den Verein Museum der Arbeit.⁸⁴⁷ In der Präambel des Gutachtens gibt es einen Verweis auf die aktuelle Situation als „Zeit des beschleunigten Strukturwandels der Gesellschaft“ und die Verunsicherung der Menschen, die durch verschwindende Arbeitsprozesse, Kenntnisse und Erfahrungen verursacht wird.⁸⁴⁸ Neben einer ausführlichen thematischen Einführung in die historischen Themen wird betont, dass Frauengeschichte ein wichtiges Thema des Museums sein muss, ebenso wie die Arbeit mit einem alltags- und sozialgeschichtlichen Ansatz, was auch eine Einbeziehung lebensgeschichtlicher Zeugnisse und Befragungen beinhaltet. Gleichzeitig wird auf den Zusammenhang der mikrohistorischen Alltagsebene mit der makrohistorischen Sozialpolitik hingewiesen.

Alltagsgeschichte als erlebte Geschichte, als „Geschichte von innen“, als Geschichte der „kleinen Leute“, die bisher vielfach nur als statistische Größen oder als Objekte staatlichen Handelns zur Kenntnis genommen wurden, wird einen bedeutenden Stellenwert in einem Museum der Arbeit einnehmen. [...] Sie erleichtert den Zugang zur Geschichte und die Identifizierung mit der „eigenen“ Geschichte. Aufgabe der am Museum Tätigen bleibt es, Erzählung und Struktur zu verbinden, über das Erlebnis, die Zustandsbeschreibung und subjektive Wahrnehmung hinaus die Ursachen der beobachteten Verhältnisse aufzuzeigen. Der Einzelne kann nur berichten, was in der Vergangenheit und in seinem späteren Leben in seinem Erfahrungshorizont aufgetaucht ist. Nur eine Kombination der Methoden der Alltagsgeschichte und der politischen Sozialgeschichte erlaubt einen differenzierten Zugang zur historischen

der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.0000, lfd. Eingangsnummer: 572, S. 19 f.

845 Vgl. Pressemitteilung zum Senatsbeschluss vom 29. Oktober 1986 (wie Anm. 805).

846 Vgl. ebd., S. 1 f. und 9. Zur Cap San Diego siehe S. 249 dieser Arbeit.

847 Glienke berichtete den Mitgliedern des Vereins von der Kommissionsarbeit vgl. Bericht über die Beratungen der Planungskommission für die Mitgliederversammlung am 27. Februar 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.1376, S. 4: „Ich selbst war von der Ernsthaftigkeit und Intensität der Beratungen beeindruckt, auch wenn die Standpunkte nicht immer mit den inhaltlichen Stellungnahmen, die wir in der Vereinsarbeit getroffen hatten, übereinstimmten.“

848 Vgl. Gutachten Museum der Arbeit Hamburg. Inhaltliche Planung und Errichtung. Vorgelegt von der Planungskommission Museum der Arbeit im April 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.0000, lfd. Eingangsnummer: 646, S. 5.

Wirklichkeit und bietet eine haltbare Grundlage für die Vergegenwärtigung der Vergangenheit in einer Ausstellung.⁸⁴⁹

Es werden Einzelthemen vorgeschlagen, die Sammlungstätigkeit näher bestimmt sowie die Verzahnung von Sammeln und Ausstellen an Beispielen erläutert. Die Forschungs- und Ausstellungstätigkeit des späteren Museums werden skizziert und die Beteiligung von „Praxisexperten“ an den Ausstellungskonzeptionen hervorgehoben.⁸⁵⁰ An anderer Stelle im Gutachten werden die Experten* aus der Praxis als ehrenamtliche Mitarbeiter* einbezogen, denen aber auch formal ein Mitspracherecht bei der Beratung der anderen Museumsmitarbeiter* zustehen solle.⁸⁵¹ Aber auch als Museumsaufsichten könnten Facharbeiter* eingesetzt werden, die Maschinen dann wieder instandsetzen könnten.⁸⁵² Die Kommission schätzt Personal-, Sachmittel- und Flächenbedarf des späteren Museums und bewertet die zu diesem Zeitpunkt noch in Diskussion befindlichen Standorte, legt sich allerdings auf keinen fest.⁸⁵³ Das Gutachten wurde von der Sachverständigenkommission explizit nicht als Regelwerk verstanden, sondern war als Hilfe gedacht und sollte bei veränderter Forschungslage oder noch nicht absehbaren Chancen zur Sammlungserweiterung auch verändert werden.⁸⁵⁴

Das Gutachten wurde maßgeblich für den Aufbau des Museums und zudem war es ein Konzept von Museumsexperten*, die gleichzeitig dem Hamburger Senat beratend zur Seite standen und die auch einige der anschließenden politischen Willensbekundungen durch die Perspektive des Museumsexperten* fundierten, z. B. erteilten sie den dringenden Ratschlag, den Sammlungs- und Verfeinerung der Ausstellungskonzeption bei technischen Museen nur anhand vorhandener Exponate und dem, was sie den Besuchern* zu erzählen vermögen, machbar sei.⁸⁵⁵

Im Mai 1987 wurde von Dohnanyi wiedergewählt und trat seine dritte Amtszeit an, die parteilose Helga Schuchardt, die das Projekt – auch als Fördermitglied – unterstützt hatte, schied aus dem Kulturressort des Hamburger Senats aus.⁸⁵⁶ Sie wurde abgelöst von Ingo von Münch, von dem man im Verein auch sehr schnell feststellte, dass er dem Projekt gegenüber wohlwollend eingestellt war.⁸⁵⁷ Der Verein wandte sich zur Wiederwahl an von Dohnanyi und von Münch mit dem Appell, die Gründung nicht weiter zu

849 Vgl. ebd., S. 28.

850 Vgl. ebd., S. 50.

851 Vgl. ebd., S. 70. Hier wird auch die Hamburger Museumsreform benannt, die – allerdings für die hauptamtlichen – Mitarbeiter* eine Mitbestimmung an Museumsentscheidungen vorsieht, zum Hamburger Reformmodell siehe S. 236 dieser Arbeit.

852 Vgl. ebd., S. 75.

853 Vgl. ebd., S. 91–100.

854 Vgl. ebd., S. 4.

855 Vgl. Pressemitteilung zum Senatsbeschluss vom 29. Oktober 1986 (wie Anm. 805), S. 10 f. und Gutachten Museum der Arbeit Hamburg, April 1986 (wie Anm. 848), S. 2 und 36–41.

856 Sie verabschiedet sich in einem langen Brief von Glienke, in dem sie ihrer Enttäuschung über die Verzögerungen Ausdruck verleiht, vgl. Brief der ehemaligen Kultursenatorin Helga Schuchardt an Dieter J. Glienke vom 14. Dezember 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0168.

857 Vgl. Schreiben des Vereins u.a. an die Bürgermeister Klaus von Dohnanyi und Ingo Münch (gleichzeitig Kultursenator) sowie Vertreter der Bürgerschaftsfraktionen und Landesverbände von FDP und SPD mit dem Appell, die Gründung voranzutreiben, vom 4. Januar 1988. Archiv

verzögern, und verwies auf das Gutachten der Sachverständigenkommission, das international Anerkennung gefunden habe.⁸⁵⁸

Im November 1987 wurden die Mitglieder informiert, dass die Standortentscheidung zugunsten der Maurienstraße inzwischen gefallen war.⁸⁵⁹ Für 1988 waren 12 Arbeitsplätze für das Museum geschaffen worden.⁸⁶⁰ Obwohl es noch bis 1997 dauern sollte bis zur Eröffnung als Hamburger Museum mit Dauer- und Wechselausstellungen, wurde das Museum einmal monatlich geöffnet und entwickelte mit geringen finanziellen Mitteln Ausstellungen, die auch vom Verein mitfinanziert wurden.⁸⁶¹ Bereits seit den „Tagen der offenen Tür“ 1985 hatten regelmäßig Veranstaltungen stattgefunden. Im Sommer 1990 wurde die Gründung des Museums mit einem Fest gefeiert, der Verein wurde vom Gründungs- zum Förderverein und änderte seine Verfassung.⁸⁶²

des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0170, S. 2. Von Münch sprach bei der Mitgliederversammlung des Vereins, vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Juni 1988. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 205, auch später trat er für die Unterstützung der Hamburger Geschichtswerkstätten ein.

858 Vgl. Schreiben des Vereins u. a. an die Bürgermeister Dohnanyi und Münch u. a. vom 4. Januar 1988 (wie Anm. 857).

859 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 26. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1388, S. 2.

860 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Juni 1988 (wie Anm. 857), S. 3.

861 Vgl. ebd., S. 4.

862 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 26. November 1990. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1405, S. 1 f.

2.3.2 Gewerkschaftliche Unterstützung im Museumsprojekt – „alte“ und „neue“ soziale Bewegungen?

Gewerkschaftliche Unterstützung spielte eine bedeutende Rolle beim Projekt Museum der Arbeit e. V., genau wie bei anderen Projekten mit ähnlichem thematischen Schwerpunkt. Die konkrete Zusammenarbeit mit den Hamburger Gewerkschaftsorganisationen, dem DGB und den Einzelgewerkschaften, diente der politischen und organisatorischen Unterstützung des Projekts, war aber zugleich mit Ansprüchen und organisatorischen Rahmenbedingungen verbunden, aus denen auch Konflikte entstanden. Zunächst zeigt ein Exkurs über den Tellerrand des Hamburger Projekts hinaus, wie sich Gewerkschaften und auch SPD bemühten, die Initiativen für eine „Geschichte von unten“ bundesweit für ihre eigenen Ziele zu nutzen. Das DGB-Projekt „Geschichte von unten“ ist ein Beispiel dafür, welche Interessen von gewerkschaftlicher Seite damit verbunden waren und konkreter, welchen Einfluss Gewerkschaftsfunktionäre* auf die Gestaltung von Museumsgründungen zur Geschichte der Arbeit nehmen wollten. Die konkreten Interessenskonflikte, die sich im Hamburger Projekt daraus ergaben, werden anschließend untersucht.

2.3.2.1 Das DGB-Projekt „Geschichte von unten“

Ein Beispiel für das gewerkschaftliche Bemühen um die Geschichtsbewegung ist das von der DGB-eigenen Hans-Böckler-Stiftung finanzierte Projekt „Geschichte von unten“, das 1985 mit zweijähriger Laufzeit startete. Diese und auch andere gewerkschaftliche Bemühungen, das bundesweite Interesse von Projekten an einer historischen Spurensuche aufzugreifen und zu unterstützen, verweisen auch auf das schwedische Vorbild der „Grabewo-du-stehst“-Bewegung und ihren Zusammenhang mit der schwedischen Gewerkschaftsorganisation.

Eines der Ziele des Geschichtsprojekts „Geschichte von unten“ des DGB war es, Geschichtsarbeit in gewerkschaftlichen Gruppen gezielt zu bündeln und zu fördern. Das Projekt wurde von zwei bezahlten Mitarbeitern*, ab Oktober 1986 nur noch von einem, betreut. Ein anderes Ziel war es, Kontakt mit bestehenden Geschichtsinitiativen aufzunehmen und zur Gründung neuer anzuregen. Während der zweijährigen Laufzeit fiel es allerdings schwer, auch im gewerkschaftlichen Kontext bereits bestehende Gruppen zu erreichen oder überhaupt die DGB-Kreise und Gewerkschafter vor Ort über das Projekt zu informieren – seit Anfang 1986 sollte ein Rundbrief die Bekanntheit steigern. Der Rundbrief enthielt Selbstdarstellungen von Projekten und sollte zur Geschichtsarbeit motivieren.⁸⁶³

Das Anliegen, gezielt Geschichtsgruppen zu initiieren – u. a. anlässlich des bevorstehenden Jubiläums der 1.-Mai-Feiern 1989 – war nicht sehr er-

863 Auch nach der Laufzeit des Projekts bot die DGB-Bundesschule jährlich Seminare zur „Geschichte von unten“ an, vgl. Jürgen Seitz/Rainer Oesterwind, DGB-Seminar: „Geschichte von unten“, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte), S. 85–86.

folgreich. Dafür fehlte es, so die Bilanz der Verantwortlichen, an finanzieller und organisatorischer Ausstattung.⁸⁶⁴ Bestehende Gruppen zu vernetzen, gelang über die Laufzeit des Projekts aber durchaus, viele Gruppen nutzten den Rundbrief zur Selbstdarstellung oder besuchten die Seminare, die das Projekt organisierte.

Gründe dafür, dass das Projekt auch von den Beteiligten nicht als überragender Erfolg eingeschätzt wurde, waren, so der verantwortliche Projektmitarbeiter* Manfred Scharrer, dass Laufzeit und Mittel für die gesteckten Ziele zu begrenzt waren.⁸⁶⁵ Die meisten Projektthemen und Aktivitäten erforderten einen längeren zeitlichen Rahmen, vor allem dann, wenn sie hauptsächlich ehrenamtlich unternommen wurden, d. h. die ehrenamtliche Arbeit der meisten Engagierten in den Initiativen vor allem in der Freizeit untergebracht wurde.⁸⁶⁶ Scharrer wurde außerdem schnell klar, dass viele Projekte vor allem auf finanzielle Unterstützung gehofft hatten, die der DGB aber für das Projekt nicht eingeplant hatte und die nur in zwei Fällen ausnahmsweise durch die Hans-Böckler-Stiftung gewährt werden konnte.⁸⁶⁷

Schwierig für die erhoffte finanzielle Unterstützung war auch die Tatsache, dass in den meisten Geschichtswerkstätten neben dem unbezahlten Engagement ABM-Stellen notwendig waren, um Kontinuität und Erfolg der Arbeit zu garantieren. Um die Förderung durch diese Maßnahmen zur Schaffung von befristeten und subventionierten Beschäftigungsverhältnissen zu erhalten, war eine beantragende Stelle bzw. Institution erforderlich. Gewerkschaftliche Organisationen standen dafür in der Regel nicht zur Verfügung, da sie das ABM-Programm offiziell nicht unterstützen, weil es prekäre Beschäftigungsverhältnisse schaffe und so gesellschaftspolitisch das Problem der Erwerbslosigkeit kaschiere, so die wesentlichen Argumente gegen das Programm.⁸⁶⁸

Schließlich könnte auch die organisatorische Anbindung des Projekts „Geschichte von unten“ beim DGB als Dachorganisation ein Grund dafür sein, dass das Projekt im gewerkschaftlichen Kontext nicht den erhofften durchschlagenden Erfolg hatte. Denn schließlich waren es die Einzelgewerkschaften, z. B. die IG Metall, über die die Geschichtsarbeit, wenn sie stattfand, organisiert wurde.⁸⁶⁹ Selbst die örtlichen DGB-Organisationen und deren Mitarbeiter* wären für eine Unterstützung der lokalen Geschichtsarbeit möglicherweise besser geeignet gewesen, als der Bundesvorstand, bei dem das

864 Vgl. *Manfred Scharrer*, Bericht über das DGB-Projekt Geschichte von unten nach zweijähriger Laufzeit (vorgelegt auf der Abschlussagung des Projektes vom 4.–6. Mai 1987), zit. nach Weller 20.1987, in: S. 30–35, hier S. 31.

865 Vgl. ebd., S. 30, und [Ohne Autor], „Arbeit verlängern“. Zwischenbilanz: DGB-Projekt „Geschichte von unten“, WdA-Artikel vom 15. Januar 1987, in: zit. nach Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“ o. D. [1987], S. 23.

866 Vgl. *Scharrer*, Bericht über das DGB-Projekt Geschichte von unten (wie Anm. 864), S. 32.

867 Vgl. *Manfred Scharrer*, Vorbemerkung. Das DGB-Projekt „Geschichte von unten“, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 11–24, hier S. 12 und [O. A.], „Arbeit verlängern“ (wie Anm. 865).

868 Vgl. *Scharrer*, Bericht über das DGB-Projekt Geschichte von unten (wie Anm. 864), S. 32, und Vermerk von Elke Laier an Hans Saalfeld vom 13. Februar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.13.

869 Vgl. *Wilfried Busemann*, Ausgelaufen! Bericht vom Abschlussseminar des DGB-Projektes „Geschichte von unten“, Hattingen, 4–6. Mai 1987, S. 66 f.

Projekt angesiedelt war.⁸⁷⁰ Diese Organisationsstruktur war auch ein wesentlicher Unterschied zur schwedischen „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung. Diese Bewegung hatte einen ganz massiven Schub durch die gewerkschaftlichen Organisationen vor allem auf lokaler Ebene erhalten. Dort wurden, vom Schwedischen Gewerkschaftsbund unterstützt, so genannte „Räte der Arbeitergeschichte“ gegründet, die bewirken konnten, dass die einzelnen Geschichtsräte und ihre Themen einerseits vor Ort unterstützt wurden, andererseits in größerem Rahmen vernetzt waren.⁸⁷¹

Für das DGB-Projekt stellte Scharrer zudem fest, dass die Dokumentation einer „Geschichte von unten“ für die Arbeiterbewegung auch durch die einzelnen Gewerkschaften selbst erschwert würde, weil diese keine Impulse zum Aufbau eines umfassenden und geordneten Archivs entwickelt hätten, in dem Gewerkschaftsarbeit jenseits der Vorstandsarbeit erfasst werden konnte. In den Gewerkschaftsorganisationen wurden Unterlagen weggeworfen, die zur Dokumentation der Geschichte der Arbeit geeignet gewesen wäre, stellt Scharrer fest.⁸⁷² Der Schwerpunkt lag auch hier auf einer organisations- und nicht akteursbezogenen Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung und der gewerkschaftlichen Tätigkeit.

Obwohl das DGB-Projekt vielen Geschichtsräten eine Plattform bot, um ihre Selbstdarstellungen zu publizieren und die dort angebotenen Seminare zu besuchen, so blieb die Initiative des DGB für die Arbeit der existierenden Projekte und ihre Vernetzung untereinander nur eine Möglichkeit unter vielen anderen. Das Projekt spielte als Netzwerk lokaler Geschichtsräte in der Bundesrepublik keine entscheidende Rolle. Diese Funktion erfüllte in weit größerem Maße der bundesweite Verein „Geschichtswerkstatt e. V.“, bei dem die Organisation der Geschichtsfeste zusammenlief und die wechselnde Redaktion der Zeitschrift „Geschichtswerkstatt“ koordiniert wurde. Auch wirkten in diesem Verein sehr viel mehr akademisch tätige Historiker* mit als im gewerkschaftlich organisierten Umfeld.

Bei dem Versuch des DGB-Projekts, von Gewerkschaftsseite Projekte zu initiieren, fiel Scharrer auch auf, dass die meisten Projekte, mit denen es Kontakt gab, gar keine Gewerkschaftsprojekte waren. Häufig waren selbst solche Gruppen, die Themen der Betriebsgeschichte, der Geschichte der Arbeiterbewegung oder eines Betriebs behandelten und dazu z. B. auch gezielt mit gewerkschaftlichen Seniorengruppen zusammenarbeiteten, von Historiker* und Sozialwissenschaftlern* initiiert, die sich der Gewerkschaftsbewe-

870 Vgl. *Jürgen Dzudek/Manfred Scharrer*, Regionale Gewerkschaftsarchive. Die fehlenden Voraussetzungen historisch fundierter Gewerkschaftsarbeit vor Ort, in: Scharrer, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 318–320, hier S. 319, sowie *Manfred Scharrer*, Organisatorische Voraussetzungen einer gewerkschaftlichen Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 36–38, hier S. 36 f.

871 Vgl. Übersetzung der schwedischen Broschüre „Bevara Arbetets Historia! Om Arbetshistoriska Rad och deras uppgifter“ vom ABF-LO-Arbetets Museum, angefertigt von Manfred Dammeier, MdL, im Dezember 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, hier S. 3.

872 Vgl. *Dzudek/Scharrer*, Regionale Gewerkschaftsarchive (wie Anm. 870), S. 319.

gung nahe fühlten. Sie waren aber nicht unbedingt Initiativen von „Hobby“- oder „Barfuß“-Historikern“ – so auch das Fazit von Manfred Scharrer.⁸⁷³

In den Rundbriefen des DGB-Projekts und im anschließenden Abschlussband, der als Handbuch für die Geschichtsarbeit dienen sollte, wurden zahlreiche Projekte vorgestellt, darunter einige kleinere Projekte, die als Betriebsgruppen oder von örtlichen Gewerkschaftsgruppen initiiert wurden. Über diese Projekte wird in anderen Quellen des Geschichtswerkstätten-Netzwerks kaum berichtet.⁸⁷⁴

Interessant an diesen ProjektDarstellungen ist, dass hier häufig die Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern* mit Betriebsangehörigen*, die auch als „Betroffene“ bezeichnet werden, zur Sprache kommen. Bei einzelnen Projekten klappte die Zusammenarbeit zur Überraschung der Beteiligten gut, z. B. bei der betriebsgeschichtlichen Arbeitsgruppe zum Bremer Flugzeugbau⁸⁷⁵ oder bei einem Göttinger Arbeitskreis zur Arbeitergeschichte.⁸⁷⁶ Es gibt aber auch Beispiele für Projekte, in denen diese Zusammenarbeit zu Problemen führte, wie bei einem Stadtbuch-Projekt in Hannover, das als DGB-Bildungsangebot initiiert war und in dem die reguläre Arbeitsbelastung und die Unverbindlichkeit des Projekts dazu führten, dass Termine und Zusagen von den im Betrieb arbeitenden Kollegen* nicht eingehalten werden konnten.⁸⁷⁷

Es gab eine große Bandbreite: Es gab Gruppen, in denen die Projektarbeit von Geschichtsinteressierten innerhalb der Betriebe von – bezahlten oder unbezahlten – Initiatoren* mit akademischem Hintergrund organisiert und angeleitet wurde. Hier waren es auch diese Initiatoren*, die in den Projektberichten über die Zusammenarbeit berichteten, d.h. es kam nur eine Seite zu Wort. Dann gab es Gruppen, in denen bei einer klaren Arbeitsteilung der Austausch und das Voneinander-Lernen auf gleichberechtigter Ebene gelang und die Schwierigkeiten auf allen Seiten erkannt und thematisiert wurden. Und es gab Gruppen, in denen man stolz war, sich von der universitären Sprache und von akademischen Gepflogenheiten abzusetzen, und man war auch überzeugt, mit ähnlichem Gewinn Geschichtserkenntnisse zutage zu fördern wie es bei wissenschaftlich erarbeiteten Erkenntnissen gelang. In dem Verständnis dieser Akteure* konnte „Geschichte von unten“ einfach bedeuten, Interviews mit Arbeitern* zu führen – das Erzeugen dieser Interviews allein

873 Vgl. Scharrer, Bericht über das DGB-Projekt Geschichte von unten (wie Anm. 864), S. 33.

874 Vgl. Manfred Scharrer, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, vor allem der Teil „Dokumente“ von 1 bis 28 auf den S. 105–290.

875 Vgl. [Ohne Autor], Dokument 7: Betriebsgeschichte des Bremer Flugzeugbaus, in: Scharrer, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 162–169.

876 Vgl. Joachim Bons/Viola Denecke, Das Göttinger Gewerkschaftshaus, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 5–9, hier S. 6 f.

877 Vgl. Hans-Peter Riesche, Hannoversche Arbeiterbewegung 1930–1950. Bericht über ein ABM-Projekt des DGB-Bildungswerkes Niedersachsen, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 11–16, hier S. 10, und in einem der Seminare des DGB-Projekts gab es eine allgemeine Diskussion über die Rolle von Akademikern* in betrieblichen Arbeitskreisen, vgl. Gabriele Weiden u. a., Seminarbericht Geschichtsarbeitskreise 100 Jahre erster Mai, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 19–23, hier S. 20.

war „Geschichte von unten, [die] durchaus auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann.“⁸⁷⁸

Wenn man davon absieht, dass hier als Messlatte wissenschaftliche Forschung benannt wird, so entsprach dieser Ansatz, sich in den Arbeitsgruppen mit erzählter Lebensgeschichte zu beschäftigen, durchaus der Zielsetzung des DGB-Projekts, wie sie Scharrer formulierte – mit dem Unterschied, dass er dabei den pädagogischen Impetus klar in den Vordergrund stellte:

Beim DGB-Projekt war die ursprüngliche Idee, daß über den Ansatz erzählter Lebensgeschichte eine generationenübergreifende Vermittlung von Erfahrung, ein direktes Lernen im Gespräch stattfindet und gleichzeitig eine Geschichte von unten aufgearbeitet wird. Dahinter stand die Vorstellung, daß die älteren Kollegen, die noch in der alten Arbeiterbewegung groß geworden sind (sozialisiert wurden), nicht nur interessante Geschichten erzählen können, sondern daß es unter ihnen häufig auch pädagogische und erzählerische Naturtalente gibt, die einen ganz anderen Zugang zu Geschichte eröffnen, als dies mit einem schlaun Buch möglich wäre.⁸⁷⁹

2.3.2.2 Laienforschung vs. historisch-politische Bildungsarbeit – Geschichte „für“ oder „von“ unten

Scharrers Fazit des Projekts war, dass in den Gewerkschaftsprojekten die reine Laienforschung die Ausnahme blieb. Forschungsgegenstand und Methode „unterscheiden sich häufig nicht von den Arbeiten einer Geschichtswerkstatt, dem Projekt einer Volkshochschule, einer Universität, eines Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und der Demokratie, eines Vereins für Sozialgeschichte, eines Vereins zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, eines Stadtteil-Archivs, eines Forschungsinstituts für Arbeiterbildung usw.“, so Scharrer.⁸⁸⁰

Nach seiner Auffassung waren die Geschichtswerkstätten, das wird auch aus dieser Aufzählung deutlich, eben nicht durch Laienforschung geprägt. Sie waren Arbeitsgruppen, die von Historikern* oder Personen verwandter Disziplinen geprägt und dominiert wurden. Für die weitere gewerkschaftliche Geschichtsarbeit empfahl er, sich an diesem Modell der Geschichtswerkstätten zu orientieren – und das hieß für ihn explizit: keine Laienforschung im eigentlichen Sinne, sondern eine von Historikern* oder Sozialwissenschaftlern* initiierte Geschichtsstudie.⁸⁸¹

Diesem Modell folgt auch sein Fazit für eine gezielt gewerkschaftlich initiierte Geschichtsarbeit, die auf den Erfahrungen mit dem DGB-Projekt „Geschichte von unten“ aufbaute. Dabei steht nicht das Forschungsergebnis im Vordergrund, sondern der Prozess der politisch-historischen Bildung. Für

878 Zum Beispiel DGB-Projekt „Geschichte von unten“ (Hrsg.), Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1987], S. 9.

879 Vgl. Scharrer, Macht Geschichte – von unten (wie Anm. 874), S. 70.

880 Vgl. Manfred Scharrer, Zum Selbstverständnis einer gewerkschaftlichen Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 25–34, hier S. 32.

881 Vgl. ebd., S. 32.

Scharrer passte diese Zielsetzung zu derjenigen gewerkschaftlicher Seminare. „Laienforschung“ war so weniger ein Akt der Forschung als vielmehr ein Akt der Vermittlung, bei dem die Mitwirkenden zugleich Adressaten* einer Bildungsinitiative waren und so die Fähigkeit zu kritischem Denken lernen konnten.⁸⁸²

Allerdings wurde diese Einschätzung von anderen, z. B. Beobachtern* der Abschlusstagung des DGB-Projekts, als ein grundsätzliches Missverständnis Scharrers gesehen. Wilfried Busemann von der Bonner Geschichtswerkstatt und dem Ausschuss des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. konstatiert im Rundbrief des bundesweiten Geschichtswerkstätten-Netzwerks, dass Geschichtswerkstätten sich in das DGB-Projekt und in die Abschlusstagung deshalb so wenig einbringen konnten, weil Scharrer – anders als die Geschichtswerkstätten – eben nicht an wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern an Bildungsprozessen interessiert gewesen sei.⁸⁸³ Busemann unterstellt Scharrer, er habe die gleichen Vorbehalte gegen die Laienarbeit wie sie von Hans-Ulrich Wehler publiziert worden seien.⁸⁸⁴ Das Konzept, das hier kritisiert wird, entspricht eher einer „Geschichte für unten“ statt einer „Geschichte von unten“.

Es gibt innerhalb der Geschichtsinitiativen zwei sehr unterschiedliche Ansätze zu diesem Problem, die manchmal offen und manchmal unterschwellig zu Tage traten. Für einen Teil der Beteiligten lag der Anspruch der Geschichtsbewegung vor allem darin, die Art und Weise, in der Geschichtserkenntnisse hervorgebracht werden, zu ändern und so die hegemoniale Stellung der universitären Geschichtsforschung ins Wanken zu bringen – explizit formuliert als Wissenschaftskritik.⁸⁸⁵ Für diesen wissenschaftskritischen Anspruch stelle die große Popularität der Geschichtsbewegung und ihre Vereinnahmung durch kommunalpolitische Akteure und durch Medien sogar eine Gefahr dar.⁸⁸⁶ Das Argument der Identitätsstiftung und ein falsches Verständnis von Betroffenheit, wie es in vielen Projekten gepflegt und aus ihnen heraus publiziert wurde, ist aus dieser Perspektive heraus ein Hindernis dabei, diesem Anspruch gerecht zu werden.⁸⁸⁷

Auf der anderen Seite gab es die Position, die einen eher didaktischen Ansatz verfolgte, wie ihn auch Scharrer für das DGB-Projekt sieht. Manchmal geschah das auch erst im Laufe der praktischen Projekterfahrung. Bei dieser Position handelt es sich um eine Art „forschendes Lernen“ als Methode der historisch-politischen Bildungsarbeit.⁸⁸⁸ Und dann gab es dazwischen auch eine Reihe von Ansätzen, in denen sich beide Positionen vermischten. In vielen Projekten und Gruppen wurden diese unterschiedlichen Ansätze

882 Vgl. Scharrer, Zum Selbstverständnis einer gewerkschaftlichen Geschichte von unten (wie Anm. 880), S. 33.

883 Vgl. Busemann, Ausgelaufen! (Wie Anm. 869), S. 67 f.

884 Vgl. ebd., S. 68. Zur Kritik Wehlers siehe S. 161 dieser Arbeit.

885 Vgl. Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität (wie Anm. 90), S. 393, und Freil/Wildt, Hirsebrei und Seitenblasen (wie Anm. 78), S. 69.

886 Vgl. Lindenberger/Wildt, Radikale Pluralität (wie Anm. 90), S. 409 ff.

887 Vgl. ebd., S. 407 f. Zu der Kritik an dieser Vorgehensweise siehe auch ab S. 68 dieser Arbeit.

888 Vgl. Haß, Das Aktive Museum (wie Anm. 308), S. 38 f.; Zang, Subjektive Reflexionen (wie Anm. 416), S. 479 und Paul/Schofig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 28.

nicht genau geklärt und lösten immer wieder Konflikte aus, die auf diesem Gegensatz beruhten.⁸⁸⁹

Alfred G. Frei bringt den Gegensatz auf den Punkt:

Der bereits angedeutete hohe wissenschaftlich-theoretische Anspruch vieler Geschichtsinitiativen ist in der gesellschaftlichen und individuellen Praxis nur schwer umzusetzen. Diese Problemstellung führt in der Geschichtswerkstatt hin und wieder zu Spannungen, insbesondere zwischen Einzelforschern und Gruppen. Verlängert es nicht bloß den Alltagsfrust, fragen sich manche in den Geschichtgruppen, wenn wir in der Geschichtsarbeit mühsam dem komplizierten Wechselverhältnis zwischen Strukturen und Erfahrungen, von Unterdrückung und Herrschaft auf die Spur kommen wollen? Genügt es nicht, den „kleinen Leuten“ einfach das Wort zu erteilen, an ihre Kämpfe und an ihren Widerstand zu erinnern? Nein, antworten viele Universitätshistoriker in den Reihen der Geschichtswerkstatt, wir müssen gesellschaftliche Komplexität umfassend rekonstruieren, dürfen nichts mystifizieren und glorifizieren, selbst wenn wir dabei unser Bemühen um Verständlichkeit, breite Vermittlung unserer Ergebnisse und das Erproben neuer Arbeitsformen hin und wieder zurückstellen müssen.⁸⁹⁰

Auf diese Weise sind unterschiedliche Dinge mit „Geschichte von unten“ benannt, je nachdem, ob Gesprächskreise, intergenerationeller Austausch und wechselseitiges Verständnis, ggf. angeleitet durch professionelle Historiker*, intendiert sind, oder ob es um Wissenschaftskritik geht, also auch Kritik an Perspektiven und Mechanismen der hauptsächlich universitären Forschung, auf die man mit der eigenen Praxis Einfluss nehmen will. In den bereits vorgestellten Initiativen, der Berliner Geschichtswerkstatt und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz, wurde dieses Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Positionen bereits deutlich. Und nicht zu letzt im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V., der eine Zusammenarbeit und Vernetzung unterschiedlicher Initiativen und Einzelpersonen und ihrer heterogenen Zielsetzungen zum Ziel hatte, wurden diese unterschiedlichen Herangehensweisen zum Dauerthema, an dem sich Debatten und Streit entzündeten.⁸⁹¹

Wie verhalten sich diese unterschiedlichen Ansätze, die auch in der Diskussion des DGB-Projekts zum Ausdruck kommen, zu der Idee von Sven Lindqvist, die in gewerkschaftlichen und sozialdemokratisch geprägten Initiativen als Vorbild angeführt wurde? Lindqvists Ansatz wurde bereits in der Untersuchung der Programmatik der Berliner Geschichtswerkstatt als Referenz dargestellt.⁸⁹² Seine Kritik ist eher indirekt gegen universitäre Forschung und die Hegemonialstellung akademischer Forschung gerichtet. In der Formulierung seiner Argumente steht sie nicht per se im Fokus. Aber seine Vision von einer Geschichtsforschung durch die Personen, die ihren

889 Das war schon bei der Berliner Geschichtswerkstatt Thema, siehe insbesondere S. 58 und 115 dieser Arbeit.

890 Vgl. Frei, Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten (wie Anm. 211), S. 272.

891 Zur Gründung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. siehe S. 197 und S. 276 dieser Arbeit, Näheres zu den Konflikten auch auf S. 276 dieser Arbeit.

892 Siehe in der Untersuchung der Programmatik der Berliner Geschichtswerkstatt auf S. 62 dieser Arbeit.

eigenen Arbeitsplatz kennen und davon ausgehend dessen Geschichte erforschen, gilt auch der Veränderung historischer Erkenntnis.

Ausgangspunkt ist bei Lindqvist seine Kritik an den von Unternehmen bezahlten – größtenteils wohl auch akademischen – Forschern*, die ein Bild der Industrialisierung und eines Wirtschaftszweiges zeichnen, das den Unternehmer* in den Mittelpunkt stellt und eine grundsätzlich positive historische Entwicklung der Arbeitsbedingungen diagnostiziert. Weil Unternehmensgeschichte in der Praxis von Unternehmern* bezahlt wird, entstehe ein einseitiges Bild, das durch die – gewerkschaftlich unterstützte – „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung revidiert bzw. erweitert werden sollte.

Lindqvist wollte das Bild der Industrialisierungsgeschichte so erweitern, dass sich diese nicht nur auf das Wirken der Unternehmerpersönlichkeit beschränkt, sondern dass sie eine Geschichte auch der Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen ist. Eine so verstandene Industrialisierungsgeschichte schlägt sich in den körperlichen Beschwerden und der Gesundheit eines Menschen nieder, der diesen Arbeitsplatz in der Gegenwart ausfüllt. In aktuellen Arbeitsbedingungen komme die Gegenwärtigkeit von Geschichte zum Ausdruck.⁸⁹³ Indem dieser Teil der Geschichtserzählung aufgedeckt wird, so kann man daran anschließen, kann der Arbeitende erkennen, dass er in die aktuellen Bedingungen eingreifen und diese verändern kann, so wie er auch die Geschichtserzählung ändern kann. Lindqvists Ansatz stellt eine Verbindung zwischen den oben beschriebenen Positionen dar: Forschung und Erkenntnisgewinn gehen mit dem Arbeiterbildungsideal Hand in Hand und führen zur Entwicklung von Handlungsperspektiven in der Gegenwart.

Dieser Ansatz wurde in den bundesdeutschen Geschichtsinitiativen aufgegriffen bzw. formuliert – er macht einen der zentralen Gedanken der „Geschichte von unten“ aus.⁸⁹⁴ Historische Erkenntnis, zu der alle befähigt sind, dient ihnen als Ausgangspunkt, um die Gegenwart und Zukunft zu verändern. Allerdings hängt das Gelingen dieses Anspruchs maßgeblich von der Antwort auf die Frage ab, ob es gelingt, dass die Arbeitenden selbst die Geschichtsforschung in die Hand nehmen oder ob sie nur von anderen aktiviert, interviewt oder befragt werden.

In den Umsetzungsbedingungen werden die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen deutlich. Für die Beurteilung des schwedischen Modells ist die Art seiner Organisation wichtig. Seit Ende der 1980er Jahre haben vor Ort „Räte für Arbeitergeschichte“ (Arbetshistoriska Råd) Program-

893 Vgl. *Sven Lindqvist*, „Wenn eine Gesellschaft ihre Geschichte wählt, wählt sie ihre Zukunft“; in: *Museum der Arbeit* (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), *Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990* (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 12–19, hier S. 18 f.; *Lindqvist*, *Grabe, wo du stehst* (wie Anm. 94), S. 12 f. und *Lindqvist*, *Grabe wo du stehst* (wie Anm. 176), S. 25 f.

894 Und auch Gewerkschaftsorganisationen und z. B. die SPD bemühen sich außerhalb Schwedens um das Erstellen von Leitfäden, die sich an Lindqvist orientieren (oder seinen Text in Übersetzung wiedergeben), um Hilfestellung zur konkreten Forschung vor Ort zu liefern. Vgl. *Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen* (Hrsg.), *Geschichte und Kulturarbeit. Arbeiter erforschen ihre Geschichte*. Hannover 1983, *Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand* (Hrsg.), *Historische Spurensuche in der politischen Praxis. Leitfaden*. Bonn 1987 oder in Österreich *ÖGB-Bildungsreferat Linz* (Hrsg.), *Leitfaden zur Aktion „Grabe, wo Du stehst“*. Linz [ohne Jahr].

me und Planungen entwickelt, Aktivitäten vor Ort unterstützt und mit den reichweiten Planungen koordiniert. Es war eine dezentrale gewerkschaftliche Unterstützung der Spurensuche.⁸⁹⁵ Neben dem Unterschied, dass in der Bundesrepublik die gewerkschaftliche Initiative überwiegend auf der Ebene des Bundesverbands verblieb und nur vereinzelt Geschichtsinitiativen in der Region an dortige gewerkschaftliche Verbände angegliedert waren, war auch der gewerkschaftliche Organisationsgrad der Adressaten* in Schweden in den 1970er Jahren deutlich höher, weswegen die gewerkschaftliche Organisation der Geschichtsarbeit eine große Wirkung entfalten konnte. In Norrköping, Schweden, war ein Museum der Arbeit (Arbetets Museum) von der schwedischen Gewerkschaftsorganisation und dem Arbeiterbildungsverein gegründet und getragen worden, das eine enge Beziehung zu der dezentralen Organisation von „Grabe-wo-du-stehst“ pflegte. Es diente als organisatorisches Zentrum für Partizipation und Zusammenarbeit von Museumsfachleuten und Experten* für Arbeitspraxis und konnte gleichzeitig die Erfahrung von Arbeitern* sichtbar machen.⁸⁹⁶

2.3.2.3 Gewerkschaftliche Positionen und Museen

Neben dem abschließenden Handbuch und den acht Rundbriefen wurden vom DGB-Projekt „Geschichte von unten“ auch insgesamt sechs Seminare angeboten. Sie fanden statt zu Themen wie z. B. Mündliche Geschichte, dieses Seminar wurde von 12 Personen besucht, oder Betriebsgeschichte, an dem 21 Personen teilnahmen. Am besten besucht war das Seminar zum Thema Museum der Arbeit im Oktober 1986, angeregt vom Projekt Museum für Industrie- und Alltagskultur in Kiel, einem weiteren Museumsgründungsprojekt.⁸⁹⁷ Für dieses Seminar interessierten sich 50 Personen, von denen 30 teilnehmen konnten. Neben dem Kieler und dem Hamburger Projekt diskutierten die Teilnehmenden das Projekt Museum Arbeitswelt in Steyr in Österreich und das Ruhrlandmuseum Essen, das heutige Ruhr Museum.⁸⁹⁸

Im Anschluss an dieses Seminar gründete sich innerhalb des DGB-Projektes „Geschichte von unten“ ein Arbeitskreis: die Arbeitsgruppe Museum der Arbeit. Der Arbeitskreis wollte existierende Gründungsansätze und Projekte diskutieren und dabei herausarbeiten, welche Position und welche tätige Rolle den Gewerkschaften in diesen Projekten zukommen sollte bzw. welche Politik hier zu verfolgen sei. Dazu formulierten die Teilnehmenden aus Hamburg eine Diskussionsgrundlage.⁸⁹⁹

895 Vgl. Übersetzung der schwedischen Broschüre „Bevara Arbetets Historia! Om Arbetshistoriska Råd och deras uppgifter“ von Dammeyer (wie Anm. 871), u. a. S. 5 f. Die Gründung von Räten für Arbeitergeschichte wird hier auf 1981 datiert.

896 Vgl. *Hofrén/Isacson*, *Museum from below* (wie Anm. 97), S. 267.

897 Das Kieler Projekt wurde als eigenständiges Museum bzw. Standort des Stadtmuseums, wie geplant, nicht realisiert, vgl. *Jürgen Jensen*, *Kieler (Stadt-)Museum für Industrie- und Alltagskultur – Das Museum, das nicht stattfindet?*, in: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 19.1987, S. 147–150, hier S. 149.

898 Einen guten Überblick über industriegeschichtliche Museumsgründungen dieser Zeit vgl. *Roegner*, *Ausgestellte Arbeit* (wie Anm. 769).

899 Vgl. *Scharrer*, Bericht über das DGB-Projekt *Geschichte von unten* (wie Anm. 864), S. 31, und *[Ohne Autor]*, *Museum der Arbeit. Tagung der „Arbeitsgruppe Museum der Arbeit“ innerhalb*

Grundsätzlich zog der DGB bzw. das DGB-Projekt „Geschichte von unten“ in Betracht, dass die Museumsgründungsprojekte und die aus ihnen entstehenden Museen als institutionelles Rückgrat einer „Geschichte von unten“ fungieren könnten, in die sich die Gewerkschaftsorganisationen einbringen könnten.⁹⁰⁰ Museen der Arbeit boten damit aus gewerkschaftlicher Sicht eine Möglichkeit, in lokalen Initiativen „Geschichte von unten“ zu unterstützen, weil hier eine aus ihrer Sicht zukunftsfrüchtige Perspektivverschiebung hin zu einem Blick auf die Arbeiterschaft und den Arbeitskampf stattfand. Dieser Ansatz entsprach auch der Aufwertung der Rolle von Museen, wie sie der DGB 1981 in einem Positionspapier zur Kulturpolitik formuliert hatte.⁹⁰¹

Das wird auch in dem Papier der IG Druck und Papier deutlich, das diese 1985 an Elke Laier vom DGB-Kreis Hamburg und langjähriges Vorstandsmitglied im Verein Museum der Arbeit schickte. Darin ist die Rolle von Gewerkschaften beim Aufbau von Museen der Arbeit beschrieben, gleichzeitig wird der DGB um „Arbeitshilfe“ gebeten.⁹⁰² In diesem Papier wird auch klar formuliert, dass Einzelgewerkschaften oder der DGB als Dachverband nicht die Trägerschaft und Finanzierung dieser Museen übernehmen dürften, sondern vielmehr an Gestaltung und Konzeption mitwirken müssten, was konkret bedeutet, neben der Verfolgung eigener Projekte zur Gewerkschaftsgeschichte, in den Vereinen und Gremien zur Gründung dieser Museen mitzuarbeiten.

Der DGB oder in Frage kommende Einzelgewerkschaften sollten aber vermeiden, selber die Trägerschaft zu übernehmen. Ihre Aufgabe ist es, maßgebend an der Gestaltung und Konzeption dieser Museen mitzuwirken. Dazu bietet sich an, neben der Entwicklung von Eigenaktivitäten in der Bildung von Arbeitskreisen zur Gewerkschaftsgeschichte und Praktikanteneinsatz der Hans-Böckler-Stiftung usw., in den Führungsgremien der Projekte, beispielsweise in den Fördervereinen, mit entscheidender Stimme mitzuwirken. Ebenso sollten sie bei der Vergabe finanzieller Mittel für Sachkosten und Stellen bzw. über den Einsatz von Arbeitskräften mitentscheiden.⁹⁰³

Im Verein Museum der Arbeit wurde die gewerkschaftliche Unterstützung auch in dieser Weise umgesetzt: Die gewerkschaftlichen Verbände, vor allem der DGB, halfen organisatorisch und hatten zudem eine feste satzungsmäßig gesicherte Position im Vereinsvorstand. Eine eigene Trägerschaft oder Beteiligung an der Trägerschaft lehnte der DGB ab.⁹⁰⁴ Aber seine Vertreter*, vor

des DGB-Projekts Geschichte von unten“, in: Rundbrief Nr. 6 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, S. 2.

900 Vgl. Scharver, Macht Geschichte – von unten (wie Anm. 874), S. 58.

901 Vgl. Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Hrsg.), Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit. Düsseldorf 1981, S. 17 f.

902 Vgl. Schreiben der IG Druck und Papier an Elke Laier/DGB Hamburg mit der Übersendung der „Überlegungen für gewerkschaftliche Grundsätze zu den Museen der Arbeit“ vom 9. Dezember 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.

903 Vgl. ebd., S. 3.

904 Vgl. Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ 1981 (wie Anm. 814), S. 3, und Überlegungen für gewerkschaftliche Grundsätze 1985 (wie Anm. 902), S. 3.

allem der Kreisvorsitzende des DGB-Hamburg, Hans Saalfeld, schrieb immer wieder direkt und mit Nachdruck an Personen in der Politik Hamburgs oder des Bundes, um das Projekt zu unterstützen.⁹⁰⁵

Museen, so heißt es weiter im Papier der IG Druck und Papier, sollen durch die Geschichtsdarstellung „zur Einsicht der [sic!] Veränderbarkeit von Zuständen beitragen“ – eine Formulierung, die der vieler Positionspapiere von Geschichtsinitiativen entsprach. „Es heißt für die praktische Gewerkschaftsarbeit, Lehren aus der Geschichte nutzbar und begreifbar zu machen, Parallelen zur heutigen Situation müssen deutlich werden“, so der gewerkschaftliche Auftrag an Museen der Arbeit.⁹⁰⁶ Auch die „direkte Beteiligung von Betroffenen“ und die Realisierung von Laiengeschichtsschreibung war Teil der „Geschichte von unten“, auf die man sich berief und für die man sich bei der Museumsgründung stark machen wollte.⁹⁰⁷

In den gewerkschaftlichen Positionen finden sich – wie auch in programmatischen Texten aus den Geschichtswerkstätten – zwei Argumente, die für diese Form des kulturellen Engagements angeführt werden: Das eine, bereits genannte Argument, dass die Beschäftigung mit Geschichte eine Handlungsperspektive für die aktuelle Gegenwart aufzeigen könne, weil gegenwärtige Verhältnisse so als geworden und als veränderbar begriffen werden können, haben sie u. a. mit dem Ansatz von Sven Lindqvist und der schwedischen Bewegung gemeinsam. Im Kontext der Arbeitsmuseen wird es konkret auf die Arbeitswelt gerichtet: technischer Fortschritt wird kritisch hinterfragt, die Beteiligten sollen zur kritischen Einsicht in ihre Arbeitssituation und Mitarbeit an Veränderungen ermuntert werden. Kurz gesagt: die Beschäftigung mit Geschichte soll zum kritischen Blick und zum Handeln in der Gegenwart motivieren.

Diese Position wird in deutlicher Abgrenzung zu zeitgleich entstehenden technikgeschichtlichen Museumsprojekten wie dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim formuliert, das aus gewerkschaftlicher Perspektive eher die Arbeitgeberinteressen vertrat und die Entwicklung der industriellen Arbeitswelt als Fortschrittsgeschichte deutete.⁹⁰⁸

Ein zweites Argument – neben der Ermutigung zur Gestaltung der Gegenwart – ist das damit gut zu verbindende Argument der Identitätsstiftung

905 Vgl. dazu u. a. Im Wortlaut weitgehend gleiche Schreiben an Bürgermeister Klaus von Dohnanyi, Bausenator Volker Lange, Kultursenator Wolfgang Tarnowski und Finanzsenator Wilhelm Nölling, unterzeichnet von DGB-Kreisvorsitzendem Hans Saalfeld (Entwürfe von Elke Laier) 17. und 18. August 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0056. Ein anderes Beispiel ist das Schreiben von Hans Saalfeld, DGB-Vorsitzender Kreis Hamburg an Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 7. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0063, außerdem das spätere Schreiben des Vorsitzenden des DGB-Kreis Hamburg, Hans Saalfeld, an Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 5. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

906 Vgl. Überlegungen für gewerkschaftliche Grundsätze 1985 (wie Anm. 902), S. 6.

907 Vgl. ebd., S. 6 und 9.

908 Vgl. Rolf Bornholdt, Museum der Arbeit. Thesen und Bericht, in: Scharver, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 300–317, hier S. 308. Das Mannheimer Museum war Ende der 1970er Jahre – auf Anregung von Ministerpräsident Lothar Späth – geplant, 1984 der Grundstein gelegt und schließlich 1990 eröffnet worden.

durch die Beschäftigung mit der „eigenen“ Geschichte. Indem der Blick auf die Geschichte nach „unten“ gelenkt wird, soll das Selbstbewusstsein der „Betroffenen“ gestärkt und ihr Beitrag an der kulturellen Leistung der gegenwärtigen Gesellschaft hervorgehoben werden. Beide Argumente haben Gemeinsamkeiten: Mit gewachsenem Selbstbewusstsein kann man sein Potential zur Veränderung der Verhältnisse erkennen und zum Einsatz bringen.

Das Argument der Identitätsstiftung wurde auch in Abgrenzung zu den Museumsgründungsinitiativen der Bundesregierung unter Helmut Kohl in Bonn und Berlin benutzt.⁹⁰⁹ In seiner Stellungnahme zum Gutachten der Sachverständigenkommission zum Museum der Arbeit von 1986 verwies der DGB-Vorsitzende Ernst Breit auf das kulturpolitisch wenig vorbildliche Projekt der Bonner Museumsgründung, das Haus der Geschichte, vor allem auf die dort eingesetzte Kommission, ihre Regierungsnähe und das wenig transparente Verfahren, um im Gegensatz dazu die hervorragende Besetzung der Kommission für das Gutachten in Hamburg zu loben. Breit schlägt vor, das Museum der Arbeit in Hamburg als ein mögliches Gegenmodell und damit zugleich Korrektiv zu den Projekten der Bonner Regierung auf Bundesebene zu planen.⁹¹⁰ Diese Kritik zum Bonner Projekt und der fachlichen Vorbereitung äußerte er auch in einem Brief an Helmut Kohl und verwies auch auf die kritischen Stellungnahmen, die Gewerkschaftsvertreter bei einer Anhörung der SPD zu den Museumsplänen der Regierung geäußert hatten.⁹¹¹

2.3.2.4 Die Hamburger Museumsreform

Rolf Bornholdt fasst die Ergebnisse des Arbeitskreises Museen der Arbeit im DGB-Projekt „Geschichte von unten“ zusammen und zitiert die Aussage Michael Stürmers, von der oben schon die Rede war, nämlich dass in einer „geschichtslosen Zeit“ derjenige die Zukunft gewinnt, der Vergangenheitsdeutung übernimmt.⁹¹² Einer „Herrschaftsgeschichte“ und sinnstiftenden Bewusstseinsbildung, wie sie die Museumsgründungsprojekte in Bonn und Berlin Bornholdts Ansicht nach leisten sollten, setzte er ein Geschichtsbild entgegen, für das ein Projekt wie das Museum der Arbeit in Hamburg stehe: nämlich die fest gefügten Geschichtsbilder zu hinterfragen und gesellschaftliche Zustände und Herrschaftsverhältnisse als veränderbar zu zeigen. Da Museen, so Bornholdt weiter, einen so großen Einfluss auf Geschichtsbilder und die „Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit“ hätten, spielten

909 Zu diesen Museumsgründungsprojekte, die Kritik daran und die Rolle der SPD in diesem Zusammenhang siehe S. 95 dieser Arbeit.

910 Vgl. Stellungnahme des DGB zum „Gutachten Museum der Arbeit Hamburg“ vom 28. August 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormalig „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01, S. 2.

911 Vgl. Schreiben des DGB-Vorsitzenden Ernst Breit an den Bundeskanzler Helmut Kohl, nicht datiert (August 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormalig „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01, S. 1. Zur Anhörung der SPD siehe auch S. 96.

912 „Beides bestimmt die neue Suche nach der alten Geschichte: Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, daß alles dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, daß in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“ Vgl. Stürmer, Geschichte in geschichtslosem Land (wie Anm. 335), S. 36. Zum Kontext des Zitats im Historikerstreit siehe S. 98 dieser Arbeit.

Meinungsbildung und Entscheidungsfindung in Museen eine besondere Rolle.⁹¹³

Bornholdt verweist hier auf einen Punkt, der auch in anderen Positionspapieren aus dem gewerkschaftlichen Kontext auftaucht, nämlich die betriebliche Mitbestimmung in Kulturbetrieben.⁹¹⁴ Er ist der Meinung, dass die Mitbestimmung in Museen genau deshalb ein politisch so heikler Punkt sei, weil die konservative Politik erkannt habe, wie wirksam Museen gesellschaftlichen Geschichtsbilder prägten.⁹¹⁵ Bornholdts Papier enthielt eine inhaltliche und museumspädagogische Herleitung der konzeptionellen Ansätze eines Museums der Arbeit aus den „Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit“, die der DGB-Bundesvorstand im September 1981 herausgegeben hatte.⁹¹⁶ Neben diesen inhaltlichen Punkten ginge es aber auch um Ansätze zur Organisation eines Museums der Arbeit und dabei konkret um die Mitbestimmung der Beschäftigten in einem kollegialen Leitungsgremium und um eine Demokratisierung auch der organisatorischen Museumsstruktur.

Bornholdt war der erste Mitarbeiter* des Museumsprojekts bzw. der Abteilung Museum der Arbeit beim Museum für Hamburgische Geschichte, wo die Kulturbehörde den Aufbaustab des Museums angesiedelt hatte. Vor seiner Beschäftigung hatte er sich Ende der 1970er Jahre als Teil des Personals der Kulturbehörde für die Reformbemühungen zur Mitbestimmung von Museumsmitarbeitern* in den Hamburger Museum eingesetzt.⁹¹⁷

Die Hamburger Museumsreform in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre war ein Versuch gewesen, diese Mitbestimmung aller Museumsmitarbeiter bei Museumsentscheidungen umzusetzen. Für Verwirklichung der Mitbestimmung war ein Gremium aus Vertretern* aller Mitarbeiter*, der Museumsrat, geschaffen worden und sie wurde ab 1975 im Museum für Hamburgische Geschichte in einem Modellversuch probiert. Dieser Versuch wurde auf Weisung der Kulturbehörde 1980 in leicht veränderter Form auf die anderen der Hamburger Kulturbehörde unterstellten Museen übertragen.⁹¹⁸ Das betraf das Altonaer Museum, die Hamburger Kunsthalle, das Hamburgische Museum für Völkerkunde, heute MARKK (Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt), das Helms Museum, das Museum für Hamburg-

913 Vgl. Bornholdt, Museum der Arbeit (wie Anm. 908), S. 306 f.

914 Vgl. Gewerkschaftliche Positionen und Forderungen zu einem Museum der Arbeit in Hamburg von Rolf Bornholdt [sic!] (Entwurf 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormalig „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, im Mai 1986 in „Gewerkschaftliche Positionen und Forderungen zu einem Museum der Arbeit“ in Hamburg als Ausgabe von Kultur intern der ötv-Betriebsgruppe in der Hamburger Kulturbehörde (Mai 1986). Handakten Geschichtswerkstatt Barmbek, Signatur: 36/66, hier S. 7 f., außerdem Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit (wie Anm. 901), S. 13 f.

915 Vgl. Bornholdt, Museum der Arbeit (wie Anm. 908), S. 307.

916 Vgl. Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit (wie Anm. 901). Zu dem Positionspapier siehe auch S. 234 dieser Arbeit.

917 Vgl. Rolf Bornholdt, „Kultur für alle“ – Wie schön!, in: Kultur für alle. was, wann, wo in Hamburg (Themenheft Arbeiterkultur), Hamburg 1979, S. 20.

918 Vgl. Hans Peter Ipsen, Mitbestimmung im Museum, in: DVBI 79.1982, S. 112–114, hier S. 113. Dazu auch Karl Clausberg/Ursula Schneider/Elisabeth Stüwe, Zum neuesten Stand der Demokratisierung an den Hamburger Museen, in: Kritische Berichte 8.1980, S. 86.

gische Geschichte und das Museum für Kunst und Gewerbe.⁹¹⁹ Vor dieser Übertragung auf die genannten Hamburger Museen hatte es eine Abstimmung unter allen Beschäftigten dieser Museen über die Fortführung der Mitbestimmung gegeben, und es war eine Kommission eingesetzt worden, um das Verfahren auszuwerten. Der Mitbestimmungsversuch führte bei einigen Kulturschaffenden, u. a. bei einigen der beteiligten Hamburger Museumsdirektoren* zu Protest.⁹²⁰

Der Reformversuch zur Mitbestimmung in Museen war ein Versuch, die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern* und wissenschaftlichen Laien*, in diesem Fall vor allem technischem Personal der Museen, neu zu organisieren und damit eine Veränderung der Institution zu bewirken. Das Projekt Museum der Arbeit knüpfte an diese Erfahrungen an, aber die Organisationsform unterschied sich. Die Arbeitenden der zu musealisierenden Gewerbe- und Industriezweige wurden als wesentlicher Bestandteil der konzeptionellen Aufbauarbeit und des Museumsbetriebes in Form von Branchenarbeitsgruppen eingeplant. Daraus sollte die tätige Zusammenarbeit aus „Praxisexperten“ und „Museumsexperten“ entstehen.⁹²¹ Neben der Mitbestimmung der Gewerkschaften im Vorstand des Vereins wünschte man von gewerkschaftlicher Seite aus, auch über diese Gruppen Einfluss auf die Museumsplanung nehmen zu können. Die Hoffnung der Gewerkschaft, dass die Branchengruppen sich direkt aus gewerkschaftlichen Seniorengruppen rekrutieren sollten, erfüllte sich aber nicht.⁹²² Und die Konflikte, die sich in der Aufbauarbeit des Museums an dieser Form der Zusammenarbeit von „Praxisexperten“ und „Museumsexperten“ entzündeten und auf die später noch eingegangen wird,

919 Kultursenator Wolfgang Tarnowski erwähnt diesen Modellversuch auch beim Symposium des Vereins 1981: „Demokratisches Museum meint schließlich auch die Demokratisierung der internen Entscheidungsstrukturen. einen wesentlichen Beitrag hierzu erhoffen wir uns von dem gegenwärtig laufenden Modellversuch einer kollegialen Leitungsstruktur an den 6 staatlichen Museen in Hamburg. Die Krönung unserer Konzeption von dem demokratischen Museum wäre die Gründung des Museums der Arbeit, und zwar deshalb, weil ein solches Museum von vornherein wäre, was alle Museen letzten Endes werden müssen: Nämlich ein Museum, in dem die Interessen aller in den Themen, die alle unmittelbar angehen, behandelt werden und die für alle sprechen, und für alle da sind.“, vgl. Begrüßungsrede Tarnowski zur Arbeitstagung 1981 (wie Anm. 827), S. 3.

920 Vgl. Vorlage für die Sitzung der Deputation der Kulturbehörde am Donnerstag, dem [sic!] 27. März 1980 zur probeweisen Einführung der Mitbestimmung an Hamburger Museen (mit der Geschäftsordnung und dem Schema zur Zusammensetzung der Museumsräte). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01 und Kommentar dazu u. a. von Werner Hofmann, dem Direktor der Hamburger Kunsthalle, vgl. *Werner Hofmann*, Das Museum ist keine Marmeladenfabrik. Vom Unfug der Mitbestimmung und der Zumutung der Funktionäre. FAZ vom 27. Dezember 1979, dazu *Jürgen Hohmeyer*, Funktionssturm aufs Museum. Der Spiegel vom 21. Januar 1980, *Elke von Radziewsky*, Vom Übermut der Ämter. Die Zeit vom 5. Oktober 1984 und *Martin Warnke*, Neubestimmung der Mitbestimmung, in: Kritische Berichte 8.1980. S. 44–47. Dazu auch *Völker Plagemann*, Mitteilung zum Modellversuch „Mitbestimmung“ am Museum für Hamburgische Geschichte, in: Kritische Berichte 8.1980. S. 85.

921 Zur Bedeutung dieses Konzepts vgl. Entwurf eines Schreibens an die Kultursenatorin Helga Schuchardt, nicht datiert (vermutlich 1984). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur und (Entwurf eines) Schreiben(s) des Vorstands vom Verein Museum der Arbeit an die Kultursenatorin Helga Schuchardt, nicht datiert (vermutlich 1984). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

922 Vermerk von Elke Laier an Hans Saalfeld vom 9. Februar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1352, besonders S. 1

hatten Ursachen, die nicht nur auf Gegensätze zu gewerkschaftlich abgestimmten Positionen zurückgeführt werden können.⁹²³

2.3.2.5 Geschichte entdecken im Ortsverein – SPD und Geschichtsbewegung

Auch die SPD hatte sich bemüht, an die Geschichtsbewegung Anschluss zu finden. In einigen Geschichtsinitiativen bestanden bereits Kontakte durch parteipolitische Gemeinsamkeiten und Zusammenarbeit, so dass es auf diesem Weg bereits Austausch gab. Bestehende Initiativen wurden über diese Kontakte auch aufgefordert, ihre Erfahrungen und Ergebnisse innerhalb der Organisationsstrukturen der Partei zu teilen und weiterzugeben.⁹²⁴ Das parteipolitische Netzwerk war, bei denen, die Teil davon waren, ein Fundament, um bestehende Kontakte und politische Nähe für die gemeinsamen Ziele zu nutzen.

Eine wichtige Rolle nahmen in diesem Prozess die ab 1982 tätige Historische Kommission der SPD und die parteinahe Friedrich-Ebert-Stiftung ein, die beide mehrfach Tagungen und Seminare organisierten, um zum Austausch über „Geschichte von unten“ anzuregen oder die Bedeutung der Geschichtsbewegung für die Gesellschaft zu diskutieren.⁹²⁵ Zur Gründung der Historischen Kommission formulierte Susanne Miller bei einer dieser Tagungen:

Im Oktober 1981 beschloß der Parteivorstand der SPD, eine Historische Kommission ins Leben zu rufen. Es mag erstaunlich sein, daß eine Partei, die ihre Geburtsstunde auf das Jahr 1863 datiert, sich erst so spät entschied, der Beschäftigung mit Geschichte eine organisatorische Form zu geben. Das Erstaunen darüber konnte noch wachsen, wenn man bedenkt, welche Bedeutung Geschichte für frühere Generationen von Sozialdemokraten besaß. Geschichte war für sie geradezu die Legitimation ihres dem Fortschritt der Menschheit verpflichteten Handelns, denn sie verstanden sich als Vollstrecker eines geschichtlichen Auftrages und sie vertrauten darauf, daß die Geschichte letztendlich die zuverlässigste Verbündete ihres Ringens um das sozialistische Ziel sei.

[...]

Sowohl das sich in der SPD spontan, „von unten“, äuernde Interesse an Geschichte als auch die Defizite dieser Partei in ihrer Verarbeitung von Geschichte und in ihrem Kontakt zu Historikern

923 Zu diesen Konflikten siehe ab S. 247 in dieser Arbeit.

924 Vgl. Rundschreiben von Horst Schmidt, Referent beim SPD-Parteivorstand für Schulung und Bildung vom 18. Dezember 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur und Schreiben von Gert Zang an Horst Schmidt vom 20. Dezember 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, Zang übersandte mit diesem Schreiben die Broschüre zur Geschichte der SPD, die er in der Schriftenreihe des Arbeitskreises veröffentlicht hatte, und erläutert ihre Entstehung sowie Selbstverständnis und Expertise des Arbeitskreises.

925 Zur Gründung der Historischen Kommission der SPD vgl. *Dingliang Fan*, SPD und Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1959–1989. Die Kommunikation zwischen einer politischen Partei und professionellen Historikern. Diss. Trier 2012, S. 202–208.

veranlaßten die Berufung der Historischen Kommission durch den Parteivorstand der SPD.⁹²⁶

Das Engagement der SPD in Hinblick auf die Geschichtsbewegung kann als ein Hinweis darauf interpretiert werden, welche Bedeutung Geschichte in den politischen Diskussionen der 1980er Jahre beigemessen wurde. Es steht im Zusammenhang mit der „geistig-moralischen Wende“, die als Antwort auf eine „geistig-politische Krise“ diskutiert wurde und von der oben schon die Rede war.⁹²⁷ Die Debatten z. B. im Kontext des Historikerstreits beschäftigten sich mit Fragen nach einer „Normalisierung“ der deutschen Geschichte – wengleich darunter sehr unterschiedliche Dinge verstanden wurden – und einer Renaissance der nationalgeschichtlichen Perspektive in der Geschichtspolitik des geteilten Landes. Kontroversen in diesem Kontext entzündeten sich u. a. an den geplanten Museen, dem Deutschem Historischen Museum in Berlin und dem Haus der Geschichte in Bonn. Der Historikerstreit selbst begann im Anschluss an eine Anhörung, zu der die SPD kritische Stimmen zur Gründung des Deutschen Historischen Museums eingeladen hatte.⁹²⁸

Mit der Initiative „Geschichte entdecken im Ortsverein“ versuchte die SPD, Geschichtsarbeit in den eigenen Reihen zu unterstützen und sich mit der Geschichtsbewegung zu verbinden.⁹²⁹ 1987 gab die Historische Kommission dazu Materialien in Form eines Handbuchs heraus. Neben den obligatorischen Projektvorstellungen, die als Beispiele vorgestellt wurden und sich auf SPD-nahe Gruppen und Themen konzentrierten, gab es umfangreiche und konkrete Anregungen zur Vorgehensweise bei der Organisation von Arbeitsgruppen, der Recherche und Produktion von Ergebnissen wie z. B. Ausstellungen.⁹³⁰ Ein erster Leitfaden war bereits 1984 bei der Historischen Kommission erschienen.⁹³¹

Der SPD ging es bei ihrem Engagement auch um eine politische Positionierung und Mobilisierung, für die im Kontext der 1980er Jahre Geschichte ein wichtiges Argument wurde. Gewerkschaftliche Geschichtsgruppen und Museumsgründungsinitiativen, an denen gewerkschaftliche Verbände mitwirkten, so hatte Manfred Scharrer die Zielsetzung des Gewerkschaftsprojekts

926 Vgl. Pressemappe zur SPD-Veranstaltung „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“: Redemanuskript Susanne Miller zur Einleitung der Podiumsdiskussion „Geschichte und demokratische Identität“ vom 1. März 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1 und 5.

927 Vgl. *Fan*, SPD und Geschichtswissenschaft (wie Anm. 925), S. 158–162 und 175 f. Zur sog. „Geistig-Moralischen Wende“, u. a. der Begriffsgeschichte, siehe S. 68 dieser Arbeit.

928 Zu den Museumsgründungen, der SPD-Anhörung und dem Historikerstreit siehe ab S. 95 dieser Arbeit.

929 Vgl. *Horst Schmidt*, „Heißhunger auf Geschichte“: Ortsvereine entdecken ihre Vergangenheit (Original in: *Die Neue Gesellschaft* 30.1983, S.900-906), in: Malte Ristau (Hrsg.), *Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation*. Marburg 1985, S. 109–119, hier S. 11.

930 Vgl. *Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand*, *Historische Spurensuche* (wie Anm. 894). Viele Sammelbände zur Geschichtsbewegung firmierten unter dem Titel *Handbuch oder Leitfaden*, wenige boten wirklich konkrete Anleitung wie es z. B. Lindqvists Buch tat, das 1989 ins Deutsche übertragen wurde, *Lindqvist*, *Grabe wo du stehst* (wie Anm. 176).

931 Vgl. *Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand* (Redaktion: *Horst Schmidt*) (Hrsg.), *Geschichte entdecken im Ortsverein*. Informationen und Arbeitshilfen für Ortsvereine und Unterbezirke. Bonn 1984.

zusammengefasst, sollten „in die Gestaltung des allgemeinen politischen Klimas“ eingreifen. Konservative Kräfte, so Scharrer weiter, nutzten die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte in einem Sinne, in dem es „erklärtermaßen um Traditionsbildung, um Begriffsbesetzung, um Interpretationsmacht, d. h. um allgemeine politische Bewußtseinsbildung“ gehe. Und das Deutsche Historische Museum sah er als „die spektakuläre Spitze“ dieser Bemühungen.⁹³²

Dieser politische Kontext prägte auch die Initiative der SPD und ihrer Historischen Kommission.⁹³³ Der Historiker* Dingliang Fan, der die Beziehungen zwischen Parteiorganisation der SPD und „professionellen Historikern“ seit den 1960er Jahren untersucht hat, stellt für die 1980er Jahre die These auf, dass wegen des „neokonservativen Angriffs“ auf den Geschichtsdiskurs die SPD-Historiker* in den 1980er Jahren stärker zurücktraten.⁹³⁴ Geschichtsinitiativen wurden als notwendiges Gegengewicht beschrieben und sollten daher politisch unterstützt werden. In den Veranstaltungen, die die SPD zur „Geschichte von unten“ organisierte, wurde eine Identitätsstiftung durch „Geschichte von unten“ immer wieder auf die Tagesordnung gesetzt.⁹³⁵

932 Vgl. *Scharrer*, Bericht über das DGB-Projekt *Geschichte von unten* (wie Anm. 864), S. 34 f.

933 Vgl. *Fan*, SPD und Geschichtswissenschaft (wie Anm. 925), S. 48.

934 Vgl. ebd., S. 208.

935 Zu Tagungen von SPD und Stiftung: Vgl. Schreiben des SPD-Parteivorstands an die Leitenden Landes- und Bezirksgeschäftsführer, Bildungssekretäre der Bezirke und Landesverbände sowie die Geschäftsführer/innen der Unterbezirke vom 14. November 1984 zur Ankündigung eines Seminars der Friedrich-Ebert-Stiftung am 7. bis 11. Januar 1985 in Springe „Politik und Geschichtsbewußtsein – zur Theorie und Praxis der Lokal- und Alltagsgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung“. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Viele Teilnehmer* aus Geschichtsinitiativen bundesweit finden sich in der Teilnehmerliste der Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung im März 1985 in Saarbrücken zum Thema „Geschichte von unten: Geschichtswerkstätten zwischen alten und neuen sozialen Bewegungen“. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, vgl. auch *Achim Oßwald*, *Geschichte von unten – Geschichtswerkstätten zwischen alten und neuen sozialen Bewegungen*, in: *BGW-Rundbrief* 1.1985, S. 12–14; Hans Mommsen spricht im März 1985 zur Polarisierung der Geschichtsbilder und dem „Geschichtsbild ‚der Wende‘“, vgl. Pressemappe zur SPD-Veranstaltung „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“: Redemanuskript Hans Mommsen „Stehen wir vor einer neuen Polarisierung des Geschichtsbildes in der Bundesrepublik Deutschland?“ vom 1. März 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2; dazu auch: Programmheft der SPD-Tagung „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“ am 28. Februar/1. März 1985 in Bonn. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Hier wurde das Thema Spurensuche und Geschichtswerkstättenarbeit mit der aktuellen Kontroverse um die Polarisierung von Geschichtsbildern verbunden: Programmheft der Geschichtstagung der SPD „Spuren im Alltag suchen – Geschichte in der politischen Praxis“ am 19./20. April 1986 in Oldenburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur; Materialien (Reader) zur „Geschichtstagung der SPD: Spuren im Alltag suchen – Geschichte in der politischen Praxis“ vom 19. bis 20. April 1986 in Oldenburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur; außerdem Einladung der Historischen Kommission der SPD zum Seminar der Friedrich-Ebert-Stiftung „Geschichte vor Ort: Zur Arbeit lokaler Geschichtswerkstätten“ vom 7. bis 12. Januar 1986 in Würzburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur; Papier der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Seminar „Geschichte vor Ort: Zur Arbeit lokaler Geschichtsinitiativen“ vom 7. bis 12. Januar 1986 in Würzburg. Stadtarchiv

Den Geschichtsinitiativen dienten die Konferenzen, die von der Historischen Kommission, den Ortsverbänden und SPD-nahen Stiftung organisiert wurden, zur Vernetzung und zum Austausch, jenseits der von den Initiativen organisierten Jahrestreffen.⁹³⁶ Bei Beobachtern* konnte dadurch der Eindruck entstehen, die Geschichtsbewegung würde von der SPD getragen.⁹³⁷ Aus den Geschichtsinitiativen wurde aber auch kritisch konstatiert, die SPD versuche auf einen Zug aufzuspringen, der längst ohne sie abgefahren war:

Auf der einen Seite spürt die SPD sehr wohl, daß sie dabei ist, wieder einmal den Zug zu verpassen, und kommt bei dem Versuch, doch noch das Trittbrett zu erhaschen, gewaltig ins Stolpern. Auf der anderen Seite nimmt sie die neue Bewegung, hier besonders die Arbeit der Geschichtswerkstätten neben der von Friedens-, Frauen- und anderen alternativen Gruppen zwar zur Kenntnis, findet aber in ihrer sattsam bekannten Schwerfälligkeit nicht den Draht zu ihnen, geschweige denn zu einer Zusammenarbeit.⁹³⁸

2.3.2.6 HDW-Besetzung und Konflikt um die gewerkschaftliche Beteiligung an der Museumsgründung

Sehr konkret bemühte sich der DGB-Kreis Hamburg um seine Einbindung in das Projekt Museum der Arbeit und die Organisation des Vereins. Diese Bemühungen beruhten auch auf den oben dargestellten grundsätzlichen gewerkschaftlichen Überlegungen, Museumsgründungsprojekte und allgemeine kulturelle Aktivitäten zu nutzen, um gewerkschaftliche Perspektiven in die gesellschaftliche Realität und eben auch in die Geschichtsdeutung einzubringen. Für die Museumsgründungsinitiative eröffnete die gewerkschaftliche Unterstützung die Möglichkeit, ihren Einfluss auf die Hamburger Politik, aber auch bundesweit, zu verstärken. Die enge Einbindung des DGB und auch von Vertretern anderer Gewerkschaftsorganisationen führte allerdings auch zu Konflikten. Denn diese hegten z. B. die Hoffnung, gewerkschaftliche Senioren in die Geschichtsarbeit zu integrieren oder sogar in deren Zentrum zu stellen, was aber nicht gelang.⁹³⁹

Von Anfang an legte die Satzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. fest, dass vier Sitze im Vereinsvorstand auf Vorschlag des DGB zu wählen

Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

936 Auch der „Ausschuss“ der bundesweiten Geschichtswerkstatt berichtet vom Besuch einiger der oben genannten Tagungen, vgl. Tätigkeitsbericht der bundesweiten Geschichtswerkstatt, Juni 1985 bis September 1986 (wie Anm. 264), S. 2, und Tätigkeitsbericht des Ausschusses der Geschichtswerkstatt e. V. 1986/87 von Wilfried Busemann, Marianne Körner und Ursula Schlude, nicht datiert (vermutlich 1987). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

937 Vgl. Axel Vormbäumen, Die Ortsvereine und der Blick in den Rückspiegel, in: Frankfurter Rundschau vom 23. April 1986, zit. nach Weller 18.1986, S. 42–43, hier S. 42.

938 Vgl. Bernhard Müller, Die Sozialdemokraten entdecken die Geschichte von unten (Stimmungsbericht eines Frustrierten von einem Kongreß in Bonn), in: BGW-Rundbrief 1.1985, S. 11–12, hier S. 12.

939 Vgl. Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit (wie Anm. 901).

sein.⁹⁴⁰ Auch wenn die gewerkschaftliche Unterstützung nicht finanziell erfolgte, z. B. in Form einer Trägerschaft, so war sie organisatorisch und ideell wichtig. Neben der Beteiligung im Vorstand ermöglichte sie Kontakte und politische Einflussnahme. Büromaterial und unterstützende Briefe sowie die Arbeitskraft der beteiligten Personen, die zu einer engen Verflechtung der Vereinsarbeit und der bezahlten Gewerkschaftsarbeit führten, gehörten ebenfalls dazu. Aber trotz der gesicherten gewerkschaftlichen Vorstandssitze hingegen die Einflussmöglichkeiten des DGB auf konzeptionelle und organisatorische Entscheidungen vom Engagement der einzelnen Personen ab, die diese Sitze einnahmen. So gab es auch innerhalb des DGB in Hamburg Konflikte darüber, ob die auf diesem Wege in den Vorstand gewählten Personen ihre Aufgaben mit der nötigen Sorgfalt versahen: Eins der Gründungsmitglieder, Elke Laier vom Hamburger DGB, die das Projekt aus dem DGB heraus am engsten begleitete, riet ihrem Arbeitgeber 1984 sogar dazu, aus dem Projekt auszusteigen, weil die gewünschte Einflussnahme vor allem auf die Branchengruppen nicht gelungen sei, von denen man sich erhofft hatte, sie würden vor allem aus gewerkschaftlich engagierte Senioren* und Aktiven bestehen.⁹⁴¹

Als Laier 1987 als langjähriges Vorstandsmitglied und Gründungsmitglied des Vereins ihren Rückzug aus dem Verein kundtat, schrieb sie zur Begründung an ihre Vorstandskollegen, dass das, was aus dem Verein geworden sei, nicht dem entsprach, was Sozialdemokraten* und Gewerkschaften sich vorgestellt hatten. Sie bemängelt in ihrem Schreiben, dass die hauptamtlichen Mitarbeiter* des Museums nicht beim Verein angesiedelt seien, sondern bei der Hamburger Kulturbehörde angestellt, was zu Kompetenzstreitigkeiten führen würde. Konkreter Anlass für ihren Austritt war eine geplante Satzungsänderung, die eine grundsätzliche Reduzierung der gewerkschaftlichen Vorstandssitze zum Gegenstand hatte.⁹⁴²

Insofern gab es Interessenkonflikte, die sich aus der satzungsgemäß festgeschriebenen Gewerkschaftsbeteiligung und der schwierigen Vereinbarkeit mit der Beteiligung anderer Akteure* ergaben. Einer dieser anderen Akteure war die Kulturbehörde, die auf dem Weg, das Museum zu gründen, Stellen schuf und damit hauptamtliche an die Seite des ehrenamtlichen Engagement stellte, die bei der Kulturbehörde angesiedelt und zunächst dem der Kulturbehörde untergeordneten Museum für Hamburgische Geschichte zugeordnet waren. Diese Personen waren natürlich nicht den institutionellen Interessen der Gewerkschaft verpflichtet, sondern hatten einen Arbeitgeber mit Weisungsbefugnis. Deshalb unterschied sich der Inhalt ihrer Arbeit auch von der Vereinsarbeit, musste aber – zumindest in der Anfangszeit, als das Muse-

940 Vgl. Satzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. in der Fassung des Beschlusses der Mitgliederversammlung vom 19. Juni 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2.

941 Vgl. Vermerk von Laier an Saalfeld vom 9. Februar 1984 (wie Anm. 922).

942 Vgl. Schreiben von Elke Laier an den Vereinsvorsitzenden Glienke vom 17. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20.41, S. 2, 4 f. und 9. Zu der Diskussion um die Satzungsänderung siehe S. 253 dieser Arbeit.

um noch in Gründung war – immer wieder mit dieser in Einklang gebracht werden.⁹⁴³

Eine weitere Interessengruppe in der Gründungsphase waren die Menschen, die in den Branchengruppen mitarbeiteten und darin am Gründungsprogramm mitwirkten, die begleitende Öffentlichkeitsarbeit organisierten und mit Inhalt füllten. Aufgabe und Zusammensetzung dieser Gruppen wird an späterer Stelle noch untersucht.⁹⁴⁴ Nicht alle dort engagierten Personen waren im Verein organisiert. Sie konnten nicht – wie von manchen erwartet und geplant – von der Gewerkschaften als Einflusszirkel aufgebaut werden, sondern vertraten eigenständig ihre Ziele und wurden schließlich sogar bei der seit 1986 diskutierten Satzungsänderung des Vereins, von der oben schon die Rede war, zum direkten Konkurrenten der gewerkschaftlichen Vertreter um den satzungsgemäßen Einfluss.⁹⁴⁵

Ein Konflikt, der den Verein zwischenzeitlich belastete und diese unterschiedlichen Interessenlagen – auch in Hinblick auf gewerkschaftliche Positionen – beispielhaft verdeutlicht, war ein Streit anlässlich der Besetzung der Howaldtswerke (HDW) 1983. Als an diesem Hamburger Werft-Standort 1983 über 2.000 Personen entlassen werden sollten, gab es heftige Proteste dagegen, in deren weiterem Verlauf ein Teil der bei der Werft Beschäftigten das Betriebsgelände über mehrere Tage besetzte.

Sabine von Kessel dokumentierte die HDW-Besetzung fotografisch und wies sich gegenüber den Protestierenden als vom Verein Museum der Arbeit beauftragt aus. Aus den Fotos entstand im Oktober 1983 eine Ausstellung. Problematisch war an dieser Vorgehensweise, dass es für die fotografische Dokumentation keinen Vorstandsbeschluss des Vereins gegeben hatte und dass das im Aufbau befindliche Museum der Arbeit inzwischen über Stellen verfügte, die bei der Kulturbehörde angesiedelt waren. Es war also bei der nachträglichen Klärung des Streits nicht einfach, auseinanderzuhalten, welche Institution, Verein oder Kulturbehörde, der angemessene Auftraggeber bzw. Entscheidungsträger für die Fotodokumentation gewesen wäre. Hinzu kam, dass die nutzungsrechtlichen Regelungen zugunsten des Vereins mit dem Urheber* der Fotos nicht vorab geklärt worden waren.

Ein Kritikpunkt der Gewerkschaft an dem Vorgehen war, dass das fotografische Dokumentieren und Veröffentlichen einzelner am Arbeitskampf beteiligter Personen gewerkschaftlichen Interessen, vor allem dem Schutz der am Arbeitskampf Beteiligten, entgegenstünden, während die betroffenen Personen, die eingewilligt hatten, wohl davon ausgegangen seien, dass ihre Interessen in jedem Fall gewahrt blieben, weil sie Sabine von Kessel als vom Verein Museum der Arbeit beauftragt wahrgenommen hätten – einem Verein also, grundsätzlich gewerkschaftliche Unterstützung genoß. Im DGB fühlte man sich außerdem bei der Entscheidung, wie sich das Museum zur Dokumentation der Besetzung verhalten solle, übergangen, weil das Vorgehen nicht mit der Gewerkschaft abgestimmt worden sei, während die Besetzer* aber

943 Das ist ein Konflikt, den viele Museen, die aus Bürgervereinen oder Gründungsvereinen entstanden sind und diesen im laufenden Museumsbetrieb eine – für inhaltliche Entscheidungen dann untergeordnete – Rolle zuweisen müssen.

944 Siehe dazu ab S. 247 dieser Arbeit.

945 Zur Diskussion über die Satzungsänderung siehe S. 253 dieser Arbeit.

grundsätzlich von einer Zustimmung der Gewerkschaften ausgegangen seien.⁹⁴⁶

Eine Anfrage der Vorsitzenden* des DGB-Hamburg, Hans Saalfeld und Otto von Steeg, bei der Kulturbehörde beantwortete diese dahingehend, dass die Dokumentation der Besetzung durch den Museumsmitarbeiter* Rolf Bornholdt veranlasst worden sei, der dabei durchaus im Rahmen des üblichen und mit seinem Abteilungsleiter* abgesprochen Vorgehens gehandelt hätte. Denn das Museum für Hamburgische Geschichte, dem Bornholdt zugewiesen war, habe den Auftrag, zeithistorisch bedeutsame Ereignisse zu dokumentieren. Die spätere Ausstellung habe in Absprache mit dem Aktionsrat der Besetzenden und der IG Metall stattfinden sollen, Bornholdt habe einen späteren Ankauf der Fotos durch das Museum der Arbeit in Aussicht gestellt. Dass auf dem Plakat der späteren Ausstellung Sabine von Kessel, eine ehemalige Studentische Hilfskraft im Museum der Arbeit, als jemand, der beim Museum arbeitete, angegeben worden sei, sei ein Fehler und habe das Missverständnis befördert, die Ausstellung sei im Auftrag des Museums der Arbeit entstanden, das eine solche Entscheidung nicht getroffen hatte.⁹⁴⁷

Dieser Konflikt um die HDW-Besetzung bzw. die Fotoausstellung „Besetzt! HDW“ zeigt, wie im Entstehungsprozess unterschiedliche institutionelle Bindungen, die von verschiedener Seite angestrebt und begrüßt worden waren, in Interessenkonflikte gerieten: die gewerkschaftlichen Interessen an der Museumsgründung und ihre organisatorische Unterstützung als wichtiger Bündnispartner in der Gründungsphase, die Kulturbehörde als Arbeitgeber, sobald die Entscheidung klar war, dass das Museum von der Stadt Hamburg getragen und finanziell ausgestattet werden würde, die freiwilligen Mitarbeiter* in den Branchengruppen, die teilweise Mitglieder* und damit ehrenamtliche Unterstützer* des Vereins waren, und schließlich der Verein selbst, der aus ganz unterschiedlichen Interessenvertretern* bestand, die das Museumsprojekt sowohl durch ihre Mitgliedschaft wie auch z. T. durch ehrenamtliches Engagement unterstützen.

Im Streit um die HDW-Besetzung erwies sich der Konflikt zwischen den in einer Institution angestellten Museumsmitarbeitern* und dem Verein als der schwierigste. Er wurde zudem durch die Position der Gewerkschaft innerhalb des Vereins noch verkompliziert. Dieser Streit belastete den Verein für einen längeren Zeitraum und zeigte die ungeklärten Entscheidungskompetenzen auf, die aus der Gründungssituation entstanden waren.

Auf der Mitgliederversammlung 1984 hieß es zur gewerkschaftlichen Perspektive auf den Konflikt:

Wenn solche aktionistischen Verhältnisse unter der Firma „Museum der Arbeit“ geduldet würden, wäre für die Gewerkschaften kein Platz mehr in diesem Verein.

946 Vgl. Schreiben der Vorsitzenden des DGB-Hamburg, Saalfeld und von Steeg, an die Kuratorin Helga Schuchardt zum HDW-Konflikt vom 21. Mai 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur und Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit vom 17. November 1983. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S.1 und 3.

947 Vgl. Schreiben der Leiterin der Kulturbehörde Schuchardt an Saalfeld und Steeg vom DGB Hamburg zur Dokumentation der HDW-Besetzung vom 25. September 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

Es kann nicht hingenommen werden, daß die Gewerkschaftsmitglieder die Rahmen machen und andere entscheiden, welche Fotos reinkommen. Es kann nicht hingenommen werden, daß die einen die Dreckarbeit machen und die anderen bestimmen wissenschaftlich die Inhalte. Mit einem solchen Verein und mit einem solchen Museum können und werden sich die Gewerkschaften nicht identifizieren. Es kann nicht hingenommen werden, daß im Zuständigkeitsbereich der Kulturbehörde nicht legitimierte Verantwortlichkeiten beliebig und zum Schaden des Vereins auf Personen übertragen werden, die für die Konsequenzen ihres Verhaltens nicht einzustehen haben.⁹⁴⁸

Für Elke Laier, die den DGB im Vereinsvorstand vertrat und für den DGB Hamburg arbeitete, war dieser Konflikt ein möglicher Anlass, das Scheitern ursprünglich gewerkschaftlicher Interessen zu bilanzieren und sich sich aus den Aktivitäten um das Museum zurückzuziehen, so ihre persönliche Empfehlung an den Vorsitzenden des DGB-Hamburg.⁹⁴⁹

Dem Vereinsvorstand wurde in diesem Konflikt von einigen seiner Mitglieder – u. a. Rolf Bornholdt und Sabine von Kessel – seine Entscheidungsschwäche vorgeworfen, die überhaupt erst zu dieser unklaren Situation geführt habe. Desweiteren wurde kritisiert, dass der Vereinsvorstand die Arbeit der Branchengruppen kaum zur Kenntnis nehme.⁹⁵⁰ Das war auch deshalb problematisch, weil von den Branchengruppen ein großer Teil der ehrenamtlichen inhaltlichen Arbeit und der Organisation von Aktivitäten ausging, obgleich das Verhältnis von Branchengruppen zu Vereinsgremien und zu ehrenamtlichen Mitarbeitern* nur unzureichend geklärt war.

948 Vgl. Arbeitsbericht des Vorstandes zur Mitgliederversammlung am 7. März 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1361, S. 7.

949 Vgl. Vermerk von Laier an Saalfeld vom 9. Februar 1984 (wie Anm. 922).

950 Vgl. Schreiben von Vertretern der Branchengruppen an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit vom 7. November 1983 und beiliegendes Schreiben von Sabine von Kessel zur Darstellung der Ereignisse. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0047.

2.3.3 Branchengruppen und „Arbeitskreis Frauen“ im Museum der Arbeit – „Museumsexperten“ und „Praxisexperten“

Im Februar 1981 führte der Verein ein eintägiges Seminar für Mitglieder und Gäste durch, bei dem erste Branchen- bzw. Projektgruppen gegründet werden sollten. Diese Branchen-Arbeitsgruppen innerhalb des Vereins sollten den geplanten Sammlungsgebieten entsprechenden.⁹⁵¹ Schon zu diesem Zeitpunkt wurden Anforderungen an die Sammlungstätigkeit konkretisiert. Es wurden Festlegungen getroffen, welche Informationen zu einem Sammlungsobjekt, sei es ein Gerät, ein Arbeitsplatz oder eine Maschine, zusätzlich erfasst werden sollten, um eine vollständige Inventarisierung zu gewährleisten. Neben der Frage, wie ein Gerät benutzt wurde, was die Arbeit damit für die beteiligten Menschen bedeutete und wie diese genau aussah, war es auch wichtig, zu dokumentieren, welche Auswirkungen dieses Gerät auf Arbeitsprozesse hatte, welche Prozesse es rationalisierte, und schließlich auch, welche technischen Neuerungen dieses Gerät wiederum überflüssig werden ließen.⁹⁵² Die Definition des Sammelprozesses geschah – wie auch z. T. die Standortsuche – unter dem Eindruck, dass eine sich aktuell verändernde Arbeitswelt zum Zeitpunkt ihrer Veränderung zu dokumentieren und zu musealisieren sei.

Der Ansatz zur Gründung verschiedener Branchengruppen, auch Branchen-Arbeitsgruppen genannt, war für die Programmatik des Vereins von großer Bedeutung. Verschiedene Arbeitsgruppen fanden sich zu den geplanten Themen des Museums zusammen und begleiteten die Arbeit des Vereins und die Gründung des Museums. Sie wurden z. T. auch nur als Arbeitsgruppen bezeichnet, weil sich nicht alle von ihnen bearbeiteten Themen explizit einzelnen Branchen zuordnen ließen.

Über diese Gruppen sollte der Einfluss der „Betroffenen“, der Arbeitenden oder Rentner* – aus Sicht der Gewerkschaften: der gewerkschaftlich organisierten Betriebsangehörigen oder Ehemaligen – gesichert werden. Sie waren diejenigen, die aus genau den Arbeitszusammenhängen kamen, die Thema des Museums werden sollten. Über ihre Kontakte zu Gewerbe- und Industriezweigen, -gewerkschaften und -betrieben übernahmen sie wichtige Funktionen beim Aufbau einer Museumssammlung, noch bevor das Museum sich konstituiert hatte.⁹⁵³

951 Vgl. Einladung zu einem Arbeitstreffen zwecks Gründung von Branchengruppen am 7. Februar 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0002 und Handschriftliches Protokoll zur Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 20. November 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0016, S. 3.

952 Vgl. Daten zur Inventarisierung von Objekten für das Museum der Arbeit (zum Seminar am 7. Februar 1981). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0003, S. 1.

953 Vgl. Kersten Albers, Ein Museum der Arbeit für Hamburg – Über den Stand der Vorbereitungsarbeiten, in: Ursula Deymann und Udo Liebelt für den Museumspädagogischen Dienst Hamburg und für das Committee für Education/Cultural Action im Internationalen Museumsrat (ICOM/CECA) (Hrsg.), Museumspädagogik: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983, S. 34–38, hier S. 37, und Ursula Schneider, Museum der Arbeit. Ein „Museum zum Anfassen“? Zur Museumspraxis mit „Praxisexperten“, in: Kritische Berichte 16.1988. S. 19–24, hier S. 20 f.

Durch die Ausstellungs- und Veranstaltungskonzepte, die die Branchen- und Arbeitsgruppen entwickelten und teilweise auch umsetzten, wirkten sie während der Aufbauphase, zunehmend auch in Zusammenarbeit mit den hauptamtlichen Museumsmitarbeitern*, am inhaltlichen Profil mit. Das heißt, dass sie bei zahlreichen Aktivitäten des Vereins wie „Tagen der offenen Tür“ oder dem Geschichtsfest 1985 in Hamburg diejenigen waren, die das inhaltliche Programm mitentwickelten und anboten. In der Gründungsphase war diese Form der Öffentlichkeitsarbeit und Museumsaktivität von großer Bedeutung und wurde durch die in den Arbeitsgruppen ehrenamtlich Tätigen maßgeblich geprägt.

Die Branchengruppen gaben dem Museum das Profil einer konstruktiven funktionierenden Zusammenarbeit von „Museums- und Praxisexperten“, das auch im späteren Konzept und im späteren Museumsbetrieb eine Rolle spielen sollte. Die „Praxisexperten“ in den Branchengruppen konnten diejenigen sein, die maßgeblich zu einem der konzeptionell wichtigsten Aspekte der Museumsidee beitrugen – und das war der Ansatz, neben dem physischen Arbeitsplatz mit Werkzeugen und Maschinen auch die Arbeitsabläufe und vor allem die Lebens- und Arbeitsbedingungen der dort arbeitenden Menschen zu dokumentieren. In den Branchengruppen gab es aber beides, sowohl Menschen mit praktischen und biographischen Erfahrungen in Bezug auf die Museumsthemen, als auch aus Menschen, die mit den Themen hauptsächlich wissenschaftlich vertraut waren.⁹⁵⁴

In einem Schreiben an die Kultursenatorin Helga Schuchardt konkretisierte der Verein im November 1984 nochmals die Bedeutung, die er diesem konzeptionellen Ansatz beimisst und seine Überlegungen dazu, wie die Bedeutung dieses Ansatzes in der Museumsplanung gewahrt bleiben kann. Damit reagierte der Verein auf die Drucksache des Senats zur Museumsplanung und schreibt folgendes:

Diese maßgebliche Beteiligung der Arbeitnehmer soll insbesondere auch durch Branchen- und Arbeitsgruppen eingebracht werden, die z.B. auf Initiative und in Zusammenarbeit mit unserem Verein zustande kommen und die mit einer ernst zu nehmenden Entscheidungsbefugnis auszustatten sind. In diesen Branchen- und Arbeitsgruppen soll der Sachverstand der Kolleginnen und Kollegen gesammelt werden, auf dessen Grundlage die einzelnen Abteilungen und Ausstellungen des Museums gestaltet werden sollen. Für die Mitarbeit an solchen Branchen- und Arbeitsgruppen kommen daher in erster Linie noch aktive, aber auch pensionierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus den jeweiligen Branchen sowie Berufsschullehrer in Betracht. ergänzend sollten auch Fachleute für Sozial- und Technikgeschichte und die zuständigen hauptamtlichen Mitarbeiter des Museums in dieser Gruppenarbeit teilnehmen.⁹⁵⁵

Schon für das Seminar im Februar 1981, das dem ersten Symposium vorausging und bei dem das Konzept der Arbeitsgruppen begründet wurde, wa-

954 Das wird deutlicher beim Arbeitskreis Frauen, siehe ab S. 261 dieser Arbeit, trifft aber auch auf andere Gruppen zu.

955 Vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an die Kultursenatorin Schuchardt vom 16. November 1984 (wie Anm. 804), S. 4.

ren für diese folgende Aufgaben definiert worden: Objekte zu sichern, Kontakte zu Firmen herzustellen, Senioren* als Beteiligte zu gewinnen und diese durch Mitgliederwerbung und Mitarbeit in den Arbeitsgruppen in die Aufbauarbeit einzubeziehen.⁹⁵⁶ Über den DGB wurde gezielt versucht, Multiplikatoren für den Verein zu finden und auch für eine Mitarbeit in den Branchengruppen zu gewinnen.⁹⁵⁷ Über die erfolgreiche Konstituierung der ersten Gruppen wurde dann erst im Februar 1982 berichtet.⁹⁵⁸

Es gab Branchengruppen und Arbeitsgruppen zu den Themen Druck bzw. Grafisches Gewerbe, Hafen bzw. Hafendarbeit, Schiffbau bzw. Werften, später kam auch noch ein Arbeitskreis zum Thema Schifffahrt hinzu. Das hatte mit dem Erwerb des bis in die 1980er Jahre noch eingesetzten Stückgutfrachtschiffs Cap San Diego und dessen Zuordnung zum Museum der Arbeit im Jahr 1986 zu tun. Die tatsächliche Nutzung des Schiffs als Museumsschiff durch das Museum der Arbeit litt in den Folgejahren aber unter politischen Zuständigkeitskämpfen.⁹⁵⁹ Phasenweise gab es auch Arbeitskreise zum Maschinenbau und Metall, zu Arbeiterwohnungen bzw. Wohnen. 1983 wurde der Arbeitskreis Frauen ins Leben gerufen, der sich mit Themen der Frauenarbeit in verschiedenen Branchen und Arbeitsfeldern beschäftigte.⁹⁶⁰ Auch zu Stadtteilrundgängen gab es einen Arbeitskreis.

Das Selbstverständnis der meisten Gruppen beinhaltete, den jeweiligen Themenbereich für das spätere Museum aufzubauen und zu prägen. Besonders deutlich wurde das beim Arbeitskreis Frauen, der eine „Quotierung der Quadratmeter“ für das Ausstellungskonzept des Museums forderte.⁹⁶¹ Auch als die Konzeptarbeit für das Museum mit der vom Senat eingesetzten Sachverständigenkommission 1986 konkreter wurde, war die Frage, wie Branchengruppen in diese Arbeit einzubeziehen seien, ein wichtiges Thema.⁹⁶² Der Verein betonte dies im September 1986 als Reaktion auf das vorliegende Gutachten der Sachverständigenkommission gegenüber dem Bürgermeister Klaus von Dohnanyi:

956 Vgl. Fragebogenentwurf für das Seminar am 7. Februar 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“: vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0001 und Daten zur Inventarisierung von Objekten für das Museum der Arbeit (zum Seminar am 4. Februar 1981) (wie Anm. 952).

957 Vgl. Vorstandssitzung Museum der Arbeit, 26. Juni 1981 (wie Anm. 793), S. 2.

958 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit vom 5. Februar 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“: vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0032.

959 Vgl. Mitgliederzeitschrift Ausgabe 1 (1987). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“: vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1386, S. 6 ff. Die Cap San Diego war zunächst als Museumsschiff mit Hafenstandort und damit Außenstelle des Museums der Arbeit vorgesehen. Interessant ist, dass das Schiff von ehemaligen Mitarbeitern* der HDW hergerichtet wurde.

960 Zum Arbeitskreis Frauen siehe ab S. 261 dieser Arbeit.

961 Vgl. Elisabeth von Dücker in Cordula Bischoff/Elisabeth von u.a. Dücker, Podiumsdiskussion „Zur Präsenz der Geschlechter im Museum“, in: Christa Schulze (Hrsg.), Frauen – Technik – Geschichte. Museen in der Konfrontation mit gesellschaftlichen Schlüsselthemen. Dokumentation der Tagung „Auf dem Wege zum Besuchermuseum“ der Arbeitsgruppe für Empirische Bildungsforschung in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft vom 14.–16.5.1990. Heidelberg 1990, S. 26–72, hier S. 34, siehe auch S. 261 dieser Arbeit.

962 Vgl. Bericht über die Beratungen der Planungskommission am 27. Februar 1986 (wie Anm. 847), S. 3.

Besonders wichtig ist für ein solches Museum der Arbeit die Zusammenarbeit von Museumsfachleuten und den Arbeitsgruppen aus den verschiedenen Branchen und Bereichen. Die Mitarbeit von Arbeitsgruppen wird zwar nicht zur Folge haben, daß das Museum der Arbeit weniger Personal benötigt. Sie wird aber dazu führen, daß das Museum der Arbeit dichter am Leben und damit inhaltlich von besserer Qualität sein wird als ohne die Beteiligung von Arbeitsgruppen.⁹⁶³

Die Branchengruppen entwickelten viele inhaltliche Angebote, die den konzeptionellen Anspruch des aktiven Ausprobierens von Maschinen mit Leben füllen und es Besuchern* ermöglichen sollten, Tätigkeiten und Arbeitsprozesse nachzuspüren. In der konzeptionellen Arbeit, wie sie mit dem Hamburger Kultursenat und den Museumsexperten* 1986 entwickelt wurde, wurde die Bedeutung der „Praxisexperten“, die auch an der Entwicklung von Ausstellungen beteiligt sein sollten, grundsätzlich betont. Aber es wurde nicht festgelegt, in welcher Form sie Teil der Museumsorganisation werden sollten. Das schuf Raum für Konflikte, gleichzeitig bot es den späteren Museumsverantwortlichen einen Gestaltungsspielraum bei der Beteiligung und organisatorischen Einbindung von „Praxisexperten“ und anderen Ehrenamtlichen.⁹⁶⁴

2.3.3.1 Konflikte und Selbstverständnis der Branchengruppen

Die unterschiedlichen Interessen, die im Verein zum Tragen kamen, und verschiedene Interessengruppen, wie sie z. B. im Konflikt um die Dokumentation der HDW-Besetzung bereits deutlich wurden, prägten auch andere Konflikte und Themen des Vereins. Der Vorstand, der sich regelmäßig traf und seine Treffen protokollierte, kümmerte sich über einen längeren Zeitraum vor allem um die politische und institutionelle Gründung des Museums, nahm Kontakt auf mit politischen und wirtschaftlichen Interessenvertretern*, verfolgte die Standortdiskussion bzw. versuchte, auf diese einzuwirken, und bemühte sich um organisatorische Rahmenbedingungen, die dazu dienen, Sammlungsgut erwerben, inventarisieren und sachgerecht lagern zu können.

Der Vereinsvorstand selbst räumte dabei immer wieder ein, dass durch seine Konzentration auf diese Aufgaben, die Kommunikation sowohl zu den Mitgliedern wie auch zu den Aktivitäten der Branchengruppen häufig abrisse. Es wurde immer wieder diskutiert, eine Zeitschrift zur Verbesserung von Informationsfluss und Transparenz auf die Beine zu stellen, zunächst aber scheiterte diese Idee aufgrund des damit einhergehenden Arbeitsaufwandes. Die Kommunikation in der Öffentlichkeit und die interne Kommunikation

963 Vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an Bürgermeister Dohnanyi vom 4. September 1986 (wie Anm. 812), S. 1. Ein gleichlautendes Schreiben ging an Horst Gobrecht, den Vorsitzenden der Finanzbehörde, vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an den Präses der Finanzbehörde Horst Gobrecht vom 4. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.

964 Vgl. Gutachten Museum der Arbeit Hamburg, April 1986 (wie Anm. 848), S. 50. Zu den Inhalten des Konzepts der Sachverständigenkommission siehe ab S. 222 dieser Arbeit.

konkurrierten miteinander um die begrenzten Ressourcen der ehrenamtlich Tätigen.⁹⁶⁵

Nicht immer war es möglich, den Mitgliedern über die Zusammenarbeit mit der Kulturbehörde zeitnah zu berichten. Die großen Mitgliederversammlungen fanden zu selten statt, um eine intensive Kommunikation zu gewährleisten. Auch die Branchengruppen beklagten den fehlenden Austausch sowie ihre begrenzten Möglichkeiten an der Gestaltung der Museumsgründung und den Entscheidungsprozessen mitzuwirken. Um diesen Zustand zu verbessern, fand ein monatlicher Jour fixe zwischen Vertretern* des Vorstands, allen hauptamtlichen Mitarbeitern* des Museums und Vertretern* der Branchengruppen statt.⁹⁶⁶

Im Mai 1984 wurden anlässlich des Jour fixe zwischen Vorstand und Vertretern* der Branchengruppen die Probleme und die komplexen Anforderungen diskutiert. Zum Zeitpunkt dieses Treffens gab es folgende Gruppen: Hafen, Schiffbau, Frauen, Grafisches Gewerbe und Arbeiterwohnungen – Vertreter* der Gruppen Werften und Maschinenbau konnten nicht teilnehmen, weil zeitgleich mit dem vom Vorstand vorgeschlagenen Termin ihr internes Treffen stattfand. Diese Fehlplanung wurde anschließend durch eine Terminverschiebung des Jour fixe korrigiert, zeigt aber möglicherweise auch den Grad mangelnder Abstimmung.⁹⁶⁷ In diesem Gespräch wurden die Aufgaben der Branchengruppen und gleichzeitig die Überforderung der meisten Gruppen thematisiert, die sich daraus ergab, dass ein Rahmenkonzept fehlte – dadurch sei die Arbeit von Sammlungsaufbau, Recherche und Konzeption der jeweiligen Museumsabteilungen grundsätzlich erschwert.⁹⁶⁸ In einzelnen Gruppen wurde Interesse an Interviewarbeit geäußert, mit der einige auch schon Erfahrungen hatten und für die die hauptamtlichen Mitarbeiter* Unterstützung anboten.⁹⁶⁹

Dieter Thiele, der 1984 u. a. eine ABM-Stelle für das Museum der Arbeit innehatte, schreibt in seinem ausführlichen Arbeitsbericht über die Branchengruppen und gewerkschaftliche Senioren allgemein:

Mehrere „Branchengruppen“ (siehe unten) geben das Beispiel, daß es gelingen kann. Wieviele sich bewegen lassen und in der Lage sind, anschaulich und aufschlußreich zu erzählen, Individuell-Exemplarisches zu berichten, werde ich feststellen müssen. Sagen

965 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung am 16. Dezember 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur; Begrüßung Glienke zur Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 28. Januar 1985 (Typoskript). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1372; Typoskript der Begrüßung von Dieter J. Glienke zur Mitgliederversammlung am 26. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1387; Arbeitsbericht Thiele vom 22. Januar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.12, S. 4 f.

966 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 6. Juni 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur S. 1.

967 Vgl. Protokoll über den Jour fixe [sic!] (zwischen Vorstand und Vertretern der Branchengruppen) am 23. Mai 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0057, lfd. Eingangsnummer: 1488, und Vorstandssitzung Museum der Arbeit e. V., 6. Juni 1984 (wie Anm. 966).

968 Vgl. Protokoll über den „Jour fixe“ am 23. Mai 1984 (wie Anm. 967).

969 Vgl. ebd.

kann ich: ich selber bin von der Dringlichkeit überzeugt, die Erinnerungen der alten Kollegen an ihr Arbeitsleben und ihre ökonomisch-politischen Kämpfe zu erfragen und zu bewahren. erst die persönlichen Erinnerungen machen die Darstellung der Arbeitergeschichte, machen das Museum ja wahrhaft lebendig. Auch bei einer Ausstellung, die die Arbeitsweisen in einer bestimmten Branche zu einer bestimmten Zeit (mit aufgebauten Maschinen) zeigt, können mündliche Kommentare anwesender alter Kollegen ungemein verlebendigend wirken.⁹⁷⁰

Thiele betont in seinem Bericht die Dringlichkeit, dass sich die „Teilnehmer aus ganz unterschiedlichen Kenntnis- und Erfahrungsbereichen – Studenten ebenso wie alte Kollegen – mit der Vorbereitung von Sammlungs- und Ausstellungskonzepten und mit praktischen Fragen wie der Beschaffung einzelner Ausstellungstücke“ beschäftigten. Er stellt fest: „Unklar ist freilich noch, welchen Beitrag zur Museumsarbeit die Branchengruppen auf die Dauer werden leisten können. Ganz geklärt ist auch weder ihre Position im Verein noch ihr Verhältnis zu den hauptamtlichen Mitarbeitern.“⁹⁷¹

Die ungeklärten Rollen innerhalb der Museumsinitiative waren Ursache für die meisten der internen Konflikte. Ein Anlass, bei dem die Unklarheiten innerhalb der Museumsinitiative deutlich wurden, entstand im Frühjahr 1985 rund um die „Tage der offenen Tür“, die das Museum in der Öffentlichkeit bekannt machen sollten und viele der entstehenden Bereiche von da ab regelmäßig für die Öffentlichkeit zugänglich machte.⁹⁷² Die Rollen, deren Aufgaben und Verhältnis zueinander dauerhaft Reibung verursachte, waren: Vereins- und Vorstandstätigkeit, ehrenamtliche Tätigkeit für die Vereinsziele wie Sammeln und Ausstellen, aber auch hauptamtliche Mitarbeit in der Abteilung des Museums bei der Kulturbehörde bzw. dem Museum für Hamburgische Geschichte. Zusätzlich gab es Personen, die mehrere dieser Rollen wahrnahmen und zugleich z. B. eine Position der gewerkschaftlichen Vertretung in dem Verein innehatten.⁹⁷³

Zu den „Tagen der offenen Tür“ 1985 hatte der Vorstand des Vereins eine Broschüre an die Mitglieder versandt und im Anschreiben darauf hingewiesen, dass die Arbeit des Vereins und das ehrenamtliche Engagement in der Broschüre nicht erwähnt worden seien.⁹⁷⁴ Daraufhin schrieben Vereinsmitglieder an den Vorstand, dass mit diesem Anschreiben ihre Arbeit missbilligt werde – die Arbeit der aktiven Mitglieder der Branchengruppen im Verein und die aller Vereinsmitglieder einschließlich der Vorstandsmitglieder. Das Anschreiben zur Broschüre habe „dem Museum der Arbeit und dem Ansehen des Vereins schweren Schaden zugefügt“ – der Vorwurf an den Vorstand

970 Vgl. Arbeitsbericht Thiele vom 22. Januar 1984 (wie Anm. 965), S. 4.

971 Vgl. ebd., S. 5.

972 Eine umfangreiche Dokumentation aller Veranstaltungen vgl. *Museum der Arbeit in Hamburg, z. Zt. Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte*, Museum der Arbeit in Hamburg (wie Anm. 803), S. 10–26.

973 Angestellte Mitarbeiter* des Museum der Arbeit oder des Museums für Hamburgische Geschichte wirkten auch in Branchengruppen mit wie Rolf Bornholdt oder Elisabeth von Dücker.

974 Vgl. Begleitschreiben des Vorstands des Vereins Museum der Arbeit zur Übermittlung der Flyer zu den Tagen der offenen Tür vom 23. April 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

bestand vor allem darin, dass einzelne Vorstandsmitglieder das Schreiben gebilligt haben müssten, das ja im Namen des Vorstands verschickt worden war. Der Vorstand wurde aufgefordert, „in Zukunft unsere Arbeit und damit den Aufbau des Museums der Arbeit aktiv zu unterstützen und nicht durch solche Rundschreiben zu untergraben.“⁹⁷⁵

Der Vorstand beschloss in seiner Sitzung Anfang Mai 1985, dazu eine außerordentliche Sitzung am 23. Mai einzuberufen, der Konflikt war aber auch anschließend noch länger Thema im Vorstand.⁹⁷⁶ Auf einer Sitzung des Vorstands Anfang Juni 1985 wurde die gute Arbeitsatmosphäre zwischen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern* bei der Vorbereitung der „Tage der offenen Tür“ einerseits gelobt, andererseits wurde darauf hingewiesen, dass die Beschwerde der Vereinsmitglieder über die Nichterwähnung des Vereins und der ehrenamtlichen Aktiven Indiz für einen schon länger dauernden Konflikt sei. Abhilfe versprach man sich künftig u. a. davon, dass ein hauptamtlicher Mitarbeiter* an den Vorstandssitzungen teilnehmen solle und ein Mitteilungsblatt, das schon länger in Planung war, die Kommunikation verbessern helfen solle.⁹⁷⁷ Gernot Krankenhagen wurde im Dezember 1986 als leitender hauptamtlicher Mitarbeiter* des Museums in den Vereinsvorstand gewählt, um diese Konfliktsituation zu beheben und war von Vertretern* der Arbeitskreise als Kandidat* vorgeschlagen worden.⁹⁷⁸

Die Branchengruppe zum Thema Hafenaarbeit hatte anlässlich der „Tage der offenen Tür“ 1985 eine Ausstellung zum Thema „Hafenaarbeit am Kaischuppen entwickelt.“⁹⁷⁹ In der eigenen kritischen Auswertung der Ausstellungsergebnisse konstatierte die Gruppe auch, dass – neben Herausforderungen in der Vermittlungsarbeit, nämlich der Frage, wie man schwere körperliche Arbeit in einer Ausstellung vermittelt – auch die ungeklärten Zuständigkeiten zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen zu Konflikten geführt hätten. Die Kompetenzen dieser beiden Gruppen von Beteiligten müssten, vor allem in Hinblick auf die inhaltliche Entscheidungshoheit, dringend für zukünftige Projekte geklärt werden.⁹⁸⁰

Ab 1986 wurde auch über eine Satzungsänderung diskutiert, die das Verhältnis zwischen Vorstand, Arbeitskreisen und Mitgliedern verbessern sollte.

975 Für alle Zitate vgl. Schreiben von Vereinsmitgliedern an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit bezüglich des Begleitschreibens zu Broschüren zu den Tagen der offenen Tür vom 24. April 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.03, S. 1.

976 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Mai 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2, und Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 23. Mai 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.11.0080.

977 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 5. Juni 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0083, S. 1.

978 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung am 16. Dezember 1986 (wie Anm. 965), S. 4.

979 Vgl. Konzept für Ausstellung zu Kaiarbeitern der Branchengruppe Hafenaarbeit im Museum der Arbeit vom 2. Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.03.0027.

980 Vgl. Auswertung der Ausstellung „Hafenaarbeit im Kaischuppen“ während der Tage der offenen Tür vom 26. April bis 1. Mai 1985, nicht datiert (vermutlich 1985). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2 f.

Dieter Glienke regte auf der Mitgliederversammlung am 27. Februar 1986 an, als er auch von der Sachverständigenkommission berichtete, die ihre Arbeit aufgenommen hatte, dass der Verein sich von einem Gründungs- zu einem Förderverein wandeln müsse, wenn die Gründung des Museums erfolgreich vollzogen sei, und dass entsprechend die Satzung neu zu fassen sei. Der satzungsgemäße Vereinszweck müsse sich entsprechend ändern. Und hierzu schlug der Vorstand des Vereins ebenfalls Anfang 1986 vor, eine stärkere Berücksichtigung der Branchengruppen im Vorstand umzusetzen und stellte das zur Diskussion.⁹⁸¹ Die anschließende Arbeit an der Satzungsänderung, eine entsprechende Arbeitsgruppe, das Einholen der Einschätzung des DGB und Diskussionen auf verschiedenen Mitgliederversammlungen, zog sich über einen längeren Zeitraum hin. Ende 1986 wurde auf der Mitgliederversammlung kritisiert, dass der Vorstand die Satzungsänderung verschleppe, die die Zusammenführung von Arbeitsgruppen und Gewerkschaften im Vorstand ermöglichen solle.⁹⁸² Im November 1987 fehlte zur Durchführung der Abstimmung der Satzung noch das Votum des DGB zum vorliegenden Entwurf, das für viele Vereinsmitglieder aber Voraussetzung für ihre Zustimmung war. Daher wurde auch bei dieser Sitzung die Abstimmung vertagt.⁹⁸³

Ebenfalls 1987 wurden im Vorstand die Richtlinien für die Arbeitskreise bzw. Branchengruppen diskutiert: Deren Aufgaben wurden so definiert, dass sie zum inhaltlichen Aufbau des Museums „durch Einbringung von entsprechenden Lebens- und Berufserfahrungen“ beitragen sollten, weshalb ihre Mitglieder auch möglichst aus eigener Erfahrung schöpfen können sollten. Nach dem Wunsch des Vereins sollten in den Arbeitskreisen außerdem Mitarbeiter* des Museums mitwirken, um dadurch eine höhere Wirksamkeit der Arbeitskreise im Aufbau des Museums zu erreichen.⁹⁸⁴ Zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Vorstand und Arbeitskreisen gab es formal einen Sprecher*, der dem Vorstand als Ansprechpartner* diente. Dieser rechnete auch finanziell mit dem Vorstand ab, berichtete auf Mitgliederversammlungen über die Arbeit der Arbeitskreise und traf sich zur Vernetzung der Arbeitskreise untereinander mit den anderen Sprechern*. In der neuen Geschäftsordnung wurde auch die geplante Satzungsänderung geregelt, die für die Arbeitskreise vier Sitze im Vorstand vorsah. Die Vertreter* der Arbeitskreise sollten durch die dort tätigen Vereinsmitglieder ausgewählt und dann auf der Mitgliederversammlung als Vorstandskandidat* zur Wahl vorgeschlagen werden.⁹⁸⁵

Als im August 1988 schließlich die neue Satzung diskutiert und abgestimmt wurde, war die Berücksichtigung der Branchengruppen im Vorstand kein Thema mehr. Der ursprüngliche Vorschlag, nämlich die festen Sitze der vom DGB vorgeschlagenen Vorstandsmitglieder zu reduzieren und zugleich

981 Vgl. Bericht über die Beratungen der Planungskommission am 27. Februar 1986 (wie Anm. 847), S. 5.

982 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung am 16. Dezember 1986 (wie Anm. 965), S. 2 und 4.

983 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung Verein Museum der Arbeit, 26. November 1987 (wie Anm. 859), S. 1 und 4.

984 Vgl. Entwurf des Vorstands für Richtlinien für Arbeitskreise des Vereins Museum vom 6. November 1987 (Diskussionsstand: 5. November 1987). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“: vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 13.02.0047, S. 1.

985 Vgl. ebd., S. 2.

festen Sitze für Vertreter* der Branchen- bzw. Arbeitsgruppen vorzusehen, wurde nicht mehr verhandelt. Und das hatte bereits bei der Mitgliederversammlung im Juni 1988 zu turbulenten Auseinandersetzungen geführt und schließlich auch zum Protest sowohl einer Gruppe von Branchengruppenvertretern* wie auch anderer Vereinsmitglieder. Mit der ursprünglich angeregten Drittelung des Vorstands zugunsten der Arbeitskreise wäre eine Reduzierung der Sitze der Gewerkschaft einhergegangen. Damit wollte man der tatsächlich geleisteten Arbeit der Arbeitskreise für den Aufbau des Museums Rechnung tragen.⁹⁸⁶ Geändert wurde schließlich im August 1988 die Satzung dahingehend, dass der Vereinszweck, der die Gründung einer Trägerorganisation für das Museum betraf, aus der Satzung gestrichen wurde, weil er inzwischen obsolet geworden war.⁹⁸⁷ Damit wurde der Wechsel vom Gründungs- zum Förderverein vollzogen.

Mit der Schaffung der Stellen, zunächst beim Museum für Hamburgischen Geschichte in einer Abteilung Museum der Arbeit und damit der Kulturbehörde unterstellt, war ein großer Schritt zum Aufbau des Museums getan. Gleichzeitig erhielt damit die Einbeziehung ehrenamtlicher Tätigkeit einen neuen organisatorischen und fachlichen Rahmen. Auf Seiten des Vereins gab es das ehrenamtliche Engagement, auch wenn das für manche der Beteiligten eng mit ihrer beruflichen Tätigkeit verbunden war, z. B. für den Architekten* Dieter J. Glienke oder für Elke Laier, die ihr Engagement im Rahmen ihrer Gewerkschaftstätigkeit ausübte. Auf anderen Seite gab es die existenzsichernde berufliche Tätigkeit der Museumsmitarbeiter* mit Weisungsbindung an die Kulturbehörde.

Auch die fachliche Perspektiven der beiden Parteien waren unterschiedliche. Die hauptberuflichen Museumsleute versuchten, ihre Aufgabe als professionelle Ausstellungsmacher* auch mit Blick auf die internationale Museumsentwicklung zu erfüllen, während der Blickwinkel bei vielen der „Praxisexperten“ in erster Linie durch eine persönliche Bindung zu den Maschinen und eine handwerkliche Fertigkeit im Umgang mit ihnen geprägt war. Aus beiden Perspektiven ein Museumskonzept zu formen, war eine Herausforderung, die eines klaren organisatorischen Rahmens bedurfte hätte.

Gernot Krankenhagen schildert die möglichen unterschiedlichen Herangehensweisen von „Museumsexperten“ und „Praxisexperten“ 1987 so:

Nicht ausklammern möchte ich die Bemerkung, daß derartige Zusammenarbeit natürlich auch konfliktbeladen sein kann. Ein Beispiel: ältere Kollegen sind zu uns gekommen und haben uns geholfen, den Bereich Buchdruckerei wieder aufzubauen. Für sie ist das Museum fertig, wenn die Buchdruckerei so aussieht, wie sie sie von vor 30 oder 40 Jahren in Erinnerung haben. Für meine Begriffe ist dies noch kein Museum, ist sozusagen Ansatz für einen bestimmten Teil eines Museums, und da gibt es dann ganz schnell Krach, wenn man dann sagt: Da müssen aber Brechungen rein, weil sonst die Nostalgie die Besucher so überschwemmt, da

986 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Juni 1988 (wie Anm. 857)S. 5.

987 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 29. August 1988. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“: vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 1.

sie vor lauter Glück über die Maschine ganz vergessen, daß es eigentlich um etwas anderes geht. Für mich ist dies auch ein Beispiel für folgendes: es gibt und gab in Hamburg, in den Gewerkschaften, immer wieder die Überlegung, daß dieses Museum keine Wissenschaftler braucht, ein Museum der Arbeit könnten die Kolleginnen und Kollegen selbst aufbauen. Ich denke, wir sollten weder als Wissenschaftler isoliert Ausstellungen machen, noch Arbeiterinnen und Arbeiter ihr Museum allein aufbauen lassen, die ja von der Sache viel verstehen, aber vom Ausstellungsmachen zunächst einmal nichts. Wir sollten die Qualifikationen aller nutzen und sie zu einem guten Ganzen zusammenführen.⁹⁸⁸

Während im Konzept des Museums, wie es von der Sachverständigenkommission 1986 vorgelegt worden war, die Beteiligung derjenigen, die die Berufe ausgeübt hatten, die im Museum thematisiert werden sollten, eine Rolle spielte, so hatten bei der Schaffung des Museums letztlich doch die wissenschaftlichen Kräfte die Verantwortung. Auch hier kann man den Prozess der Professionalisierung beobachten, der mit der erfolgreichen Verwirklichung des Vereinsziels, nämlich die Institutionalisierung und Finanzierung des Museums, die der Initiative gelang. Er wirkte sich zu Ungunsten einer gleichberechtigten Einbeziehung der „Ehrenamtlichen“ bzw. der Branchengruppen im Museum aus.

2.3.3.2 Das Graphische Gewerbe – „handwerkliche Ehre“ und Museumsfachleute

Als Beispiel für die Arbeit der Branchengruppen und die unterschiedliche Interessenlage von „Praxisexperten“ und „Museumsexperten“ soll die Branchengruppe zum Thema graphische Gewerbe dienen. Die Ausgangssituation, die dieses Thema für die Museumsgründung so bedeutsam machte, war, dass in diesem Beschäftigungszweig ein enormer produktionstechnischer Wechsel stattgefunden hatte, der zu einem völlig neuen Berufs- und Ausbildungsfeld führte. Fotosatz und Offset-Druck hatten in den 1970er Jahren alte Satzverfahren abgelöst und die Grundlage für die Computerisierung dieses Berufszweiges geschaffen. Diese Entwicklung, also der tiefgreifende Wandel eines Berufsfelds, war zwar nicht auf den Druckbereich beschränkt, zeigte sich an diesem aber besonders deutlich. Auch in vielen anderen Branchen hatten sich Berufsfelder stark verändert und wurden durch neue Anforderungen und Ausbildungsinhalte ergänzt. Die Drucktechnik aber hatte sich mit der Einführung des Fotosatzes so stark gewandelt, dass die ursprüngliche, auf dem Bleisatz basierende Satztechnik abgelöst wurde und die bisherigen Techniken nur noch in Sparten angewandt wurden.⁹⁸⁹ Der Übergang zur computergesteuerten Herstellung von Druckerzeugnissen veränderte Ausbildung

⁹⁸⁸ Vgl. *Krankenhagen*, Hamburg plant ein Museum der Arbeit (wie Anm. 807), S. 38 f.

⁹⁸⁹ Vgl. *Karsten Uhl*, Die langen 1970er Jahre der Computerisierung. Die Formalisierung des Produktionswissens in der Druckindustrie und die Reaktionen von Gewerkschaften, Betriebsräten und Arbeitern, in: Constanze Lindemann/Harry Neß (Hrsg.), Vom Buchdrucker zum Medientechnologen. Wege der Druckindustrie in die Welt der Digitalisierung, Hamburg 2018, S. 84–99, hier S. 84 f., zum Hamburger Beispiel Gruner und Jahr dort auf S. 90 ff. Zu den wirtschaftlichen Veränderungen in Hamburg u. a. im Druckbereich vgl. auch *Arndt Neumann*, Unternehmen Hamburg. Eine Geschichte der neoliberalen Stadt, Göttingen 2018, S. 160 ff.

und Selbstverständnis eines von großem handwerklichen Selbstbewusstsein geprägten Berufszweigs radikal.⁹⁹⁰

Vom Wandel in der Wertindustrie, der die 1980er Jahre mit der Erfahrung von „Werftensterben“ und damit einhergehender Arbeitslosigkeit prägte, war als wichtigem arbeitspolitischen Thema und als individueller Erfahrung vom Verlust der Lebensperspektive oben schon die Rede.⁹⁹¹ Für Hamburg war das ein bedeutendes Beispiel des von Doering-Manteuffel und Raphael beschriebenen Wandels der Industriegesellschaft „nach dem Boom“.⁹⁹² Als Gründungsanlass und prägender Kontext für das Museum der Arbeit sind diese Veränderungen und die unmittelbare Erfahrung des Wandels wie auch die Rolle der Gewerkschaften darin von großer Bedeutung.⁹⁹³ Von Vereinsmitglied Kersten Albers wird rückblickend auch der Werkkreis Literatur der Arbeitswelt, in dem Arbeitnehmer* ihre eigenen Texte schrieben, als prägend genannt.⁹⁹⁴

Das Druckgewerbe ist ein anderes wichtiges Beispiel für diesen Wandel, mit dem sich viele in ihrem Arbeitsleben konfrontiert sahen und das bedeutsam war für die Gründungsgeschichte des Museums der Arbeit. Die im Graphischen Gewerbe Beschäftigten nahmen auch im entsprechenden Arbeitskreis der Gründungsinitiative eine besondere Stellung ein. Da der Beruf des Setzers* an den Linotype- und Monotype-Geräten, in denen Manuskripte in Bleisatz gesetzt und für den Druck vorbereitet wurden, sich so vollständig veränderte, wurden Maschinen, an denen die in der Branchengruppe mitwirkenden Personen noch gearbeitet hatten, für das Museum erworben, in Stand gesetzt und in Betrieb genommen. Die Kontakte und die beruflichen Fertigkeiten der Beteiligten waren dabei für den Sammlungs- und Ausstellungsaufbau entscheidend. Außerdem konnten Druckerzeugnisse für die Museumsarbeit direkt in den museumseigenen Werkstätten erstellt werden. Druckschriften und Plakate des Museums der Arbeit, sobald die ersten Maschinen angeschafft und in Betrieb genommen werden konnten, wurden auf den hauseigenen Maschinen im Bleisatz gesetzt und entsprechend mit hohem ästhetischen Anspruch hergestellt.

Ein interessanter Aspekt ist, dass gerade der Offset-Druck – im Gegensatz zu früheren Druckverfahren – für viele Bürgerinitiativen und alternative Gruppen der 1980er Jahre eine Möglichkeit bot, günstig und einfach Druckerzeugnisse selbst herzustellen ohne über eine entsprechende Ausbildung zu verfügen.⁹⁹⁵ Der direkte Nutzen dieser Form des technischen Wandels wurde aus politischer Perspektive jedoch auch problematisiert. In Berlin

⁹⁹⁰ Vgl. *Uhl*, Die langen 1970er Jahre der Computerisierung (wie Anm. 989), S. 93.

⁹⁹¹ Siehe dazu S. 244 dieser Arbeit.

⁹⁹² Vgl. *Doering-Manteuffel/Raphael*, Nach dem Boom (wie Anm. 18), S. 36 ff.

⁹⁹³ Vgl. *Bauche*, Eine Idee entsteht (wie Anm. 778), S. 14 und 20, sowie *Kersten Albers*, Warum war es denn so zäh? Und: Warum ist es trotzdem gelungen?, in: *Freunde des Museums der Arbeit e. V.* (Hrsg.), *25 Jahre Verein Museum der Arbeit*, Hamburg 2005, S. 25–34, hier S. 28 f.

⁹⁹⁴ Vgl. *Kersten Albers*, *Museum der Arbeit in Hamburg*. Ein Projektbericht, in: *spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft* 21.1983, S. 439–444, hier S. 441, und *Albers*, Warum war es denn so zäh? (wie Anm. 993), S. 32. In diesem Sinne auch *Siegfried*, *Subversiver Alltag* (wie Anm. 548), S. 102, und *Schreiben der Kulturbehörde Konzept zum Museum der Arbeit vom 14. September 1983* (wie Anm. 797), S. 4.

⁹⁹⁵ Vgl. *Reichardt/Siegfried*, *Das Alternative Milieu* (wie Anm. 15), S. 213 f.

z. B. diskutierte das oben bereits vorgestellte Netzwerk Selbsthilfe, in dem sich alternative Gruppen trafen, ob Geräte für Offset-Druck, mit denen man preisgünstig publizieren konnte, überhaupt angeschafft werden sollten, wenn diese doch in der Druckindustrie so viele Menschen arbeitslos gemacht hätten.⁹⁹⁶

Die Branchengruppe zum Graphischen Gewerbe konstituierte sich im Februar 1982. Aus dieser Zeit liegt auch eine Anwesenheitsliste vor, aus der hervorgeht, dass die Hälfte der 13 Anwesenden aus verschiedenen Bereichen des Druckgewerbes stammten, z.T. bereits in Rente oder in gewerkschaftlicher Funktion. Die andere Hälfte setzte sich zu diesem Zeitpunkt überwiegend aus Mitarbeitern* des Museums für Hamburgische Geschichte bzw. der Kulturbehörde zusammen.⁹⁹⁷ Bereits im August 1981 hatte der Verein an den Verband der Druckindustrie Nord geschrieben, dass es eine große Hilfe wäre, „wenn wir frühzeitig von einer beabsichtigten Umstellung eines Betriebes auf rechnergesteuerte Textsysteme und der damit verbundenen Ausmusterung veralteter Maschinen erfahren würden.“⁹⁹⁸ Diese Maschinen sollten vor der Verschrottung bewahrt und stattdessen in die Sammlung aufgenommen werden. Für die Bewertung und die Instandsetzung der Maschinen, die in die Sammlung übernommen wurden, waren die an diesen Maschinen ausgebildeten Menschen von großer Bedeutung.

Eines der Exponate, die bei den „Tagen der offenen Tür“ 1985, als funktionsfähige Werkstatt präsentiert wurden, war eine Druckerei, die aus Altersgründen hatte aufgegeben werden müssen und die als eins der ersten Werkstattensembles in die Museumssammlung übergang. Und mit der Ausstellung „Karl Sauer – Annäherungen an das Leben eines Buchdruckers“ hatte das Museum der Arbeit 1988 eine biographische Ausstellung über den Buchdrucker* Karl Sauer konzipiert. Sauer selbst war, 1982 erwerbslos geworden, Mitglied im Arbeitskreis Graphisches Gewerbe der Museumsinitiative gewesen und hatte mit seiner Berufserfahrung und mit seinen technischen Kenntnissen bei der Erstellung von Drucksachen des Museumsvereins mitgewirkt. Anfang 1986 verstarb Karl Sauer.⁹⁹⁹ Bei der Konzeption dieser Ausstellung wurde die Vorgehensweise des in Gründung befindlichen Museums deutlich erkennbar: Nicht die Drucktechniken, wengleich auch diese rekonstruiert und für Besucher* nachvollziehbar gemacht wurden, standen im Vordergrund. Es war die lebensgeschichtliche „Rekonstruktion“, die ausgestellt wurde, das Sammeln im Kontext: Arbeitsplatz und Lebens- und Arbeitserfahrung der Person, sein Alltag, sein politisches Engagement, auch im

996 Vgl. *Netzwerk Selbsthilfe e. V.*, Ein Jahr Netzwerk Selbsthilfe (wie Anm. 393), S. 11.

997 Vgl. Anwesenheitsliste der „Branchengruppe Druck“ des Museums der Arbeit vom 2. Februar 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur. Zur Konstituierung der Branchengruppe Druck, vgl. Vorstandssitzung Museum der Arbeit, 5. Februar 1982 (wie Anm. 958), S. 2.

998 Vgl. Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an den Verband der Druckindustrie Nord vom 7. August 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.

999 Vgl. *Rolf Bornholdt*, Lebensgeschichte als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema, in: *Museum der Arbeit* (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 15–26, hier S. 17.

Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit.¹⁰⁰⁰ Das Ausstellungskonzept war außerdem Ausdruck des Ansatzes, den Alltag ganz gewöhnlicher Menschen statt herausragender Persönlichkeiten zum Thema zu machen. Und für diesen Ansatz gab es seit den 1970er, frühen 1980er Jahren, weitere Beispiele.¹⁰⁰¹

Die „Praxisexperten“ waren für den Aufbau der Sammlung und für die Anschaulichkeit des entstehenden Museumskonzepts von großer Bedeutung. Aus unterschiedlichen Kompetenzen und ungeklärten Zuständigkeiten entstanden aber in der Zusammenarbeit mit den „Museumsexperten“ Konflikte. Im Druckgewerbe waren durch die Technisierung Arbeitsplätze entstanden, die ungelernnt besetzt werden konnten und damit z. T. auch schlechter bezahlt wurden, während die ursprüngliche anspruchsvolle Ausbildung ihre Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt verlor. Dieser Wandel des Berufsfeldes hatte in den 1970er und 1980er Jahren zu Auseinandersetzungen geführt. In gewisser Weise fand dieser Konflikt seine Entsprechung im Konflikt der ehemals im Druckbereich Berufstätigen mit einigen der Museumsmitarbeiter*, wenn es darum ging, wie diese Maschinen Besuchern* vorzuführen und in Betrieb zu nehmen seien. Der u. a. im Arbeitskreis und vorübergehend auch im Vorstand des Museums engagierte Drucker* Kurt König z. B. kritisierte die Planungen der Museumsmitarbeiter* vehement, weil fachkundiges Personal aus dem Druckbereich nicht ausreichend zu Rate gezogen worden sei. König, der auch am Aufbau der Sammlung maßgeblich beteiligt gewesen war, kritisierte, dass auch im Museum nun Ungelernte für die museumspädagogischen Kurse an den Maschinen herangezogen würden, zumal es im grafischen Gewerbe viele Menschen ohne Arbeit gäbe.¹⁰⁰²

Dieser Konflikt entwickelte sich zu einem Kompetenzstreit, bei dem die Kulturbehörde von Seiten des Vereins wie auch von den Museumsmitarbeitern* hinzugezogen wurde. Ein Mitglied des Vereinsvorstands stellte dar, dass die der Kulturbehörde unterstellten genannten Museumsmitarbeiter* „die nötige Sensibilität in der Zusammenarbeit mit Menschen aus gewerblichen Berufen mit jahrzehntelanger Berufserfahrungen und ausgeprägtem handwerklichem Ehrgefühl“ nicht aufbringen könnten.¹⁰⁰³

1000 Vgl. *Gernot Krankenhagen*, Zur Einführung, in: *Museum der Arbeit* (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 7–9, hier S. 7 f.

1001 Vgl. *Rainer Noltenius*, Zwei Ausstellungen alltäglicher Lebensgeschichten von Zeitgenossen, in: *Museum der Arbeit* (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 10–14, hier S. 10.

1002 Vgl. Notizen von Kurt König zu den Konflikten mit Mitarbeitern der Kulturbehörde vom 23. Juli 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20.25.

1003 Vgl. Entwurf eines Schreibens (nicht unterzeichnet, verfasst von einem Mitglied des Vorstands) an die Kultursenatorin Helga Schuchardt zur Stellungnahme von Kurt König, nicht datiert (vermutlich: Juli 1984). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20.22, S. 2. Weiter vorne auf der gleichen Seite heißt es: „Wer beide Schreiben [das Schreiben von König und das Schreiben zweier Mitarbeiter*] mit unverstelltem Blick aufmerksam liest, muß - wie wir - zu dem Ergebnis kommen, daß die Zusammenarbeit zwischen den hauptamtlichen Mitarbeitern und den - bislang noch sehr wenigen - ehrenamtlich Aktiven denkbar schlecht ist, daß Kritik aus fachlicher Sicht von den hauptamtlichen Mitarbeitern nicht einmal angenommen, geschweige denn sachlich aufgearbeitet wird, sondern mit persönlichen Verdächtigungen und den sozialen Geltungsanspruch unseres Kollegen König herabsetzenden Äußerungen auf amtlichem Kopfbogen beantwortet wird. Es darf vermutet werden, daß die engagierte Art und Weise unseres Kollegen König und die handwerkliche Ehre, die er

Zwei Mitarbeiter* hatten sich zuvor beschwert, dass die fachliche Kritik des Druckers* ihre Arbeit und damit das ganze Projekt der Museumsgründung diskreditieren könne. Auch wenn die Einzelheiten der Kritik hier nicht rekonstruiert werden können, zeigt der Konflikt, dass die Position der ehrenamtlich Mitarbeitenden bis zur Gründung des Museums und der Umwidmung des Vereins in einen Förderverein ungeklärt war. Das wurde im Konfliktfall sehr deutlich. Ausgetragen wurde der Konflikt durch Schreiben an Helga Schuchardt vom Kultursenat und in persönlichen Aussprachen, über die König ein Protokoll des Verlaufs aus seiner Sicht anfertigte.¹⁰⁰⁴

In dieser und auch in anderen Konfliktsituationen wird deutlich, dass die Position der in den Branchengruppen Arbeitenden ungeklärt war und mit zunehmender Institutionalisierung klärungsbedürftiger wurde. Den Mitwirkenden in den Branchengruppen, vor allem auch in der Branchengruppe Druck bzw. Graphisches Gewerbe, waren Kontakte zu Spendern* von Objekten und spendenwilligen Firmen zu verdanken. Auch die Instandsetzung und der Betrieb der Geräte, der in der Museumskonzeption eine Rolle spielte, oblag häufig den ehrenamtlich Mitwirkenden. Eine Vereinsstruktur, in der Entscheidungen Teil von Aushandlungsprozessen sind, konkurriert hier mit einer Behördenstruktur und dem Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer* bzw. fachlich Vorgesetzten, die mit Weisungsbefugnissen ausgestattet sind. Neben diesem organisatorischen Konfliktpotential gab es auch eine fachlich unterschiedliche Perspektive. Jede Seite – auch wenn es diese so klar abgegrenzt in den Konflikten nicht immer gab, sondern eher eine Gemengelage, bei der dennoch die fachlich unterschiedlichen Perspektiven zum Tragen kamen – brachte die aus Ausbildung und z. T. Berufserfahrung geprägten Überzeugungen im Blick auf das Museumskonzept mit. In anderen Initiativen, wie z. B. der Berliner Geschichtswerkstatt ergab sich Konfliktpotential aus dem Gegensatz zwischen einer wissenschaftlichen Perspektive auf ein historisches Thema, verbunden auch mit dem Wunsch, sich an den historisch-theoretischen Diskussionen dieser Zeit zu beteiligen, und der Perspektive der geschichtsinteressierten Laien* und z. T. Zeitzeugen*. Im Museum der Arbeit waren die in den thematisierten Berufen Beschäftigten und die ehemals dort Beschäftigten ein wichtiger Teil des Konzepts und wirkten tatkräftig mit. Mit der Gründung der Institution Museum, die das Ziel der Initiative war, bekam die Perspektive der Museumsmitarbeiter* und Akademiker* organisatorisch größeres Gewicht und förderte Konflikte zwischen den Perspektiven beider Gruppen zutage.

in seine Mitarbeit einbringt, nur als störend empfunden wird. Die Reaktion auf seine Feststellungen läuft darauf hinaus, daß er als „Störer“ stigmatisiert und madig gemacht wird.“

1004 Vgl. Entwurf eines Schreibens an die Kultursenatorin Helga Schuchardt (Juli 1984) (wie Anm. 1003) und Notizen von Kurt König zu den Konflikten mit Mitarbeitern der Kulturbehörde vom 23. Juli 1984 (wie Anm. 1002). Das Schreiben der Mitarbeiter* der Kulturbehörde, vgl. Schreiben von Rolf Bornholdt und Marina Cattaruzza an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit, z.H. Dieter Glienke vom 11. Juli 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20,23.

2.3.3.3 Der Arbeitsprozess im Arbeitskreis Frauen

Eine weitere Arbeitsgruppe innerhalb der Gründungsinitiative des Museums der Arbeit war der Arbeitskreis Frauen. Auch für den Arbeitskreis Frauen war die Frage zentral, wer aus welcher Perspektive auf ein Thema blickt und welche Expertise mit dieser Perspektive verbunden ist. Denn für die Beteiligten im Arbeitskreis wurde die Auseinandersetzung mit dieser Frage zum Gegenstand der eigenen Arbeit. Hinzu kommt, dass auch in Hinblick auf Frauengeschichtsinitiativen und Ansätze der Frauengeschichte in den 1970er und 1980er Jahren die Reflexion über die Perspektive des Forschenden – wie auch bei anderen Geschichtsinitiativen – eine zentrale Rolle spielte.

Ge gründet wurde der Arbeitskreis Frauen im August 1983 von einer Gruppe weiblicher Historiker*. Neben diesem starken akademischen Gewicht in der Gruppe gab es noch weitere, meist ältere Frauen, die zu ihrer Lebensgeschichte befragt wurden. Diejenigen, die sich wissenschaftlich mit den Themen befasst hatten, gaben Input durch Referate. Die anderen Frauen berichteten in den Diskussionen vereinzelt aus ihrer Lebenserfahrung:

Eine „Arbeitsteilung“ also, die weit mehr an Lehrerinnen und brave Schülerinnen erinnert, als an die gleichberechtigte Stellung innerhalb eines Kreises. Für die einen also eine arbeitsaufwendige Angelegenheit, für die anderen ein eher passives Dabeisein.¹⁰⁰⁵

Weil der Arbeitskreis Frauen zunächst diesen starken akademischen Schwerpunkt hatte, geprägt von Personen, die zu Frauengeschichtsthemen geforscht hatten, und es zunächst nicht gelang, diese „Arbeitsteilung“ in Untergruppen aufzubrechen, reduzierte sich der Kreis der Interessierten und aktiv Mitwirkenden bald. Aber zugleich stellte sich ein Wandel im Selbstverständnis ein.¹⁰⁰⁶ Die verbleibenden Frauen setzten sich mit dem Verhältnis „Laien (Laiinnen)“ zu „Fachfrauen“ ausgiebig auseinander.¹⁰⁰⁷ Was macht eine Frau in Bezug auf das Thema Frauengeschichte zum Experten*?

Wer studiert hat, wer also zu Themen wie „Frauenarbeit“, „Hausarbeit“ oder dergleichen im Rahmen seines Studiums einiges gehört, gelesen oder geschrieben hat, darf sich als „Fachfrau“ bezeichnen. Ganz klar: die Informationen sind diesen Frauen bekannt, sie können – mit ausreichenden Quellenangaben – darüber referieren.

Die anderen haben zwar praktische Erfahrungen, sind aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht qualifiziert für dieses Fach, sind also „Laien“.¹⁰⁰⁸

Das Arbeiten in der nun reduzierten Mitgliedergruppe führte zu einem produktiven Austauschprozess. Nicht nur die unterschiedliche Ausbildung, sondern auch unterschiedliche Lebenserfahrung und Alter erforderten Selbstvertrauen und gegenseitige Rücksichtnahme, damit dieser Austausch gelingen konnte. Hervorgehoben wurde im Bericht über diesen Prozess, dass es aber gerade deshalb gelang, zu einer gleichberechtigten Arbeit zu finden, weil

1005 Vgl. Mitgliederzeitschrift Ausgabe 1 (1987) (wie Anm. 959), S. 2.

1006 Vgl. ebd., S. 2 ff.

1007 Beide Zitate, vgl. ebd., S. 2.

1008 Vgl. Hilde David in ebd., S. 2.

diese Definitionsfragen offen ausgesprochen und diskutiert werden konnten.¹⁰⁰⁹ Und das unterscheidet möglicherweise diesen Prozess von anderen Erfahrungen, bei denen z. B. erst die Redaktion einer Publikation – und damit der Druck, das Endergebnis zu erstellen – zu einer Entscheidung geführt hatte, die Perspektive von Mitarbeitenden ohne wissenschaftliche Vorerfahrung anders zu behandeln als die der wissenschaftlichen Teilnehmer*.¹⁰¹⁰ Im Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit verwiesen die beteiligten Frauen auf ihre gemeinsame Erfahrung aus der Frauenbewegung, die ihnen dabei geholfen habe, in der Zusammenarbeit die wissenschaftliche Perspektive und die Perspektive der „Betroffenen“ konstruktiv zu verbinden und damit einen grundsätzlichen Anspruch des Museums zu realisieren:

Im „Museum der Arbeit“ wollen eben nicht nur Wissenschaftler/innen über Arbeit nachdenken, berichten, ausstellen, sondern auch diejenigen, die jahrzehntelang praktisch im Arbeitsprozess gestanden haben. Ihnen wird hier eine fachliche Qualifikation zugestanden, die sich in der Darstellung von Arbeit und Arbeitsleben (und allen damit verbundenen Lebensäußerungen) niederschlagen soll. Dazu ist die systematische, quellenorientierte Arbeitsweise ebenso notwendig wie die lebendige erfahrene Praxis und eine patente Umsetzung in Sichtbares.

Die Frauenbewegung der vergangenen Jahre hat nicht nur dazu geführt, daß die Interessen der Frauen um einige Grade mehr in den Gesichtskreis der Allgemeinheit gerückt sind, sondern daß die Frauen auch versuchen, einander verständnisvoller, freundlicher und freundschaftlicher zu begegnen. Die Toleranzgrenzen wurden z.T. erheblich erweitert. Aber Konkurrenz ist damit nicht aus der Welt geschafft. Und auch Verständnis muß ständig geübt werden. In Hamburgs „Museum der Arbeit“ gibt es inzwischen die geschickte Formulierung „Wissenschaftler und Praxisexperten“. Sie verdeutlicht die Gleichwertigkeit beider Pole, schiebt andererseits aber beide Gruppen weiter auseinander, als es nach unserer Erfahrung und Zusammenarbeit der letzten Jahre gerechtfertigt ist. Das ist sicher nicht beabsichtigt, denn das Lernen voneinander bringt es mit sich, daß die einen wie die anderen Fachleute (für uns also Fachfrauen) sich mit der jeweils fremderen Art und Methode zunächst auseinandersetzen, dann vertraut machen und selbst damit umgehen.¹⁰¹¹

Wie die anderen Arbeitsgruppen bzw. Branchengruppen auch, hatte auch der Arbeitskreis Frauen es sich zur Aufgabe gemacht, an der konzeptionellen Grundlegung des späteren Museums mitzuwirken. Bei den „Tagen der offenen Tür“ wurden eigene Projekte vorgestellt, wie z. B. 1985 eine Veranstaltung zum Thema Erinnerungen an Washtag und Wäschewaschen, verbunden mit einer kleinen Ausstellung. Dieser Beitrag diente, wie andere Aktivitäten auch, dazu „unsere grundsätzliche Forderung nach einer selbstverständlichen und gleichberechtigten Berücksichtigung der Geschlechterperspektive im Museum sinnlich der interessierten Öffentlichkeit nahezubringen.“¹⁰¹²

1009 Vgl. Mitgliederzeitschrift Ausgabe 1 (1987) (wie Anm. 959), S. 3.

1010 Die Probleme, die damit verbunden sein konnten, wurden oben am Beispiel der Lindenhof-Gruppe der Berliner Geschichtswerkstatt bereits dargestellt, siehe ab S. 106 dieser Arbeit.

1011 Vgl. Mitgliederzeitschrift Ausgabe 1 (1987) (wie Anm. 959), S. 3.

1012 Vgl. *Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit, Hamburg*, „Gern erinnere ich mich an die duftende, getrocknete Wäsche, doch der Washtag war für mich ein Greuel ...“ In: Geschichtswerk-

Es ging dem Arbeitskreis Frauen darum, den Begriff Arbeit so zu definieren, dass auch unbezahlte Arbeit, wie z. B. Hausarbeit, Berücksichtigung fand.¹⁰¹³ Im Selbstverständnis des Arbeitskreises stand schon früh eine Perspektive im Vordergrund, die die Kategorie Geschlecht als ein mögliche Betrachtungsweise auf Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen thematisierte, anstatt nur auf eine weibliche Erfahrung zu schauen.¹⁰¹⁴

Für den gesamten Verein Museum der Arbeit galt, dass die Mitglieder überwiegend männlich waren: Im Februar 1984 wurden 92 weibliche Mitglieder und 248 männliche Mitglieder gezählt, hinzu kamen 11 Mitglieder, die keine natürlichen Personen waren.¹⁰¹⁵ Für November 1986 liegt folgender Stand vor: Von 379 Mitgliedern sind nur 88 weiblich, 280 männlich und 11 Organisationen – das waren, wie 1984 auch, vor allem einzelne Gewerkschaftsorganisationen.¹⁰¹⁶

2.3.3.4 Die Entstehung eines Wandbilds zum Hafenjubiläum

Ein langfristig sichtbares Projekt entwickelte der Arbeitskreis bzw. eine Projektgruppe, die sich aus diesem heraus mit Unterstützung des Museums entwickelte, im Jahr 1986 anlässlich der Planung des 800. Hafenjubiläums. Anlass war die Feststellung verschiedener Kultur- und Geschichtsinitiativen, darunter auch das Stadtteilarchiv Ottensen und das St. Pauli Archiv, dass die Planung von Aktivitäten zum Geburtstag des Hamburger Hafens im Jahr 1989 als „Konzept mit Jubel, Trubel, Kommerz“ schwierige Themen wie die Arbeitsbedingungen oder Umweltprobleme auszuklammern drohe.¹⁰¹⁷ Die Projektgruppe, die sich für diese Planung zusammentat verstand sich als

statt 7.1985. S. 19–21, Vorschlag für eine Veranstaltung des Arbeitskreises Frauen im Museum der Arbeit e. V. auf dem Tag der Offenen Tür im Mai 1985 zum Thema Washtag und Wäsche vom Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, S. 2, und *Arbeitskreis Frauen*, „Gern erinnere ich mich an die duftende, getrocknete Wäsche ...“ (Wie Anm. 1012).

1013 Vgl. Informationsblatt über den Arbeitskreis Frauen, nicht datiert (vermutlich 1984). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur, rechte Seite.

1014 Zu dieser Herangehensweise und ihren Ergebnissen siehe unten S. 269 dieser Arbeit, zum theoretischen Hintergrund S. 265 dieser Arbeit.

1015 Vgl. Mitgliederstand 1982 bis 1983 (Aufstellung zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung) ca. 22. Februar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

1016 Vgl. Mitgliederstand zum 1. November 1986, nicht datiert (vermutlich Anfang 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

1017 Vgl. *Elisabeth von Dücker*, Frauengeschichte „vor Anker“? Ein Frauen-Forschungs-Kultur-Politik-Projekt zur Frauenarbeit im Hamburger Hafen, in: *Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 208–219, hier S. 208, und Elisabeth von Dücker*, Räume für Frauengeschichte!, in: *Frauenarbeitskreis „Wandbild – Frauenarbeit im Hamburger Hafen“ und Museum der Arbeit (Hrsg.), ... nicht nur Galionsfigur. Frauen berichten von ihrer Arbeit im Hamburger Hafen. Hamburg 1989, S. 4–5, hier S. 5. Eine Vorstellung des Projekts gibt es auch hier: Elisabeth von Dücker*, Frauengeschichte im Hafen vor Anker!, in: *Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 69–71.*

„eine Art Frauengeschichtswerkstatt in Kooperation mit dem Museum der Arbeit“.¹⁰¹⁸

Der Arbeitskreis Frauen bzw. die Projektgruppe plante in einem längeren Prozess, eine Vermittlungsform, die weithin sichtbar war. Als Vorbilder für großformatige Wandbilder auf Häusern diente Mexiko, aber auch Bremen wurde genannt als „Stadt der Wandbilder“, in der Bunker- und Hauswände mit öffentlicher Finanzierung seit Anfang der 1970er Jahre mit großflächigen Bildern bemalt worden waren.¹⁰¹⁹ Auf dem Hafenvandbild wurden in realistischer Ästhetik Frauenarbeitsbedingungen dargestellt, nach Art einer Collage, aber im Gegensatz zu dieser in gemalter Form. Das inhaltliche Konzept entstand aus Archiv- und Bibliotheks- sowie lebensgeschichtlichen Recherchen. Es sollte den Blick auf die „weibliche“ Seite der Hafenarbeit lenken und so dem männlich dominierten Bild vom Hafen einen Kontrast hinzufügen.

Das Bild wurde 1992 erweitert um die Perspektive auf weibliche Einwanderer* aus Lateinamerika. Zwei weibliche Künstler* setzten das Bild um.¹⁰²⁰ Zum Wandbild erschien auch eine Publikation, finanzielle Mittel gab es u. a. vom Verein Museum der Arbeit und der „Abteilung Frauenkultur“ der Kulturbehörde.¹⁰²¹

Für das Wandbild-Projekt war der geschrumpfte Arbeitskreis Frauen wieder auf 20 Frauen im Alter von 25 bis 77 angewachsen, berichteten die Beteiligten.¹⁰²² Sie teilten den Anspruch einer gleichberechtigten Zusammenarbeit zwischen den beteiligten weiblichen Künstlern*, der Projektgruppe und den Frauen, die über ihre Arbeitsplätze berichteten.

Nicht allein durch unsere anderen Blicke auf den Hafen und unsere weitergreifende Definition von Arbeit wollten wir uns von herkömmlichen Projekten unterscheiden, sondern auch in der Vorgehens- und Umgangsweise innerhalb der Gruppe und mit den befragten und beteiligten Frauen außerhalb. Wir versuchten, unsere Unterschiedlichkeiten wahr- und ernstzunehmen und die Interdisziplinarität in der Gruppe, unsere verschiedenartigen Ausbildungen, Politik- und Lebenserfahrungen produktiv werden zu lassen: übrigens auch ein häufig zu gering erachtetes Stück Arbeit!¹⁰²³

Aber letztendlich war es auch hier – wie bei Projekten anderer Initiativen – nicht gelungen, die konzeptionellen Endentscheidungen in Form eines gleichberechtigten Prozesses zu realisieren und so dem ursprünglichen Anspruch gerecht zu werden: Diejenigen, die als „Quellen“ ihre Erfahrungen beigetragen hatten, und die „Projektfrauen“ werden als getrennte Gruppen beschrieben.¹⁰²⁴ Auch hier hatte die finanzielle Förderung eine Rolle

1018 Vgl. *Dücker*, Frauengeschichte „vor Anker“? (Wie Anm. 1017), S. 209.

1019 Vgl. ebd., S. 212.

1020 Vgl. ebd., S. 208 und 218 f.

1021 Vgl. *Frauenarbeitskreis* „Wandbild – Frauenarbeit im Hamburger Hafen“ und *Museum der Arbeit* (Hrsg.), ... nicht nur Galionsfigur. Frauen berichten von ihrer Arbeit im Hamburger Hafen. Hamburg 1989.

1022 Vgl. *Dücker*, Frauengeschichte „vor Anker“? (Wie Anm. 1017), S. 208.

1023 Vgl. ebd., S. 210.

1024 Vgl. ebd., S. 210.

gespielt, die einige in die Lage versetzte, ihre Arbeitskraft der Aufgabe zu widmen, während andere ehrenamtlich einbezogen worden waren.

Das Wandbild war – im Gegensatz z. B. zu den Veranstaltungen oder Ausstellungen im Vorfeld der Museumseröffnung – eine bleibende Form der Vermittlung, die wichtige Anliegen des Museums bzw. der Perspektive auf Frauenarbeit transportierte. Es war nach Meinung der Beteiligten auch eine Reaktion auf politische Prozesse nach Erstellung des Gutachtens durch die Sachverständigenkommission, die ihrer Ansicht nach zu einer lange währenden Gründungsphase führten und die der Eröffnung im Wege standen.¹⁰²⁵

2.3.3.5 Exkurs zur akademischen Frauengeschichtsforschung – Subjektivität und Identifikation mit dem Gegenstand

Über die eigene Perspektive auf den Gegenstand nachzudenken, wie es auch beim Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit getan wurde, war in der Frauengeschichte eine häufig gelebte Praxis. Insofern war diese Reflexion bereits Teil der Lernerfahrung derjenigen, die sich für Frauengeschichte interessierten und engagierten. In der akademischen Frauengeschichtsforschung wurde diese Frage zum Ausgangspunkt vieler Diskussionen: Inwieweit verändert die Perspektive von Menschen, die eine persönliche Erfahrung darin haben, wie es ist, in der gegenwärtigen Gesellschaft eine Frau zu sein, die Qualifikation für Frauengeschichtsforschung und ihre jeweiligen Ergebnisse? Im wissenschaftlichen Kontext dieser Diskussion wurde zumindest implizit die Frage gestellt, inwieweit die eigene Erfahrung mit dem eigenen sozialen Geschlecht eine zusätzliche Qualifikation darstelle, diese auch historisch zu erforschen.

Und für die „neue Geschichtsbewegung“ war es ebenfalls zentraler Ausgangspunkt, inwieweit die Perspektive des Geschichtsschreibers* eigentlich die Geschichtsschreibung beeinflusst und ob die Auswirkungen bestimmter Strukturen auf Personen in der Geschichte auf diese Weise in die Geschichtsdarstellung integriert werden müsse, um so eine umfassendere, eine demokratische oder sogar eine emanzipatorische Geschichtssicht zu schaffen. Hier finden sich wichtige Berührungspunkte der Ansätze von Frauengeschichtsforschung und Geschichtsbewegung, wie es Uta C. Schmidt 1990 in einem Vortrag auf den Punkt gebracht hat: „Subjektivität ist Voraussetzung und kreativer Motor geschichtlicher Erkenntnis“.¹⁰²⁶

Bei dieser Frage nach dem erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt geht es nicht um den methodischen Gemeinplatz der Geschichtstheorie, dass der individuelle persönliche Bezug des forschenden Subjekts zum Gegenstand und seine Sicht auf die ihn umgebende aktuelle Gesellschaft ohnehin seine Perspektive als Geschichtsforscher* beeinflussen. Bei der Begründung jedes methodischen Ansatzes müssen die Entstehung der Erkenntnisse, das Zustandekommen und die Auswahl der Quellen sowie schließlich die Standortgebundenheit dessen, der die Quellen interpretiert und reflektiert, offengelegt

1025 Vgl. ebd., S. 212.

1026 Vgl. u. a. *Uta C. Schmidt*, Frauengeschichte und Neue Geschichtsbewegung, in: Theodor H. Grütter und Jörn Rösen Klaus Fröhlich (Hrsg.), *Jahrbuch für Geschichtsdidaktik* 1991/92. Paffenweiler 1992, S. 137–146, hier S. 138

und reflektiert werden. In dem hier angesprochenen Fall von Teilen der Frauengeschichtsforschung stellte sich vielmehr die Frage, ob die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder – wie im Fall der Frauengeschichtsschreibung – einem sozialen Geschlecht, eine Betroffenheit auch von der Erfahrung der historischen Gruppe begründet und insofern eine andere oder sogar zusätzliche Expertise in Bezug auf das Thema bedeutet.

In der akademischen Diskussion war diese Position nicht unumstritten, wie z. B. die Auseinandersetzung zwischen Annette Kuhn und Jürgen Kocka zeigt: 1981 hatte der Ausschluss männlicher Historiker* von einer Veranstaltung zur Frauengeschichte Jürgen Kocka veranlasst, einen offenen Brief zu schreiben, in dem er bemerkt, dass diese Praxis an den Ausschluss von Wissenschaftlern* aus der Forschung auf der Grundlage ihrer Abstammung oder ihres Glaubens erinnere – das Geschlecht „als Zulassungskriterium [...] schlägt wissenschaftlichen Grundsätzen ins Gesicht“.¹⁰²⁷ Bei der Veranstaltung war es auch um die organisatorische Etablierung frauengeschichtlicher Ansätze im Wissenschaftsbetrieb gegangen, also um Möglichkeiten der Förderung weiblicher Wissenschaftler* in einem männlich dominierten Bereich – und damit nicht nur um die wissenschaftliche Perspektive, sondern auch um den strukturellen Ausschluss bzw. die Benachteiligung innerhalb der akademischen Organisation. In den Diskussionen wurden allerdings beide Punkte immer wieder auch bewusst vermischt. Denn wenn die Prämisse war, dass die Einbeziehung der Perspektive von forschenden weiblichen Historikern* auch die Geschichtserkenntnis verändern könne, dann hingen organisatorische und erkenntnistheoretische Defizite untrennbar zusammen.

Die Konsequenz dieses Ausschlusses von männlichen Wissenschaftlern*, so Kocka weiter in seinem offenen Brief, sei für die Wissenschaft, „daß es eine weibliche im Unterschied zu einer männlichen, eine ‚proletarische‘ im Unterschied zu einer ‚bürgerlichen‘, eine deutsche im Unterschied zu einer ‚undeutschen‘ Wissenschaft, damit aber gar keine Wissenschaft gibt.“¹⁰²⁸ Annette Kuhn hatte entgegnet, dass die Stärke der Frauengeschichte darin liege, „daß Frauen beginnen, ihre eigenen Erfahrungen als Frauen in ihrer historisch-gesellschaftlichen Bedeutung zu erkennen und diese Erfahrungsbereiche in der frauengeschichtlichen Forschung zu thematisieren.“¹⁰²⁹ Kuhn hatte Anfang der 1980er Jahre darum gekämpft, ihre Professur um den Begriff Frauengeschichte zu ergänzen, was ihr vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium gegen den Willen der Universität Bonn zugebilligt wurde. Die Auseinandersetzung um die Benennung ihres Lehrstuhls führte dazu, dass ihr 1985 die staatliche Prüfungserlaubnis für einen längeren Zeitraum entzogen wurde, mit dem Argument, dass Frauengeschichte als

1027 Vgl. Jürgen Kocka, Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie: zu einer Kritik von Annette Kuhn, in: Gd 7.1982. S. 99–104, hier S. 101.

1028 In Kuhns Beitrag wird Kockas Brief abgedruckt, vgl. Annette Kuhn, Behinderungen statt Solidarität, in: Gd 3.1981. S. 312–314, hier S. 312.

1029 Vgl. ebd., S. 313 f. Zur Kontroverse auch Annette Kuhn, Gibt es eine nicht-autonome Wissenschaft? Polemische Anmerkungen zur Kritik von Jürgen Kocka, in: Gd 7.1982. S. 325–328, und Jürgen Kocka, Noch einmal: Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie: zu A. Kuhns „Polemische Anmerkungen“, in: Gd 7.1982. S. 329–330.

Prüfungsthema nicht zugelassen sei, weil es nicht explizit in den Prüfungsordnungen vorkomme.¹⁰³⁰

Der Anspruch, männliche Teilnehmer* ausschließen zu können, war in Diskussionsrunden der Frauenbewegung wie auch der Geschichtsbewegung, sofern es um Themen der Frauengeschichte ging, nichts Außergewöhnliches. Erwähnenswert war es vielmehr, wenn männliche Teilnehmer* einbezogen wurden. Vom Geschichtsfest 1985 wurde berichtet, dass der Arbeitskreis „Frauen in der Nachkriegszeit“, der sich zum Geschichtsfest zusammenfand, nach der Vorstellungsrunde beschlossen hatte, dass auch männliche Teilnehmer* in der Arbeitsgruppe zugelassen würden.¹⁰³¹

2.3.3.6 Subjektivität und Betroffenheit in der Geschichtsbetrachtung

Der methodische Anspruch, der in der Praxis der Geschichtsinitiativen zum Ausdruck kam, nämlich bestimmte Gruppen gezielt in die Geschichtsarbeit einzubeziehen, bezog sich, wie bereits deutlich wurde nicht nur auf die Perspektive von Frauen, sondern auch auf die von Nicht-Akademikern*, Arbeitern*, „Unterdrückten“, Verfolgten. Dabei wurde methodisch bewusst nicht immer klar unterschieden zwischen dem Zeitzeugen*, dem persönlich betroffenen Forschenden in der Gegenwart und dem Repräsentanten* einer Gruppe. Auch das wurde oben bereits dargestellt.¹⁰³² Diejenigen, die ihre persönliche Erfahrung äußerten, konnten gleichzeitig diejenigen sein, die diese Erfahrung interpretierten. Diejenigen mit einer spezifischen Betroffenheit in der Gegenwart wurden gleichzeitig zu denjenigen erklärt, die einer bestimmte historischen Erfahrung näher standen und sie daher authentischer interpretieren und transportieren konnten. Im Sammelband von Gerhard Paul und Bernhard Schoßig zur „anderen Geschichte“ der Geschichtswerkstätten heißt es einleitend, dass die „(Laien-)Historiker“ ihren „professionellen Fachkollegen“ gegenüber deshalb im Vorteil seien, weil sie mit ihrem Untersuchungsumfeld vertrauter seien und selbst Teil der Strukturen waren, die sie untersuchten.

Hier, in ihrem Arbeits- und Lebenszusammenhang, sind sie kompetent und in der Lage, Ereignisse und Zusammenhänge zu beurteilen. Hier verfügen sie über das notwendige Quellen- und Erfahrungswissen. Hier können sie Subjekt ihrer Geschichtsschreibung bleiben und müssen nicht delegieren.¹⁰³³

1030 Vgl. Uta C. Schmidt, Eingreifendes Denken – die Historikerin Annette Kuhn im Geschichtsdiskurs der Bundesrepublik seit 1964, in: Gender 3.2015. S. 44–60, hier S. 50 f. Die Institutionalisierung weiblicher Historiker* hatte in den USA Anfang der 1970er Jahre begonnen, vgl. u. a. Ursula Nienhaus, Geschichte der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichtsforschung. Fragestellungen und Perspektiven, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 131–135, hier S. 132 f. Zur geringen Anzahl an Lehrstühlen, die von weiblichen Historikern* besetzt wurden, zu den Historikerinnentreffen von 1976 bis 1986 in wechselnden Städten und auch zur Überbewertung der Kocka-Kuhn-Debatte vgl. Blaschke/Thiel, Der Verband zwischen den Krisenjahren (wie Anm. 614), S. 573 und 576–579.

1031 Vgl. Ulrich Schütt, Frauen in der Nachkriegszeit, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 18–19, hier S. 19.

1032 Mit Bezug auf die Berliner Geschichtswerkstatt wurden dazu Beispiele untersucht, siehe auf den S. 58 und 107 dieser Arbeit.

1033 Paul/Schoßig, Geschichte und Heimat (wie Anm. 76), S. 23.

In ihrem Selbstverständnis als Bürgerinitiativen mit aktuellen politischen Zielen in der gegenwärtigen Gesellschaft, als die sich einige der Geschichtswerkstätten sahen, diente genau diese enge Verbundenheit mit dem Thema einer Verortung in der Gegenwart und wurde zur Grundlage des eigenen politischen Handelns. Die Frauengeschichte ist nur ein Beispiel, um diesen Ansatz zu verstehen.

Zu dieser Identifikation mit dem Gegenstand äußerte sich mit Bezug auf die nationalsozialistische Geschichte Michael Zimmermann. Zimmermann war ein wichtiger und kritischer Teil der „neuen Geschichtsbewegung“.¹⁰³⁴ Sein Laien-Geschichtsprojekt, das Hochlarmarker Lesebuch, galt vielen Geschichtsinitiativen als Vorbild.¹⁰³⁵ Von seiner Warnung, Phänomene der Vergangenheit unkritisch mit solchen der Gegenwart zu identifizieren, war oben schon die Rede.¹⁰³⁶ In Bezug auf den Nationalsozialismus führt Zimmermann an, dass sich die Identifizierung mit der Perspektive der Opfer – ggf. auch motiviert aus eigener familiärer Belastung – spätestens bei Projekten zu Gedenkanlässen verbiete, wie dem 9. November, dem Gedenken an die Novemberpogrome im Deutschen Reich 1938.¹⁰³⁷ In diesem Punkt sah Zimmermann dringenden Anlass zur methodischen Selbstreflexion. In ähnlicher Weise äußerte er sich 2004 bei einer Rückblicksveranstaltung, die die Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland 2004 veranstaltet hatte.¹⁰³⁸ Eine Ausgabe des Rundbriefs der Geschichtswerkstätten wollte Zimmermann der kritischen Reflexion der eigenen Praxis widmen, dieser Themenschwerpunkt wurde aber letztlich zugunsten eines anderen Themas verschoben.¹⁰³⁹ Dennoch findet sich in dem Heft von Heide Gerstenberger und Dorothea Schmidt eine kritische Bilanz des Selbstverständnisses und der Entwicklung von Geschichtswerkstätten, die als Teil der „neuen sozialen Bewegungen“ angetreten waren und in diesem politischen Zusammenhang „Geschichte zum Reservoir für Betroffenheit“ machten. Dabei übertrugen die Mitglieder der Geschichtswerkstätten Kollektivität in der Gegenwart auf die Individuen der Vergangenheit.¹⁰⁴⁰

Aber die Geschichte, die über die eigenen Erfahrungen hinausreicht, ist nicht die Ursache für persönliche Identität und politische Motivationen, sondern sie ist eines der möglichen Felder ihrer Betätigung.

1034 Zum Tod von Michael Zimmermann 2007 schreibt Michael Wildt über dessen Rolle für die „neue Geschichtsbewegung“, vgl. *Michael Wildt*, Michael Zimmermann (1951-2007). Ein Nachruf, in: *WerkstattGeschichte* 44.2007, S. 5.

1035 Vgl. *Geschichtskreis*, Hochlarmarker Lesebuch (wie Anm. 770).

1036 Siehe dazu die Untersuchung der Berliner Geschichtswerkstatt ab S. 69 dieser Arbeit.

1037 Vgl. *Zimmermann*, Gedenken mit Verdrängungskomponente (wie Anm. 189), S. 42. Ähnlich argumentieren auch *Gerstenberger/Schmidt*, Von den Festen zu den Alltagen (wie Anm. 189), S. 7.

1038 Vgl. *Zimmermann*, Haben Geschichtswerkstätten Zukunft? (Wie Anm. 86), S. 84.

1039 Vgl. *[Ohne Autor]*, Einladung zur Mitarbeit am Geschichtswerkstatt-Heft 23 „Einblicke. Geschichtswerkstätten in der Praxis“, in: *Geschichtswerkstatt* 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben), S. 71. Das Heft mit der Bilanz zu Anspruch und Praxis der Initiativen erschien schließlich 1991, war aber thematisch viel stärker auf die Perspektive Geschichtsarbeit in Ost und West fokussiert, vgl. *Geschichtswerkstatt* 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit).

1040 Vgl. *Gerstenberger/Schmidt*, Von den Festen zu den Alltagen (wie Anm. 189), S. 8.

Entsprechendes gilt für das „kollektive“ Gedächtnis, von dem in der Selbstdarstellung der Geschichtswerkstätten die Rede ist. Es ist kein historisch entstandenes Produkt, das zu erkennen und anzueignen wäre, sondern ein Erzeugnis der Gegenwart. Seine Herstellung beginnt mit der Bestimmung jener Kollektivitäten, denen ein kollektives Bewußtsein (und damit Gedächtnis) zugeschrieben wird. So sind beispielsweise die „Frauen“ erst in der Sicht heutiger Frauenforscherinnen zur Kollektivität gemacht worden. Und wenn diese heutigen Forscherinnen – um zumindest ein Beispiel zu nennen – den häufigen Stellenwechsel von Dienstmädchen als Ausdruck von deren Selbständigkeit interpretieren, so nehmen sie frühere Arbeitsbedingungen junger Frauen für ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen in Anspruch.¹⁰⁴¹

Geschichtsschreibung dient vielen Ansätzen der Frauengeschichtsforschung auch zur Schaffung von Identifikationsangeboten. Frauen sollten sich ihre Geschichte aneignen, um ihre Position in der Gegenwart zu stärken, sich Vorbilder zu schaffen und Traditionen zu begründen. Auf der Grundlage der Erforschung von widerständigen Frauenrollen könnten sie ihre eigene Rolle in der Gesellschaft reflektieren und aufwerten. Annette Kuhn nennt das „Fraueneigengeschichte“.¹⁰⁴² Die Auseinandersetzung mit der eigenen Verortung in Raum und Zeit, die Aneignung der Vergangenheit gibt Orientierung und Perspektive in Hinblick auf Gegenwart und Zukunft. Dass Geschichtsschreibung dieser Form der Traditionsstiftung dient, ist an sich kein auf die dargestellten Geschichtsansätze beschränkter Neuanfang.¹⁰⁴³ Dass die traditionsstiftenden Forschungsobjekte selbst zu Subjekten der Forschung bzw. der Geschichtserzählung werden, dass sie also, um diese Perspektive zu bewerkstelligen, selbst zur Geschichtsforschung beitragen sollen, das ist ein Kern des Ansatzes der „neuen Geschichtsbewegung“ und verbindet sie mit der Traditionsstiftung und Traditionsaneignung sozialer Bewegungen.

2.3.3.7 Die Kategorie Geschlecht als Perspektive der Museumsarbeit

Der geschlechtergeschichtliche Ansatz in der Geschichtsforschung hatte eine etwas andere Perspektive: Geschlecht als Kategorie für die historische Untersuchung, die auf historische Subjekte männlichen wie weiblichen Geschlechts anzuwenden ist, bedeutet, eine Analysekategorie – neben anderen in der Geschichtsforschung – hervorzuheben, und die Wirkung von Diskursen, Machtverhältnissen und Gestaltungsspielräumen in der jeweiligen historischen Gesellschaft zu untersuchen. Nicht das biologische Geschlecht, sondern eine soziale Zuordnung, die an ein Bündel von Erwartungshaltungen

1041 Vgl. ebd., S. 8. Das Beispiel bezieht sich auf eine Projektdarstellung in einem Sammelband zur Geschichtsbewegung: *Hannes Heer/Volker Ullrich* (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*. Reinbek 1985.

1042 Vgl. *Annette Kuhn*, „Grabe tief“ – ein feministischer Blick auf die frauengeschichtliche Forschung, in: *Angelika Cottmann/Beate Kortendiek/Ulrike Schildmann* (Hrsg.), *Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick*. Opladen 2000, S. 205–220, hier S. 217.

1043 Vgl. *Jörn Rüsen*, Die vier Typen des historischen Erzählens, in: *Ders./Reinhart Koselleck/Heinrich Lutz* (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*. München 1982, S. 514–606, hier S. 16 und 169. Siehe dazu auch S. 301 dieser Arbeit.

in der jeweiligen Gesellschaft geknüpft ist, dient hier als sozialgeschichtliche Kategorie. Deshalb schließt dieser Ansatz auch aus, dass die Erfahrung des historischen Frau-Seins für die Analyse einfach auf das gegenwärtige Frau-Sein übertragen werden kann – und umgekehrt.¹⁰⁴⁴

In der geschlechtergeschichtlichen Perspektive geht es nicht in erster Linie darum, weibliche historische Personen sichtbar zu machen und als Vorbilder individuell zu diskutieren. Indem Gender als Analysekategorie in der jeweiligen historischen Gesellschaft herangezogen wird, werden Geschlechterverhältnisse und die Konstruktion von Rollen thematisiert. Das sozial konstruierte Geschlecht (Gender) ist nicht identisch mit dem biologischen Geschlecht (Sex), sondern es ist eine jeweils gesellschaftlich konstruierte Kategorie, die sich in Diskursen und damit auch in Praxis auf die einzelnen Individuen einer Gesellschaft – Männer wie Frauen oder andere Geschlechterrollen – auswirkt, auf ihre historischen Handlungsspielräume.

Im Arbeitskreis Frauen am Museum der Arbeit setzte sich konzeptionell der Blick auf Gender als sozialgeschichtliche Kategorie zumindest langfristig durch. Die Forderung nach einer „Quotierung der Quadratmeter“ des Arbeitskreises Frauen im Museum wurde so nicht realisiert, wie die Beteiligten resümieren.¹⁰⁴⁵ Bei der Eröffnung des Museums jedoch spielte das Thema „Gender“ in der Dauerausstellung eine wichtige Rolle – in Hinblick auf Frauenarbeit als Spezialthema, aber auch über eine Thematisierung der Kategorie Geschlecht in weiten Bereichen der Dauerausstellung. Dem Thema Frauenarbeit und Lebensbedingungen zwischen Erwerbs- und Hausarbeit wurde ein eigener Ausstellungsbereich gewidmet, die Kategorie Geschlecht wurde auch in anderen Ausstellungsbereichen bei der Betrachtung historischer Arbeitsbedingungen und Arbeit in der Geschichte thematisiert. Für die Museumsarbeit wurde formuliert, Geschlecht als Kategorie bei allen Museumstätigkeiten, also beim Sammeln, Forschen und Vermitteln, zu berücksichtigen.¹⁰⁴⁶ Und es bedeutete auch, die Reproduktionsarbeit gleichberechtigt zu anderen Arbeitsplätzen und Arbeitsbedingungen zu thematisieren. Mit dem Amtsantritt von Kirsten Baumann, die das Museum von 2009–2013 leitete, wurde der Bereich, der im Museum explizit der Perspektive auf Gender gewidmet war, abgelöst durch einen Bereich „ABC der Arbeit“.¹⁰⁴⁷

1044 Grundlegend zu diesem Thema u. a. *Joan Scott*, Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Nancy Kaiser (Hrsg.), *Selbst Bewußt. Frauen in den USA*. Leipzig 1994, S. 27–71.

1045 Vgl. Maria Beimel, Ein Geburtstagskränzchen der anderen Art ..., aus einem Manuskript für Informationsbroschüre, S. 1 und 2. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 10.06.30 und *Elisabeth von Dücker*, Ein Ort, in: mitarbeit Nr. 23.2017 (Themenheft 20 Jahre Museum der Arbeit), S. 46–47, hier S. 46.

1046 Vgl. *Museum der Arbeit* (Hrsg.), *Das Museum der Arbeit in Hamburg*. Denkanstöße, Themen, Aufgaben. Hamburg 1993, S. 14.

1047 Vgl. *Dücker*, Ein Ort (wie Anm. 1045), S. 46. Elisabeth von Dücker schreibt dazu, dass sie, die kuratorisch für diesen Ausstellungsbereich verantwortlich gewesen war, 2007 in den Ruhestand gegangen war. Kirsten Baumann reflektiert rückblickend über die vielen – auch personellen und kulturpolitischen – Schwierigkeiten ihrer Amtszeit und schreibt zu ihrer Entscheidung, die Ausstellung abzubauen, dass die „Frage nach den Geschlechtern“ sich durch den neuen Ausstellungsteil ziehe und „Frauengeschichte“ [...] nicht länger separiert von der politischen, der Sozial- oder Industriegeschichte erforscht und erzählt werden, sondern ‚Geschlecht‘ allgemein als durchgängige Fragestellung in die Geschichtswissenschaft – und somit auch ins Museum –

2.3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Der Verein Museum der Arbeit hatte seine Vereinsziele schließlich mit der erfolgreichen Gründung des Museums erreicht. In anderen Initiativen hatte die Professionalisierung die ursprünglichen Ansprüche einer breiten Einbeziehung von Interessierten gefährdet. In Hamburg führte die erfolgreiche Gründung eines professionellen Museums zur Abschaffung der hier untersuchten Initiative in ihrer ursprünglichen Form. Das Museum wird von Museumsangestellten betrieben, die ehrenamtlich tätigen „Praxisexperten“ übernahmen einen Teil der Vermittlungsarbeit, der Präsentation und einen Teil der Betreuung der Maschinen und Werkstätten, stehen aber unter der organisatorischen Verantwortung der hauptamtlichen Museumsmitarbeiter*. Auch weitere Aufgaben der Museumsarbeit, wie z. B. die Betreuung des Shops oder der Museumskasse, werden ehrenamtlich versehen. Der Verein hat wissentlich und selbstständig seine Rolle gewechselt und wurde zu einem Museumsförderverein oder einer Art Freundeskreis, wie ihn viele Museen, häufig auf der Basis der ursprünglichen Gründungsinitiative, haben.

In dieser Initiative war die Rolle von Laien* in Hinblick auf die Fachwissenschaft und die Museumsarbeit von Anfang an am klarsten definiert: Es waren die „Praxisexperten“, die den „Museumsexperten“ an die Seite gestellt waren. Sie waren einerseits „Zeitzeugen“, aber sie waren vor allem die Experten* für die Arbeitsplätze, die im Museum bewahrt und von denen erzählt werden sollte. Beim Arbeitskreis Frauen war es Teil des kreativen Prozesses, zu definieren, was Frauen zu Experten* macht, ist es die wissenschaftliche Beschäftigung mit Frauengeschichtsthemen oder die Tatsache, in der Gegenwart Erfahrungen als Frau zu machen. In diesem Arbeitskreis gerieten Laien* und Wissenschaftler* in einen produktiven Austausch über genau dieses Thema.

Es war konzeptionell festgeschrieben, dass die Arbeit der „Praxisexperten“ in die Museumsperspektive einfließen sollte und dass sie einen wichtigen Anteil an der konzeptionellen Arbeit haben sollte. Umstritten war allerdings im Prozess der Museumsgründung, wie ihre Rolle organisatorisch definiert werden sollte: als fester Bestandteil des Vereinsvorstands, als Teil der Museumsbelegschaft oder als ehrenamtliche Helfer*. Wegen dieser Unklarheit gab es Differenzen darüber, welche fachliche Perspektive bei Entscheidungen in der Museumsgründungsphase die maßgebliche sein sollte. In der Vermittlungsarbeit erschlossen sich „Praxisexperten“, die ursprünglich aus Nicht-Museumsberufen kamen, neue Aufgaben, sowohl ehrenamtliche wie auch solche als Museumsmitarbeiter*. Die meisten Museumsmitarbeiter* kamen allerdings aus Museumsberufen.

Der Gründungsanlass dieser Initiative war ein Thema, das insgesamt für die „neue Geschichtsbewegung“ sehr wichtig war. Es waren die Veränderungen in der Industriegesellschaft, der Verlust von Arbeitsplätzen, der Zerfall von ehemaligen Produktionsstätten und der Erfahrungsverlust, der mit dem „Strukturbruch“ einherging. Das Konzept des Bewahrens innerhalb einer sich verändernden Gesellschaft spielte in vielen Initiativen eine wichtige

Eingang finden [sollte].“ Vgl. *Kirsten Baumann*, Einfach ist anders, in: mitarbeit Nr. 23.2017 (Themenheft 20 Jahre Museum der Arbeit), S. 31–32, hier S. 32.

2 Fallbeispiele

Rolle. Im Verein Museum der Arbeit war es das museale Bewahren, das im Zentrum stand. Gebäude, Maschinen, Werkzeug, Arbeitsplätze und Lebens- und Arbeitserfahrungen wurden gesammelt und Teil der Auseinandersetzung mit den Veränderungen in der Gegenwart. Die zeitgenössischen Museumsdiskussionen und die Öffnung der Institution Museum waren Gegenstand der Auseinandersetzung über das Museumskonzept. Die Institution Museum, die in den 1980er Jahren einen Boom erlebte, wurde teilweise von Ansätzen, die in der „neuen Geschichtsbewegung“ diskutiert wurde, stark beeinflusst. Das zeigt sich auch im Konzept für das Museum der Arbeit.

Wie die gewerkschaftlichen Organisationen versuchten, Einfluss auf dieses Museumsprojekt und Gruppen der „neuen Geschichtsbewegung“ zu nehmen, wurde in der Untersuchung des Vereins Museum der Arbeit ebenfalls deutlich. Und es zeigten sich Unterschiede zwischen „alten“ und „neuen sozialen Bewegungen“ und ihren jeweiligen Kulturen bzw. Anpassungsversuche in den „alten“ sozialen Bewegungen.

3 Ergebnisse und Ausblick

3 Ergebnisse

Einerseits erfordert die Beschäftigung mit Geschichte als wissenschaftliche Disziplin Spezialwissen und ihre Deutung spezielle Methoden, die es ermöglichen, Quellen in ihrem Entstehungskontext zu interpretieren:

Die Verwertung der Vergangenheit für politische oder parteipolitische Vorwände, was im Parteienstaat nicht zu trennen ist, ergibt sich zwanglos aus der lebenswürdigen Vermutung, die Geschichte sei etwas unmittelbar Vertrautes. Das aber ist sie mitnichten. Sie ist etwas sehr Fremdes, schwer Zugängliches. Gerade das war der Grund, weshalb die Beschäftigung mit der Geschichte zur wissenschaftlichen Disziplin entwickelt wurde.¹⁰⁴⁸

Andererseits entspringen Fragen an die Geschichte – und zwar nicht erst durch digital erweiterte mediale Möglichkeiten – Bedürfnissen, die über diejenigen der Wissenschaft hinausgehen:

Das hybrid gewordene Feld der Geschichte muss tatsächlich von beiden Seiten her bestellt werden, einerseits von der Fachhistorie und deren medialen Spezialisten, andererseits von der Gesellschaft und deren engagierten Vertretern. Beide Geschichtsproduzenten (Fachleute und Laien) müssen sich gegenseitig befruchten und kontrollieren, wenn Geschichtswissenschaft als Profession ihrer ureigensten Aufgabe nachkommen soll, lebensweltliche Orientierung zu leisten, indem sie gesellschaftliche Fragen an die Vergangenheit aufgreift, sie methodisch und jederzeit überprüfbar unter Heranziehung von Zeitzeugnissen erörtert und ihre Ergebnisse in einem offenen Dialog in angemessener medialer Form an die Gesellschaft zurückvermittelt.¹⁰⁴⁹

Ziel dieser Untersuchung war, herauszufinden, wie es zu Gründungen und Aktivitäten einzelner Geschichtswerkstätten kam und wie die Organisation dieser Initiativen ihre Zielsetzung prägte und wie ihre Programmatik in die Praxis umgesetzt werden konnte.

Die Untersuchung dreier als Fallbeispiele ausgewählter Geschichtsinitiativen, die sich als Teil einer „neuen Geschichtsbewegung“ verstanden, soll dazu beitragen, die Gesamtsicht einer „neuen Geschichtsbewegung“ durch die Mikroperspektive auf konkrete Beispiele und ihre Quellen zu ergänzen. Genauer untersucht wurden die Motive einzelner Beteiligter, Aushandlungsprozesse und Konflikte innerhalb der Gruppen, prägende Diskussionen auch außerhalb der Vereine sowie äußere Umstände, die dazu führten, dass bestimmte Dinge gemacht und andere nicht gemacht werden konnten. Es entsteht ein Bild, das nicht nur die veröffentlichte Programmatik und die Vielzahl an Aktivitäten als Gesamtheit einer „neuen Geschichtsbewegung“ verdeutlicht, sondern es werden auch Scheitern und kritische Selbstreflexion im Prozess selbst beleuchtet. Die Untersuchung auf der Ebene der einzelnen lokalen Initiativen ermöglicht einen Einblick in die konkrete Arbeit und

1048 Vgl. Eberhard Straub, Gehört Geschichte ins Museum? Einiges zu Bonner und Berliner Projekten. Stuttgarter Zeitung vom 3. Januar 1987.

1049 Vgl. Armin Heinen, Mediaspektion der Historiographie. Zur Geschichte der Geschichtswissenschaften aus medien- und technikgeschichtlicher Perspektive, in: zeitenblicke 10.2011, URN: urn:nbn:de:0009-9-30184, Online-Dokument, Abschnitt 39.

ihre Rahmenbedingungen. Die Geschichtsbewegung setzt sich aus der Summe dieser Praxis einzelner Initiativen zusammen.¹⁰⁵⁰ Einleitend soll für die Zusammenfassung des Gesamtergebnisses eine Betrachtung der überregionalen Aktivitäten u. a. des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. erfolgen, um zu klären, ob und in wieweit der regionalen Perspektive noch Aspekte hinzugefügt werden können, welche Aktivitäten hinzukamen, welche Konflikte entfielen oder sich sogar verschärften.

1050 Ergänzt wird die Untersuchung der drei Initiativen durch eine Online-Veröffentlichung von Quellen und Literatur zu weiteren Geschichtsinitiativen, die hier aufzurufen ist: <https://www.barfuss-oder-lackschuh.de> (zuletzt besucht: 24. April 2022).

3.1 Der Bundesverband Geschichtswerkstatt e. V. als Rahmen für übergeordnete Diskussionen

Viele der formulierten Ziele und der Konflikte, die in den einzelnen Gruppen deutlich wurden, kann man in anderer Form auch bei dem bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt e. V. finden. Differenzen, die schon in den einzelnen Initiativen aufgrund von unterschiedlichen Ansprüchen und Interessen der Beteiligten auftraten, machten sich schon 1983 in der Gründungsphase des Vereins bemerkbar und sorgten auch in späteren Phasen weiterhin für Konflikte. Sie haben schließlich auch zu einer deutlicheren Differenzierung der Interessen der Beteiligten geführt, die an verschiedenen Themen diskutiert wurden. Viele der bereits genannten Protagonisten* aus den einzelnen Initiativen haben sich in die Gestaltung des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt eingebracht, waren über dessen Aktivitäten auch im Austausch, kannten einander und brachten ihre Erfahrungen und Positionen aus den Einzelinitiativen in Diskussionen ein. Es fanden Aushandlungsprozesse auf übergeordneter Ebene statt, die bei der Untersuchung der drei Initiativen bereits angesprochen wurden und an dieser Stelle als Teil des Gesamtergebnisses gebündelt werden. Ein Blick auf die überregionalen Konflikte im Rahmen des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. leitet daher dieses Fazit ein.

3.1.1 Gründung des Vereins Geschichtswerkstatt e. V.

Das Gründungstreffen 1983 in Bochum, dem mehrere Treffen in anderen Städten, zuletzt in Göttingen, vorausgingen, wurde bereits thematisiert.¹⁰⁵¹ Zunächst hatte eine Reihe von hauptberuflichen Historikern* die Gründung einer geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschrift initiieren wollen. In den Geschichtswissenschaften ist die Gründung einer Zeitschrift ein wichtiges Instrument, um neuen methodischen Richtungen ein Forum zu ihrer Etablierung zu geben.¹⁰⁵² Gegenvorschläge, stattdessen einen Verein als Netzwerk zu gründen und die Geschichtsinitiativen in diese Planung einzubeziehen, hatten dazu geführt, dass sich der Teilnehmerkreis bei den vorbereitenden Treffen immer weiter ausweiteten, so dass in Göttingen und schließlich in Bochum zunehmend Vertreter* aus verschiedenen Geschichtsinitiativen teilnahmen. Dennoch gab es von Anfang an den Verdacht der Initiativen, „ihre mühevollen Kleinarbeit könnte nun von ‚progressiven Jungakademikern‘ zu Karrierezwecken mißbraucht bzw. vereinnahmt werden“. Dahinter steckt der Vorwurf, dass die Fachhistoriker* die Initiativen möglicherweise deshalb einbeziehen wollten, um ihrem Anliegen eine größere Basis zu verschaffen, ohne aber eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen Initiativen und Historikern*, die an akademischen Institutionen arbeiteten, ernsthaft umsetzen zu können.¹⁰⁵³ Auch davon war oben bereits die Rede. Peter Schöttler berichtet von einem Eklat bei der Planung des ersten Geschichtsfestes in Berlin, der diese „koexistierenden Diskurse offengelegt und gegeneinander aus-

1051 Siehe dazu ab S. 197 dieser Arbeit.

1052 Vgl. *Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme* (wie Anm. 71), S. 36.

1053 Vgl. *Schöttler*, *Die Geschichtswerkstatt e. V.* (wie Anm. 77), S. 423.

gespielt“ habe, pointiert fasst er den Gegensatz folgendermaßen zusammen: „hier der Primat emotionaler Betroffenheit und dort der Primat wissenschaftlicher Rationalität.“¹⁰⁵⁴ Die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten, die auch in der vorliegenden Untersuchung der einzelnen Initiativen deutlich geworden sind, waren ebenso in der Gründung des Bundesverbandes von Anfang an angelegt und wurden auch von Anfang an offen thematisiert.

Der ursprüngliche Impuls, auf dem die Gründung des bundesweiten Vereins beruhte, war also von Berufshistorikern* ausgegangen und nicht von den Geschichtsinitiativen.¹⁰⁵⁵ Der Kreis war allmählich um Vertreter* aus Initiativen erweitert worden.¹⁰⁵⁶ Die Diskussionen, die es über diesen Punkt gab, verdeutlichen, dass das Problem, vor dem die Initiativen standen, nämlich wie man eine Einbeziehung der eigentlichen Adressaten* oder der Nicht-Wissenschaftler* vor Ort realisieren konnte und wo dabei die Schwierigkeiten lagen, für die anwesenden Universitätshistoriker* ein eher theoretisches war.¹⁰⁵⁷ Man wollte zwar auch auf Seiten der Universitätshistoriker* die Publikumsferne der eigenen Forschung überwinden und neue Erfahrungen in die Geschichtsschreibung einbeziehen. Aber es fehlten vielen die praktischen Erfahrungen vor Ort, so dass es einen Gegensatz zwischen der Perspektive der Initiativen und der der anwesenden Universitätshistoriker* gab. Das war für Vertreter* der Berliner Geschichtswerkstatt auch ein Grund für den Einwand, dass der Name Geschichtswerkstatt für den bundesweiten Verein unpassend sei, da eine Geschichtswerkstatt durch die Arbeit vor Ort geprägt sei, während ein bundesweiter Verein eine solche Arbeit gar nicht leisten könne.¹⁰⁵⁸ Auf einen alternativen Namen konnte man sich aber nicht einigen – zur Diskussion standen „Regionalgeschichte und Weltsystem“, „Mikro – Makro“, „Geschichtsweberei“, „Geschichtskooperative“ und „Geschichtsgenossenschaft“ –, so blieb man bei dem ursprünglichen Vorschlag.¹⁰⁵⁹

Den Initiativen bot der Verein eine Plattform für den Austausch und die Publikation von Arbeitsergebnissen und -fragen. Ein weiteres Anliegen, das die Gründung des Vereins motivierte, war es, Einzelhistorikern* außerhalb von Institutionen und Initiativen den Rückhalt eines organisierten Netzwerks zu geben. Im Selbstverständnispapier des Vereins Geschichtswerkstatt, das 1984 in der Fachzeitschrift *Geschichtsdidaktik* publiziert wurde, findet sich dieser Teil des Vereinsziels so formuliert: „Die Geschichtswerkstatt strebt an, die freischaffenden und erwerbslosen Historiker/innen in rechtlichen und sozialen Fragen zu beraten und zu unterstützen.“¹⁰⁶⁰

Von 100 zahlenden Mitgliedern ist zum Zeitpunkt der Gründung die Rede, davon sind – so ebenfalls Schöttler – etwa 24 Professoren*; durch die institutionelle Mitgliedschaft ganzer Initiativen könne man von insgesamt 300 Mit-

1054 Vgl. ebd., S. 423.

1055 Vgl. *Stegfried*, *Subversiver Alltag* (wie Anm. 548), S. 101.

1056 Vgl. *Wirtz*, *Geschichtswerkstatt – die andere Geschichte?* (wie Anm. 424), S. 64.

1057 Vgl. Offizielles Protokoll des Treffens in Göttingen am 12./13. November 1982 (wie Anm. 751), S. 2.

1058 Vgl. Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen (wie Anm. 747), S. 3.

1059 Vgl. ebd., S. 5.

1060 Vgl. *O. A.*, *Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt* (wie Anm. 129), S. 193.

gliedern ausgehen, die aber nicht durch Einzelmitgliedschaft teilhatten.¹⁰⁶¹ Im September 1986 gibt der Verein Auskunft über die aktuellen Mitgliederzahlen: Es „graben jetzt immerhin 320 Menschen organisiert barfußig.“¹⁰⁶²

Interessant ist, dass einige der Vertreter* von Initiativen, die bereits vor der Gründung des Bundesverbands existiert hatten, sich von seiner Gründung in Teilen auch enttäuscht zeigten, während andere Initiativen ihre Existenz gerade im Kontext des bundesweiten Netzwerkes einordneten und sich durch dieses bestärkt fühlten.¹⁰⁶³ Als übergeordnete Themen wurden die Unterschiede zwischen den Ansätzen einzelner Initiativen, aber auch zwischen „armen und reichen Geschichtswerkstätten“, also solchen, die große projektweise Förderung erhielten, und solchen, die kaum Mittel zur Verfügung hatten, immer wieder verhandelt. Es wurde ebenfalls immer wieder der Ausgleich zwischen nord- und süddeutschen Initiativen gesucht, z. B. bei der Besetzung des koordinierenden Vorstands oder der Wahl der Städte, die für die Ausrichtung von Veranstaltungen ausgewählt wurden.¹⁰⁶⁴

3.1.2 1984: Geschichtsfest und Historikertag in Berlin

Ein Fazit aus den Treffen zur Vereinsgründung – vor allem dem in Bochum – war, dass es für die Verbindung von Fachwissenschaft und Laieninitiativen auch eine andere Art von Forum geben musste, das sich von den wissenschaftlichen Umgangsformen und Gepflogenheiten unterschied. Denn man strebte „kooperative und solidarische Arbeitsformen an“ und war „bereit, arbeitshemmende hierarchische Rituale in Frage zu stellen.“¹⁰⁶⁵ Die Geschichtsfeste, beginnend mit dem ersten 1984 in Berlin, sollten den einzelnen Initiativen ein Podium bieten, von ihren Erfahrungen und Projekten zu berichten. In Workshops und Arbeitsgruppen wurden dann z. T. auch in praktischer Anwendung gemeinsam Erfahrungen und Methoden vertieft. Auf diese Weise sollten sie sich von einer herkömmlichen Fachkonferenz, auf der von Experten* eines Themas Vorträge gehalten und diese dann durch Diskussionen ergänzt werden, unterscheiden. Das erste Geschichtsfest fand im Juni 1984 statt, im gleichen Jahr wurde im Oktober – ebenfalls in Berlin – auch der 35. Historikertag ausgerichtet. Das Format des Geschichtsfestes sollte der Kritik an der Fachwissenschaft Rechnung tragen, dass die Strukturen des Faches, der „Zunft“, wie sie vor allem in diesem Zusammenhang bezeichnet wurde, einer Revision bedurften.

1061 Vgl. *Schöttler*, Die Geschichtswerkstatt e. V. (wie Anm. 77), S. 422.

1062 Vgl. Tätigkeitsbericht der bundesweiten Geschichtswerkstatt, Juni 1985 bis September 1986 (wie Anm. 264), S. 1.

1063 In Konstanz wurde z. B. beklagt, dass der Vorstand, der sich auf dem Geschichtsfest in Berlin konstituierte, zu wenig von Initiativenvertretern* geprägt war, vgl. *Lorinser/Stender*, Nachlese zum Geschichtsfest (wie Anm. 443), S. 18, während die 1984 gegründete Darmstädter Geschichtswerkstatt sich stark auf den Bundesverband bezog, an ihrer Gründung wirkte auch Alfred G. Frei mit, der auch an der Gründung des bundesweiten Vereins maßgeblich beteiligt war und die Eintragung in das Vereinsregister organisierte, die darum in Darmstadt stattfand.

1064 Von diesen Auseinandersetzungen war schon bei der Untersuchung des Arbeitskreises Regionalgeschichte in Konstanz die Rede, siehe S. 199 dieser Arbeit.

1065 Vgl. *O. A. J.*, Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt (wie Anm. 129), S. 193.

Zum ersten Geschichtsfest kamen 700 Personen statt der ursprünglich erwarteten 500, davon waren drei Viertel aus dem Bundesgebiet angereist.¹⁰⁶⁶ Rund 30 Geschichtswerkstätten waren vertreten. „In allen Gruppen trafen Uni-Wissenschaftler auf ‚Barfuß-Historiker‘: Leute aus außeruniversitären Initiativen und Arbeitskreisen.“¹⁰⁶⁷ Die geplanten Workshops wurden auch von Einzelpersonen oder Berliner Initiativen eingereicht, die nicht unbedingt im bundesweiten Verein organisiert waren, z. B. die Medienoperative Berlin zum Thema Video und Geschichte oder die Aktion Sühnezeichen in Berlin zu Gedenkstättenarbeit.¹⁰⁶⁸ Ein wichtiges Thema beim Berliner Geschichtsfest war – neben methodischen Fragen in der Geschichtsarbeit der Initiativen – die Frage, in welchem Verhältnis die Kulturarbeit zur Theoriearbeit stand. Auch das war ein Thema, das sich in den einzelnen Initiativen durch die Selbstverständnisdiskussionen und Resümees der eigenen Projekte und Ergebnisse zog. Die Kritik von Wehler und die Frage etwa, wie man dieser begegnen wollte, erforderte nämlich auch, dass man sich Theoriediskussionen stellte.

Der Historikertag 1984 widmete sich alltagsgeschichtlichen Ansätzen, außerdem Frauengeschichte und Mentalitätsgeschichte. Er beinhaltete kontroverse Diskussionen, die Beobachter* veranlassten, über einen geschichtswissenschaftlichen Paradigmenwechsel und eine große Kontroverse in Hinblick auf die Alltagsgeschichte zu reflektieren.¹⁰⁶⁹ Eine Diskussionsveranstaltung auf dem Historikertag 1992, acht Jahre später, knüpfte unter dem Titel „Was kommt nach der Alltagsgeschichte?“ bewusst an die kontroverse Abschlussdiskussion des Historikertags von 1984 an und resümierte die Veränderungen seit dem Streit der 1980er Jahre.¹⁰⁷⁰ Dabei wird einerseits die internationale Trendwende in den Geschichtswissenschaften festgestellt, die z. T. durch außerwissenschaftliche Entwicklungen ergänzt worden war.¹⁰⁷¹ Rückblickend erscheint den Beteiligten die ganze Kontroverse als eine Erweiterung und Ergänzung der Sozialgeschichte durch neue Perspektiven, die ihre theoretische Substanz inzwischen auch weiterentwickelt habe.¹⁰⁷² Der Impetus, sich für

1066 Vgl. *Alfred G. Frei*, Spannungsfelder. Geschichtsfest Berlin, in: *Journal für Geschichte* 4.1984, zit. nach Weller 13.1984. S. 12–15, hier S. 12.

1067 Vgl. ebd., S. 13.

1068 Vgl. Geschichtswerkstatt e. V.: Arbeitsgruppen und Workshops (geplant oder bereits laufend) für das Geschichtsfest (31. 5.–3. 6. 1984 in Berlin), nicht datiert (vermutlich 1984). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und 1. Rundbrief der Geschichtswerkstatt e. V. (bei der Berliner Geschichtswerkstatt) zur Vorbereitung eines Geschichtsfestes in Berlin 1984 vom 18. Oktober 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1069 Zum 35. Historikertag 1984 und der Dokumentation der Podiumsdiskussion siehe S. 172 dieser Arbeit. Zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung des Historikertags vgl. *Blaschke/Thiel*, Der Verband zwischen den Krisenjahren (wie Anm. 614), S. 565–592.

1070 Vgl. *Winfried Schulze*, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*. Eine Diskussion. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1569.) Göttingen 1994, S. 6–18, hier S. 7 und 9 f.

1071 Vgl. ebd., S. 11 ff., und *Hardtwig*, *Alltagsgeschichte heute* (wie Anm. 489), S. 19 f.

1072 Vgl. *Jürgen Kocka*, Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: *Winfried Schulze* (Hrsg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 33–39, hier S. 33 f. und 39.

den „Betroffenen“ einzusetzen, habe aber an vielen Enden Enttäuschungen hervorgerufen und sei zwischenzeitlich erloschen.¹⁰⁷³

Die Kontroverse über Alltagsgeschichte anlässlich des Historikertags bot auch über das Fachpodium hinaus Anlass, sich mit außeruniversitären Initiativen, Geschichtswerkstätten und ihren Aktivitäten, zu beschäftigen und diese Themen zu diskutieren, wie es Hanno Hochmuth z. B. anhand eines Mitschnitts eines Radiofeatures des RIAS vom 14. Oktober 1984 rekonstruiert.¹⁰⁷⁴

Vom Gestus wie auch von den Inhalten der Diskussionen auf dem Historikertag, insbesondere der kontroversen Abschlussdiskussion distanzierte man sich in den Initiativen, wie der aufschlussreiche O-Ton eines Berichts über den Historikertag für die Mitglieder des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. zeigt:

Am Schlußtag war unsere Spannung aufs höchste gesteigert, als sich der Vorhang zum entscheidenden Akt des Schauspiels, zum Showdown für die Kontroverse über die neuen Entwicklungen, sprich alltagsgeschichtlichen in der Geschichtswissenschaft öffnete. Die auf dem Podium thronende Herrenriege war illustert und der Leiter der Diskussion als nüchterner Zahlenlüstling ausgewiesen. Daß ausgerechnet der Doyen der Sozialhistorie, die graue Eminenz aus Bielefeld [sic!] den advocatus diaboli in der behäbig wirkenden Runde abgeben würde, überraschte und machte hellhörig. Lacherfolge und Sympathiewellen des dankbaren Publikums waren denn auch der Lohn für polemische Klartextspeigelgefechte [sic!] und engagierte Distanziertheit. Ansonsten gestaltete sich die Suche nach dem Begriff der „Alltagsgeschichte“ schwierig, weil der Alltag sich mal wieder in eine noch zu bearbeitende Fäkaliengrube geflüchtet hatte oder weil ihm das mißtönende Vorspielen auf der Begriffsklaviatur zuwider war. Vielleicht hatte er sich in seiner volkstümlichen Unkompliziertheit auch nur aus dem Saale verduftet, als ein Altinternationaler quasi von europäischer Warte aus die englische Bezeichnung „popular history“ seinen indignierten Kollegen als zupackenden Begriff vorstellte.

Wie dem auch sei, ein Blick auf die pennenden Leute in den Bänken ringsum überzeugte uns endgültig, den Saal zwecks besserer Nutzung der Zeit vorzeitig zu verlassen. Als einer von uns in begrifflicher Hilflosigkeit das resignierende Fazit mit der Frage zog: Wozu das alles? Mir als Unbeschlagenem ist vollkommen entgangen, worum sich die Diskussion eigentlich drehte!, konnten wir ihn davon überzeugen, daß er den Sinn des Historikertages aus seinem beschränkten Geschichtslehrerblickwinkel heraus nicht verstanden hatte.¹⁰⁷⁵

1073 Vgl. *Alf Lüdtke*, Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven der Alltagsgeschichte, in: Winfried Schulze (Hrsg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 65–80, hier S. 75

1074 Vgl. *Hanno Hochmuth*, Theorie und Alltag. Detlev Peukert und die Geschichtswerkstätten, in: Rüdiger Hachtmann/Sven Reichardt (Hrsg.), *Detlev Peukert und die NS-Forschung*. Göttingen 2015, S. 159–174, hier S. 166. Ein anderes Beispiel ist *Volker Ullrich*, Spuren im Alltag. Die Zeit vom 2. November 1984.

1075 Vgl. *Volker Ilgen*, Zunftimpressionen – Zum Historikertag '84, in: *Geschichtswerkstatt* 5.1984 (Geschichtswerkstatt-Rundbrief Nr. 5). S. 6–10, hier S.9 f.

3.1.3 Zentrale Konflikte

Der Verein Geschichtswerkstatt e. V. hatte mit dem so genannten koordinierenden Ausschuss ein Gremium, das als Vorstand gedacht war und von manchen auch so bezeichnet wurde. Dieser wurde von wechselnden Personen besetzt, darunter viele Initiativenvertreter*, die auf diese Weise häufig auch dafür sorgten, einen Austausch von Meinungen zwischen den einzelnen Initiativen zu fördern.¹⁰⁷⁶ Der Ausschuss griff verschiedene Themen auf, die in den Diskussionen auf den Jahreshauptversammlungen aufgekommen waren. Aber es gab Kritik daran, dass der Ausschuss selbst entschied, welcher Themen er sich in welcher Weise annahm.

Einige Themen, die der Ausschuss aufgriff und die sich sowohl in der Zeitschrift des bundesweiten Vereins wie auch in einzelnen Initiativen wiederfinden, sollen hier als Beispiele wiedergegeben werden. Sie ergänzen den Blick auf die Probleme einzelner Initiativen aus einer übergeordneten Perspektive:

Es gab auch im bundesweiten Verein eine Professionalisierungsdebatte. Dadurch dass hier die verschiedenen Initiativen mit unterschiedlichen Gründungskontexten und Mitgliederstruktur zusammentrafen, kamen die Differenzen in den Einzelinitiativen im bundesweiten Kontext noch stärker zum Ausdruck. Das Geschichtsfest in Hannover 1988 hatte eine Diskussion über das Thema hervorgerufen. Der Ausschuss des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. beschloss daraufhin, eine Umfrage unter den Initiativen zu machen, in der sie Auskunft über ihre Arbeitsrealität geben sollten. Der Rücklauf war schleppend, daher musste in mehreren Rundbriefen an die Bearbeitung erinnert werden. Mit Verweis auf die Professionalisierungsdebatte wurde darum gebeten, sich vor allem zu Mitgliederzusammensetzung und Kontakten zu Universitäten zu äußern.¹⁰⁷⁷ Eine Zwischenbilanz ergab:

Die Fragen zur Professionalisierung zeige [sic!] Trends in Richtung zur Akademisierung und Professionalisierung der Geschichtsbearbeitung auf, wie sie in dem Anspruch auf wissenschaftliches Arbeiten in AB-Maßnahmen sowie in der sozialen Zusammenarbeit mit Akademikern und der stärkeren Zusammenarbeit mit Universitäten sichtbar werden. Einige Stimmen beklagen die Professionalisierung an der Basis und der bundesweiten Geschichtswerkstatt und stehen aufgrund der Gefahr, sich mehr und mehr von den ursprünglichen Wurzeln und Zielen zu entfernen, diesem Trend skeptisch gegenüber.¹⁰⁷⁸

Diese Zwischenbilanz verweist auf eine Situation, die sich im Streit, der sich um die Mitgliederzeitschrift entwickelte, noch verschärfte, nämlich den

1076 Der erste Ausschuss, der sich konstituierte bestand aus Alfred G. Frei, Ulrike Bussemer von der Berliner Geschichtswerkstatt und Rolf Kania, der bei der Veröffentlichung des Selbstverständnispapiers als Kontaktadresse in Bochum genannt wird. Vgl. *Geschichtswerkstatt e. V.*: Tätigkeitsbericht des Koordinierungsausschusses 1983/1984 (Stand: 31.3.1984). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1077 Vgl. Rundbrief Geschichtswerkstatt e. V. im Juli 1988 (wie Anm. 437), S. 1 f.

1078 Vgl. Der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V., Rundbrief Dezember 1988 (wie Anm. 738), S. 3. Zum Zeitpunkt dieser Zwischenbilanz der Umfrage haben 60 von 300 Mitgliedern geantwortet.

Trend zur Professionalisierung und die Befürchtung, sich damit von den ursprünglichen Zielen zu entfernen. Die Ergebnisse der Umfrage erschienen schließlich 1989 in Form einer Liste von 113 Initiativen – sowohl auf der Grundlage von 80 Rückläufern der Umfrage als auch eigener Ergänzungen durch die Redaktion – sowie einer Auswertung der von ihnen angegebenen Themen. Nähere Angaben zur Zusammensetzung der Mitglieder finden sich in der Auswertung nicht.¹⁰⁷⁹

Ein anderes Streitthema, das zu einem regen Austausch der Mitglieder untereinander führte, war ein von Hannes Heer und Volker Ullrich geplantes Buch über Ansätze und Projekte der „neuen Geschichtsbewegung“.¹⁰⁸⁰ Ursula Nienhaus aus Berlin, die dem Ausschuss angehörte, schrieb im Namen des „Vorstands“ des Vereins im Oktober 1984 die Mitglieder an und informierte darüber, dass einzelne Personen um Beiträge zum Buch gebeten worden wären, u. a. auch sie, um über „Frauen in der Geschichtswerkstatt“ zu schreiben. Sie beklagte, dass das Projekt nicht offiziell über den bundesweiten Verein und dort bei den Treffen vorgestellt worden war. Das Buch, so schrieb sie, solle werkstattnah sein, sei aber nicht aus diesen heraus entwickelt worden. Der Vorstand des Vereins habe sich dazu abgestimmt, es wurde zu einem Boykott der Mitarbeit an dem Buch aufgerufen.¹⁰⁸¹ Schließlich wirkten doch eine Reihe von Mitgliedern einzelner Initiativen an dem Buch mit. Es gab eine internationale Perspektive, die aus Beiträgen von Richard J. Evans zum britischen History Workshop, Sven Lindqvist zur Situation in Schweden, Peter Schöttler zur Situation und historiographischen Tradition in Frankreich und Roy Rosenzweig zur „People's History“ in den USA bestand. Außerdem wirkten u. a. Gert Zang, Michael Wildt, Udo Göbbwald, Elisabeth von Dücker für das Stadtteilarchiv Ottensen, Rolf Bornholdt und Gernot Krankenhagen für den Verein Museum der Arbeit mit.

Der Aufruf zum Boykott der Mitarbeit aber führte zu heftigen Reaktionen gegenüber dem Ausschuss des Vereins und zur Diskussion über die Frage, welche inhaltlichen Entscheidungen der Ausschuss treffen bzw. Empfehlungen er den Mitgliedern geben dürfe.¹⁰⁸² Volker Ullrich äußerte später die Vermutung, dass eigentlich Alf Lütke und Hans Medick ein solches Buch hatten machen wollen und daher dem von ihm und Heer geplanten Projekt ablehnend gegenüber gestanden hätten. Er nennt den Protest als Beispiel da-

1079 Vgl. Geschichtswerkstätten im Bundesgebiet. Ergebnisse einer Umfrage der Geschichtswerkstatt e. V. vom Sommer/Herbst 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1080 Vgl. Heer/Ullrich, *Geschichte entdecken* (wie Anm. 1041).

1081 Vgl. Schreiben von Ursula Nienhaus für den Ausschuss (hier „Vorstand“ genannt) der Geschichtswerkstatt e. V. an die Mitglieder vom 1. Oktober 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, dem Schreiben liegt auch das mit dem Verlag abgestimmte Konzept bei. Die 2020 verstorbene Ursula Nienhaus hatte 1978 das Frauenarchiv Frauenforschungs- und Bildungszentrum FFBIZ in Berlin mitbegründet, wirkte bei der Berliner Geschichtswerkstatt mit und rief auf dem Hamburger Geschichtsfest ein Forum für „Frauen in Geschichtswerkstätten“ ins Leben.

1082 Vgl. Ursula Nienhaus, *Geschichtswerkstatt e. V., Neues vom „nationalen Ausschuss“ (Vorstand)*, in: BGW-Rundbrief 1.1985, S. 9–10, hier S. 10, und Frank Thomas Gatter, *Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V., Teil 1*, 15. Juni 1985, in: *Geschichtswerkstatt* 7.1985, S. 33–36, hier S. 34.

für, dass die Auseinandersetzungen im Verein „hämisch und hart“ waren – wie in der Wissenschaft auch.¹⁰⁸³

Anlässlich dieses Boykott-Aufrufs und einiger anderer Themen wurde eine Diskussion geführt, welche Aufgaben der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. eigentlich habe. Die Mitgliederversammlungen könnten auf der einen Seite ihm gegenüber keine Richtlinien erlassen, wie er zu handeln oder sich zu bestimmten Themen zu positionieren habe. Auf der anderen Seite erschwere die mangelnde Entscheidungskompetenz des Ausschusses auch die Möglichkeiten des bundesweiten Vereins, sich zu zentralen überregionalen Fragen zu positionieren und Stellungnahmen zu veröffentlichen, die es ermöglichen, sich als legitimierte Interessenvertretung der Geschichtsinitiativen zu äußern. Themen, die hier als Beispiele für solche Stellungnahmen genannt wurden, waren z. B. das viel diskutierte Archivgesetz, die Gründung der nationalhistorischen Museen oder „neofaschistische“ Tendenzen in der Bundesrepublik.¹⁰⁸⁴ Die wichtige Möglichkeit, über die bundesweite Vereinsgründung eine stärkere Position in gesellschaftliche Debatten einzubringen, scheitere auch hier an der regional und lokal orientierten Perspektive der einzelnen Initiativen wie auch an der fehlenden Theoriediskussion. Anlässlich des späteren Konflikts um die Zeitschrift des Vereins gab es auch eine Diskussion darüber, ob man ein koordinierendes Büro bezahlen solle.¹⁰⁸⁵ Im Konflikt über die Kompetenzen und Handlungsfähigkeit des Ausschusses kommen Probleme zum Ausdruck, die auf der Ebene der einzelnen Initiativen schon deutlich wurden, nämlich dass die Zielsetzung, sich Gehör zu verschaffen bei übergeordneten politischen Diskussionen, die im Kontext mit Geschichtsthemen standen, in Konflikt geriet mit einer anderen Zielsetzung, die eher auf die kleinräumige Perspektive und Vernetzung setzte.

3.1.4 Der Streit um die Zeitschrift

Das wichtigste Thema der übergeordneten Zusammenarbeit und Koordination war die Zeitschrift, die reihum herausgegeben wurde. Anfangs war ihr Erscheinungsbild von Ausgabe zu Ausgabe sehr unterschiedlich. Die ersten Bände erschienen als zusammengeheftete Bände in Eigenprodukti-

1083 Vgl. Ullrich, *Wie alles anfang* (wie Anm. 546), S. 25.

1084 Vgl. Vorstand der Geschichtswerkstatt e. V.: *Protokoll der Mitgliederversammlung (Jahreshauptversammlung) am 26. September 1986 in Dortmund*. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 4 f., Zitat auf S. 5 aus der Wiedergabe eines Redebeitrags von Theo Pinkus. Zum Archivgesetz siehe S. 81, zu den Museumsgründungen siehe S. 94 dieser Arbeit.

1085 „Im Anschluß entspinnt sich eine Diskussion über die Tätigkeit des Ausschusses. Die eine Position hält ihm zu geringe Aktivitäten, insbesondere das Fehlen von Rundbriefen an die Mitglieder vor. Die andere Position sieht die Problematik nicht in den Personen, sondern in der Organisationsform der Geschichtswerkstatt e. V. begründet und plädiert für die Einrichtung eines Büros zur Koordinierung der Ausschuss-Tätigkeit. Die Mitglieder des Ausschusses verweisen darauf, daß man bei der Beurteilung ihrer Tätigkeit deren ehrenamtlichen, unbezahlten und sehr zeitaufwendigen Charakter zu berücksichtigen habe. Aus dem Kreis der Diskutanten wird zudem vorgebracht, daß der Enthusiasmus in den Geschichtswerkstätten insgesamt nicht mehr das Ausmaß der ersten Jahre erreiche.“ Im Folgenden wird dann über mögliche Mittel für die Bezahlung eines Büros diskutiert, vgl. *Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg*. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

on, die dritte Ausgabe zum Geschichtsfest 1984, u. a. mit dem detaillierten Programm, erschien als Sonderausgabe der Zeitschrift „Moderne Zeiten. Sozialistische Monatszeitschrift“. ¹⁰⁸⁶ Die Ausgabe zum Geschichtsfest 1986 in Dortmund erschien als Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelkerl“. ¹⁰⁸⁷ Zwischenzeitlich gab es auch ein Kooperationsangebot des Beltz-Verlages, einen Teil des Journals für Geschichte für Informationen und Berichte aus den Geschichtswerkstätten zu reservieren, wobei sich dafür eine feste Redaktionsgruppe konstituieren müsse. ¹⁰⁸⁸

Neben Aufsätzen enthielten die einzelnen Ausgaben der Zeitschrift Geschichtswerkstatt Rezensionen wissenschaftlicher Literatur und der Publikationen aus den Initiativen. Darüber hinaus gab es Berichte, die Vorstellung einzelner Initiativen und ihrer Aktivitäten, Protokolle von Mitgliederversammlungen des Vereins und die Wiedergabe einzelner programmatischer Diskussionen. Ein erstes sehr umfangreiches Themenheft war das sechste Heft von 1985 mit über 100 Seiten, das sich dem Thema Heimat widmete und von Lüdtko und Medick beim Göttinger Verlag „Die Werkstatt“ herausgegeben worden war, aber wie alle Hefte auch einen Mitgliederanteil mit Information und Dokumentation enthielt. ¹⁰⁸⁹ Nachdem der Heimat-Band das erste Heft war, das bei einem Verlag herausgebracht wurde, erschienen auch einige der späteren Hefte, für die verschiedene Initiativen die Verantwortung übernahmen, bei unterschiedlichen kleineren Verlagen: Heft 7 beim Ergebnisse-Verlag in Hamburg, Heft 8 bei Linden-Druck in Hannover. Der nächste umfangreiche Themenband war 1987 mit Heft 11 eine Publikation mit kritischen Beiträgen zur Gründung der Geschichtsmuseen in Bonn und Berlin, herausgegeben von der Berliner Geschichtswerkstatt, erschienen beim Hamburger VSA-Verlag. ¹⁰⁹⁰ Ab dieser Ausgabe wurden alle Hefte als Themen-

hefte geplant, ebenfalls wie zuvor mit wechselnden Redaktionen durch jeweils eine Initiative, mehrere Vertreter* einer Initiative oder Einzelpersonen. Immer wieder gab es Diskussionen zur Professionalisierung und Vereinheitlichung der Zeitschrift bei einem Verlag.

Ab Heft 12 wurde vereinbart, dass die Zeitschrift beim Ergebnisse-Verlag erscheinen sollte. Der Verlag bezeichnete die Zeitschrift zunächst als finanziellen Verlust. Er hatte sich von dem Projekt zwar keine Gewinne erhofft, appellierte aber an den Verein, einzelne Initiativen müssten mehr Exemplare abnehmen und selbst verkaufen. ¹⁰⁹¹ Verlagsvertreter* meldeten ab 1990 eine leichte finanzielle Verbesserung, wünschten aber eine koordiniertere und verlässlichere Organisation. ¹⁰⁹² Der Verzug bei der Erstellung einzelner Hefte führte auch dazu, dass Diskussionsbeiträge zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung vom fortgeschrittenen Diskussionsverlauf längst überholt worden waren. ¹⁰⁹³

Das Erscheinungsbild der Zeitschrift wurde im Laufe der Zeit einheitlicher, was aber nicht von allen als positive Entwicklung wahrgenommen wurde. Während die einen ihren Anspruch zum Ausdruck brachten, Kontinuität und feste Rubriken zu schaffen sowie die Zusammenarbeit bei der Entstehung der Zeitschrift zu vereinheitlichen, fanden andere, dass gerade der unterschiedliche Charakter der einzelnen Info-Ausgaben die Buntheit der Initiativen spiegle. ¹⁰⁹⁴ Wichtige Schritte in diesem Konflikt waren die Gründung einer festen Rezensions- und später einer Debattenredaktion, die für viele aber eine Zentralisierung bedeutete und so dem Charakter einer von vielen Initiativen geprägten Mitgliederzeitschrift widerspreche.

Beim Dortmunder Geschichtsfest 1986 wurde von Personen aus dem Konstanzer Arbeitskreis Regionalgeschichte und von Michael Wildt ein Workshop zur Zeitschrift angekündigt, aus dem der Vorschlag einer Neukonzeption des Hefts entstand: Es sollte einen Testlauf mit dem Ergebnisse-Verlag für zunächst vier Hefte und mit einem Schwerpunktthema pro Heft geben. ¹⁰⁹⁵ Vom Ausschuss wurde das mit Verwunderung kommentiert, da man sich

1086 Vgl. Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). Dieses Heft wurde von Andreas Ludwig, Thomas Lindenberger und Peter Schöttler herausgegeben. Zu den Überlegungen, diese Zeitung zu bitten: „Die Moz ist eine wichtige und fortschrittliche Zeitschrift, die vor allem den Vorzug hat, daß in ihren Spalten auch Diskussionen stattfinden. [...] Das Spektrum der GW ist allerdings wesentlich breiter als das, das die Moz anspricht. Ich glaube, das sollte man beim Verfahren und bei der eventuellen Gestaltung der Sondernummer berücksichtigen.“ Vgl. Schriftliche Notiz von einem Telefongespräch mit Rolf Kania, vermutlich von Alfred G. Frei, vom 15. Dezember 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1087 Vgl. Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest).

1088 Vgl. Schreiben von Margot Fuchs für den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. an die Mitglieder vom 23. Oktober 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Das Angebot wurde wieder zurückgezogen: „Diese Idee wurde vom Verlag wieder verworfen, stattdessen Möglichkeit, daß GW's dort veröffentlichen können, wurde bisher wenig (gar nicht?) genutzt.“ Vgl. Tätigkeitsbericht der bundesweiten Geschichtswerkstatt, Juni 1985 bis September 1986 (wie Anm. 264), S. 2.

1089 Vgl. Geschichtswerkstatt 6.1985 (wie Anm. 565). Zu dieser Ausgabe siehe auch ab S. 154 dieser Arbeit.

1090 Vgl. Die Nation als Ausstellungsstück (wie Anm. 337). Von einer weiteren Zusammenarbeit mit dem VSA-Verlag rieten die Beteiligten ab, vgl. Bernhard Müller, Ein Wort über die Zusammenarbeit mit dem Hamburger VSA-Verlag, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 70. Dazu gab es die Entgegnung [Ohne Autor], Die Politik des VSA-Verlags. Replik auf den Beitrag v. B. Müller in Heft 14, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 70 und 75.

1091 Vgl. Schreiben von Peter von Spreckelsen vom Ergebnisse-Verlag an Marianne Körner für den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 26. Mai 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Ein Appell mit Verweis auf die Jahreshauptversammlung am 5. Juni 1988 in Hannover folgte, dort wurde die „Selbstverpflichtung der Geschichtswerkstätten in der Abnahme von 250 Ex. pro Ausgabe; jede GW nimmt eine Anzahl Exemplare der GESCHICHTSWERKSTATT fest ab, um sie über Büchertische, den örtlichen Buchhandel etc. zu vertreiben“ beschlossen. Die Initiativen in Berlin und Konstanz hatten sich laut Schreiben dazu bereits mit je 20 Exemplaren verpflichtet, vgl. Schreiben des Ergebnisse-Verlag u. a. an den Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz vom 22. Juni 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1092 Vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg (wie Anm. 1085), S. 3.

1093 Vgl. Schreiben von Andreas Weber für den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. an Gert Zang vom 11. April 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1094 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung Geschichtswerkstatt e. V. am 26. September 1986 in Dortmund (wie Anm. 1084), S. 6 f.

1095 Vgl. [Ohne Autor], Arbeitskreis zum Projekt einer Zeitschrift auf dem Dortmunder Geschichtsfest, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 134–135.

doch auf der Mitgliederversammlung geeinigt habe, das Heft sei vor allem Infoblatt für die Mitglieder und das professionell gestaltete sechste Heft würde eine Ausnahme bleiben.¹⁰⁹⁶ Im Zuge dieser Entwicklung wurde eine heftübergreifende Rezensionenredaktion gegründet, die aus Mitgliedern der Berliner Geschichtswerkstatt bestand.¹⁰⁹⁷ Dieser Schritt war zunächst weniger umstritten.¹⁰⁹⁸ Als schließlich beim Geschichtsfest in Hamburg 1990 von den anwesenden Mitgliedern des Vereins beschlossen wurde, auch den Debatteileil durch eine feste Gruppe gestalten zu lassen, die auch die Endredaktion für jedes Heft haben und zunächst aus Michael Wildt und einer noch zu benennenden Frau bestehen sollte, gab es heftige Kritik an diesem Vorgehen.¹⁰⁹⁹ Erwähnenswert in Hinblick auf die anschließende Auseinandersetzung ist auch, dass dieses Treffen in Hamburg vom Ergebnisse-Verlag organisiert wurde.¹¹⁰⁰

Die Diskussion über den Beschluss auf der Jahreshauptversammlung 1990 in Hamburg wurde schließlich im Oktober in Tübingen fortgesetzt, u. a. weil die Versammlung in Hamburg wegen zu geringer Beteiligung als nicht beschlussfähig galt.¹¹⁰¹ Ein zunächst für Juli angekündigtes Treffen in Essen, bei dem die umstrittenen Hamburger Beschlüsse diskutiert werden sollten, wurde wegen der geringen Teilnehmerzahl als „Diskussionstreffen“ durchgeführt. Dieses Treffen war sehr kurzfristig anberaumt worden und hinzu

1096 Vgl. *Ursula Nienhaus* u. a., Einige Überlegungen zu den Tendenzen in der Geschichtswerkstatt e. V. In: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 87–89. Im gleichen Heft wird von einer folgenden Sitzung der Zeitschriften-AG berichtet, die im Januar 1987 in Göttingen, die Verhandlungen mit dem Ergebnisse-Verlag und eine einheitlichere Gestaltung organisiert, vgl. [Ohne Autor], Mitteilungen des Ausschusses, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 96–99. Das Heft ist ein gutes Beispiel für die häufig verzögerten Berichte, von denen oben die Rede ist, weil es die Diskussionspapiere zu Diskussionen publiziert, die in anderen im gleichen Heft abgedruckten Dokumenten inhaltlich schon überholt sind.

1097 Vgl. [Ohne Autor], Aus der Berliner Rezensionenredaktion, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 72, und *Christa Jancik* u. a., Zur Gründung eines Rezensionsteils, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 91.

1098 Kritik am Vorgehen der Rezensionenredaktion äußerte beim späteren Konflikt um eine Debatte redaktion die Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen, vgl. Diskussionsbeitrag der Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen e. V. zur Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. in Tübingen vom 11. Oktober 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2.

1099 Vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg (wie Anm. 1085), u. a. S. 6.

1100 Vgl. Falblatt „May-day ... May-day ... May-day ... in Hamburg“. Programm und Anmeldeformular zum Jahrestreffen der Geschichtswerkstätten vom 24. bis 26. Mai in Hamburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1101 Vgl. Schreiben von Johanna Schulz für den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. an die Mitglieder vom 4. September 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Interessant ist auch die Initiative einiger Mitglieder, sich im Vorfeld zu einem ironisch als „Vorverschönerung“ bezeichneten Treffen einzufinden, vgl. „Tagesordnung der ‚Vorverschönerung‘“, unterzeichnet von Johanna Schulz für die Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und die Geschichtswerkstatt Tübingen am 17. Oktober 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

kam, dass zunächst ein falsches Datum kommuniziert worden war.¹¹⁰² Daher konnten viele Mitglieder an diesem Treffen nicht teilnehmen, was auch dazu führte, dass verschiedene Initiativen, einzelne Personen und Gruppen von mehreren Personen innerhalb kürzester Zeit zahlreiche schriftliche Stellungnahmen zum Thema Zeitschrift verfassten. Viele dieser Stellungnahmen wurden der Einladung zu dem im Oktober 1990 als Mitgliederversammlung in Tübingen stattfindenden Treffen beigelegt.¹¹⁰³

Die Stellungnahmen sind deshalb so interessant, weil sie grundsätzliche Konflikte innerhalb des Vereins thematisieren, wie sie aus der Perspektive der verschiedenen Beteiligten in den Geschichtswerkstätten wahrgenommen wurden. Daher soll an dieser Stelle näher auf die unterschiedlichen Positionen und Argumentationen eingegangen werden. Manche Stellungnahmen – wie z. B. die aus Konstanz – zeigen, dass auch innerhalb einer Initiative unterschiedliche Positionen eingenommen wurden.¹¹⁰⁴ Einige Stellungnahmen bezogen sich auf die schlecht besuchte Mitgliederversammlung in Hamburg und thematisierten das Zustandekommen von Beschlüssen durch nur wenige Beteiligte.¹¹⁰⁵ Dazu gab es eine entgegengesetzte Stellungnahme der in Hamburg Beteiligten, dass nur einige der Hamburger Beschlüsse von einer nicht mehr beschlussfähigen Versammlung gefällt worden seien, die das Heft betreffen aber nicht.¹¹⁰⁶ Die Darmstädter Geschichtswerkstatt und die Marbacher Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt, die bereits jeweils die Redaktion eines der kommenden Hefte übernommen hatten, bestanden darauf, dass die Beschlüsse der Hamburger Versammlung nicht rückwirkend für die Arbeit an den von ihnen übernommenen Ausgaben gelten könnten.¹¹⁰⁷ Dass in Ham-

1102 Vgl. *Andreas Weber*, Protokoll. Geschichtswerkstätten-Zusammenkunft am Samstag, dem 7. Juli 1990, in der Alten Synagoge zu Essen, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte). S. 73–80, hier S. 73, vgl. auch Papier „Ausführliches Protokoll der Geschichtswerkstätten-Zusammenkunft“ in Essen am 7. Juli 1990, verfasst von Andreas Weber am 10. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

1103 Vgl. Schreiben von Johanna Schulz vom 4. September 1990 (wie Anm. 1101).

1104 Vgl. Schreiben von Ulrike Bühler-Ludwig, Dieter Bellmann und Werner Trapp für den Vorstand des Arbeitskreises Regionalgeschichte Bodensee (vormals Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz) an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 1. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, und Papier „Wie weiter mit der ‚Geschichtswerkstatt‘?“ 1990 (wie Anm. 758).

1105 Vgl. Schreiben von Rainer Gries, Volker Ilgen und Dirk Schindelbeck an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 22. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur; Schreiben der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. an den Ausschuss „und die Mitgliederversammlung der Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

1106 Vgl. Papier „Geschichtswerkstatt und ‚Geschichtswerkstatt‘. Mühen und Chancen von Kooperation und Zeitschriftenmachen von Alf Lüdtker vom 26. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

1107 Vgl. Schreiben von Susanne Rupp, Darmstadt, an Alfred G. Frei u. a. zur Übersendung der Stellungnahme der Darmstädter Geschichtswerkstatt zu den Beschlüssen der Jahreshauptversammlung in Hamburg vom 18. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1; Schreiben der Darmstädter Geschichtswerkstatt an den Ausschuss der Ge-

burg die „Verlagslogik“, das Interesse an einer reibungslosen Organisation der Zeitschrift, den Vorrang vor der Logik der Geschichtswerkstätten bekommen habe und der Verlag den Verein zu übernehmen gedenke, war ein weiterer Vorwurf.¹¹⁰⁸ Dietrich Lüders vom Ergebnisse-Verlag hatte zuvor in der Zeitschrift einen Text veröffentlicht, in dem er seinen Eindruck wiedergab, „daß mit dem Stolz des Kleingärtners sorgsam gehegte Pflänzchen aus dem eigenen ABM-Reservat präsentiert werden, aber der Blick über den Gartenzaun nur selten gewagt wird.“¹¹⁰⁹ Auf aktuelle Themen, Debatten, könne wegen der chaotischen Organisationsprozesse kaum reagiert werden.

In einigen Schreiben wurde auch das Thema nord- und süddeutsche Initiativen bzw. Hamburger und Berliner Einflüsse thematisiert. So hieß es, man müsse „den ausgrenzenden Tendenzen der Nordlichter Einhalt [...] gebieten.“¹¹¹⁰ Es wurde gemutmaßt: „Nach der Einführung einer festen Rezensionengruppe und mit der Durchsetzung der Hamburger ‚Ergebnisse‘ kristallisiert sich nun die langfristige Strategie der Hamburg-Berlin-Connection deutlich heraus.“¹¹¹¹ Alf Lütke entgegnete darauf in einer Stellungnahme, dass zwar Kritik durchaus manchmal scharf sein müsse, aber: „Menschenverachtende Wertungen (auch über finstere Machenschaften, z.B. zwischen ‚Berlin und Hamburg‘, die nur Phantasien ihrer Erfinder sind) kann ich nicht dazuzählen.“¹¹¹² Er fand die Kritik auch deshalb unangemessen, weil sich ja durchaus weitere Personen zur Beteiligung an der Endredaktion bereiterklären könnten.

Ein Teil der Stellungnahmen und der Diskussionsbeiträge bei dem Treffen in Essen kritisierte auch explizit die Zuständigkeit von Michael Wildt für die Debattenredaktion und die Endredaktion der kommenden Hefte.¹¹¹³ Alexan-

schichtswerkstatt e. V., die Rezensionengruppe und den Ergebnisse-Verlag vom 12. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1; Schreiben der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1105), S. 1.

1108 Vgl. Stellungnahme der Darmstädter Geschichtswerkstatt zu den Beschlüssen des Jahreshauptversammlung Hamburg vom 4. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 2; Schreiben der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1105), S. 1.

1109 Vgl. Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten (wie Anm. 81), S. 68.

1110 Vgl. Handschriftliche Karte von Volker [Ilgen] an Gert [Zang] vom 25. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1111 Vgl. Schreiben der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1105), S. 2. Auch von einer „Berlin-Hamburg-Linie“ ist die Rede, vgl. Schreiben von Marianne Koerner an Johanna [Schulz] vom 10. Oktober 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1112 Vgl. Papier „Geschichtswerkstatt und ‚Geschichtswerkstatt‘“ von Alf Lütke vom 26. Juli 1990 (wie Anm. 1106), S. 2.

1113 Vgl. Schreiben von Rainer Gries an Gert [Zang] vom 18. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur; Schreiben von Gries, Ilgen und Schindelbeck an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 22. Juni 1990 (wie Anm. 1105); Papier „Ausführliches Protokoll der Geschichtswerkstätten-Zusammenkunft“ von Andreas Weber (wie Anm. 1102), S. 2 und 4. „Wir werden von uns betreute Hefte keinem Diktat irgendeiner aufsichtführenden Endredaktion (schon gar nicht bei dieser personellen Besetzung) überlassen.“ Vgl. Schreiben

der von Plato verteidigte Wildt: Der in Hamburg lebende Michael Wildt habe häufig bei der Endredaktion durch seine räumliche Nähe zum Ergebnisse-Verlag einspringen müssen, was ihm zusätzliche Arbeit, aber jetzt auch zusätzlichen Ärger eingehandelt habe.¹¹¹⁴ Das Protokoll des Hamburger Treffens war vom dortigen Versammlungsleiter Alf Lütke dahingehend korrigiert worden, dass nicht Michael Wildt, sondern das Stadtteilarchiv Ottersheim mit Michael Wildt als Ansprechpartner zuständig sei. Diese Korrektur des Protokolls sei die autorisierte Fassung.¹¹¹⁵ Als die „noch zu benennende Frau“, die Michael Wildt bei der Endredaktion unterstützen sollte, wurde später Eva Brücker von der Berliner Geschichtswerkstatt benannt. Beide gaben auch eine gemeinsame Stellungnahme dazu ab, wie sie sich die Endredaktion, die nicht inhaltlich zuständig sein solle, vorstellen.¹¹¹⁶

Die Bewertung der Beschlüsse in Hamburg und die Kritik daran ging sehr weit. Die Marbacher Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt sprach angesichts der Beschlüsse in Hamburg von „Putschismus“.¹¹¹⁷ Manche Kritiker* sahen eine „Zentralisierung“ und drohende „Zensur“.¹¹¹⁸ Oder sie sprachen von einer „zentralistischen Kaderorganisation mit einem Zentralkomitee“, wie Alexander von Plato einen aufgeregten Anrufer* zitiert, der ihn um eine Stellungnahme gebeten habe, da er ja beteiligt sei an der „intellektuelle[n] Sechsergruppe“, die das betreibe.¹¹¹⁹ Als „Sechsergruppe“ bezeichnet die Bonner Geschichtswerkstatt in ihrer Mitgliederzeitschrift dann irritierender Weise nur fünf Personen, nämlich Michael Wildt, Michael Zimmermann, Pe-

der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1105), S. 1.

1114 Vgl. Papier „Zur ‚Geschichtswerkstatt‘ von Alexander von Plato vom 26. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1.

1115 Vgl. Weber, Geschichtswerkstätten-Zusammenkunft (wie Anm. 1102), S. 76. Dazu gibt es tatsächlich zwei Protokollversionen, von der eine die handschriftliche Korrektur Lütkes enthält, vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg (Fassung mit Korrekturen von Alf Lütke). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, sowie eine weitere, die in den Unterlagen der Mitglieder vorhanden ist, vgl. Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg (wie Anm. 1085). Die entsprechend korrigierte Fassung wurde in der Zeitschrift – allerdings erst im Juli 1990 – gedruckt, vgl. Michael Zimmermann, Protokoll Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. Samstag 26.05.1990, 9.30 bis 13.30 Uhr, Haus der Jugend Stintfang, Hamburg, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheit als Markenprodukte), S. 71–73, hier S. 72.

1116 Vgl. Vorlage zum 2. Teil der Mitgliederversammlung und zur Heftkonferenz der Geschichtswerkstatt e. V. am 7. Juli 1990 in Essen von Eva Brücker und Michael Wildt im Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1. Zur Tübinger Versammlung gab es auch noch einen überarbeiteten Vorschlag zur Vorgehensweise, vgl. Schreiben von Michael Wildt und Thomas Lindenberger an die Mitglieder mit Diskussionsvorschlag für die Mitgliederversammlung im Oktober vom 30. Juli 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1117 Vgl. Schreiben der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach a. N. und Umgebung e. V. Geschichtswerkstatt e. V.“ vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1105), S. 1.

1118 Vgl. Schreiben vom Vorstand des Arbeitskreises Regionalgeschichte Bodensee an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1104), S. 1.

1119 Vgl. Papier „Zur ‚Geschichtswerkstatt‘ von Alexander von Plato vom 26. Juli 1990 (wie Anm. 1114), S. 1.

ter Schöttler, Adelheid von Saldern und von Plato. Dieser Text veranlasste Michael Zimmermann zu einer sehr deutlichen Entgegnung, die mit folgenden Worten beginnt:

Wenn Intellektuelle Intellektuelle als Intellektuelle und Akademiker Akademiker als Akademiker beschimpfen, steht das nicht nur in der intellektuellenfeindlichen Tradition der deutschen Rechten, es ist auch schlicht niveaulos und abgeschmackt.¹¹²⁰

Dass die Stellungnahme der Initiative aus Marbach sich explizit auch gegen Wildt richtete, hatte eine Vorgeschichte, die aufschlussreich ist in Hinblick auf die Diskussionskultur zwischen einzelnen Mitgliedern des Vereins. Wildt hatte zuvor in der Zeitschrift eine Kritik veröffentlicht, in der er sich zum einen mit einer Protestaktion gegen den Volkstrauertag befasste, die die Marbacher Geschichtswerkstatt durchgeführt hatte, und zum anderen mit einer Veranstaltung im Rahmen des Singener Stadtjubiläums, bei der ein Zeitzeuge* des NS berichtet hatte. Er stellte zur Diskussion, was er an beiden Aktionen problematisch fand, nämlich dass hier die ganz persönliche Trauer von Menschen vereinnahmt werde für eine politische oder pädagogische Aktion mit historischem Thema.¹¹²¹ Die Marbacher Geschichtswerkstatt hatte im gleichen Heft heftig reagiert, Michael Wildt persönlich angegriffen: „[D]ie bundesdeutsche Nachwuchszintelligenz sitzt in den Startlöchern und bläst zum Angriff auf die Elfenbeintürme der Ordinarien“. Sie unterstellte ihm, er habe die Aktion deshalb kritisiert, weil es eine linke politische Aktion sei: „Denn ‚Politik‘, gemeint ist vor allem linke, stört beim Versuch der Akademisierung und Pazifizierung der Geschichtswerkstattbewegung.“ Die inhaltliche Kritik von Wildt an der Aktion wurde als vorgeschoben betrachtet.¹¹²² Darauf hatte Thomas Lindenberger zu einer „Verteidigung seines Freundes Michael Wildt“ erklärt, dass der Beitrag aus Marbach sich solcher Argumentationsmuster bedient, die im Verein immer wieder zur Anwendung kommen und jeden Austausch blockieren. Darunter u. a. die Strategie, den Gegner als „Karrieristen“ zu bezeichnen und jeden, der ein anderes Politikverständnis vertrete, gleich als politischen Gegner zu bekämpfen.¹¹²³

Eine häufige Kritik an den Beschlüssen der Hamburger Versammlung war, dass drei Heftkonferenzen im Jahr für viele in Hinblick auf Zeit und Kosten nicht zu leisten seien und daher ausschließend wirken würden.¹¹²⁴ Damit

1120 Vgl. Papier „Wie die ‚Viererbande‘ zur fünfköpfigen Sechsergruppe wurde. Eine leicht angelegte Gegenrede“ von Michael Zimmermann, nicht datiert (vermutlich Juli 1990). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1121 Vgl. Michael Wildt, Trauer Macht Erinnerung. Eine Kritik an der Praxis, Trauer der Pädagogik zu unterwerfen, in: Geschichtswerkstatt 16.1988 (Thema: Gewalt – Kriegstod – Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten). S. 52–58. Von der Veranstaltung in Singen war oben bereits die Rede, siehe S. 193 dieser Arbeit.

1122 Vgl. Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V., Trauer macht (noch keine) Erinnerung. Too old to Rock’n Roll, but too young to die?, in: Geschichtswerkstatt 16.1988 (Thema: Gewalt – Kriegstod – Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten). S. 58–62.

1123 Vgl. Der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V., Rundbrief Dezember 1988 (wie Anm. 738), S. 5.

1124 Vgl. Papier „Wie weiter mit der ‚Geschichtswerkstatt‘?“ von Gert Zang, Margarete Lorinser und Alfred G. Frei vom 28. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand

wurde auch das Thema angesprochen, welche Initiative wieviel Geld zur Verfügung habe – das war ebenfalls ein latenter Streitpunkt. Aber vor allem wurde dieser Aspekt verknüpft mit dem Karrierestreben der an der Etablierung einer Debattenredaktion Beteiligten. Es wurde ein Gegensatz formuliert zwischen den „Barfußhistorikern“ und den akademischen Historikern* innerhalb der Initiativen. Gegen die Hamburger Beschlüsse wurde angeführt, man sei – anders als die Meinungsführer* bei den Hamburger Beschlüssen – nicht interessiert an einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Eine bunte, „basisdemokratische“ und dezentrale Vertretung der Initiativen entspreche viel eher dem Charakter der Geschichtswerkstätten.¹¹²⁵ Denjenigen, die in Hamburg diese Neuorganisation der Zeitschrift beschlossen hatten, wurde unterstellt, sich in Hinblick auf die eigene Karriere an der „Historiker-Zunft“ zu orientieren, von der abzugrenzen man doch eigentlich angetreten sei. Und umgekehrt wurde argumentiert, dass ein aktueller und gut redigierter Debattenteil erforderlich sei, um in den „heiligen Hallen der ‚Zunft‘“ Veränderungen zu bewirken.¹¹²⁶

Aus diesen Stellungnahmen lässt sich die Verschärfung eines Zwiespalts ablesen, der schon bei der Gründung des Vereins als Problem wahrgenommen wurde. Die Abgrenzung vom akademischem Habitus, die für die Programmik der Geschichtswerkstätten wichtig war, wird nun auch in Konflikten innerhalb des Vereins schärfer formuliert und führt zu gegenseitigen Unterstellungen: Hier die Karriereristen*, die eine wissenschaftliche Zeitschrift gründen wollen, dort die unorganisierten Initiativen, die ihre Hefte auf Zuruf konzipieren und einer Beteiligung an aktuellen Debatten mit diesen Verzögerungen im Wege stehen. Es ist deutlich zu sehen, wie eine Unterscheidung zwischen akademischer Wissenschaft und bunten, basisdemokratisch agierenden Initiativen nicht nur identitätsstiftend nach außen funktionierte, sondern innerhalb der Geschichtswerkstätten auch abgrenzend wirken konnte und sich sich als interne Differenzen in einem Projekt wie der gemeinsamen Zeitschrift zeigten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Stellungnahme von Alf Lüdtkte, der dieses Gegensatzpaar, das in den Konflikten virulent war, am deutlichsten benannte. Er schrieb, dass die Unterscheidung zwischen „akademischen“ und „Barfußhistorikern“ innerhalb der Initiativen unsinnig sei. Die allermeisten der Beteiligten hätten studiert oder studierten noch, manche seien in „Bildungs- und Vermittlungsinstitutionen“ beschäftigt, nicht wenige seien erwerbslos bzw. bereits erwerbslos gewesen oder nur durch ABM finanziert. Diese Zuweisungen und Gegensätze zu betonen, helfe bei der Arbeit vor Ort nicht weiter, wo man ja gerade auf Vielfalt der Beteiligung set-

Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur, S. 1; Schreiben vom Vorstand des Arbeitskreises Regionalgeschichte Bodensee an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 1. Juli 1990 (wie Anm. 1104), S. 1; Stellungnahme der Darmstädter Geschichtswerkstatt vom 4. Juli 1990 (wie Anm. 1108), S. 4; Diskussionsbeitrag der Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen vom 11. Oktober 1990 (wie Anm. 1098), S. 1.

1125 Vgl. Schreiben von Gries, Ilgen und Schindelbeck an den Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 22. Juni 1990 (wie Anm. 1105) und Stellungnahme der Darmstädter Geschichtswerkstatt vom 4. Juli 1990 (wie Anm. 1108).

1126 Vgl. Lüdtkte, Ein kurzer Text über das Streiten (wie Anm. 81), S. 68. Das Zitat wurde schon in der Einleitung erwähnt, siehe S. 36 dieser Arbeit.

ze, berichtet er von seinen Erfahrungen aus der Göttinger Geschichtswerkstatt.¹¹²⁷

In der Stellungnahme, die Eva Brücker und Michael Wildt zu den Ereignissen verfassten, wird ihre Hoffnung deutlich, die „Geschichtswerkstatt“ zu einer Zeitschrift für Alltagsgeschichte zu machen, die dennoch dem Charakter der Geschichtsbewegung entspreche, ihrer Art zu arbeiten, die sich von Instituten unterscheide.¹¹²⁸ Das war durchaus ein vielversprechender Ansatz, da dieses Thema ein Desiderat in der Landschaft der geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschriften war. Alexander von Plato, der die Zeitschrift „Bios“ für Oral History und Erfahrungsgeschichte herausgab, warnte davor, die Kluft zwischen Akademikern* und „Barfußhistorikern“ in dieser Diskussion zu vergrößern. Dadurch werde nämlich die durchaus bereits bestehende Tendenz der akademisch tätigen Historiker*, sich aus der Geschichtswerkstatt zurückzuziehen, verstärkt:

Da ich selbst eine wissenschaftliche Zeitschrift („BIOS“) mitherausgebe bzw. redigiere, weiß ich, wie schnell umgekehrt in der historischen Akademiker-Zunft die latente Überheblichkeit gegenüber den „Barfuß-Historikern“ aktuell werden kann. Es wäre traurig, wenn durch die Geschichtswerkstätten bzw. durch die Merkwürdigkeiten der gegenwärtigen Debatten die vorhandene Kluft zwischen Hochschule und Geschichtswerkstätten weiter vertieft würde oder sogar Hochschullehrer und -lehrerinnen vergrault werden sollten, die eigentlich an der Arbeit und den Diskussionen der Geschichtswerkstätten interessiert wären.¹¹²⁹

Und eine andere Äußerung in diesem Kontext ist bemerkenswert: Thomas Lindenberger und Michael Wildt hatten im Vorfeld der Hamburger Versammlung im März 1990 einige derjenigen direkt angeschrieben, die sie als die Aktiven aus der Gründungszeit des Vereins wahrnahmen und deren Beteiligung – zumindest beim letzten Geschichtsfest – sie jetzt vermissten. Sie wollten mit folgenden Worten die Beteiligten zur Diskussion über die Weiterentwicklung der Geschichtswerkstatt und der Zeitschrift aufrufen:

Der „Reiz“ der Geschichtswerkstatt e.V. bestand bei ihrer Gründung ja gerade in einem produktiven Miteinander von außerakademischen Gruppen und im akademischen Bereich verankerten WissenschaftlerInnen. Viele von Euch, die Letzteren zuzuordnen sind und bei der Gründung der Geschichtswerkstatt e.V. Wichtiges zu Diskussionen und Selbsterständigung [sic!] beigetragen haben, fehlten vergangenes Jahr in Bonn.

Wir meinen: Dieses Miteinander akademischer und außerakademischer WissenschaftlerInnen und Gruppen ist für eine produktive Weiterentwicklung der Geschichtswerkstatt e.V. von entscheidender Bedeutung. Zum einen beobachten wir, daß die Entwicklung der Geschichtswerkstätten vor allem in politischer Hinsicht mittlerweile im Stadium der stagnierenden Besitzstandswahrung

1127 Vgl. Papier „Geschichtswerkstatt und ‚Geschichtswerkstatt‘“ von Alf Lüdtke vom 26. Juli 1990 (wie Anm. 1106), S. 2.

1128 Vgl. Vorlage zum 2. Teil der Mitgliederversammlung von Eva Brücker und Michael Wildt im Juli 1990 (wie Anm. 1116), S. 1.

1129 Vgl. Papier „Zur ‚Geschichtswerkstatt‘ von Alexander von Plato vom 26. Juli 1990 (wie Anm. 1114), S. 3.

angelangt ist. Dieses Problem wird in Hamburg Thema einer Plenumsdiskussion sein.

Zum anderen – und das liegt uns besonders am Herzen – muß über die Konzeption und Entwicklung unserer Zeitschrift, der „Geschichtswerkstatt“ nachgedacht und beschlossen werden. Erste Vorschläge des ergebnisse-Verlags hierzu liegen bereits vor (s. Heft 20). Zur Zeit ist die Zeitschrift neben den jährlichen Treffen die einzige regelmäßige Aktivität, die die Existenz unseres Zusammenschlusses rechtfertigt. Um die „Geschichtswerkstatt“ zu einem politisch wie inhaltlich anspruchsvollen Projekt weiterzuentwickeln, bedarf es der Mitwirkung des gesamten Spektrums der Geschichtswerkstatt e. V. Eure Teilnahme und Euer Engagement sind deshalb mehr denn je gefragt.¹¹³⁰

Letztlich ergab das Treffen in Tübingen eine Fortführung der Zuständigkeit einzelner Initiativen für einzelne Hefte, Wildt erklärte bei dem Treffen, er kandidiere für kein Koordinationsgremium und stellte außerdem klar, er sei Gründungsgesellschafter* des ergebnisse-Verlags, der sich in eine GmbH umwandelte.¹¹³¹ Zwei Jahre später wurde die Zeitschrift WerkstattGeschichte gegründet, die bis heute beim ergebnisse-Verlag erscheint. Die Geschichtswerkstatt wird noch mit Ausgaben bis 2000/2001 in einigen Bibliotheken geführt und als Vorgänger der ab 1992 erscheinenden WerkstattGeschichte gekennzeichnet.¹¹³² Interessant ist eine Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt aus dem Jahr 1992, bei der die Mitglieder entscheiden sollten, wie man sich zur neuen Zeitschrift verhalten sollte:

Wenn überhaupt, sollten wir uns auf Seiten der basisdemokratischen bisherigen Zeitschrift „Geschichtswerkstatt“ engagieren [...], nicht für die spalterisch-elitäre neue Zeitschrift „WerkstattGeschichte“ (die unterstützt wird von der Rezensionengruppe).¹¹³³

Eine interessante Diskussion fand 1990 ebenfalls auf dem Jahrestreffen in Hamburg statt unter dem Titel „Forumgespräch: ‚Die Rückkehr der Gartenzwerge?‘ Sieben Jahr Institutionalisation: Kritik und Perspektive der Geschichtswerkstätten“.¹¹³⁴ Als „Forum der Gartenzwerge“ fasst der bericht-

1130 Vgl. Schreiben von Thomas Lindenberger und Michael Wildt an „Freunde und Freundinnen in der Geschichtswerkstatt e. V.“ vom März 1990. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Der Verteiler dieses Briefes ist ebenfalls abgedruckt und aufschlussreich: „H. Bley, U. Borsdorf, U. Bussemer, B. & D. Emig, L. Ewald, M. Fuchs, F. T. Gatter, U. Gößwald, H. Haumann, U. Herbert, R. Kania, U. Kaschuba, P. Knoch, P. Kriedte, A. Kuhn, C. Lipp, A. Lüdtke, H. Medick, H. Merkel, U. Nienhaus, L. Niethammer, H.-H. Nolte, D. Peukert, A. V. Plato, P. Reuter, A. v. Saldern, P. Schöttler, D. Schott, R. Schulte, U. Schlude, J. Schlubohm [sic!], R. Schulte, G. Wenzel, D. Wierling, I. Wilharm, R. Wirtz, G. Wohlauf, G. Zang“. Einige der Genannten haben sich dann auch in die Hamburger Diskussion eingebracht, wie oben deutlich wurde.

1131 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. in Tübingen am 20. Oktober 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1132 Zur Gründung der Zeitschrift und dem Streit, der mit der Zeitschrift einherging, vgl. Wildt, WerkstattGeschichte – ein Zeitschriftenprojekt (wie Anm. 120) und Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht (wie Anm. 107).

1133 Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt vom 22. Juni 1992, verfasst von Cord Pagenstecher. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur. Problematisch war daran auch das Weiterbestehen der Rezensionengruppe, vgl. Schreiben von Bernhard Müller an Gisela Wenzel vom 11. August 1992. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

1134 Vgl. Faltblatt „May-day ... May-day ... May-day ... in Hamburg“ (wie Anm. 1100).

erstattende Michael Zimmermann die unterschiedlichen Perspektiven, die sich auch im Streit um die Zeitschrift manifestierten, zusammen. Dieter Thiele von der Geschichtswerkstatt Barmbek und Thomas Lindenberger werden mit ihren unterschiedlichen Zielsetzungen in Hinblick auf die Geschichtsinitiativen zitiert: Thiele stellt die Barmbeker Geschichtswerkstatt als eine im Stadtteil verortete Initiative vor, in der von Anfang an niemand „Spezialist auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft“ sei, die sich ausschließlich an Stadtteilbewohner* richte, sich noch nicht mal auf die ganze Stadt Hamburg beziehe oder gar allgemein gesellschaftspolitisch engagiere und auch nicht daran interessiert sei, eine „Avantgardefunktion“ in Hinblick auf die Geschichtswissenschaften einzunehmen. Lindenberger bilanziert dagegen die Erfolge der Geschichtsbewegung in Hinblick auf eine Befruchtung der Geschichtswissenschaften. Da Oral History und „Geschichte von unten“ in den Geschichtswissenschaften zumindest z. T. angekommen seien, zögen sich „kritische Akademiker“ aus der Geschichtswerkstatt zurück, die kommunal orientierten seien inzwischen etabliert und unentbehrlich in ihrem Umfeld. So habe sich die ursprüngliche Gründungsidee auch des Bundesverbandes überholt und diese beiden Parteien zögen sich auf ihr eigenes Terrain zurück.¹¹³⁵

Diese Diskussion stellt ein wichtiges Fazit in Hinblick auf unterschiedliche Ziele und Interessenlagen dar. Sie zeigt die Spannweite innerhalb der Initiativen und die unterschiedlichen Vorstellungen davon, was man als Erfolg für die eigenen Zielsetzungen verstand.

¹¹³⁵ Vgl. Michael Zimmermann, „Die Rückkehr der Gartenzwerge?“ Sieben Jahre Institutionalisierung: Kritik und Perspektiven der Geschichtswerkstätten. Ein Forumgespräch auf dem Jahrestreffen der Geschichtswerkstätten, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheit als Markenprodukte). S. 80–82, hier S. 80 f.

3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick auf aktuelle Entwicklungen

Einleitend wurden Fragen an das Phänomen der Geschichtsbewegung formuliert.¹¹³⁶ Gefragt wurde nach Motiven und Zielsetzungen und wie diese erreicht werden konnten bzw. worin in den einzelnen Initiativen möglicherweise Hemmnisse bestanden, ihre Programmatik in die Praxis umzusetzen. Welche gesellschaftlichen Kontexte für die einzelnen Initiativen relevant waren und wie sie auf diese Bezug nahmen, war Gegenstand einer weiteren Frage. Dabei sollte die Funktion, die Geschichte bzw. einzelne Geschichtsthemen für die Auseinandersetzung der Beteiligten mit ihrer Gegenwart und Zukunft hatten, in den Blick genommen werden. Und die letzte Frage betraf die Wirkungen der Geschichtsinitiativen für eine Veränderung der Geschichtswissenschaften und den öffentlichen Umgang mit Geschichte.

Nach der detaillierten Betrachtung der regionalen Ebene durch die Untersuchung dreier Initiativen und der Ergänzung dieser Perspektive durch den Blick auf die überregionalen Aktivitäten des bundesweiten Vereins, soll abschließend eine zusammenfassende Auswertung anhand dieser Fragestellung erfolgen.

3.2.1 Laienforschung, Wissenschaftskritik oder historisch-politische Bildungsarbeit mit Laien?

In allen drei untersuchten Initiativen spielte das Ziel, die „Betroffenen“ gleichberechtigt in die Geschichtsarbeit einzubeziehen, eine zentrale Rolle. Diese Programmatik war bei allen drei untersuchten Initiativen deutlich erkennbar. Sie drückt sich auch im Selbstverständnispapier des bundesweiten Vereins Geschichtswerkstatt e. V. aus: Man wollte den „Unterdrückten“ eine Stimme geben, denjenigen, die in der Geschichte und in den überlieferten Quellen weniger Spuren hinterlassen haben als z. B. Politiker* oder Unternehmer*. Überlieferung und Geschichtsschreibung sind davon geprägt, wessen historischer Rolle welche Bedeutung beigemessen wurde, und es sind auch Bewahrstrategien, -methoden und -institutionen, die darüber entscheiden, wessen Stimme überliefert wird. Wer selbst keine schriftlichen Quellen hinterlässt, dessen Alltagshandeln oder Lebenssituation kann z. T. aus anderen Quellen, die darüber berichten, rekonstruiert werden.¹¹³⁷ Die Voraussetzung dafür, dass die Geschichte derjenigen, die keine schriftlichen Quellen hinterlassen haben, erforscht wird, ist aber, dass ihr Bedeutung beigemessen wird und dass danach gefragt wird.

In den Geschichtswerkstätten ging die Forderung nach Einbeziehung der bislang von der Forschung vernachlässigten Gruppen noch weiter: Es reiche

¹¹³⁶ Vgl. in der Einleitung S. 20.

¹¹³⁷ Stellvertretend sei hier nur ein Beispiel genannt: Gerd Schwerhoff zeigt auf, wie aus Verhörprotokollen als Quellen über kriminalisiertes Verhalten Rückschlüsse auf soziale Kontrolle in der Kölner frühneuzeitlichen Gesellschaft und auf gesellschaftliches Zusammenleben gezogen werden können, vgl. Gerd Schwerhoff, Köln im Kreuzverhör. Kriminalität, Herrschaft und Gesellschaft in einer frühneuzeitlichen Stadt. Bonn, Berlin 1991, S. 24 f., 32 f. und vor allem 35 f.

nicht aus, dass sich die hauptberuflich-akademische geschichtswissenschaftliche Forschung diesen Stimmen zuwende, sondern es solle vielmehr denjenigen, die zu den solcherart „Unterdrückten“ gehörten, die Geschichtsschreibung auch in die eigenen Hände gelegt werden. Für die zeitgeschichtliche Forschung konnte das bedeuten, dass diese Personen selbst ihre Geschichte dokumentieren. Das konnte in Form von Interviews und Erzählungen von „Zeitzeugen“ erfolgen. Die Erzählenden sollten aber ihrerseits auch in die Interpretation der Geschichtserzählung mit einbezogen werden. In Gesprächskreisen sollten diese Personen gemeinsam ihre Erfahrungen bergen und so an deren Bewahrung mitwirken.

Sven Lindqvist hatte den Ansatz formuliert, dass jemand, der einen Arbeitsplatz ausfüllt, die Geschichte dieses Arbeitsplatzes, wie sie sich in der Gegenwart dieses Arbeitsplatzes manifestiert, selbstständig erforschen und dafür das Handwerkszeug lernen kann. Der Arbeitende steht in der Tradition des Arbeitsplatzes und auch der dort wirkenden Machtverhältnisse und blickt aus dieser Perspektive auf die Geschichte dieses Arbeitsplatzes zurück. In der Frauenforschung z. B. waren es die Forschenden weiblichen Geschlechts, die ihre Perspektive beim Heben und Interpretieren der Quellen beitrugen. Bei Themen, für die es keine Zeitzeugen* mehr gab, sollte es also die Perspektive der Forschenden sein, die bewirken sollte, dass die „Unterdrückten“ zu Wort kamen.

Die Arbeitspraxis der untersuchten Geschichtsinitiativen zeigt, wie die „Betroffenen“ in die Geschichtsdeutung einbezogen werden sollten. In der Berliner Geschichtswerkstatt wurden z. B. Bewohner* der Lindenhof-Siedlung in Gesprächskreisen nicht nur zur ihren Erinnerungen und Erlebnissen befragt werden, sondern sollten selbst auch Ausstellungs- und Publikationsprojekte mitgestalten und so am Interpretationsprozess mitwirken. Im Museum der Arbeit sollten die Personen, die die Veränderungen der industriellen Produktionsweise selbst gerade erlebten, ihre Ausbildungs- und Arbeitserfahrung in die Interpretation dieser Veränderungen mit einbringen. Im Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz konnte z. B. die Publikation über die jüdische Geschichte eines Ortes dazu führen, dass weitere Personen Quellen beisteuerten, die sonst für die Geschichtserzählung des Ortes verloren gewesen wären. Im Konstanzer Teilprojekt Mündliche Geschichte, sollten die Ergebnisse wieder an die Menschen vor Ort vermittelt werden und auf diese Weise dazu beizutragen, dass neue Quellen gefunden und weitere Geschichten rekonstruiert werden konnten.

Wenn theoretisch alle an der Geschichtsforschung mitwirken, die Fragen an die Geschichte von allen gestellt werden, dann erweitert sich die Geschichtsperspektive und es werden andere Fragen gestellt – das war der Ansatz der Geschichtsinitiativen. In vielen Fällen basierte dieser Ansatz auch auf der Annahme, dass sich die Erfahrung der „Unterdrückung“ gewissermaßen „mit überliefert“. Das bedeutet z. B., dass jemand, der heute unter gesellschaftlichen Verhältnissen leidet, genauer dahin schaut, wo Unterdrückung in historischen gesellschaftlichen Verhältnissen zu finden ist.

Weniger klar als diese Programmatik war es aber in der Praxis die Frage zu beantworten, wie diese Stimmen bewertet werden sollten, welches Gewicht ihnen in der Geschichtsinterpretation beigemessen werden sollte. Die-

jenigen, die sich in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion behaupten wollten, mussten sich auch mit den methodischen Regeln des Faches auseinandersetzen. Dadurch aber entfernte man sich von dem Anspruch, alle – ungeachtet ihrer methodischen Voraussetzungen – in die Geschichtsinterpretation einzubeziehen. In vielen der hier untersuchten Auseinandersetzungen wurde dieser Zwiespalt deutlich. Eine Ausstellung oder Broschüre wurde in der Praxis häufig von denjenigen fertiggestellt und redigiert, die dafür z. B. bezahlt wurden und die dafür häufig auch die fachliche Methodik mitbrachten. Sie entschieden, welche Aussagen aufgenommen und wie diese formuliert wurden. Beim Aufbau des Museums der Arbeit war es der Umgang mit dem konzeptionellen Ansatz, dass die Rekonstruktion eines Arbeitsplatzes in einem Museum oder einer Ausstellung noch keine Geschichtserzählung sei, die beim Publikum das Verstehen des Wandels ermöglicht, der zum Ende dieses Arbeitsplatzes geführt hat. Die unterschiedlichen Positionen dazu, wie man das erreichen konnte, mussten immer wieder neu geklärt werden. Sie mündeten schließlich in der unterschiedlichen organisatorischen Stellung der „Museumsexperten“ und der „Praxisexperten“.

Obgleich man sich kritisch gegenüber bestehenden Deutungshoheiten positionierte, wurden in der Praxis doch neue Deutungshoheiten geschaffen. Das kam z. B. in Diskussionen zur Verstetigung und Institutionalisierung der Arbeit zum Ausdruck, wenn z. B. die Arbeit der einen als Bildungsarbeit für die anderen bezeichnet wurde. So diskutierte es z. B. die Berliner Geschichtswerkstatt in den konzeptionellen Auseinandersetzungen über eine institutionelle Förderung. Um die Frage, wer Themen prägte und das selbst erarbeitete Wissen weitergab, ging es auch beim Arbeitskreis Regionalgeschichte in Konstanz, z. B. wenn das gemeinsame Programm und die Einzelthemen einiger Mitglieder auf den Prüfstand hinsichtlich einer gemeinsamen Programmatik kritischer Regionalgeschichte gestellt wurden oder man kritisch die thematische Dominanz des Universitätsprojekts hinterfragte. Auch im bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt wurde dieses Spannungsfeld, das es in den einzelnen Initiativen gab, deutlich, wenn man die Diskussionen um die Zeitschrift des Vereins und die Professionalisierung der Zeitschriftenredaktion betrachtete. Hier kamen die Konflikte um Deutungshoheit, die bereits in den einzelnen untersuchten Initiativen existierten, besonders heftig zum Ausdruck und wurden an einzelnen Personen festgemacht.

Was die Untersuchung auch zeigt, ist, dass die Frage nach der Deutungshoheit in Hinblick auf inhaltlich-methodische Fragen direkt mit den organisatorischen Bedingungen der gemeinsamen Arbeit zusammenhing. In dem Maße, in dem durch Förderung oder auch bei Kooperationen das Erreichen bestimmter Ziele oder Projektergebnisse vorgegeben war, wie z. B. eine Ausstellung oder eine Publikation, nahm die Förderung auch Einfluss darauf, wer sich äußerte, welche oder auch wessen Methoden sich durchsetzten und wie die Ergebnisse inhaltlich gestaltet wurden. Dabei handelte es sich nicht um eine – oftmals befürchtete – direkte inhaltliche Einflussnahme der Geldgeber, sondern um Einflüsse, die sich durch Förderung oder Nicht-Förderung auf die inneren Organisationsformen auswirkten. So wiederum wurde die inhaltliche Arbeit durch die organisatorischen Rahmenbedingungen letztendlich auf indirekte Weise beeinflusst.

Auch wenn die Geschichtswerkstätten von vielen Autoren* rückblickend als akademisch geprägte Organisationen dargestellt werden, so muss man hier doch differenzieren. Die Einschätzung, dass sich die professionellen Geschichtsdeuter* letztlich durchgesetzt hätten, ist nur zum Teil zutreffend. Durch die Einbeziehung verschiedener Gruppen, wirkten Zeitzeugen*, Rentner*, Studierende u. a. bei vielen Aktivitäten mit, die der Geschichtsvermittlung und dem Bergen von Quellen dienten und trugen ihre Erfahrungen bei. Ergebnis dieser Zusammenarbeit war zwar nicht, wie ursprünglich als Hoffnung formuliert, die Entwicklung einer neuen, hierarchielosen Geschichtsperspektive und eine völlige Umkehr der Geschichtswissenschaften z. B. in Hinblick auf ihre Deutungshoheit. Aber die verschiedenen Ausdrucksformen wie Theater, Spiele, Stadtführungen erweiterten das Spektrum der Vermittlung, der Beteiligung an Geschichtspraxis und der Teilhabe an historischen Erkenntnissen.

Viele der veröffentlichten Quellensammlungen, die sich jeder Quelleninterpretation enthielten und sich darauf beschränkten, Interviewtranskripte abzdrukken, sind für die geschichtswissenschaftliche Interpretation weitgehend bedeutungslos geblieben, weil die Interpretation der durch Oral History erzeugten Quellen ein elaboriertes Handwerkszeug zur Reflexion von Interviewergebnissen und -situation vorgibt. Aber für die Vermittlung von Geschichtswissen und -praxis an ein breiteres Publikum haben die Initiativen neue Wege gesucht und zu ihrer Erprobung beigetragen. Dabei wurde in den Initiativen selbst bewusst nicht immer deutlich unterschieden zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Vermittlung. Der Begriff Geschichtspraxis, den sie für ihre Arbeit häufig wählten, bezeichnet genau diesen Spielraum zwischen erkenntnisgeleiteter Erforschung und der Beschäftigung mit historischen Themen zu Vermittlungszwecken. Peter Schöttler hat es bereits bei der Gründung des bundesweiten Vereins als Grundkonflikt ausgemacht, dass Forschung und Vermittlung gegeneinander ausgespielt werden, obwohl beide doch auf einander angewiesen seien.¹¹³⁸ Gerade diese argumentative Unschärfe zwischen Forschungs- und Bildungszielen war es, die Unklarheiten und Konflikte beförderte. Daraus entwickelten sich auch, wie bei einzelnen Streitpunkten in den untersuchten Initiativen, aber auch auf der überregionalen Ebene des bundesweiten Vereins deutlich wurde, gegenseitige Unterstellungen, was die eigentlichen Interessen und Karriereziele der Beteiligten anging.

Eine besondere Rolle spielen Museen dabei, Forschungs- und Bildungsprozesse miteinander zu verbinden. Der Gedanke der Öffnung und der aktiven Einbeziehung des Publikums, wie er in den hier untersuchten Konzeptdiskussionen formuliert wurde, hat die Institution Museum verändert und ist auch aktuell ein wichtiges Thema für Museen.¹¹³⁹ Museen suchen Konzepte der Einbeziehung von Fördervereinen und lokalen „Communities“ über eine dienstleistende Mitwirkung hinaus, auf die sich die ehrenamtliche Mitarbeit im Museumsbetrieb häufig beschränkt. Zunehmend wenden sich Museen da-

1138 Vgl. Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. (Wie Anm. 77), S. 424.

1139 Vgl. Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014 und Nina Simon, The Participatory Museum. o. O. 2010.

bei auch den Herausforderungen zu, die eine Einbeziehung der Öffentlichkeit in ihre Sammlungs- und Vermittlungstätigkeit – also auch in Hinblick auf eine quellensammelnde, eine interpretierende und eine interpretierende Mitwirkung – mit sich bringt. Aber bei diesen Konzepten von Partizipation, wie sie heute von Museen initiiert werden, behält die Institution eine moderierende Rolle bei. Je nach Konzept des partizipativen Projekts entscheiden die Fachleute über Museumswürdigkeit und tatsächliche Inventarisierung von partizipativ entstandenen Sammlungen und die Umsetzung von Vermittlungsmethoden. Ein Beispiel hierfür sind Sammlungsaufrufe zu aktuellen und historischen Themen in Form von Objekten und persönlichen Erinnerungen, die das zeitgenössische Sammeln auch in historischen Museen erweitern.¹¹⁴⁰

3.2.2 Rahmenbedingungen für die Geschichtsperspektive

Im Jahr 1983 beteiligten sich die Berliner Geschichtswerkstatt und auch bundesweit viele Initiativen mit regionalen Themen an Projekten zur Aufarbeitung der Machtübertragung von 1933. Die Förderung dieser Projekte mit öffentlichen Geldern belegt, dass es ein großes Interesse daran gab, die dezentrale Geschichtsarbeit zu unterstützen. In Hamburg hatte die Stadtteilkulturaktion 1983 mit Hilfe öffentlicher Gelder die Entstehung vieler Geschichtsrgruppen befördert oder bei bereits bestehenden Stadtteilinitiativen die Hinwendung zu Geschichtsthemen befördert. In Berlin war 1983 die Kulturarbeit vieler einzelner Initiativen gefördert worden, und an diese Strategie knüpfte man zum Stadtjubiläum 1987 wieder an. Auch das Museum der Arbeit konnte in seinem Anliegen auf eine große kulturpolitische Unterstützung zählen und etablierte sich schließlich langfristig als staatliches Museum in Hamburg.

Die Initiativen profitierten vom „Geschichtsboom“ der 1980er Jahre und sie trugen zu ihm bei. Dieser Boom war auch jenseits der Geschichtsinitiativen in öffentlich initiierten Geschichtsprojekten, Museen, Film und Fernsehen oder Verlagen wirksam. Letztendlich konnten sich viele Geschichtsinitiativen auch langfristig in die regionale oder stadtteilbezogene kulturelle Landschaft einfügen und blieben mit ihren Angeboten, wie alternativen Stadtrundfahrten, lokaler Geschichtsforschung oder Stadtteilarchiven bis heute aktiv und kulturell wirksam. Sie haben Gedenkinitiativen begründet und weiter

1140 Der Sammlungsaufruf „Berlin Jetzt!“ des Berliner Stadtmuseums ist ein aktuelles Beispiel dafür. Über Annahme oder Ankauf der Sammlungsobjekte entscheiden die Sammlungskuratoren*, mehr dazu unter: <https://www.stadtmuseum.de/berlin-jetzt> (zuletzt besucht: 22. Juni 2020). Das Berliner Stadtmuseum hat sich unter dem niederländischen Direktor* Paul Spies bewusst einer partizipativen Museumstrategie für alle Museumsbereiche geöffnet, vgl. Paul Spies/Theresa Bräheim, Raum für Partizipation und Weltdenken. Die Berlin-Ausstellung im Humboldt Forum, in: Olaf Zimmermann/Theo Geißler (Hrsg.), Kolonialismus-Debatte: Bestandsaufnahme und Konsequenzen. (Aus Politik & Kultur, Nr. 17.) Berlin 2019, S. 149–152. Aber bereits das Museum der Arbeit hat im Jahr seiner Eröffnung Hamburger* aufgefordert, einen Gegenstand zum Motto „Ein Stück Arbeit“ im Museum abzugeben und daraus eine Ausstellung konzipiert, vgl. Museum der Arbeit (Hrsg.), Museum der Arbeit. Ein Stück Arbeit (Sonderausstellung vom 14. März bis 29. Juni 1997). Hamburg 1997. Siehe dazu auch Anja Piontek, Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote. Bielefeld 2017.

gepflegt, wobei diese z. T. auch in andere Verantwortlichkeiten übergegangen sind, wie man am Beispiel der Stiftung Topographie des Terrors sehen kann. Innerhalb des Kulturbetriebs ist ihre Arbeit vielfach weiter wirksam. Das zeigen die untersuchten Projekte und die Werdegänge von einzelnen Beteiligten.

Die Geschichtsinitiativen selbst standen diesem großen öffentlichen Geschichtsinteresse der 1980er Jahre aber auch zwiespältig gegenüber. Einerseits profitierten sie davon, dass Geschichte großes Interesse fand. Andererseits war ihnen ein kritischer Umgang z. B. mit Jubiläen und Gedenkanklässen wichtig, um auch die „Unterdrückten“, die vergessenen Stimmen, zu Wort kommen zu lassen. Und sie wollten vermeiden, durch die Förderung auch der Einflussnahme der Geldgeber ausgesetzt zu sein. Sie wollten Anlässe zum Gedenken auch umdeuten und kritisch hinterfragen.

Dass Geschichte in den 1980er Jahren ein populäres Thema war, wurde auch so begründet, dass Geschichte dazu dienen könne, „Desorientierungen“ aufzufangen.¹¹⁴¹ In Hinblick auf den hier untersuchten Zeitraum sind es ganz unterschiedliche Geschichtsperspektiven, die diese Orientierung bieten sollten. Es gab in den 1980er Jahren das kulturpolitische Bestreben, die nationalhistorische Geschichtserzählung in der Bundesrepublik zu fördern, das auch heftig diskutiert wurde. Das zeigt sich deutlich beim Streit um die Museumsgründungsprojekte in Bonn und Berlin und im Historikerstreit.

Und es gab die lokale Spurensuche und das Bemühen um eine alternative „Heimatgeschichte“ und Traditionsstiftung, die in den Protestbewegungen und Geschichtsinitiativen ebenfalls mit dem Argument der Orientierung für gemeinsame Ziele in der Gegenwart begründet wurden. Ihre Themen waren z. B. die Geschichte der Industrialisierung und ihrer Auswirkungen auf die Umwelt oder die Bewahrung von Arbeitserfahrungen. Diese regionale oder stadtteilbezogene Geschichtsperspektive wurde innerhalb der Geschichtsinitiativen diskutiert als eine, die – als Gegenmodell zur nationalhistorischen Perspektive – viel eher eine orientierende und identitätsstiftende Funktion haben konnte. An den Diskussionen über eine Instrumentalisierung nationalhistorischer Geschichtserzählungen waren Vertreter* von Geschichtsinitiativen beteiligt. Weil sie eine Gegenstimme darstellten, trugen diese Diskussionen auch zu ihrer Popularität bei. Für die Position der Geschichtsinitiativen fanden sich Verbündete und Netzwerke, die ein Interesse daran hatten, diese Stimme in der politischen Auseinandersetzung lauter zu machen. Das zeigen z. B. die gezielten Bemühungen von sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Initiativen oder die gemeinsamen Aktivitäten mit der Grünen Partei gegen die Gründung der Bundesmuseen in Berlin und Bonn.

¹¹⁴¹ Vgl. *Alfred G. Frei*, Geschichte aus den „Graswurzeln“? Geschichtswerkstätten in der historischen Kulturarbeit, in: *APUZ B2/1988*. S. 35–46, hier S. 45.

3.2.3 Historische Sinnbildung und das Bewahren der Erfahrungen des „Strukturbruchs“

Die Geschichtswerkstätten widmeten sich einer Vielzahl von Themen.¹¹⁴² Sie setzten damit vor allem vor Ort wichtige Impulse. In Hinblick auf die Spurensuche jüdischer Geschichte können viele Publikationen und Erinnerungsinitiativen auf regionale Geschichtsinitiativen zurückgeführt werden. Frauengeschichte war auch jenseits des Netzwerks der Geschichtswerkstätten in Gruppen der Frauenbewegung ein Thema, zu dem lokale Archive und Stadtrundgänge entstanden. Innerhalb des bundesweiten Vereins vernetzten sich Frauen initiativenübergreifend untereinander.¹¹⁴³ Es gab eine überregionale Arbeitsgruppe zum Thema Nachkriegsgeschichte, an der auch die Berliner Geschichtswerkstatt beteiligt war und die sich kontinuierlich auch anlässlich der Geschichtsfeste traf und sich in einem überregionalen Rahmen über ihre Themen und Methoden austauschte. Und schließlich gab es die historische Perspektive vieler Bürgerinitiativen, die Spurensuche der Protestbewegungen, die zu Themen wie Ökologie- und Umweltgeschichte, aber auch zur Erforschung der Geschichte regionaler Widerstandsbewegungen anregte.

Jörn Rösen hat 1982 von vier Typen des historischen Erzählens gesprochen, in die sich Aussagen über Geschichte bzw. die verschiedenen Motivationen, Geschichtserzählungen sinnbildend zu formulieren, kategorisieren lassen.¹¹⁴⁴ Diese Typisierung hat seither aus verschiedenen Perspektiven Erweiterungen erfahren.¹¹⁴⁵ Dass an diese Typisierung immer noch mit aktualisierenden Erweiterungen angeknüpft werden kann, zeigt, dass sie immer noch ein wertvoller Ausgangspunkt ist, um der Frage nachzugehen, wie sich historische Sinnbildung in einer Geschichtserzählung vollzieht und wie der Bezug zur Identität dessen, der Geschichte erzählt bzw. schreibt, hergestellt werden kann. Auch Rösen spricht von der Erfahrung des „Strukturbruchs“, die die Gegenwart prägt, in der er diese Typologie formuliert hat. Aus seiner Sicht müsse diese Erfahrung zu einer Dominanz des „kritischen Erzählens“ führen, bei der aus der Auseinandersetzung mit überkommenen historischen

¹¹⁴² Die Umfrage des Vereins Geschichtswerkstatt e. V. aus dem Jahr 1988 ergab eine Liste von 113 Initiativen, von denen 26 das Thema Nationalsozialismus, 23 das Thema Arbeitergeschichte, 15 jüdische Geschichte, 14 das Thema Industrialisierung und ebenso viele das Thema Nachkriegszeit als Themen, mit denen sie sich beschäftigten, angegeben hatten, vgl. *Geschichtswerkstätten im Bundesgebiet*, 1988 (wie Anm. 1079), S. 16.

¹¹⁴³ Vgl. *Eva Brückner*, Ein Gespenst geht um in der GW. Oder: Frauenfragen – aber wie?, in: *Geschichtswerkstatt 21.1990* (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte). S. 83–84, und *Birgit Heidtke*, Geschichte zu Fuß: Feministische Stadtrundgänge zur Frauengeschichte vor Ort, in: *Barbara Korte/Sylvia Paletschek* (Hrsg.), *History Goes Pop. Zur Präsentation von Geschichte in populären Medien und Genres. (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures, Bd. 1.)* Bielefeld 2009, S. 251–265.

¹¹⁴⁴ Vgl. *Rösen*, Die vier Typen des historischen Erzählens (wie Anm. 1043). Interessant dazu auch das Interview mit Jörn Rösen in *Thomas Sandkühler* (Hrsg.), *Historisches Lernen denken. Gespräche mit Geschichtsdidaktikern der Jahrgänge 1928–1947*. Göttingen 2014, S. 283.

¹¹⁴⁵ Vgl. u. a. *Andreas Körber*, Historische Sinnbildungstypen: Weitere Differenzierungen, in: *Pedocs – https://www.pedocs.de/volltexte/2013/7264/pdf/Koerber_2013_Sinnbildungen_Differenzierung.pdf* (zuletzt besucht: 1. Juni 2020), 2013 und z. B. ein Modell für interaktives Erzählen im digitalen Hypermedium bei *Jürgen Krameritsch*, Die fünf Typen des historischen Erzählens – im Zeitalter digitaler Medien, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe*, 8.2009, H.3 <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2009/id=4566> (zuletzt besucht: 26. Juni 2020).

Zuschreibungen ein neues Selbstverständnis entwickelt werden soll.¹¹⁴⁶ Und Rösen weist auch darauf hin, dass die wissenschaftsspezifische historische Erzählweise sich zwar von diesen Sinnbildungskategorien abzugrenzen versucht, aber nicht von diesen frei ist, sie unterscheidet sich lediglich in der Methode ihrer Begründungen von ihnen.¹¹⁴⁷

Der programmatische Anspruch vieler Geschichtsinitiativen war es, durch Geschichtslernen zu aktivem Handeln und Veränderung in der Gegenwart zu gelangen. Die Identifikation mit historischen Gruppen und Erfahrungen war ein wichtiges Motiv, um Orientierung in der Gegenwart zu schaffen in einer Zeit, als Orientierungsverlust und die Suche nach Identität wichtige gesellschaftliche Themen waren. In den untersuchten Beispielen findet man Versuche, sich anhand historischer Vorbilder für die Auseinandersetzungen der Gegenwart zu stärken, aus diesen zu lernen, sich z. B. widerständiger Vorbilder zu bedienen und an Traditionen anzuknüpfen. Besonders deutlich wird das in dem oben bereits zitierten Bild, dass die Suche nach den „eigenen“ Wurzeln der Selbstvergewisserung dient und die Standfestigkeit gegenüber den Veränderungen der Gegenwart erhöht.¹¹⁴⁸ In dieser Untersuchung wurde in Hinblick auf die Protestbewegungen in Wyhl gezeigt, wie die Beschäftigung mit Traditionen und Gewordensein den Widerstand gegen eine ungewollte Veränderung und gleichzeitig eine kritische Formulierung alternativer Wege begründen soll.

Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit verschiedenen Geschichtsthemen war auch das Bewahren und Archivieren von Quellen ein weiteres Betätigungsfeld der Geschichtsinitiativen. Die Erfahrung gesellschaftlichen Wandels bot Anlass, sich dem Bewahren von Quellen in einer sich wandelnden Gegenwart zu widmen. Für das Museum der Arbeit beschritt man den Weg, den Wandel der Arbeitsgesellschaft ins Zentrum eines Museumskonzept zu stellen. Ein anderes bewahrendes Motiv war es, die Erfahrung des eigenen Protests zu dokumentieren und zu archivieren. Die Berliner Geschichtswerkstatt wollte z. B. die Erfahrungen der „neuen sozialen Bewegungen“, von Bürgerinitiativen, und Aktivitäten der Hausbesetzung der 1980er Jahre als Quellen bewahren und vernetzte sich zu diesem Ziel mit anderen Gruppen. Im Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz wurden Quellen entdeckt und ausgewertet und zum Teil auch publiziert, die dabei helfen konnten, vernichtete und in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch verdrängte Zeugnisse jüdischer Geschichte wieder sichtbar zu machen. Viele Initiativen, die heute noch existieren, erfüllen bis heute die Aufgabe von Stadtteilarchiven und bewahren Quellen und Dokumente, die in den übergeordneten Archivstrategien keinen Platz hatten. Sie schließen dadurch vielfach eine Lücke in der Archivlandschaft. Fehlende professionelle Erschließungsmethoden oder Möglichkeiten, Quellen auch ortsunabhängig, z. B. im World Wide Web, auffindbar zu machen, können aber die Zugänglichkeit der dezentral angelegten Archive einschränken.

1146 Vgl. Rösen, Die vier Typen des historischen Erzählens (wie Anm. 1043), S. 214 und 189.

1147 Vgl. ebd., S. 224 f.

1148 Siehe dazu das Zitat auf S. 149 dieser Arbeit.

Heutzutage sind es häufig gerade digitale Medien, die der Bewahrung einer unmittelbaren Erfahrung von Wandel und Veränderung dienen können. Heute setzen Archivierungsprozesse – unterstützt durch digitale Medien – teilweise bereits während eines Ereignisses, das als historischer Einschnitt bewertet wird, ein bzw. kurz danach. Das ist ein erstaunlicher Prozess, an dem die ehrenamtlich betriebenen Geschichtswerkstätten, die heute noch existieren, kaum Anteil haben.¹¹⁴⁹ In den USA hat z. B. das Roy Rosenzweig Center for History and New Media (CHNM) verschiedene technische Lösungen entwickelt, in denen Quellensammlungen auch ohne hohen technischen oder finanziellen Aufwand von Institutionen oder Einzelpersonen professionell erschlossen, transkribiert und auch für partizipative Ansätze geöffnet werden können.¹¹⁵⁰ Geschichtswerkstätten haben ihre Ansätze und Strategien, die durch solche Methoden eine sinnvolle Erweiterung erfahren könnten, kaum in das digitale Zeitalter transportiert, was möglicherweise auch an Nachwuchsproblemen vieler heute noch aktiver Geschichtswerkstätten liegt. Vielen ist es nicht gelungen, neue Generationen in ihre Arbeit zu integrieren.

3.2.4 Geschichtswissenschaften in der Erweiterung

Die heftige Kontroverse in den 1980er Jahren, u. a. auf dem 35. Historikertag, die die Strukturgeschichte in einen so scharfen Gegensatz zu alltags- und mikrogeschichtlichen Ansätzen setzte, hatte schon einige Jahre später an Schärfe verloren, mündete in neue geschichtstheoretische und methodische Fragestellungen und ist auf diese Weise bis heute fruchtbar. Die Sozialgeschichte erfuhr eine Erweiterung, die Grundsteine für eine weitere Ausdifferenzierung z. B. einer historischen Anthropologie und der neuen Kulturgeschichte waren gesetzt. Diese erweiterten und etablierten sich in den folgenden Jahrzehnten.¹¹⁵¹ Neue Themen wurden in den Blick genommen, neue Perspektiven entwickelt und auch methodische Desiderate, die sich in dieser Kontroverse gezeigt hatten, werden weiterhin thematisiert.¹¹⁵² Auch wenn die Kontroverse also nachträglich produktiv gewirkt hat und Austausch wie Nachschärfung befördert hat, so wird doch in der Nahsicht auf die Texte der 1980er Jahre die Schärfe der Auseinandersetzung deutlich. Diese Schärfe

1149 Zu Partizipationsansätzen, die mit den Möglichkeiten digitalen Datensammelns zu tun haben vgl. *Cantauw/Kamp/Timm*, Zu diesem Band (wie Anm. 74), S. 7.

1150 Ein Beispiel ist die Hurricane Digital Memory Bank des CHNM, in der Menschen Erinnerungen zu einer digitalen Sammlung beitragen können, vgl. <http://hurricanearchive.org/> (zuletzt besucht: 24. Mai 2020), weitere digitale Werkzeuge und Beispielprojekte – auch für die historische Forschung – unter <https://trchnm.org/what-we-do/> (zuletzt besucht: 24. Mai 2020).

1151 Den Begriff „Sozialgeschichte in der Erweiterung“ prägte Werner Conze 1974 zunächst als Titel eines Literaturberichts, in dem er Neuorientierungen und Selbstverständlichkeit sozialgeschichtlicher Ansätze referierte, vgl. *Conze*, Sozialgeschichte in der Erweiterung (wie Anm. 45) Der Begriff wurde aufgegriffen u. a. von Kocka, der 1986 noch von einer heftiger werdenden Kontroverse sprach, vgl. *Kocka*, Sozialgeschichte (wie Anm. 191), S. 91 f. und S. 5 zur Einschätzung der Kontroverse.

1152 Inwieweit die Erweiterung der Strukturgeschichte durch einen Blick auf das Handeln der Menschen immer noch eine Herausforderung darstellt, vgl. dazu *Thomas Welskopp*, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialforschung, in: GG 24.1998. S. 169–194, hier S. 179 ff., und *Alf Lüdtke*, Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure. Oder – es hat noch kaum begonnen!, in: *WerkstattGeschichte* 17.1997. S. 83–92, hier S. 85.

richtete sich auch gegen die Geschichtsinitiativen und diente der Abgrenzung des Wissenschaftlichen von Nicht-Wissenschaftlichem.

Deutlich wurde aber auch, dass die Frontstellungen der Kontroverse nicht zwischen akademischer Forschung und Geschichtsinitiativen verliefen. Es gab enge Verbindungen zwischen den Historikern*, die sich intensiv mit den methodischen Neuansätzen beschäftigten, und einzelnen Geschichtsinitiativen bzw. dem bundesweiten Verein Geschichtswerkstatt und der Initiative zu seiner Gründung. Solche Historiker* waren z. B. Lutz Niethammer, Alexander von Plato, Hans Medick und Alf Lüdtke. Die methodischen Neuansätze und der Streit, den sie auslösten, waren aber auch Teil einer internationalen innerfachlichen Entwicklung.

Zum Beispiel hatte die Methode der Oral History, die sich in der Bundesrepublik etablierte, Vorbilder u. a. in den USA, von wo auch Lutz Niethammer seine Forschungserfahrungen mitbrachte. Es gab auch Vorläufer der Oral History, die sich weiter zurückverfolgen lassen, deren Tradition in den deutschen Geschichtswissenschaften aber nicht weitergeführt worden war.¹¹⁵³ Während Niethammer und andere hier eine sehr fundierte methodische Theorie entwickelten und zugrunde legten, gab es in vielen Geschichtsinitiativen oftmals keine präzise methodische Fundierung bei Durchführung und vor allem Auswertung von Zeitzeugeninterviews. Oral History wurde zu einem Sammelbegriff für jede Art von mündlich erzeugten Quellen, unabhängig von der Methode, derer man sich bediente.

Auch die mikrogeschichtliche Methode und die Öffnung für ethnologische – im amerikanischen Kontext als anthropologische bezeichnet – Methoden fanden in einem größeren geschichtswissenschaftlichen Kontext statt. Sie beruhte auf der Frage, wie es gelingen kann, die großen politischen und ökonomischen Strukturbegriffe in den Handlungen der Menschen anhand historischer Quellen aufzuspüren.¹¹⁵⁴ Die Einflüsse amerikanischer und italienischer Anthropologen* und Historiker* auf diese Forschungsrichtung wurde bereits dargestellt.¹¹⁵⁵

Und auch der Streit um die Alltagsgeschichte schließlich war kein Streit zwischen akademischer Forschung und Laienforschung. Die Diskussion fand auf einer breiteren Basis statt und umfasste verschiedene Themen. Die Kritik an der Alltagsgeschichte, der vor allem ihre ungenaue Begrifflichkeit und ihr Mangel an Theorie vorgeworfen wurde, setzte an der Frage an, inwiefern die alltagsgeschichtlichen Ansätze in der Lage seien, eine Rückführung der alltagsgeschichtlichen Mikroebene in die strukturgegeschichtliche Makroebene zu leisten.¹¹⁵⁶ In Hinblick auf die Erforschung der nationalsozialistischen Geschichte wurden Gefahren der alltagsgeschichtlichen Herange-

1153 Vgl. *Lutz Niethammer*, Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: *ATIS* 18, 1978, S. 457–501, hier S. 459–462, und *Paul Nolte/Veronika Settele*, Oral History in der deutschen Zeitgeschichte, *Lutz Niethammer im Gespräch mit Veronika Settele und Paul Nolte*, in: *GG* 43, 2017, S. 110–145, hier S. 112 f.

1154 Vgl. *Natalie Zemon Davis*, Anthropology and History in the 1980ies. The Possibilities of the Past, in: *Journal of Interdisciplinary History* 12, 1981/1982, S. 267–276, hier S. 273.

1155 Siehe dazu auf S. 159 dieser Arbeit.

1156 Vgl. *Detlev Peukert*, Glanz und Elend der „Bartwicherei“. Eine Replik auf Alf Lüdtke, in: *Das Argument* 140, 1983, S. 542–549, hier S. 543, und *Peukert*, Neuere Alltagsgeschichte (wie Anm. 599), S. 58 f.

weise herausgestellt, die in eine Verharmlosung münden könnten, wenn durch den Blick auf den Alltag die politischen Handlungen der Herrschenden ausgeklammert würden.¹¹⁵⁷ Andere Historiker* betonten aber die eigentlichen Chancen einer alltagsgeschichtlichen Betrachtung der nationalsozialistischen Geschichte. Detlev Peukert argumentierte, die Alltagsgeschichte biete gewissermaßen einen „Schlüssel“ zu den Massenmorden, sie mache die Beteiligung der Bevölkerung an den Verbrechen und den politischen Überzeugungen überhaupt erst sichtbar.¹¹⁵⁸ Einig waren sich viele derjenigen, die sich intensiv mit der Alltagsgeschichte und auch mit Ansätzen der Geschichtsinitiativen beschäftigten, wie z. B. Peukert oder Lutz Niethammer, darin, dass gerade die Alltagsgeschichte Theorie brauche: „Kein Alltag ohne Theorie“, so Niethammer.¹¹⁵⁹ Und Detlev Peukert wies darauf hin, wie wichtig es sei, das wissenschaftliche Handwerkszeug einzubringen – und zwar gerade bei den Methoden der Alltagsgeschichte, Oral History und Heimatgeschichte, bei denen die Grenzen zwischen Fachwissenschaft und nichtprofessioneller Befassung mit Geschichte verschwimmen würden. Denn niemand brauche „volkstümliche Historiker“. ¹¹⁶⁰ Darin kommt zum Ausdruck, dass gerade die Alltagsgeschichte und die Geschichte vor Ort, wie sie in den Geschichtsinitiativen betrachtet wurde, die Gefahr bargen, durch die Nähe zum Gegenstand die notwendige kritische Distanz einzubüßen.

Detlev Peukert schreibt an anderer Stelle dazu:

Gewiß gehört es zum Faszinosum von Geschichte und eben auch von Alltagsgeschichte, daß wir unvermutet auf das „Fremde“ im Vertrauten, auf das uns Nahegehende im Fremden stoßen. In der Herausforderung, die das vergangene Andere an unsere Selbstgewißheit stellt, liegt einer der Gründe, warum wir Geschichte treiben (sollten). Gerade heute jedoch, wo Geschichte oftmals nostalgisch und warenästhetisch angeeignet wird (was uns ja nur daran erinnert, daß eine der üblichen Formen des Umgangs mit Geschichte im Konsum des Unterhaltungswertes von schönem, altem Exotischen besteht), sehe ich eine besondere Verantwortung des Historikers darin, rationale, wissenschaftliche Diskursregeln im Umgang mit dem Fremden, dem Vergangenen einzuhalten. Geschichte leistet eben nur dann einen Beitrag zur Orientierung in der Zeit, wenn sie sich nicht mit der bloßen liebevollen Zeichnung vom „Anderssein“ zufriedengibt, wozu Alltagsforschung in der ersten Entdeckerfreude gern neigt, sondern nur, wenn sie darüber hinaus eine zweifache Deutungsperspektive anbietet, die Fremdes der Erkenntnis und damit dem historischen Lernen erschließt.¹¹⁶¹

1157 Vgl. *Gerstenberger/Schmidt*, Einleitung (wie Anm. 189), S. 9, *Eley*, Wie denken wir über Politik? (wie Anm. 277), S. 18, *Rosenthal*, Die erzählte Lebensgeschichte (wie Anm. 277), hier S. 135, und *Broszat*, Referat (wie Anm. 277), S. 12.

1158 Vgl. *Detlev Peukert*, Alltag und Barbarei. Zur Normalität des Dritten Reiches, in: *Dan Diner* (Hrsg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt/Main 1987, S. 51–61, hier S. 57.

1159 Vgl. *Niethammer*, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte (wie Anm. 7), hier S. 23.

1160 Vgl. *Peukert*, Neuere Alltagsgeschichte (wie Anm. 599), S. 61. Dazu auch *Detlev Peukert*, Arbeiteralltag – Mode oder Methode?, in: *Heiko Haumann* (Hrsg.), *Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung*. (Argument Sonderband 94.) Berlin 1982, S. 8–39, hier S. 25 und 30 f.

1161 Vgl. *Peukert*, Glanz und Elend der „Bartwicherei“ (wie Anm. 1156) S. 54 f.

Geschichtswerkstätten trugen zwar zur Popularität der neuen Ansätze bei, sie boten Foren oder waren an Foren beteiligt, die sich mit alltagsgeschichtlichen oder lebensgeschichtlichen Perspektiven auf die Geschichte befassten. Aber sie hatten durch einige ihrer Beiträge Vorlagen geliefert für eine noch stärkere Abgrenzung der wissenschaftlichen von den nichtwissenschaftlichen Ansätzen. Denn einige der in den Initiativen Beteiligten kritisierten das methodische Rüstzeug für historische Forschungsarbeit als theorieüberladen, sie sahen es als Hemmschwelle für eine „Geschichte für alle“ und lehnten es daher ab. Eine „Geschichte von unten“, die in den Geschichtsinitiativen mit diesem Anspruch einer „Geschichte für alle“ oder vor allem „durch alle“ häufig verbunden wurde, hat es als ungenaue Kategorie, die keine eigene Analyseverfahren begründet, nicht in den Kanon der wissenschaftlichen Methoden geschafft, als didaktische Methode allerdings ist der Begriff immer noch präsent. Zur langfristigen Etablierung der alltags- und mikrogeschichtlichen Methoden haben in stärkerem Maße diejenigen Historiker* beigetragen, die in der akademischen Forschung tätig waren und dort publizierten. Allerdings konnte gezeigt werden, dass viele Historiker* aus den Geschichtsinitiativen ihrerseits wissenschaftliche Karrieren begannen und somit auch ihre Erfahrungen aus den Geschichtsinitiativen in die akademische Forschung einbringen konnten. Ein solcher Karriereweg oder auch die Unterstellung einer solchen Karriereplanung war allerdings innerhalb der Geschichtsbewegung selbst, wie gezeigt werden konnte, auch ein Streitpunkt, der in vielen inhaltlichen Konflikten das Diskussionsklima prägte.

Die Kritik der Geschichtsinitiativen an den akademischen Geschichtswissenschaften betraf aber nicht nur das ihr vorgeworfene Versäumnis, den Blick auf die „Unterdrückten“ zu richten. Denn „Geschichte von unten“ bedeutete auch, den Versuch zu unternehmen, die hierarchische Abgrenzung innerhalb der Disziplin aufzubrechen. Insofern wurde auch die Distanz der akademischen Geschichtswissenschaften zum öffentlichen Geschichtsinteresse und ihre mangelnde Öffnung gegenüber einem interessierten Publikum kritisiert.

Der oben zitierte Bericht vom 35. Historikertag amüsiert sich an anderer Stelle über das Tragen von Krawatten, die „in grauen Vorzeiten als Sinnbild zukunftsloser Bürgerlichkeit ausrangiert“ worden waren und als Sinnbild „des Knotens im Hals“ beschrieben werden.¹¹⁶² Von den akademischen Fachvertretern* wurde Demokratisierung und mehr Kooperation gefordert. Die Abgrenzung von den institutionellen Gepflogenheiten der akademischen Disziplin kann auch gedeutet werden als Bestandteil des persönlichen Selbstfindungsprozesses derjenigen, die sich mit dem Wissenschaftsbetrieb auch als Teil der Reflexion über eigene Karrierechancen auseinandersetzten, wie es einer der Beteiligten selbstkritisch feststellt.¹¹⁶³

Was die Geschichtsinitiativen in ihren Veröffentlichungen häufig geleistet haben, ist auch die kritische Reflexion des Arbeitsprozesses, der zu den publizierten Ergebnissen geführt hat. Beispiele hierfür sind das Provinzial-

1162 Vgl. *Ilgen*, *Zunftimpressionen* (wie Anm. 1075), S. 6.

1163 Vgl. *Heinfeldner*, *Geschichte – Berufung oder Beruf?* (Wie Anm. 86).

sierungsbuch des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz und die Publikation des Lindenhof-Projekts, aber auch die oben zitierte Bilanz des Singener Stadtjubiläums. Und tatsächlich ist die Reflexion des eigenen Arbeits- und Erkenntnisprozesses, nicht nur methodisch, sondern auch in Hinblick auf Gruppenprozesse, die bei der Erstellung von Ergebnissen stattfanden, ein konstruktiver Weg, auch mit Positionen und Ansätzen, die sich nicht durchsetzen konnten, umzugehen und daraus Erkenntnisse zu gewinnen.¹¹⁶⁴

Eine Durchlässigkeit und Öffnung der universitären Geschichtswissenschaften für nichtwissenschaftliche Geschichtsforschung und für die wissenschaftlich fundierte Vermittlung von Geschichte ist Gegenstand aktueller und wichtiger Diskussionen, die nicht abgeschlossen sind.¹¹⁶⁵ Der Berufsverband der Historiker* ist stark von der akademischen Forschung geprägt. Historiker*, die in Gedenkstätten, Archiven und Museen tätig sind, haben ihre eigenen Berufsverbände, und teilweise haben sie bei Themen, die gemeinsame Interessen berühren, wie z. B. bei der digitalen Bereitstellung von Quellen für die Forschung, auch weitgehend ihre eigenen fachlichen Diskussionen. Bei dem 2015 erstmals stattfindenden „Histocamp“ in Bonn z. B. wurden in Bezug auf den mangelnden Austausch und die fehlende Durchlässigkeit der Disziplin ähnliche Fragen gestellt wie schon in den 80er Jahren. Aber ein Anknüpfen an die Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre und ihre Terminologie gibt es beim „Histocamp“ nicht. Diese jährlich stattfindende Form eines alternativen Historikertags versucht eine Innovation durch das Format des Barcamps, bei dem Fachdiskussionen spontan organisiert werden können, vor allem aber durch seine Adressaten*. Hier treffen sich Universitätshistoriker*, Historiker* in Stiftungen, Museen, Gedenkstätten, Archiven, Unternehmen – sogar vereinzelt aus Geschichtswerkstätten –, aber auch freiberufliche Historiker*, fachlicher Nachwuchs genauso wie Berufserfahrene. Und diese Form des Austauschs wurde bei seiner Gründung 2015 von allen Beteiligten als überfällig willkommen geheißen.¹¹⁶⁶

Seit den 1980er Jahren hat sich nichts daran geändert, dass Geschichte in der öffentlichen Diskussion eine große Rolle spielt. An vielen deutschen Universitäten sind Fachbereiche oder Studiengänge zur „Public History“ entstanden, die sich aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit Geschichte in der Öffentlichkeit beschäftigen. Je nach Ausrichtung dieser Fachbereiche, werden hier nicht nur die Formen öffentlicher Geschichtsvermittlung erforscht, sondern auch Perspektiven für die Geschichtsvermittlung entwickelt und erste Praxiserfahrungen in der Vielzahl der Berufe für Historiker* außerhalb der universitären Forschung gesammelt. Damit wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass die Betätigungsfelder von Historikern* bereits seit

1164 Wie nützlich die Reflexion des Scheiterns für die Arbeit des Historikers* ist, erläutern *Matthew Barlow/Margo Shea*, *Honest Talk about Failure*, in: *The American Historian*, Mai 2015, S. 28–30.

1165 Einen interessanten Beitrag zur Definition des Begriffs Public History auch als Untersuchung der Erträge nichtwissenschaftlicher Geschichtsforschung liefern *Frank Bösch/Constantin Gotschler*, *Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History*, in: Dies. (Hrsg.), *Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt/Main, New York 2009, S. 7–23, hier S. 8 f.

1166 Zur Website: <https://www.histocamp.de/> (zuletzt besucht: 17. Mai 2020), zum Archiv: <https://histocamp.hypotheses.org/> (zuletzt besucht: 17. Mai 2020).

3 Ergebnisse

den 1980er Jahren weit hinaus gehen über die historische Forschung in universitären und außeruniversitären Instituten. Dieser Blick über die Forschung hinaus in die Vermittlung auch außerhalb des schulischen Geschichtsunterrichts war schon für die Geschichtsinitiativen der 1980er Jahre ein wichtiges Ziel. Die aktuelle Entwicklung der Public History in der Bundesrepublik zeigt das Bemühen, den Rahmen auszuweiten, und es werden dabei Erfahrungen gemacht, die für die Zukunft auf eine größere Durchlässigkeit zwischen der Sphäre der Universitätshistoriker* und der Sphäre der außerhalb der akademischen Forschung tätigen Historiker* hoffen lassen.

4 Quellen

4.1 Unveröffentlichte Quellen

Von den unveröffentlichten Quellen existieren lediglich für die Dokumente aus dem Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“ Findmittel und teilweise Signaturen. Es existieren aber keine einheitlichen bzw. eindeutigen Aktentitel.

Die Titel wurden für alle unveröffentlichten Quellen zur Identifikation als eindeutige Beschreibung des Dokuments von mir verfasst bzw. aus den Titeln der Dokumente übernommen. Sofern Signaturen für die Akten des Vereins Museum der Arbeit e. V. vorlagen, aber nicht eindeutig waren, wurden teilweise zusätzlich die laufenden Eingangsnummern aus der von Harald Müller-Weigand angelegten Datei übernommen, in denen die von ihm erschlossenen Dokumente gelistet sind, um die Identifizierung der Dokumente in der von ihm vorgenommenen Zuordnung zu ermöglichen. Diese Datei kann im Archiv eingesehen werden. Die von ihm zur Beschreibung verfassten Arbeitstitel der Dokumente wurden nicht übernommen, weil die inhaltliche Zuordnung bzw. Beschreibung z. T. zum besseren inhaltlichen Verständnis von mir korrigiert bzw. präzisiert werden musste.

Alle anderen unveröffentlichten Quellen aus den Vereinsunterlagen der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel in Hamburg, der Geschichtswerkstatt Barmbek in Hamburg, der Berliner Geschichtswerkstatt und im Stadtarchiv Konstanz entstammen größtenteils unsortiert vorliegenden Handakten und sind nicht über Findmittel erschlossen und nicht mit Signaturen versehen.

Beim Zugang zu Quellen haben mich freundlicherweise folgende Personen unterstützt: Ulrike Hoppe (Stadtteilarchiv Bramfeld, Hamburg), Gernot Krankenhagen (Verein Freunde des Museums der Arbeit Hamburg), Harald Meier-Weigand (Verein Freunde des Museums der Arbeit Hamburg), Reinhold Saloch (Geschichtswerkstatt Barmbek, Hamburg), Sielke Salomon (Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg), Dieter Thiele (Geschichtswerkstatt Barmbek, Hamburg), Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), Gert Zang (Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee Konstanz)

4.1.1 Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e.V. und bundesweite Geschichtswerkstatt)

Allgemeines Schreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an alle Interessenten zur erschienenen dritten Auflage von „Die Gailinger Juden“ vom 31. Januar 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Anlage zu Verein Traum-A-Land. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983, Hotel Barbarossa, 20.00 Uhr. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V., Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 16. März 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Aufruf zum Aufbau einer Berliner Geschichtswerkstatt, nicht datiert (vermutlich 1981). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Bericht vom 4. Historiker-Treffen „Zeitschriften-Projekt“ bzw. „Geschichtswerkstatt“ in Göttingen, 12./13. November 1982 von Dieter Schott. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Bericht vom Treffen in Göttingen zur Gründung einer bundesweiten Geschichtswerkstatt im November 1982, verfasst von Axel und Helga Kuhn. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Brief von Gert Zang an Christa Schönholz (Bielefeld) vom 4. April 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Brief von Heinz Galinski, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, an den Bürgermeister der Gemeinde Gailingen vom 29. Juni 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Der Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V., Rundbrief Juli 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Einladung an die Mitglieder des Arbeitskreises Regionalgeschichte zum Vortrag einer Schülergruppe des Wessenberg-Gymnasiums über das Stadtviertel Niederburg am 26. Februar 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Einladung der Historischen Kommission der SPD zum Seminar der Friedrich-Ebert-Stiftung „Geschichte vor Ort: Zur Arbeit lokaler Geschichtswerkstätten“ vom 7. bis 12. Januar 1986 in Würzburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Einladung vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg zum Treffen südwestdeutscher Geschichtswerkstätten am 6./7. Februar 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Einladung zum ersten Geschichtstreff am 1. März 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

Einladung zum Geschichtstreff am 13. September 1983, veranstaltet von der Kreisvolkshochschule Bodenseekreis, dem Kreisarchiv Bodenseekreis und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

- Einladung zum Geschichtstreff am 6. März 1984, veranstaltet von der Kreisvolkshochschule Bodenseekreis, dem Kreisarchiv Bodenseekreis und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zum regelmäßigen Arbeitstreffen des Arbeitskreises Regionalgeschichte e. V. am 4. Mai 1988 zum Thema „Einige notwendige Fragen zum Konstanzer Museums- und Ausstellungskonzept. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zum südwestdeutschen Regionaltreffen am 21. Januar 1989 mit einem Konzeptentwurf zu einem „Führer zu demokratischen Stätten in Baden-Württemberg“ und einem Realisierungsvorschlag am Beispiel des Heckerzugs. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zur Gründungsversammlung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz am 23. Januar 1979. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zur Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. am 23. September 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Handschriftliches Protokoll der Gründungsversammlung „Arbeitskreis für regionale Sozialgeschichte“. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Handschriftliches Schreiben Gert Zang [Kopie eines Schreibens von Gert Zang an den ergebnisseverlag in Hamburg], nicht datiert]. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Leserbrief von Elmar Kuhn an die Schwäbische Zeitung vom 18. September 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Manuskript der Gegenrede von Alfred G. Frei zum Artikel von Bernd Faulenbach „Einstieg ins Leben der Beherrschten“ im Vorwärts Nr. 52, 22. Dezember 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Materialien (Reader) zur „Geschichtstagung der SPD: Spuren im Alltag suchen – Geschichte in der politischen Praxis“ vom 19. bis 20. April 1986 in Oldenburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Offizielles Protokoll des Treffens in Göttingen am 12./13. November 1982 (vom Ausschuss: Alf Lüdke, Peter W. Reuter, Peter Schöttler und Michael Zimmermann), verschickt am 11. Dezember 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V.“ von 1979. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Das Verhältnis der Gemeinde Gailingen und der Gailingen Bevölkerung nach 1945 zur jüdischen Vegangenheit des Dorfes und zu en Überlebenden des Holocaust“ von Detlef Girres, Gemeindeoberinspektor in Gailingen, nicht datiert (ab 1981). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Förderung einer Arbeit zur Erforschung der jüdischen Geschichte am Bodensee“ vom 11. Januar 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Wie weiter mit der ‚Geschichtswerkstatt‘?“, unterzeichnet von Gert Zang, Alfred G. Frei und Margarete Lorinser vom 28. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Zum Arbeitstreffen der süddeutschen Geschichtswerkstätten“, nicht datiert (vermutlich Ende 1987, Anfang 1988). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

- Papier der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Seminar „Geschichte vor Ort: Zur Arbeit lokaler Geschichtsinitiativen“ vom 7. bis 12. Januar 1986 in Würzburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier mit Überlegungen von Gert Zang zur Vereinsgründung vom 8. August 1978. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Pressemittteilung zur Tagung der südwestdeutschen Geschichtswerkstätten zum Thema „Geschichtssüchtigkeit“ vom 16. März 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Programmheft der Geschichtstagung der SPD „Spuren im Alltag suchen – Geschichte in der politischen Praxis“ am 19./20. April 1986 in Oldenburg. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Programmheft der SPD-Tagung „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“ am 28. Februar/1. März 1985 in Bonn. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 26. Mai 1990 in Hamburg (Fassung mit Korrekturen von Alf Lüdke). Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 26. April 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Mitglieder-Versammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am Samstag, dem 27. Juni 1981, im Haus der Evangelischen Studentengemeinde, ab 14.30 Uhr. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 13. Juni 1982, zweiter Teil. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. am 12. Februar 1982, geschrieben von Eckhardt Friedrich, ungekürzte Fassung. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der MV des Arbeitskreises für Regionalgeschichte vom 13. Juni 1982 in Hödingen. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Sitzung des Arbeitskreises Regionalgeschichte, Konstanz, am 6. Mai 1987 in der Cherisy-Kaserne. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 22. März 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll einer Besprechung am 12. August 1988 über Kulturdenkmale in Gailingen, unterzeichnet vom Bürgermeister der Gemeinde Gailingen. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rundbrief vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte an seine Mitglieder vom 6. Oktober 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rundschreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 2. März 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rundschreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 26. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositem Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4 Quellen

- Rundschreiben von Horst Schmidt, Referent beim SPD-Parteivorstand für Schulung und Bildung vom 18. Dezember 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Satzung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in der Fassung von 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben an Elmar [Kuhn] über die Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz vom 27. April 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben der Geschichtswerkstatt Filderstadt zum südwestdeutschen Treffen mit einer Literaturliste zum Thema Umweltgeschichte und der Ankündigung eines historisch-ökologischen Stadtrundgangs in Marbach am 13. Juli 1991. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben der Geschichtswerkstätten Filderstadt und Tübingen zum Südwest-Treffen der Geschichtswerkstätten in Filderstadt am 4. Mai 1991. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. an die Mitglieder vom 26. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e. V. an den Landrat des Landkreises Konstanz vom 5. Oktober 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg e. V. zum Süd-Regionaltreffen der Geschichtswerkstätten am 6. und 7. Februar 1988 in Freiburg vom 2. Februar 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Freiburg mit der Mitteilung zu Gründung und Eintrag ins Vereinsregister vom April 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Arbeitskreises Regionalgeschichte Konstanz an die Mitglieder zur Vorbereitung der „Theoriediskussion“ am 27. Juni 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Drumlin-Verlags an den Arbeitskreis für Regionalgeschichte vom 31. Dezember 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben des Drumlin-Verlags an die Autorinnen und Autoren des Bandes „Seegründe“ vom 3. Januar 1984. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben eines Mitglieds zur Begründung des Austritts aus dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz e. V. vom 31. Dezember 1983. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz an den Denkmalschutz Konstanz vom 29. Oktober 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, an den Hauptkonservator des Landesdenkmalamtes in Stuttgart vom 11. Mai 1988. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben vom Sybille Leopold-Maier an Lilo Levine vom 9. September 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4.1 Unveröffentlichte Quellen

- Schreiben von Dieter Petri an den Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. vom 7. Mai 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt),
- Schreiben von Ernst Ziegler an den Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz mit der Erklärung seines Austritts, nicht datiert (vermutlich 1988). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Gert Zang an Horst Schmidt vom 20. Dezember 1980. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Gert Zang an Michael Wildt vom 20. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Lilo Levine (USA) an Gert Zang vom 29. August 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Michael Wildt an Gert Zang am 28. Mai 1990 betreffend die Beschlüsse auf der Hamburger Jahreshauptversammlung des Geschichtswerkstatt e. V. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Oswald Bürger mit Antrag auf Umbenennung des Arbeitskreises und Auflösung vom 10. Mai 1986 an den Vorstand. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Rainer Gries, Volker Ilgen und Dirk Schindelbeck an den geschäftsführenden Ausschuss der Geschichtswerkstatt e. V. vom 22. Juni 1990. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben von Werner Trapp für den Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. an Dieter Petri vom 8. Juli 1982. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Standardschreiben der Geschichtswerkstatt e. V. an potentielle Mitglieder und Interessenten, nicht datiert. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Teilnehmerliste der Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung im März 1985 in Saarbrücken zum Thema „Geschichte von unten: Geschichtswerkstätten zwischen alten und neuen sozialen Bewegungen“. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Teilnehmerliste von der Gründungsversammlung des Arbeitskreises für regionale Sozialgeschichte (23. Januar 1979). Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Übersetzung der schwedischen Broschüre „Bevara Arbetets Historia! Om Arbetshistoriska Rad och deras uppgifter“ vom ABF-LO-Arbetets Museum, angefertigt von Manfred Dammeyer, MdL, im Dezember 1986. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Veranstaltungsprogramm vom Arbeitskreis Regionalgeschichte e. V. für das zweite Halbjahr 1981. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Verlagsvertrag zwischen dem Arbeitskreis für Regionalgeschichte e. V. und Gert Zang über „Die unauhaltsame Annäherung an das Einzelne“ vom 20. Juni 1985. Stadtarchiv Konstanz, Depositum Dr. Zang (Bestand Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee e. V. und bundesweite Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4.1.2 Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e.V.“ vormals „Museum der Arbeit“

- Anschreiben an Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitstagung vom Mai 1981 (Entwurf), nicht datiert. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0047.
- Anschreiben und Kostenaufstellung für das Symposium 1981 an die Kulturbehörde vom Verein Museum der Arbeit e. V. vom 13. April 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0507.
- Antrag der Hamburger SPD an den Landesparteitag am 22./23. Februar 1980 für einen Beschluss zum Museum der Arbeit. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Antrag der SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord auf Einrichtung eines Museum der Arbeit in Hamburg-Nord, vom 2. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Anwesenheitsliste der „Branchengruppe Druck“ des Museums der Arbeit vom 2. Februar 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Arbeitsbericht des Vorstandes zur Mitgliederversammlung am 7. März 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1361.
- Arbeitsbericht Thiele vom 22. Januar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.12.
- Arbeitspapier „Hamburg braucht ein Museum der Arbeit“ vom 27. März 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0123.
- Auswertung der Ausstellung „Hafenarbeit im Kaischuppen“ während der Tage der offenen Tür vom 26. April bis 1. Mai 1985, nicht datiert (vermutlich 1985). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Auszüge aus den Eröffnungsvorträgen zur Arbeitstagung im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100.
- Begleitschreiben des Vorstandes des Vereins Museum der Arbeit zur Übermittlung der Flyer zu den Tagen der offenen Tür vom 23. April 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Begrüßung Glienke zur Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 28. Januar 1985 (Typoskript). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1372.
- Begrüßungsrede Hanshorst Viehof, Vorstand der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0130.
- Begrüßungsrede Helmut Kern, Vorstandsvorsitzender der HHLA zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0127.
- Begrüßungsrede Wolfgang Tarnowski, Präses der Kulturbehörde zur Arbeitstagung des Museums der Arbeit im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0128.
- Bericht über die Beratungen der Planungskommission für die Mitgliederversammlung am 27. Februar 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.1376.
- Bericht vom Symposium von Christine Maiwald, nicht datiert (vermutlich Mai 1981). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0525.
- Bestandsliste der ersten Sammlungsgegenstände des Vereins „Museum der Arbeit“ vom 4. November 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0073.
- Brief der ehemaligen Kultursenatorin Helga Schuchardt an Dieter J. Glienke vom 14. Dezember 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0168.

- Broschüre „Museum der Arbeit“ vom 14. Dezember 1978. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.022.
- Broschüre „Museum der Arbeit“, Nr. 2 vom 22. November 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0029.
- Daten zur Inventarisierung von Objekten für das Museum der Arbeit (zum Seminar am 7. Februar 1981). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0003.
- Einladung zu einem Arbeitstreffen zwecks Gründung von Branchengruppen am 7. Februar 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0002.
- Elke Laier, Kurzbericht über die Wochenendtagung des Vereins „Museum der Arbeit“ in Zusammenarbeit mit der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg im Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0524.
- Entwurf des Vorstands für Richtlinien für Arbeitskreise des Vereins Museum vom 6. November 1987 (Diskussionsstand: 5. November 1987). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 13.02.0047.
- Ergänzung zur Senatsdrucksache Nr. 1022 mit Stellungnahmen zu den Einwänden der anderen Ressorts (Bau, Finanzen) von Kultursenatorin Schuchardt und Staatsrat Düwel vom 18. September 1984, zur Sitzung am 24. September 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.137.
- Fragebogenentwurf für das Seminar am 7. Februar 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.01.0001.
- Gesprächsnotiz von Elke Laier über das Gespräch der Arbeitsgruppe Museum der Arbeit am 16. November 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Gewerkschaftliche Positionen und Forderungen zu einem Museum der Arbeit in Hamburg von Rolf Bornhold [sic!] (Entwurf 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Handschriftliches Protokoll [der Vorstandssitzung] des Vereins Museum der Arbeit e. V. (Kersten Albers) am 20. November 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur ungenau: 05.05.
- Handschriftliches Protokoll zur Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 20. November 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0016.
- Informationsblatt Projektgruppe Museum der Arbeit zur Gründung des Trägervereins am 19. Juni 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Informationsblatt über den Arbeitskreis Frauen, nicht datiert (vermutlich 1984). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Interner Bericht des Senats zu „Überlegungen und Planungen zum Standort eines Museums der Arbeit in Hamburg“, nicht datiert (vermutlich November 1983). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.121.
- Konzept für Ausstellung zu Kaiarbeitern der Branchengruppe Hafenarbeit im Museum der Arbeit vom 2. Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.03.0027.
- Konzeptpapier: Gliederung Projekt „Arbeitsmuseum“ von Michael Sachs im Juni 1976. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Kurzbericht über das Symposium 1981, unterzeichnet von „Bo.“, Dezember 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Maria Beimel, Ein Geburtstagskränzchen der anderen Art ..., aus einem Manuskript für Informationsbroschüre, S. 1 und 2. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 10.06.30.
- Mitgliederstand 1982 bis 1983 (Aufstellung zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung) ca. 22. Februar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

- Mitgliederstand zum 1. November 1986, nicht datiert (vermutlich Anfang 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Mitgliederzeitschrift Ausgabe 1 (1987). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1386.
- Notizen von Kurt König zu den Konflikten mit Mitarbeitern der Kulturbehörde vom 23. Juli 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20.25.
- Organisationsmatrix für das Symposium 1981 zur Darstellung der konzeptionellen Ideen für ein Museum der Arbeit. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 675/02.01.
- Presseerklärung der Staatlichen Pressestelle Hamburg mit Erklärung des Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi als Anündigung eines Museums der Arbeit vom 11. Oktober 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.139.
- Pressemittteilung zum Senatsbeschluss zum Aufbau des Museums der Arbeit (und beigefügtes Aufbaukonzept) vom 29. Oktober 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Programm der Arbeitstagung „Museum der Arbeit“ in Hamburg vom 15. bis 17. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0016.
- Protokoll der Mitgliederversammlung am 16. Dezember 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 26. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1388.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit am 26. November 1990. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1405.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 29. August 1988. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Mitgliederversammlung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Juni 1988. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 205.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 23. Mai 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.11.0080.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 5. Juni 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0083.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. am 9. Mai 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 26. Juni 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0023.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 6. August 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 6. Juni 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit vom 17. November 1983. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Museum der Arbeit vom 5. Februar 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0032.
- Protokoll über den Jour fix [sic!] (zwischen Vorstand und Vertretern der Branchengruppen) am 23. Mai 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0057, lfd. Eingangsnummer: 1488.

- Rahmenkonzept Museum der Arbeit mit Standortauswahl und Einsetzung einer Gründungskommission vom August 1985 (vorläufige Fassung). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.0000, lfd. Eingangsnummer: 572.
- Redebeitrag zur Begrüßung der Teilnehmenden an der Arbeitstagung am 16. Mai 1981 von Dieter J. Glienke. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0124.
- Rundbrief an die Mitglieder des Vereins Museum der Arbeit e. V. vom 23. Juli 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Satzung des Vereins Museum der Arbeit e. V. in der Fassung des Beschlusses der Mitgliederversammlung vom 19. Juni 1980. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben der Hamburger Baubehörde (als Stellungnahme zum Entwurf der Senatsdrucksache zur Planung des Museum der Arbeit) vom 10.9.1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.0134.
- Schreiben der IG Druck und Papier an Elke Laier/DGB Hamburg mit der Übersendung der „Überlegungen für gewerkschaftliche Grundsätze zu den Museen der Arbeit“ vom 9. Dezember 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Schreiben der Kulturbehörde an den Verein Museum der Arbeit e. V. über die Projektförderung des Symposiums 1981 vom 8. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0503.
- Schreiben der Kulturbehörde mit 8-seitigem Konzept-/Diskussionspapier („Museum der Arbeit in Hamburg – Überlegungen zur Konzeption und zur Standortfrage“) zum Museum der Arbeit an den kommunalpolitischen Arbeitskreis der SPD Hamburg-Nord und an SPD-Kreisvorstand vom 14. September 1983. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.112.
- Schreiben der Kulturbehörde, Volker Plagemann, an den Verein Museum der Arbeit e. V., Dieter J. Glienke, vom 21. Oktober 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: D30 (10 verschiedene Einzelblätter).
- Schreiben der Leiterin der Kulturbehörde Schuchardt an Saalfeld und Steeg vom DGB Hamburg zur Dokumentation der HDW-Besetzung vom 25. September 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben der Vorsitzenden des DGB-Hamburg, Saalfeld und von Steeg, an die Kultursenatorin Helga Schuchardt zum HDW-Konflikt vom 21. Mai 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben des Bezirksamtsleiters Hamburg-Nord, Werner Weidemann, an den Kultursenator Tarnowski vom 13. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0065.
- Schreiben des DGB-Vorsitzenden Ernst Breit an den Bundeskanzler Helmut Kohl, nicht datiert (August 1986). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Schreiben des DGB-Vorstand (Oswald Todtenberg) an Elke Laier vom 19. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0533.
- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an den Ersten Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 4. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit an den Präses der Finanzbehörde Horst Gobrecht vom 4. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an den Verband der Druckindustrie Nord vom 7. August 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an die Kulturbehörde, Volker Plagemann, vom 1. November 1982. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.

- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an die Kultursenatorin Helga Schuchardt vom 16. November 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben des Vereins Museum der Arbeit e. V. an seine Mitglieder zur Arbeitstagung im Mai 1981 vom 8. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben des Vereins u.a. an die Bürgermeister Klaus von Dohnanyi und Ingo Münch (gleichzeitig Kultursenator) sowie Vertreter der Bürgerschaftsfraktionen und Landesverbände von FDP und SPD mit dem Appell, die Gründung voranzutreiben, vom 4. Januar 1988. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0170.
- Schreiben des Vorsitzenden des DGB-Kreis Hamburg, Hans Saalfeld, an Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 5. September 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Schreiben vom Senatsdirektor Volker Plagemann (Kulturbehörde) an den Vorstand des Vereins „Museum der Arbeit“ vom 22. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0068.
- Schreiben von Elke Laier an den Vereinsvorsitzenden Glienke vom 17. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20.41.
- Schreiben von Hans Saalfeld, DGB-Vorsitzender Kreis Hamburg an Bürgermeister Klaus von Dohnanyi vom 7. Oktober 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0063.
- Schreiben von Hans Saalfeld, Vorsitzender vom DGB-Kreis Hamburg an Hamburgs Ersten Bürgermeister, Hans-Ulrich Klose vom 20. Dezember 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0031.
- Schreiben von Kurt König an den Kultursenator vom 30. September 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0061.
- Schreiben von Michael Mende (Hochschule für Bildende Künste Braunschweig) an Kersten Albers (Verein Museum der Arbeit e. V.) vom 22. Mai 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0535.
- Schreiben von Rolf Bornholdt und Marina Cattaruzza an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit, z.H. Dieter Glienke vom 11. Juli 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 20,23.
- Schreiben von Senatsdirektor Helmut Raloff an die Teilnehmenden des Gesprächs mit Bürgermeister Klaus von Dohnanyi am 15. Februar 1985 mit Protokoll und Bitte um Korrekturen, nicht datiert (vermutlich März 1985). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.0145.
- Schreiben von Vereinsmitgliedern an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit bezüglich des Begleitschreibens zu Broschüren zu den Tagen der offenen Tür vom 24. April 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.03.
- Schreiben von Vertretern der Branchengruppen an den Vorstand des Vereins Museum der Arbeit vom 7. November 1983 und beiliegendes Schreiben von Sabine von Kessel zur Darstellung der Ereignisse. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 06.01.0047.
- Stand der Vorbereitungsarbeiten für das Projekt „Geschichte der New-York-Hamburger Gummiwaaren-Compagnie in Barmbek“, Schriftliche Aufstellung von Dieter Thiele vom 3. Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Stellungnahme des DGB zum „Gutachten Museum der Arbeit Hamburg“ vom 28. August 1986. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Teilnehmer- und Themenliste der Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ vom 27. April bis 2. Mai 1980 in Wien. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0099.
- Teilnehmerantworten und Fragebögen an Projekte zur Gründung von Museen anlässlich des Symposiums 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0532.

- Teilnehmerliste der Arbeitstagung im Mai 1981 in Hamburg. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100.
- Typoskript „Der letzte Guss“ vom Januar 1979. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 01.00.00.
- Typoskript der Begrüßung von Dieter J. Glienke zur Mitgliederversammlung am 26. November 1987. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 09.00.0000, lfd. Eingangsnummer: 1387.
- Vermerk des Ersten Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi über die Planung des Museums der Arbeit vom 7. Januar 1985. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Vermerk von Elke Laier an Hans Saalfeld vom 13. Februar 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.13.
- Vertrag zwischen dem Verein Museum der Arbeit und Rolf Bornholdt über Sammlungs- und Dokumentationsstätigkeit für einen Zeitraum von 4 Monaten ab 1. September 1981. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 24.01.02.
- Vorlage für die Sitzung der Deputation der Kulturbehörde am Donnerstag, dem [sic!] 27. März 1980 zur probeweisen Einführung der Mitbestimmung an Hamburger Museen (mit der Geschäftsordnung und dem Schema zur Zusammensetzung der Museumsräte). Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 02.01.
- Vorschlag für eine Veranstaltung des Arbeitskreises Frauen im Museum der Arbeit e. V. auf dem Tag der Offenen Tür im Mai 1985 zum Thema Waschtag und Wäsche vom Dezember 1984. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, ohne Signatur.
- Zusammenfassung der auf dem Symposium vorgestellten auswärtigen Projekte. Archiv des Vereins „Freunde des Museums der Arbeit e. V.“ vormals „Museum der Arbeit“, Signatur: 05.05.0100.

4.1.3 Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt)

- Rundbrief der Geschichtswerkstatt e. V. (bei der Berliner Geschichtswerkstatt) zur Vorbereitung eines Geschichtsfestes in Berlin 1984 vom 18. Oktober 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Anhang zum Protokoll der Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. vom 15. Februar 1986. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Antrag auf Förderung für das Spurensicherungsprojekt der Berliner Geschichtswerkstatt an den Berliner Kulturrat vom 3. April 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Arbeitspapier „Arbeitsgruppe zur institutionellen Förderung der Berliner Geschichtswerkstatt“, nicht datiert (vermutlich 1985). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Arbeitspapier „Kabarett oder Cabaret um 33“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Aufnahmeantrag und Satzung Berliner Geschichtswerkstatt e. V., nicht datiert. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Berliner Geschichtswerkstatt, Flyer von 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Berliner Geschichtswerkstatt: „Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis (Statut)“ vom August 1981. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Broschüre „Informationen und Programm 1985/86 der Berliner Geschichtswerkstatt. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Broschüre „Programm Sept.–Dez. 1983“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Diskussionspapier „Die Krise der Berliner Geschichtswerkstatt: Zwischen Bürgerinitiative und Alternativ-Institut!“, nicht datiert (vermutlich November 1983, vermutlich von Thomas Lindenberg). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4 Quellen

- Einladung der Berliner Geschichtswerkstatt zum „Aktiven-Plenum“ am 4. Juli 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zur Mitgliederversammlung am 28. April 1990. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Einladung zur Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt am 15. Januar 1994 mit vorhergehendem Werkstattgespräch zum Projekt „Frauen vom Sparrplatz“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Entwurf einer „Begründung des Antrags auf Förderung durch Netzwerk“ vom 3. Dezember 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Entwurfspapier „Antrag auf institutionelle Förderung“, nicht datiert (vermutlich 1987). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Flugblatt „Wir wollen mit Geschichte leben aber ohne Deutsches Historisches Museum“, unterzeichnet von verschiedenen Berliner Vereinen (u.a. Berliner Geschichtswerkstatt), Oktober 1987. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Handzettel „Spurensicherung in Schöneberg: 1933 – Lindenhof, „Jüdische Schweiz“, „Rote Insel“, nicht datiert (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Info-Brief Nr. 1 der Berliner Geschichtswerkstatt vom 16. März 1981. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „3. Neuregelung der Aufgabenbereiche des geschäftsführenden Ausschusses“ von Udo Gößwald für die Montagsgruppe vom 30. November 1984. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Arbeitsvorhaben der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins 1987. Stand: Februar 1984“. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Forum '87“ (Bernhard Müller), vom 6. April 1987. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier „Über die Erfahrungen eines Halbhauptamtlichen der Berliner Geschichtswerkstatt“, nicht datiert (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus an ausgewählten Beispielen einzelner Wohnquartiere und Bezirke in Berlin“ von Andreas Ludwig am 11. August 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Papier zur Ausstellungskonzeption „Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus an ausgewählten Beispielen einzelner Wohnquartiere und Bezirke in Berlin“ von Gisela Wenzel am 2. September 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Programmheft „Geschichtsfest aktuell“ (1984). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Protokoll „Wochendseminar über zukünftige Formen der Arbeit in der GW“ am 12. und 13. November 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rechenschaftsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt für das Jahr 1985. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rundschreiben der Berliner Geschichtswerkstatt mit der Bekanntgabe des Umzugs in die Goltzstraße vom 19. August 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Rundschreiben/Aufruf der AG Nachkriegsgeschichte in der Berliner Geschichtswerkstatt vom 10. April 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben „Lieber Mitstreiter/innen vom '33-Projekt und alle andere GW-Interessierte!“ vom 29. November 1985. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben der Berliner Geschichtswerkstatt (Ursula Schröter) vom 4. Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Schreiben der Berliner Geschichtswerkstatt zum Medienpaket „Dokumente Berliner Instandbesetzer“ vom Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4.1 Unveröffentlichte Quellen

- Schreiben von Gabriele Faust an den Vorstand der Berliner Geschichtswerkstatt e. V. über Konflikte in der Zusammenarbeit der Arbeitsgruppe zur Entwicklung der „Lindenhof“-Ausstellung vom 28. Januar 1986. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Skript und Planung des Workshops „Lokalhistorische Projekte zum Alltag im Faschismus“ auf dem Geschichtsfest von 1984 von Gisela Wenzel. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Tätigkeitsbericht der Berliner Geschichtswerkstatt über den Zeitraum vom Mai 1981 bis Juni 1982 vom Juni 1982. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Vorschlag für ein Geschichtsfest in Berlin 1984, Papier von tl [Thomas Lindenberger] vom 16. Juni 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Werkstattgeflüster (Manuskript von Thomas Lindenberger mit Anschreiben an die Montagsgruppe), Datum unleserlich (vermutlich 1983). Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.
- Zweiseitiger Flyer „Berliner Geschichtswerkstatt e. V.“ zur Selbstdarstellung der Berliner Geschichtswerkstatt von 1983. Handakten Gisela Wenzel (Berliner Geschichtswerkstatt), ohne Signatur.

4.1.4 Handakten Geschichtswerkstatt Barmbek und Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel

- „Gewerkschaftliche Positionen und Forderungen zu einem Museum der Arbeit“ in Hamburg als Ausgabe von Kultur intern der ötv-Betriebsgruppe in der Hamburger Kulturbehörde (Mai 1986). Handakten Geschichtswerkstatt Barmbek, Signatur: 36/66.
- „Thesen zur Kulturaktion '83“ vom Arbeitskreis Hamburger Regionalforschungsinitiativen vom 30. Mai 1983, unterzeichnet von Michael Marek und Michel Wildt von der Initiative Leben und Arbeiten in Barmbek 1945–1949. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.
- Aufstellung der Beteiligten bzw. Antragssteller auf Beteiligung an der „Kulturaktion '83“. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.
- Ausstellungsankündigung „Gorlebensgefahr“ der Galerie Morgenland 1979. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.
- Handzettel „Morgenland' – ein Jahr später“ 1979. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.
- Schreiben an die „Freunde und Förderer“ der Galerie Morgenland vom 28. September 1983. Handakten Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, ohne Signatur.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- [Ohne Autor], „Arbeit verlängern“. Zwischenbilanz: DGB-Projekt „Geschichte von unten“, WdA-Artikel vom 15. Januar 1987, in: zit. nach Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“ o. D. [1987]. S. 23.
- [Ohne Autor], „Deswegen waren unsere Muttis so sympathische Hühner“ (Edgar Reitz). Diskussion zu Heimat mit Friedrich P. Kahlenberg, Gertrud Koch, Klaus Kreimeier, Heide Schlüpmann, in: Geschichtswerkstatt, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat). S. 13–23.
- [Ohne Autor], „Kernpunkt des Streits ist der Umgang mit Geschichte in der und durch die Demokratie“. Protokoll der Anhörung zum Deutschen Historischen Museum, veranstaltet von der SPD-Bundestagsfraktion in Bonn am 2. Juli 1986, in: Christoph Stölzl (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen - Kontroversen - Perspektiven. Frankfurt/Main, Berlin 1988, S. 332–385.
- [Ohne Autor], [Infokasten über die „Initiative zur Aufarbeitung der NS-Zeit“ von Hamburgs Bürgermeister Dohnanyi], in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 3.
- [Ohne Autor], aktiv – Archiv – alternativ. Ankündigung des Salecina-Seminars vom 18. bis 24. Mai 1986, in: Weller 17.1986. S. 31.
- [Ohne Autor], Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. In: BGW-Rundbrief 3.1987. S. 22–23.
- [Ohne Autor], Am 13.2.84 um 20h in der Montagsgruppe zu Gast: Oberwasser und Tiefgang. Theatergruppe der Berl. Geschichtsw. In: BGW-Rundbrief 1.1984. S. 5.
- [Ohne Autor], Am Rande notiert. Informationshahn zugehrt, in: Südkurier vom 8. Januar 1981, zit. nach arbeitskreis regional geschichte 1.1981 (später Weller). S. 7.
- [Ohne Autor], Ankündigung des SCI (Service Civil Internationale, Lokalgruppe Tübingen) für ein internationales Workcamp in Überlingen, in: Weller 10.1983. S. 3–5.
- [Ohne Autor], Arbeitsgruppe „Industrialisierung im Bodenseeraum“, in: Weller 16.1985. S. 17.
- [Ohne Autor], Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 16. März 1984 im Dombotel St. Johann, Nebenzimmer, 20.00 Uhr, in: Weller 12.1984. S. 4–6.
- [Ohne Autor], Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 3. Februar 1981, in: arbeitskreis regional geschichte 2.1981 (später Weller). S. 3–6.
- [Ohne Autor], Arbeitskreis zum Projekt einer Zeitschrift auf dem Dortmunder Geschichtsfest, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 134–135.
- [Ohne Autor], Archiware [sic!] aller Länder ... In: BGW-Rundbrief 2.1981. S. 8.
- [Ohne Autor], Aus dem Vorstandsbericht, in: arbeitskreis regional geschichte 1.1981 (später Weller). S. 1–2.
- [Ohne Autor], Aus der Berliner Rezensionredaktion, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 72.
- [Ohne Autor], Bauernkriegs-Exkursion am 17. Mai 1981, in: arbeitskreis regional geschichte 2.1981 (später Weller). S. 10–12.
- [Ohne Autor], Betrifft: AG Frauen, in: Weller 13.1984. S. 6.
- [Ohne Autor], Dampfergruppe, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 12.
- [Ohne Autor], Das Caféhaus (Neuigkeiten, Termine), in: Weller 6.1982. S. 3–7.
- [Ohne Autor], Der „Alltag im Nationalsozialismus“ und der Datenschutz, in: arbeitskreis regional geschichte 1.1981 (später Weller). S. 7.
- [Ohne Autor], Der Bodensee-Geschichtsverein hat alle Krisen und Kriege überdauert. Geschichte erhellt unsere Gegenwart, in: (Der Brückenbauer) Migros, vom. 27. November 1985, zit. nach: Weller 16.1985. S. 9–10.
- [Ohne Autor], Der Nimbus des Unheimlichen ... In: Weller 6.1982. S. 2.
- [Ohne Autor], Die Geschichtswerkstatt stellt sich vor [mit Satzung und Adressen], in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 51–53.

- [Ohne Autor], Die Politik des VSA-Verlags. Replik auf den Beitrag v. B. Müller in Heft 14, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 70 und 75.
- [Ohne Autor], Die Uhren stehen still auf drei vor drei. Arbeitskreis für Regionalgeschichte besichtigte Stromeyersdorf, in: Südkurier vom 13. Oktober 1986, zit. nach: Weller 19.1986. S. 31.
- [Ohne Autor], Dienstagsgruppe, in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 9.
- [Ohne Autor], Dienstagsgruppe (Bibliothek/Archiv) und Bericht aus Ottensen, in: BGW-Rundbrief 3.1987. S. 16–19.
- [Ohne Autor], Dokument 7: Betriebsgeschichte des Bremer Flugzeugbaus, in: Scharrer, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 162–169.
- [Ohne Autor], Editorial, in: arbeitskreis regional geschichte 2.1981 (später Weller). S. 1–2.
- [Ohne Autor], Editorial, in: Weller 6.1982. S. 1–2.
- [Ohne Autor], Editorial, in: Weller 10.1983. S. 2.
- [Ohne Autor], Editorial, in: Weller 8.1982. S. 2.
- [Ohne Autor], Editorial, in: Weller 15.1985. S. 2–4.
- [Ohne Autor], Ein neues Projekt der Berliner Geschichtswerkstatt, in: BGW-Rundbrief 3.1983. S. 1–3.
- [Ohne Autor], Ein neues Vorwort ... In: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 16–17.
- [Ohne Autor], Ein Streitgespräch – Neue Geschichtsbewegung: pro und contra. (Abdruck des Interviews mit Andreas Hillgruber und Hans Müller im WDR 1 am 25.7.1986), in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelker!“ zum Dortmunder Geschichtsfest). S. 10–11.
- [Ohne Autor], Eine Stellungnahme der Geschichtswerkstatt Dortmund zu dem Beitrag von Hans-Ulrich Wehler in DIE ZEIT vom 3.5.1985, von dem viele überzeugt sind, daß er es nicht wert ist, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 41–44.
- [Ohne Autor], Einige Ansichten über Land, Leute und Geschichte (Von Konstanzern für Konstanzer), in: ARK-Mitteilungen 3.1981 (später Weller). S. 4–14.
- [Ohne Autor], Einladung an die Mitglieder, in: Weller 15.1985. S. 43.
- [Ohne Autor], Einladung zur Mitarbeit am Geschichtswerkstatt-Heft 23 „Einblicke. Geschichtswerkstätten in der Praxis“, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 71.
- [Ohne Autor], Entwurf für ein programmatisches Selbstverständnis (Statut) der Berliner Geschichtswerkstatt vom August 1981, in: arbeitskreis regional geschichte 5.1982 (später Weller). S. 12–13.
- [Ohne Autor], Fahrt zur Ausstellung „Stuttgart im Dritten Reich“. Regionalgeschichte didaktisch aufbereitet oder Versuch einer vermeintlich publikumswirksamen Bewältigung der Vergangenheit?, in: Weller 10.1983. S. 14.
- [Ohne Autor], Förderverein Historische Spinnerei Gartetal e. V. In: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelker!“ zum Dortmunder Geschichtsfest). S. 59.
- [Ohne Autor], Friedensgruppe gegründet, Training für gewaltfreie Aktionen mit Öko-Dorf und Planung von Aktionen im Rahmen der Friedensbewegung, in: BGW-Rundbrief 4.1983. S. 1–2.
- [Ohne Autor], Für die Geschichts-Werkstätten offen. Dr. Stölzl vom Historischen Museum Berlin sprach in Singen, in: Südkurier vom 2. November 1987, zit. nach Weller 21.1988. S. 11.
- [Ohne Autor], Geschichtswerkstatt Dortmund, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 49–50.
- [Ohne Autor], Halbzeit der Dampfersaison, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 10.
- [Ohne Autor], HEAG Hallen/Darmstädter Geschichtswerkstatt, in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelker!“ zum Dortmunder Geschichtsfest). S. 58–59.
- [Ohne Autor], Hempstücker Gespräche, Protokoll vom 29.11.1987, in: BGW-Rundbrief 3.1987. S. 24–28.

4 Quellen

- [Ohne Autor], Historische Stadtrundfahrten auf dem Wasser, in: BGW-Rundbrief 2.1984. S. 2–3.
- [Ohne Autor], II. Diskussion, in: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.), Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung. (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte.) München, Wien 1984, S. 43–66.
- [Ohne Autor], Im Rahmen der Veranstaltung in Zürich „Entpolitisiert der Alltag die Geschichte“. Vorstellung des Arbeitskreises, in: Weller 19.1986. S. 39.
- [Ohne Autor], Industrie der Seeregion. „Industrialisierung im Bodenseeraum“, aus: in: Thurgauer Volksfreund vom 27. September 1986, zit. nach: Weller 19.1986. S. 24–26.
- [Ohne Autor], Initiative Mein Dorf (Wien), in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 46.
- [Ohne Autor], Kasperletheater der Geschichtswerkstatt Dortmund: „Die erschreckliche Geschichte vom Räuber Mohr, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 36.
- [Ohne Autor], Lehrer-AG „Regionalgeschichte im Unterricht“ Überlingen, in: Weller 8.1982. S. 13–15.
- [Ohne Autor], Leserbrief zum Thema „Popanz Zeitzeuge in der Berliner Geschichtswerkstatt“, in: BGW-Rundbrief 3.1983. S. 6.
- [Ohne Autor], Lindqvist-AG sucht noch Mitstreiter, in: BGW-Rundbrief 2.1981. S. 6.
- [Ohne Autor], Litera-tour des Wellers, in: Weller 17.1986. S. 4–19.
- [Ohne Autor], Materialien zu einer Fahrradtour, in: arbeitskreis regional geschichte 4.1981 (später Weller). S. 2–24.
- [Ohne Autor], Mitteilungen des Ausschusses, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 96–99.
- [Ohne Autor], Museum der Arbeit. Tagung der „Arbeitsgruppe Museum der Arbeit innerhalb des DGB-Projekts Geschichte von unten“, in: Rundbrief Nr. 6 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“. S. 2.
- [Ohne Autor], Nachkriegsgeschichte Berlins – Geschichte des Tagesspiegels, in: BGW-Rundbrief 2.1981. S. 2–3.
- [Ohne Autor], Neues aus der Montagsgruppe, in: BGW-Rundbrief 2.1981. S. 4.
- [Ohne Autor], Neuorientierung gefordert. Historiker: NS-Zeit im Geschichtsunterricht anders darstellen S.12, in: Stuttgarter Zeitung [ohne Datum wiedergegeben], zit. nach: Weller 8.1982. S. 12.
- [Ohne Autor], Pressemitteilung der Berliner Geschichtswerkstatt vom 25. Mai 1987, in: BGW-Rundbrief 1.1987. S. 18.
- [Ohne Autor], Programm der Geschichtswerkstatt für 1983/84, in: BGW-Rundbrief 2.1983. S. 4.
- [Ohne Autor], Programm der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e.V. in Konstanz vom 25.9.–27.9.1987, in: Weller 20.1987. S. 6–9.
- [Ohne Autor], Projekt: Geschichtsfest/Geschichtstage in Berlin 1984, in: BGW-Rundbrief 4.1983. S. 2–8.
- [Ohne Autor], Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte am 13.4.1988, in: Weller 22.1988. S. 14–15.
- [Ohne Autor], Protokoll der Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Konstanz e.V. [am 25. April 1986], in: Weller 18.1986. S. 34–35.
- [Ohne Autor], Protokoll der Mitgliederversammlung am 8. Oktober 1983, in: BGW-Rundbrief 7.1983. S. 2–7.
- [Ohne Autor], Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am Samstag, dem 27.6.1981, in: Haus der Evangelischen Studentengemeinde, ab 14.30 Uhr, in: arbeitskreis regional geschichte 5.1982 (später Weller). S. 2–10.
- [Ohne Autor], Selbstverständnispapier der Geschichtswerkstatt, beschlossen auf der Gründungsversammlung am 28. 5. 1983 in Bochum, in: Gd 9.1984. S. 193.
- [Ohne Autor], Singen zur 1200-Jahr-Feier 1987. Geschichtsarbeit im Jubiläumsjahr, in: Weller 20.1987. S. 15–16.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- [Ohne Autor], Soll die Vergangenheit uns einen Ersatz bieten für schwierige Gegenwart und verstellte Zukunft?, in: Tagesanzeiger vom 31. Januar 1986, zit. nach: Weller 17.1986. S. 24–28.
- [Ohne Autor], Tagung über „Industrialisierung im Bodenseeraum“ in Bregenz am 7. Juni 1986, in: Weller 18.1986. S. 36–39.
- [Ohne Autor], Training gewaltfreier Aktion und Bericht aus Mutlangen, wie geht's weiter, in: BGW-Rundbrief 5.1983. S. 1–2.
- [Ohne Autor], Verein „Aktives Museum – Faschismus und Widerstand in Berlin“, in: BGW-Rundbrief 4.1983. S. 9–10.
- [Ohne Autor], Vereinsaktivitäten, in: arbeitskreis regional geschichte 3.1981 (später Weller). S. 2–3.
- [Ohne Autor], Warum eine Exkursion nach Arlen, in: Weller 7.1982. S. 4–8.
- [Ohne Autor], Was hat die BGW mit dem DHM zu tun?, in: BGW-Rundbrief 1.1988. S. 4–6.
- [Ohne Autor], Was wir wollten, was draus wurde, in: Heimatmuseum und Geschichtswerkstatt Barmbek e. V. (Hrsg.), Geschichtswerkstatt Barmbek. Zum 10jährigen Bestehen. Hamburg 1996, S. 8–10.
- [Ohne Autor], Wider die geplanten historischen Wiederaufbereitungsanlagen der Bundesregierung. Entschließung des Vorstands der Geschichtswerkstatt e. V. In: Geschichtswerkstatt 9.1986 (Thema: Geschichtsarbeit auf dem Lande). S. 6.
- [Ohne Autor], Zeitschriftenschau, diesmal Journal für Geschichte, in: arbeitskreis regional geschichte 5.1982 (später Weller). S. 14–17.
- [Ohne Autor], Zusammenfassendes Protokoll der bisherigen Arbeit der Staatsknete-Gruppe, in: BGW-Rundbrief 6.1986. S. 8–14.
- Jah Akin, Die „Geschichte von unten“ – eine emanzipatorische Bewegung? FU Berlin unveröffentlichte Diplomarbeit 1998.
- Kersten Albers, Ein Museum der Arbeit für Hamburg – Über den Stand der Vorbereitungsarbeiten, in: Ursula Deymann und Udo Liebelt für den Museumspädagogischen Dienst Hamburg und für das Committee für Education/Cultural Action im Internationalen Museumsrat (ICOM/CECA) (Hrsg.), Museumspädagogik: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983, S. 34–38.
- Kersten Albers, Museum der Arbeit in Hamburg. Ein Projektbericht, in: spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft 21.1983. S. 439–444.
- Kersten Albers, Warum war es denn so zäh? Und: Warum ist es trotzdem gelungen?, in: Freunde des Museums der Arbeit e. V. (Hrsg.), mitarbeit. 25 Jahre Verein Museum der Arbeit. Hamburg 2005, S. 25–34.
- Alexander Seitz *Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V.*, Gegen die Ehrung der Nazi-Soldaten am Volkstrauertag 1987, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 64–69.
- Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V., Trauer macht (noch keine) Erinnerung. Too old to Rock'n Roll, but too young to die?, in: Geschichtswerkstatt 16.1988 (Thema: Gewalt – Kriegstod – Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten). S. 58–62.
- Celia Applegate, Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert. Kaiserslautern 2007.
- Arbeitsgruppe „Kiezgeschichte – Berlin 1933“ im Rahmen des Projekts des Berliner Kulturrats „Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand“ (Hrsg.), „Wer sich nicht erinnern will ...“. Kiezgeschichte Berlin 1933. Berlin 1983.
- Arbeitsgruppe des Projekts „Regionale Sozialgeschichte“, Neue Regionalgeschichte: Linke Heimatmüdelei oder kritische Gesellschaftsanalyse? – Tendenzen einer neuen Regionalgeschichte, in: Das Argument 126.1981. S. 239–252.
- Arbeitsgruppe des Projekts „Regionale Sozialgeschichte“, Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse, in: Das Argument 131.1982. S. 55–67.
- Arbeitskreis Frauen im Museum der Arbeit, Hamburg, „Gern erinnere ich mich an die duftende, getrocknete Wäsche, doch der Waschttag war für mich ein Greuel ...“ In: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 19–21.
- Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz e. V., Wie grünlich schillernde Seifenblasen die universalhistorisch bedeutsamen Leistungen des Okzidents bedrohen ... Zur Kontroverse über Regional- und Alltagsgeschichte, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 46–50.

4 Quellen

- Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987.
- MB/DS, Thesen zum Seminar: Entpolitiert der Alltag die Geschichte, in: Weller 19.1986. S. 34–35.
- Hanno Balz/Jan-Henrik Friedrichs (Hrsg.), „All We Ever Wanted ...“. Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre. Berlin 2012.
- Jan-Pieter Barbian/Ludger Held (Hrsg.), Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen 1997.
- Matthew Barlow/Margo Shea, Honest Talk about Failure, in: The American Historian, Mai 2015. S. 28–30.
- Logie Barrow, On getting involved in History Workshop, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 60–63.
- Thomas A. Bartolosc, Geschichtswerkstätten im regionalen Raum. Zu Aspekten der „neuen Geschichtsbewegung“ im Bundesgebiet samt einem Bericht über die „Arbeitsgemeinschaft Regionalgeschichte im Kreis Altenkirchen“, in: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen (Westerwald) und der angrenzenden Gemeinden 29.1986, S. 46–53, zit. nach Weller 17.1986. S. 23–39.
- Oliver Bätz/Udo Gößwald (Hrsg.), Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988.
- Ulrich Bauche, Eine Idee entsteht. Vorgeschichte des Vereins Museum der Arbeit, in: Freunde des Museums der Arbeit e. V. (Hrsg.), mitarbeit. 25 Jahre Verein Museum der Arbeit. Hamburg 2005, S. 11–22.
- Cordia Baumann/Nicolas Büchse/Sebastian Gehrig, Protest und gesellschaftlicher Wandel in den 1970er Jahren, in: Dies. (Hrsg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren. Heidelberg 2011, S. 11–32.
- Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse (Hrsg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren. Heidelberg 2011.
- Kirsten Baumann, Einfach ist anders, in: mitarbeit Nr. 23.2017 (Themenheft 20 Jahre Museum der Arbeit). S. 31–32.
- Ursula Becher/Klaus Bergmann, Vorwort. Zeitgemäße Betrachtungen über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Dies. (Hrsg.), Geschichte – Nutzen oder Nachteil für das Leben? Düsseldorf 1986, S. 7–9.
- Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986.
- Wolfgang Beer/Wolfgang Spielhagen (Hrsg.), Bürgerinitiativen: Modell Berlin. Eine zitty Dokumentation 1977/78. Berlin 1978.
- Ulrich Beller, Bürgerprotest am Beispiel Wyhl und die Volkshochschule Wyhler Wald, in: Heiko Haumann (Hrsg.), Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden. Köln 1977, S. 269–290.
- Dieter Bellmann u. a., „Provinz“ als politisches Problem, in: Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz). S. 81–127.
- Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 3. Aufl. 2004.
- Hannes Berger, Öffentliche Archive und staatliches Wissen. Die Modernisierung des deutschen Archivrechts. Baden-Baden 2019.
- Klaus Bergmann, Identitätsfindung im Geschichtsunterricht?, in: Michael Bosch (Hrsg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Düsseldorf 1977, S. 87–95.
- Hans Berkessel, Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V., Geschichte von unten – neue Ansichten einer Provinzhauptstadt mit großer Tradition, in: Geschichtswerkstatt 13.1987 (Thema: Nachkriegszeit). S. 46–47.
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Immer noch Lust auf Geschichte. 20 Jahre Berliner Geschichtswerkstatt. Berlin 2001.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), „... Geschichte zurechtrücken, Unbekanntes aufdecken ...“. Dokumentation der lokalhistorischen Projekte in der BRD und in Berlin (West) anlässlich des 50. Jahrestages der Machtübergabe an die Nationalsozialisten. o. O. [Berlin 1984].

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), BGW-Rundbrief 1.1983.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Projekt: Spurensicherung. Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre. Berlin (West) 1983.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Sackgassen. Keine Wendemöglichkeit für Berliner Straßennamen. Berlin 1988.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Spurensicherung in Schöneberg 1933. „Rote Insel“, Lindenhof, „Jüdische Schweiz“. Berlin 1983.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. and Jungsozialisten der Abt. 5 (Charlottenburg) and Freitagssplenum der Gruppe „Kiezgeschichte um den Mierendorffplatz“ and K. D. Mund (Hrsg.), Spurensicherung des Widerstands und Alltags im Faschismus in Charlottenburg. Ausstellung im Rahmen der Projektreihe des Berliner Kulturrats 1933 – Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand. Berlin o. D. [Begleitheft zur Ausstellung vom 10.4. bis 20.4.1983].
- Berliner Kulturrat e. V. (Hrsg.), 1933 – Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand. Ausstellungen und Veranstaltungen. Programm 1983. Berlin o. D. [1983].
- Bernhard [Müller], ABM – Laden/Forum 87, in: BGW-Rundbrief 1.1987. S. 10–12.
- Bernhard [Müller], Tragikomödie in fünf Akten, in: BGW-Rundbrief 6.1986. S. 5–7.
- Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen (Hrsg.), Geschichte und Kulturarbeit. Arbeiter erforschen ihre Geschichte. Hannover 1983.
- Cordula Bischoff/Elisabeth von u. a. Dücker, Podiumsdiskussion „Zur Präsenz der Geschlechter im Museum“, in: Christa Schulze (Hrsg.), Frauen – Technik – Geschichte. Museen in der Konfrontation mit gesellschaftlichen Schlüsselthemen. Dokumentation der Tagung „Auf dem Wege zum Besuchermuseum“ der Arbeitsgruppe für Empirische Bildungsforschung in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft vom 14.–16.5.1990. Heidelberg 1990, S. 26–72.
- David Blackburn/Geoff Eley, Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1980.
- Olaf Blaschke/Lutz Raphael, Im Kampf um Positionen. Änderungen im Feld der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Thomas Eitzemüller/Jan Eckel (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 69–109.
- Olaf Blaschke/Jens Thiel, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, in: Dies. u. a., Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000. Göttingen 2018, S. 532–652.
- Volker Böge, „... Treffpunkt, Meinungsumschlagplatz für kritische, unabhängige Entwürfe“. Zur Vor- und Frühgeschichte der Galerie Morgenland 1978–1984, in: Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), 25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Festschrift). Hamburg 2003, S. 12–32.
- Elisabeth Boldal/Rainer Nitsche/Jochen Staadt (Hrsg.), Der Mehringhof – ein unmöglicher Betrieb. Berlin 1988.
- Joachim Bons/Viola Denecke, Das Göttinger Gewerkschaftshaus, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 5–9.
- Hartmut Boockmann, Das Historische Museum in Frankfurt, in: GWU 31.1980. S. 435–445.
- Hartmut Boockmann, Die „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“ in Rastatt, in: GWU 28.1977. S. 285–291.
- Hartmut Boockmann, Die Stuttgarter Staufer-Ausstellung, in: GWU 29.1978. S. 31–38.
- Hartmut Boockmann, Geschichte im Museum, in: BDVA 19.1980. S. 147.
- Hartmut Boockmann, Geschichte im Museum? Zu den Problemen und Aufgaben eines deutschen historischen Museums. München 1987.
- Hartmut Boockmann, Karl IV., die Parler und der schöne Stil ausgestellter Geschichte, in: GWU 31.1980. S. 230–243.
- Hartmut Boockmann, Preußen. Versuch einer Bilanz. Ausstellung in Berlin, Gropius-Bau (ehem. Kunstgewerbemuseum), 15. August bis 15. November, in: Kunstchronik 34.1981. S. 420–434.

4 Quellen

- Hartmut Boockmann, Zwischen Lehrbuch und Panoptikum. Polemische Bemerkungen zu historischen Museen, in: GG 11.1985. S. 67–79.
- Nicola Borger-Keweloh, Das totale Museum, in: Achim Preiß/Karl Stamm/Frank Günther Zehnder (Hrsg.), Das Museum. Die Entwicklungen in den 80er Jahren. München 1990, S. 129–140.
- Rolf Bornholdt, „Kultur für alle“ – Wie schön!, in: Kultur für alle. was, wann, wo in Hamburg (Themenheft Arbeiterkultur). Hamburg 1979, S. 20.
- Rolf Bornholdt, Lebensgeschichte als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema, in: Museum der Arbeit (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 15–26.
- Rolf Bornholdt, Museum der Arbeit. Thesen und Bericht, in: Scharrer, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 300–317.
- Peter Borscheid, Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Über das Studium der Geschichte. München 1990, S. 389–407.
- Frank Bösch/Constantin Goschler, Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History, in: Dies. (Hrsg.), Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt/Main, New York 2009, S. 7–23.
- Manfred Bosch, Nicht zu Kreuze kriechen. Utopie Heimat – das historisch Fällige, in: Almanach 14 für Literatur und Theologie: Heimat, 1980, S. 69–77.
- Jörgen Bracker, Grenzen des historischen Museums?, in: Museumskunde 46.1981, 1981.
- Karl-Werner Brand/Detlef Büsser/Dieter Rucht, Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt/Main 1983.
- Roswitha Breckner/Andreas Ludwig, Lokalgeschichte – ein Sumpf an Details, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 7–12.
- Heinrich Breloer, Ausstellung in der Fabrik: „Arbeiterkultur in Hamburg um 1930“. Vorwärts – und nicht vergessen!, in: Die Zeit, Nr. 24 vom 11. Juni 1982, zit. nach Weller 7.1982. S. 16–18.
- Stefan Bresky/Brigitte Vogel-Janotta (für das Deutsche Historische Museum) (Hrsg.), Faszination Geschichte. Bildungsangebote zur Dauerausstellung und den Wechselausstellungen 2019–2020. Berlin 2019.
- Detlef Briesen/Rüdiger Gans/Armin Flender (Hrsg.), Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet. Bochum 1994.
- Martin Broszat, Geleitwort, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 9–11.
- Martin Broszat, Plädoyer für die Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: Merkur 36.1982. S. 1244–1248.
- Martin Broszat, Referat, in: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.), Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung. München, Wien 1984, S. 11–20.
- Martin Broszat, Widerstand und Resistenz. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts, in: Elke Fröhlich und Anton Grossmann Martin Broszat (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV, Teil C: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Wien 1981, S. 691–709.
- Martin Broszat/Saul Friedländer, Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: VfZ 36.1988. S. 339–372.
- Martin Broszat/Elke Fröhlich/Falk Wiesemann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit. 6 Bde., München, Wien 1977–1983.
- Eva Brücker, Ein Gespenst geht um in der GW. Oder: Frauenfragen – aber wie?, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte). S. 83–84.
- Eva Brücker, Geschichte und Minigolf, in: Gerd Koch (Hrsg.), Experiment: Politische Kultur. Berichte aus einem neuen gesellschaftlichen Alltag. Frankfurt/Main 1985, S. 131–136.
- Eva Brücker, Oral History – Abschied von der Wahrheit, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 2–6.
- Eva Brücker, Projektbericht, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), „Das war ’ne ganz geschlossene Gesellschaft hier“. Der Lindenhof: Eine Genossenschaftssiedlung in der Großstadt. Berlin 1987, S. 225–229.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Eva Brücker, Vor- und Nachteile einer institutionellen Förderung (Protokoll des Treffens am 9. 11. ’85 in den Räumen der AL Schöneberg), in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 3–6.
- Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919. München 1983.
- Franz-Josef Brüggemeier, Trau keinem über sechzig? Entwicklungen und Möglichkeiten der Oral History in Deutschland, in: Gd 9.1984. S. 199–210.
- Franz-Josef Brüggemeier/Jürgen Kocka (Hrsg.), Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um die Alltagsgeschichte. Hagen, Frankfurt/Main 1985.
- Karl [Bubenheimer], ABM in der GW. Erfahrungen eines Jahres, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 12–13.
- [Klaus Bubenheimer], Informations- und Beratungsstelle (ABM), in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 4.
- Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Hrsg.), Vorstellungen des DGB zur Kulturpolitik und Kulturarbeit. Düsseldorf 1981.
- Oswald Burger, Ein paar Anmerkungen zum Aufsatz „Regionalgeschichte: Neue Chancen für Gesellschaftsanalyse“ von Frei/Klindworth/Richter/Schott/Warndorf in „Argument“ 131, S. 55–57, in: Weller 6.1982. S. 41–42.
- Wilfried Busemann, Ausgelaufen! Bericht vom Abschlußseminar des DGB-Projektes „Geschichte von unten“, Hattingen, 4–6. Mai 1987.
- Maren Büttner, „Wer das Gestern versteht – kann das Morgen verändern!“. Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute, in: Sabine Horn und Michael Sauer (Hrsg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen. Göttingen 2009, S. 112–120.
- Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm, Zu diesem Band, in: Dies. (Hrsg.), Figuren der Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten. Münster, New York 2017, S. 7–10.
- Karl Clausberg/Ursula Schneider/Elisabeth Stüwe, Zum neuesten Stand der Demokratisierung an den Hamburger Museen, in: Kritische Berichte 8.1980. S. 86.
- Christoph Conrad/Martina Kessel, Geschichte ohne Zentrum, in: Dies. (Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994, S. 9–36.
- Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart. München 2009.
- Eckart Conze, Modernitätsskepsis und die Utopie der Sicherheit. NATO-Nachrüstung und Friedensbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 7.2010, H.2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Conze-2-2010>, Druckversion: S. 220–239.
- Werner Conze, Sozialgeschichte in der Erweiterung, in: NPL 19.1974. S. 501–508.
- Christoph Cornelißen, Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945. Göttingen 2002, S. 78–108.
- Christoph Cornelißen, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. Zwischen nationalen Traditionen und transnationalen Öffnungen, in: Ulrich Pfeil (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München 2008, S. 17–34.
- Christoph Cornelißen, Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation. Berlin 2010.
- Ute Daniel, Quo vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 54–64.
- Otto Dann, Die Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft, in: AfS 23.1983. S. 652–661.
- Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen. Frankfurt/Main 2008, S. 11–28.
- Harald Dehne, W(a)ende für/gegen eine Geschichtswerkstatt in der DDR?, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 80–82.

4 Quellen

- DGB-Projekt „Geschichte von unten“ (Hrsg.), Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1987].
- Die Grünen (Hrsg.), Das Bundesprogramm. o. O. 1980.
- Die Grünen im Bundestag, Fraktion der Alternativen Liste Berlin (Hrsg.), Warum soll die deutsche Geschichte in ein Deutsches Historisches Museum eingesperrt werden? Einladung zum Weiterdenken. Berlin 1985.
- Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Der Epochenbruch in den 1970er Jahren. Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.), „Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren. Bonn 2011, S. 25–40.
- Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970. Göttingen 2008.
- Elisabeth von Dücker, Ein Ort, in: mitarbeit Nr. 23.2017 (Themenheft 20 Jahre Museum der Arbeit). S. 46–47.
- Elisabeth von Dücker, Frauengeschichte „vor Anker“? Ein Frauen-Forschungs-Kultur-Politik-Projekt zur Frauennarbeit im Hamburger Hafen, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 208–219.
- Elisabeth von Dücker, Räume für Frauengeschichte!, in: Frauenarbeitskreis „Wandbild – Frauennarbeit im Hamburger Hafen“ und Museum der Arbeit (Hrsg.), ... nicht nur Galionsfigur. Frauen berichten von ihrer Arbeit im Hamburger Hafen. Hamburg 1989, S. 4–5.
- Elisabeth von Dücker, Frauengeschichte im Hafen vor Anker!, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 69–71.
- Jan Eike Dunkhase, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 194.) Göttingen 2010.
- Christian Düntsch, Lindenhof. „Es läuft nicht immer alles wie am Schnürchen“, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 8–10.
- Gerrit Dworok, „Historikerstreit“ und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts. Köln, Weimar, Wien 2015.
- Jürgen Dzudek/Manfred Scharrer, Regionale Gewerkschaftsarchive. Die fehlenden Voraussetzungen historisch fundierter Gewerkschaftsarbeit vor Ort, in: Scharrer, Manfred, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 318–320.
- Achim Eberspächer, Das Projekt Futurologie. Über Zukunft und Fortschritt in der Bundesrepublik 1952–1982. Paderborn 2019.
- Achim Eberspächer, Zukunftsforscher in Anführungszeichen. Grundwerte in Robert Jungks Entwürfen und Gegenentwürfen vom Umgang mit Zukunft (von den 1950er- bis zu den 1980er-Jahren). (S.Z:D Arbeitspapiere der Robert-Jungk-Stiftung, Bd. 5.) Salzburg 2011.
- Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2005.
- Jan Eckel/Thomas Etzelmüller, Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung. Einleitende Bemerkungen, in: Dies. (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 7–26.
- Joachim Eibach, Sozialgeschichte, in: Joachim Eibach und Günther Lottes (Hrsg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch. Göttingen 2. Aufl. 2006, S. 9–22.
- Jaana Eichhorn, Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Diskurse, Institutionen und Machtstrukturen der bundesdeutschen Frühneuzeitforschung. Göttingen 2006.
- Rosa Eidelpes, Gegenkultur: Zur Rolle der „Primitiven“ für die Zivilisationskritik um 1900 und die „alternative Ethnologie“ um 1980, in: Dettel Siegfried/David Templin (Hrsg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert. (Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019, S. 107–123.
- Ulrich Eith, Von Wuhl bis Karlsruhe. Bürgerproteste, Neue Soziale Bewegungen und die Gründung der Grünen, in: Philipp Gassert/Reinhold Weber (Hrsg.), Filbinger, Wuhl und die RAF. Die Siebzigerjahre in Baden-Württemberg. Stuttgart 2015, S. 113–136.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Geoff Eley, Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz ed. by Gert Zang, in: The Journal of Modern History 54.1982. S. 798–802.
- Geoff Eley, Some Recent Tendencies in Social History, in: Georg G. Iggers/Harold T. Parker (Hrsg.), International Handbook of Historical Studies. Westport 1979, S. 55–70.
- Geoff Eley, Wie denken wir über Politik? Alltagsgeschichte und die Kategorie des Politischen, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, S. 17–36.
- Dieter Emig/Alfred G. Frei, Geschichtswerkstätten und außerschulische Bildung, in: Ursula A. J. Becher/Klaus Bergmann (Hrsg.), Geschichte – Nutzen oder Nachteil für das Leben? Düsseldorf 1986, S. 153–155.
- Dieter Emig/Alfred G. Frei, Nachkriegsgeschichte, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 23.
- Jens Ivo Engels, Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wuhl, in: Kerstin Kretschmer (Hrsg.), Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation. Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung. Freiberg 2003, S. 103–130.
- Jens Ivo Engels, Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980. Paderborn 2006.
- Jürgen Engert, Geschichte der Deutschen nur jenseits der Mauer. Artikel von in „Deutsche Zeitung“ vom 26. Oktober 1973, in: Senator für Kulturelle Angelegenheiten und Museumspädagogischer Dienst (Hrsg.), Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Tagung im Reichstagsgebäude am 18. November 1983. Berlin 1983, S. 96.
- Fernando Esposito (Hrsg.), Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Göttingen 2017.
- Fernando Esposito, Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Göttingen 2017, S. 7–62.
- Thomas Etzelmüller, „Ich sehe das, was Du nicht siehst“. Wie entsteht historische Erkenntnis?, in: Ders./Jan Eckel (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 27–68.
- Thomas Etzelmüller, Auf der Suche nach den „haltenden Mächten“. Intellektuelle Wandlungen und Kontinuitäten in der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Ulrich Pfeil (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München 2008, S. 35–48.
- Thomas Etzelmüller, How to make a historian. Problems in writing biographies of historians, in: Storia della Storiografia 27.2008. S. 47–58.
- Thomas Etzelmüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001.
- Richard J. Evans, Die „History-Workshop“-Bewegung in England, in: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985, S. 37–45.
- Dingliang Fan, SPD und Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1959–1989. Die Kommunikation zwischen einer politischen Partei und professionellen Historikern. Diss. Trier 2012.
- Bernd Faulenbach, Die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die Bundesrepublik – Zur politischen Dimension des „Historikerstreits“, in: Ders./Rainer Bölling (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein und historisch-politische Bildung in der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum „Historikerstreit“. Düsseldorf 1988, S. 9–38.
- Gabriele Faust, Der Lindenhof, in: BGW-Rundbrief 4.1986. S. 16–18.
- Niall Ferguson, Introduction: Crisis, What Crisis? The 1970s and the Shock of the Global, in: Ders./Charles S. Maier/Erez Manela (Hrsg.), The Shock of the Global. The 1970s in Perspective. Cambridge, London 2010, S. 1–21.

4 Quellen

- Helmut Fielhauer/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. Wien, München, Zürich 1982.
- Roger Fletcher, History from below comes to Germany. The new history movement in the Federal Republic of Germany, in: Journal of Modern History 60.1988. S. 557–568.
- Roger Fletcher, Recent Developments in West German Historiography. The Bielefeld School and Its Critics, in: German Studies Review 3.1984. S. 451–480.
- Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? Hamburg 2004.
- Etienne François, L'Allemagne Fédérale se penche sur son passé, in: Vingtième Siècle, 7.1985. S. 151–163.
- Frauenarbeitskreis „Wandbild – Frauenarbeit im Hamburger Hafen“ und Museum der Arbeit (Hrsg.), ... nicht nur Galionsfigur. Frauen berichten von ihrer Arbeit im Hamburger Hafen. Hamburg 1989.
- agf [Alfred G. Frei], Noch ein Arbeitskreis, in: Weller 8.1982. S. 7.
- Alfred G. Frei, Die Geschichtswerkstätten in der Krise, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, S. 315–327.
- Alfred G. Frei, Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Geschichtswerkstätten, Tendenzwende und demokratische Alternativen, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer), S. 3–6.
- Alfred G. Frei, Geschichte aus den „Graswurzeln“? Geschichtswerkstätten in der historischen Kulturarbeit, in: APUZ B2 /1988. S. 35–46.
- Alfred G. Frei, Geschichtswerkstätten als Zukunftswerkstätten. Plädoyer für eine aufklärerische Geschichtsbearbeitung, in: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hrsg.), Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 258–280.
- Alfred G. Frei (Hrsg.), Habermus und Suppenwürze. Singens Weg vom Bauernhof zur Industriestadt. Konstanz 1987.
- Alfred G. Frei, Spannungsfelder. Geschichtsfest Berlin, in: Journal für Geschichte 4.1984, zit. nach Weller 13.1984. S. 12–15.
- Alfred G. Frei/Jens Runge (Hrsg.), Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945. Sigmaringen 1990.
- Alfred G. Frei/Hilde Storz-Schumm, Der Zeitzeuge verläßt das Klassenzimmer. Die Rekonstruktion einer Flucht, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 33–39.
- Alfred G. Frei/Michael Wildt, Hirsebrei und Seifenblasen. Die Geschichtswerkstätten und ihre Kritiker, in: L. 80. Zeitschrift für Literatur und Politik 39.1986 (Thema: Geschichte als Identitätskrücke?) S. 64–72.
- Matthias Frese/Marcus Weidner (Hrsg.), Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945. Paderborn 2018.
- Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.), Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre. (Archiv für Sozialgeschichte 52.2012.) Bonn 2012.
- Eckhardt Friedrich/Dagmar Schmieder-Friedrich (Hrsg.), Die Gailinger Juden. Materialien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Gailingen aus ihrer Blütezeit und den Jahren der gewaltsamen Auflösung. Konstanz 1981.
- Stefan Frindt/Sven Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb als Labor für eine demokratische Geschichtskultur, in: Lothar Dittmer/Detlef Siegfried (Hrsg.), Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit. Weinheim 1997, S. 352–367.
- Dieter Galinski/Ulla Lachauer (Hrsg.), Alltag im Nationalsozialismus 1933 bis 1939. Jahrbuch zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Braunschweig 1982.
- Frank Thomas Gatter, Grabe, wo du stehst, ist keine Aufforderung zum Stehenbleiben, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 29–32.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Frank Thomas Gatter, Kolonisation der Geschichte und warum wir daran teilnehmen sollen, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 85–97.
- Frank Thomas Gatter, Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V., Teil 1, 15. Juni 1985, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 33–36.
- Janine Gaumer, Wackersdorf. Atomkraft und Demokratie in der Bundesrepublik, 1980-1989. München 2018.
- Geleitwort des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h.c. Franz Josef Strauß (Auszüge), in: Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1. Linien der Entwicklungsgeschichte hg. v. Claus Grimm, München 1985, zit. nach: Weller 15.1985. S. 17.
- Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse. Münster 1987, S. 9–13.
- Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt, Von den Festen zu den Alltags und zu neuen Aufgaben, in: Geschichtswerkstatt 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit). S. 7–13.
- Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest).
- Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin).
- Geschichtswerkstatt 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit).
- Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer).
- Geschichtswerkstatt 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat).
- Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), 25 Jahre Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Festschrift). Hamburg 2003.
- Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014.
- Berolt Gießmann, Die Wiederentdeckung der Provinz. Die „Provinzbewegung“ der 1970er Jahre und ihre Perzeption von Stadt und Land, in: Julia Paulus (Hrsg.), „Bewegte Dörfer“. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970-1990. (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 83.) Paderborn 2018, S. 43–56.
- Carlo Ginzburg, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: Ders., Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. Berlin 1983, S. 61–96.
- Carlo Ginzburg/Carlo Poni, Was ist Mikrogeschichte?, in: Geschichtswerkstatt, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat), Original in Le Débat, Nr. 17, Dez. 1981, leicht gekürzt. S. 48–52.
- Detlef Girres, Auf den Spuren des jüdischen Gailingen, in: Alfred G. Frei und Jens Runge (Hrsg.), Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945. Sigmaringen 1990, S. 107–123.
- Hermann Glaser, Der Gartenzwerg in der Boutique. Mythen der Regression – Provinzialismus heute. Frankfurt/Main 1973.
- Hermann Glaser, Geschichte von unten. Kultur der Leute, Industriekultur, in: L. 80. Zeitschrift für Literatur und Politik 39.1986. S. 28–41.
- Hubert Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Ausstellungen, 6 Bde. Zürich 1980.
- Dieter J. Glienke u. a., Das Projekt „Museum der Arbeit“ in Hamburg, in: Helmut Fielhauer/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. Wien, München, Zürich 1982, S. 311–318.
- Margarethe Goldmann/Michael Zimmermann, Geschichte im Stadtteil, in: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf 3. Aufl., 1985, S. 782–786.
- Udo Gößwald, Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (1984), Auszüge, in: Ders. und Oliver Bätz (Hrsg.), Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988, S. 118–123.

4 Quellen

- Udo Gößwald*, Kritische Nachbetrachtung zu einem traurigen Jubiläum, in: BGW-Rundbrief 1.1984. S. 2–4.
- Udo Gößwald*, Regionalmuseen als Mikrokosmos. Zur Einleitung, in: Ders. und Oliver Bätz (Hrsg.), Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988, S. 14–17.
- Klaus Große Kracht*, Kritik, Kontroverse, Debatte. Historiografiegeschichte als Streitgeschichte, in: Jan Eckel/Thomas Etzemüller (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 255–283.
- Etta Grotrian*, Kontroversen um die Deutungshoheit. Museumsdebatte, Historikerstreit und „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik der 1980er Jahre, in: ZRGG 61.2009. S. 372–389.
- Die Grünen*, Bundesarchivgesetz: Geschichtsforschung ohne Personengeschichte unmöglich, in: Geschichtswerkstatt 8.1986. S. 53.
- Lars Grüterig/Alexander Kastner*, Volk + Uni = Volksuni?, in: Gerd Koch (Hrsg.), Experiment: Politische Kultur. Berichte aus einem neuen gesellschaftlichen Alltag. Frankfurt/Main 1985, S. 137–146.
- Janne Günter*, Leben in Eisenheim. Arbeit, Kommunikation und Sozialisation in einer Arbeitersiedlung. Weinheim, Basel 1980.
- Roland Günter/Rolf Hasse*, Handbuch für Bürgerinitiativen. Argumente, Berichte, Erfahrungen. Berlin 1976.
- Jürgen Habermas*, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 62–76.
- Jürgen Habermas*, Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. Das offizielle Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland, in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 243–255.
- Andy Hallen* u. a., Nachtrag zum Rechenschaftsbericht, in: BGW-Rundbrief 1.1987. S. 22–27.
- Wolfgang Hammer*, Alltagsgeschichte – neue Mode, neue Methode?, in: Frankfurter Rundschau vom 18. Oktober 1984, zit. nach Weller 15.1985. S. 5–6.
- Frauke Hansen*, Bericht vom Archiv-Seminar in Salecina, in: BGW-Rundbrief 5.1986. S. 21–25.
- Wolfgang Hardtwig*, Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 19–32.
- Wolfgang Hardtwig*, Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft und Geschichtstheorie in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart, in: Ders. (Hrsg.), Geschichtskultur und Wissenschaft. München 1990, S. 95–107.
- Wolfgang Hardtwig*, Theorie und Erzählung – eine falsche Alternative, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979.
- Wolfgang Hardtwig*, Verlust der Geschichte. Oder wie unterhaltsam ist die Vergangenheit? Berlin 2010.
- Matthias Haß*, Das Aktive Museum und die Topographie des Terrors. Berlin 2012.
- Wolfgang Fritz Haug*, Zum Volksuni-Projekt <http://www.wolfgangfritzhauz.inkrit.de/documents/VU-Projekt-Txt.pdf>, (zuletzt besucht: 1. Juni 2020).
- Heiko Haumann*, Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Vom Hotzenwald bis Whyll. Demokratische Traditionen in Baden. Köln 1977, S. 7–9.
- Carl-Hans Hauptmeyer*, Heimatgeschichte heute, in: Ders. (Hrsg.), Landesgeschichte heute. Göttingen 1987, S. 77–96.
- Walter Hauser*, Das LVR-Industriemuseum im Spannungsfeld zwischen Geschichtskultur von unten und Freizeitmarkt, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm (Hrsg.), Figuren des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten. Münster, New York 2017, S. 163–171.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Reiner Hauserr* u. a. (Hrsg.), Die Zeit der Stauer. Geschichte, Kunst, Kultur. Württemberg. Landesmuseum Stuttgart. Katalog der Ausstellung. Die Ausstellung wird veranstaltet aus Anlaß des 25jährigen Bestehens d. Landes Baden-Württemberg. Stuttgart, 4 Bde 1977.
- Hannes Heer/Volker Ullrich* (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985.
- Hannes Heer/Volker Ullrich*, Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985, S. 9–36.
- Birgit Heidtke*, Geschichte zu Fuß: Feministische Stadtrundgänge zur Frauengeschichte vor Ort, in: Barbara Korte/Sylvia Paletschek (Hrsg.), History Goes Pop. Zur Präsentation von Geschichte in populären Medien und Genres. (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures, Bd. 1.) Bielefeld 2009, S. 251–265.
- Siegfried Heimann*, Berlin Berlin – die große Stadt, in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 1–2.
- Siegfried Heimann*, Das Spektakel und wir, in: BGW-Rundbrief 3.1985. S. 3.
- Siegfried Heimann*, Der Popanz Zeitzeuge, in: BGW-Rundbrief 2.1983. S. 2–3.
- Heimatmuseum und Geschichtswerkstatt Barmbek e. V.* (Hrsg.), Geschichtswerkstatt Barmbek. Zum 10jährigen Bestehen. Hamburg 1996.
- Hermann Heimpel*, Geschichtsvereine einst und jetzt. Vortrag gehalten am Tag der 70. Wiederkehr der Gründung des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung (19. November 1962). Göttingen 1963.
- Wolfgang Hein*, Zur Theorie der regionalen Differenzierung kapitalistischer Gesellschaften in der Industriellen Revolution. Die ökonomische Basis der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Konstanzer Region, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 31–133.
- Armin Heinen*, Mediaspektion der Historiographie. Zur Geschichte der Geschichtswissenschaften aus medien- und technikgeschichtlicher Perspektive, in: zeitenblicke 10.2011. URN: urn:nbn:de:0009-9-30184.
- Manfred Heinfeldner*, Geschichte – Berufung oder Beruf? Eine Bestandsaufnahme – Ein total subjektives Ding, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 97–104.
- Sigrid [Heinze]*, Die Berliner Geschichtswerkstatt, Teil der neuen Kulturbewegung, in: BGW-Rundbrief 6.1986. S. 2–5.
- Eike Hennig*, Geschichten, Geschichte und Geschichtsdarstellung(en), in: Bernd Jaspert (Hrsg.), Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung. (Hofgeismarer Protokolle. Tagungsprotokolle aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Bd. 274.) Hofgeismar 1990, S. 10–21.
- Eike Hennig*, Zur Einschätzung verschiedener Lernfelder: Spurensicherung und Stadtrundfahrten, in: Dem Faschismus das Wasser abgraben, 1981.
- Ulrich Herbert*, Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Martin Sabrow und Klaus Große Kracht Ralph Jessen (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 94–113.
- Ulrich Herbert*, Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland, in: Ders./Olaf Groehler (Hrsg.), Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten. Hamburg 1992, S. 7–28.
- Albert Herrenknecht*, Provinz-Leben. Aufsätze über ein politisches Neuland. Frankfurt/Main 1977.
- Albert Herrenknecht/Jürgen Wohlfahrt*, Vom Kampf gegen die Provinz zum Kampf mit der Provinz, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 4.1991 (Thema: Power in der Provinz – Ländlicher Raum und neue soziale Bewegungen). S. 21–31.
- Meike Herrmann*, Historische Quelle, Sachbericht und autobiographische Literatur. Berichte von Überlebenden der Konzentrationslager als populäre Geschichtsschreibung? (1946-1964), in: Wolfgang Hardtwig/Eberhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005, S. 123–145.
- Ewald Hiebl/Ewald Langthaler*, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 7–21.

4 Quellen

- Petra Hinzenberger-Fautz*, „Süd-Treff“. Protokoll zur Tagung der süddeutschen Geschichtswerkstätten am 6.2.1988 in Freiburg, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 68.
- Ernst Hinrichs*, Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft, in: Ders./Wilhelm Norden (Hrsg.), Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele. Hildesheim 1980, S. 1–20.
- Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand* (Hrsg.), Historische Spurensuche in der politischen Praxis. Leitfaden. Bonn 1987.
- Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand (Redaktion: Horst Schmidt)* (Hrsg.), Geschichte entdecken im Ortsverein. Informationen und Arbeitshilfen für Ortsvereine und Unterbezirke. Bonn 1984.
- Bettina Hitzer/Thomas Welskopp* (Hrsg.), Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen. Bielefeld 2010.
- Eric Hobsbawm*, Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert. München 2003.
- Eric Hobsbawm*, The Revival of Narrative. Some Comments, in: Past and Present 86.1980. S. 3–18.
- Hanno Hochmuth*, Theorie und Alltag. Detlev Peukert und die Geschichtswerkstätten, in: Rüdiger Hachtmann/Sven Reichardt (Hrsg.), Detlev Peukert und die NS-Forschung. Göttingen 2015, S. 159–174.
- Peter Hoeres*, Von der „Tendenzwende“ zur „geistig-moralischen Wende“. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: VfZ 61.2013. S. 93–119.
- Detlef Hoffmann*, Geschichtsbewußtsein – Identitätsfindung, in: Malte Ristau (Hrsg.), Identität durch Geschichte. Leitzeit Emanzipation. Marburg 1985, S. 23–31.
- Detlef Hoffmann*, Zur Situation historischer Museen heute, in: Gd 9.1984. S. 1–8.
- Hilmar Hoffmann*, Was kommt nach der „Spurensicherung“? Geschichtswerkstätten und kommunale Kulturpolitik, in: Detlef Lecke (Hrsg.), Lebensorte als Lernorte: Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Leben, Arbeiten und Lernen in der Provinz. Frankfurt/Main 1983, S. 86–90.
- Erik Höfren/Maths Isacson*, Museum from below – history from below, in: Museum der Arbeit (Eli-sabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 267–271.
- Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch* (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus. Stuttgart 2000.
- Wolfgang Horn*, Ein neuer Versuch, Geschichte begreifbar zu machen. Die Darmstädter Geschichtswerkstatt will historische Entwicklungen im lokalen und regionalen Bereich aufzeigen, in: Darmstädter Echo vom 3. Februar 1984, zit. nach Weller 12.1984. S. 42–43.
- Bernd Hüttner/Gottfried Oly/Norbert Schepers*, Vorwärts und viel vergessen. Bewegungsgeschichte zwischen Mangelökonomie und Desinteresse?, in: Dies. (Hrsg.), Vorwärts und viel vergessen. Beiträge zur Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen. Neu-Ulm 2005, S. 7–12.
- Georg G. Iggers*, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993.
- Volker Ilgen*, Dig where you stand: Zehn Jahre „Geschichtswerkstatt“, in: Comparativ 5.1993. S. 136–142.
- Volker Ilgen*, Quellen: Kein Thema in der Geschichtswerkstatt, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 56–57.
- Volker Ilgen*, Zunftimpressionen – Zum Historikertag '84, in: Geschichtswerkstatt 5.1984 (Geschichtswerkstatt-Rundbrief Nr. 5). S. 6–10.
- Sabine Imeri*, Sammelstellen und Deutungsagenturen. Volkskunde im Verein, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/Dies. (Hrsg.), Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten. Münster, New York 2017, S. 27–39.
- Kurt Imhof*, Plädoyer. Die Musealisierung des Aktuellen: Eine Kritik, in: Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014, S. 61–67.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Institut für Zeitgeschichte* (Hrsg.), Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung. München, Wien 1984.
- Hans Peter Ipsen*, Mitbestimmung im Museum, in: DVBl 79.1982. S. 112–114.
- Christa Jancik u. a.*, Zur Gründung eines Rezensionsteils, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 91.
- Konrad Jarausch* (Hrsg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte. Göttingen 2008.
- Karl-Ernst Jeismann*, „Geschichtsbewußtsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik (Nachdruck eines Aufsatzes von 1980), in: Wolfgang Jacobmeyer/Erich Kothorst (Hrsg.), Geschichte als Horizont der Gegenwart. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive. Paderborn 1985, S. 43–71.
- Karl-Ernst Jeismann*, Verlust der Geschichte? Zur gesellschaftlichen und anthropologischen Funktion des Geschichtsbewußtseins in der gegenwärtigen Situation (Nachdruck eines Aufsatzes von 1977), in: Wolfgang Jacobmeyer/Erich Kothorst (Hrsg.), Geschichte als Horizont der Gegenwart. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive. Paderborn 1985, S. 11–26.
- Jürgen Jensen*, Kieler (Stadt-)Museum für Industrie- und Alltagskultur – Das Museum, das nicht stattfindet?, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 19.1987. S. 147–150.
- Jürgen Karwelat*, Eine Rosa-Luxemburg-Brücke in Berlin-West?, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 69–70.
- Jürgen Karwelat*, Neue Passagen. Stadtgeschichte am Landwehrkanal. Hrsg. v. Berliner Geschichtswerkstatt e. V. Berlin 1996.
- Jürgen Karwelat*, Passagen. Geschichte am Landwehrkanal. Hrsg. v. Berliner Geschichtswerkstatt e. V. Berlin 2. Aufl. 1984.
- Jürgen Karwelat/Bernhard Müller/Berliner Geschichtswerkstatt e. V.* (Hrsg.), Berliner Stadtplan von 1946. Dokument einer verpassten Vergangenheitsbewältigung im Berliner Stadtbild. Berlin 1988.
- Heike Kempe*, Entwicklung und Vernetzung des alternativen Milieus in Konstanz und der Region, in: Dies. (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 211–230.
- Heike Kempe*, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 7–10.
- Ian Kershaw*, Bayern in der NS-Zeit. Grundlegung eines neuen Widerstandskonzepts, in: Horst Möller/Udo Wengst (Hrsg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz. München 1999, S. 315–330.
- Jürgen Kinter*, Erzählte Geschichte in Wort und Bild. Eine Bestandsaufnahme von Oral-History-Projekten, Materialien in Hamburg. Hamburg 1985.
- Volker Kirchberg*, Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven. (Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 20.) Wiesbaden 2005.
- Sascha Klotzbücher*, Der Barfußarzt – Der letzte Mythos der Kulturrevolution. Überarbeitetes und ergänztes Manuskript zum Teilvortrag „Barfußarzt“ des Vortrags „Barfußärzte und Traditionelle Chinesische Medizin, die letzten Mythen der Kulturrevolution“ (zusammen mit Lena Springer), Museum für Völkerkunde, Wien, 5.5.2011 im Rahmen des Beiprogramms zur Ausstellung „Die Kultur der Kulturrevolution“. (<https://usolar.univie.ac.at/get/o:102686>, zuletzt besucht: 22. Mai 2020).
- Habbo Knoch*, Einleitung, in: Ders., Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945. Göttingen 2001, S. 9–26.
- Jürgen Kocka*, Die Deutschen und ihre Nation – Zwei historische Neuerscheinungen, in: Gd 9.1984. S. 79–84.
- Jürgen Kocka*, Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie: zu einer Kritik von Annette Kuhn, in: Gd 7.1982. S. 99–104.
- Jürgen Kocka*, Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Hans Süsmuth (Hrsg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte. Göttingen 1984, S. 73–83.

4 Quellen

- Jürgen Kocka, Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden. Über Versuche deutscher Historiker, die Ungeheuerlichkeit von NS-Verbrechen zu relativieren, in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 1987, S. 132–142.
- Jürgen Kocka, Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte, in: Merkur 36.1982. S. 955–965.
- Jürgen Kocka, Noch einmal: Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie: zu A. Kuhns „Polemische Anmerkungen“, in: Gd 7.1982. S. 329–330.
- Jürgen Kocka, Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 33–39.
- Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme. Göttingen 2. Aufl. 1986.
- Jürgen Kocka, Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: GG 10.1984. S. 395–408.
- Helmut Kohl, Für eine Politik der Erneuerung. Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag vom 13. Oktober 1982. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. (Schriftenreihe „Berichte und Dokumentationen“ der Bundesregierung.) Bonn 1982.
- Ernst Köhler, Der kleine Mann und seine Liebhaber, in: Freibeuter 24.1985. S. 88–99.
- Andreas Körber, Historische Sinnbildungstypen: Weitere Differenzierungen, in: Pedocs – https://www.pedocs.de/volltexte/2013/7264/pdf/Koerber_2013_Sinnbildungen_Differenzierung.pdf (zuletzt besucht: 1. Juni 2020), 2013.
- Gottfried Korff, Emanzipatorische Heimatkunde, in: Tübinger Korrespondenzblatt 10.1973. S. 1–9.
- Gottfried Korff, Forum statt Museum. oder: Das demokratische Omnibus-Prinzip der historischen Ausstellungen, in: GG 11.1985. S. 244–251.
- Gottfried Korff (Hrsg.), Preußen. Versuch einer Bilanz. Eine Ausstellung der Berliner Festspiele GmbH, 15. August–15. November 1981, Gropius-Bau (ehemaliges Kunstgewerbemuseum) Berlin, Katalog in 5 Bdn. Reinbek 1981.
- Barbara Korte/Sylvia Paletschek, Geschichte in populären Medien und Genres: Vom Historischen Roman zum Computerspiel, in: Dies. (Hrsg.), History Goes Pop. Zur Präsentation von Geschichte in populären Medien und Genres. (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures, Bd. 1.) Bielefeld 2009, S. 9–60.
- Susanne Köstering, Stichwort Institutionalisierung, in: BGW-Rundbrief 1.1988. S. 6–7.
- Susanne Köstering, Zum Thema „arme und reiche Geschichtswerkstätten“, in: Geschichtswerkstatt 13.1987 (Thema: Nachkriegszeit). S. 78.
- Ulrich Krähnke, Die Zeitdiagnose als Fingerzeig der Sozialwissenschaftler. Zur Heuristik metaphorischer Gesellschaftsbeschreibungen, in: Matthias Junge (Hrsg.), Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen. Wiesbaden 2016, S. 7–19.
- Geyd Krämer, (Stadtteilarchiv Ottensen, Hamburg) Nägel mit Köpfen – Das Projekt Ottenser Drahtstift-Fabrik, in: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 74–75.
- Jürgen Kramerisch, Die fünf Typen des historischen Erzählens – im Zeitalter digitaler Medien, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 8.2009, H.3 <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2009/id=4566> (zuletzt besucht: 26. Juni 2020).
- Gernot Krankenhagen, Hamburg plant ein Museum der Arbeit – seit 1980 oder: Warum ist es so schwer, ein Museum der Arbeit zu realisieren?, in: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelic (Hrsg.), Geschichte der Arbeit im Museum. Dokumentation einer Tagung im Rahmen der Ruhrfestspiele Recklinghausen 11. bis 13. Mai 1987. Recklinghausen 1987, S. 34–54.
- Gernot Krankenhagen, Zur Einführung, in: Museum der Arbeit (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 7–9.
- Reinhild Kreis, Heimwerken als Protest. Instandbesetzer und Wohnungsbaupolitik in West-Berlin während der 1980er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 14 (2017), H. 1, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2017/id=5449>, Druckausgabe: S. 41–67.
- Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm (Hrsg.), Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen 1977.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Lenz Kriss-Rettenbeck, Das Problem großer historischer Ausstellungen, in: Museumskunde 45.1980. S. 115–117.
- Christian Graf von Krockow, Heimat, in: L 80. Zeitschrift für Literatur und Politik 39.1986 (Thema: Geschichte als Identitätskrücke?) S. 54–62.
- Gerd Krumeich, Kriegsgeschichte im Wandel, in: Ders./Gerhard Hirschfeld/Irina Renz (Hrsg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 11–24.
- Annette Kuhn, „Grabe tief“ – ein feministischer Blick auf die frauengeschichtliche Forschung, in: Angelika Cottmann/Beate Kortendiek/Ulrike Schildmann (Hrsg.), Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick. Opladen 2000, S. 205–220.
- Annette Kuhn, Behinderungen statt Solidarität, in: Gd 3.1981. S. 312–314.
- Annette Kuhn, Gibt es eine nicht-autonome Wissenschaft? Polemische Anmerkungen zur Kritik von Jürgen Kocka, in: Gd 7.1982. S. 325–328.
- Annette Kuhn/Gerhard Schneider (Hrsg.), Geschichte lernen im Museum. 1978.
- Kulturbehörde [der Stadt Hamburg] (Hrsg.), Globalrichtlinie Stadtteilkultur des Hamburger Senats 2004–2008 vom 16. Dezember 2003, URL: <https://www.hamburg.de/contentblob/85984/a0dd726154cc8d2b25230a2b2cf6e950/data/stadtteilkultur.pdf> (zuletzt besucht: 1. Juni 2020).
- Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), Lebendige Stadtteilgeschichte. Broschüre zur Kulturaktion Hamburg 1983. Hamburg 1984.
- Georg Kunz, Verortete Geschichte. Regionales Gesichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000.
- Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz).
- U. L.-B., Entpolitisiert der Alltag die Geschichte? „Geschichte in Diskussion“ in der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich, Quellenstr. 25, in: Weller 19.1986. S. 36–38.
- Dirk Lange, Die Alltagsgeschichte in der historisch-politischen Didaktik. Zur politischen Relevanz alltagsorientierten Lernens. FU-Diss. (FB Politik- und Sozialwissenschaft) 2002 (online unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/fu-berlin/2002/116/>, zuletzt besucht: 16. Juni 2020).
- Detlef Lecke (Hrsg.), Lebensorte als Lernorte: Handbuch Spurensicherung. Skizzen zum Leben, Arbeiten und Lernen in der Provinz. Frankfurt/Main 1983.
- Claus Leggewie, Mitleid mit den Doktorvätern oder: Wissenschaftsgeschichte in Biographien, in: Merkur 53.1999. S. 433–444.
- Edgar Lersch, Vom „SS-Staat“ zu „Auschwitz“. Zwei Fernsehdokumentationen zur Vernichtung der europäischen Juden vor und nach „Holocaust“, in: Zeitgeschichte-online, März 2004, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/vom-ss-staat-zu-auschwitz> (zuletzt besucht: 27. Mai 2020).
- Sonja Levens, Einführung: Die 1970er Jahre in Westeuropa – un dialogue manqué, in: GG 42.2016. S. 215–242.
- tl [Thomas Lindenberger], Geschichtsfest '85 in Hamburg, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 2–3.
- Thomas L[indenberger], Saisonschluss der Dampfergruppe, in: BGW-Rundbrief 6.1986. S. 17.
- Thomas Lindenberger, „Alltagsgeschichte“ oder: Als um die zünftigen Grenzen der Geschichtswissenschaft noch gestritten wurde, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 74–91.
- Thomas Lindenberger, Bezeichnenderweise ... In: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur). S. 109–110.
- Thomas Lindenberger, Geschichtswerkstätten und die Erinnerung an „demokratische Traditionen“ in Deutschland, in: Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Liljeicher (Hrsg.), Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratiegeschichte in Museen und Erinnerungsstätten der Bundesrepublik. Göttingen 2016, S. 107–117.
- Thomas Lindenberger, Kurzrezension, in: BGW-Rundbrief 2.1985. S. 13–16.
- Thomas Lindenberger, Von der Sowjetunion lernen: über die letzte Mitgliederversammlung der BGW, in: BGW-Rundbrief 1.1987. S. 20–22.
- Thomas Lindenberger, Wer hat Angst vor den Barfußhistorikern? Plädoyer für einen rationalen Dialog, in: Gd 11.1986. S. 17–20.

4 Quellen

- Thomas Lindenberger, Werkstattgeflüster. Überlegungen zu Selbstverständnis und Praxis radikal-demokratischer Geschichtsforschung aus der Berliner Geschichtswerkstatt, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 23–27.
- Thomas Lindenberger/Michael Wildt, Radikale Pluralität. Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik, in: AfS 29.1989. S. 393–411.
- Thomas Lindenberger u. a., Nachruf. Theo Pinkus 1909–1991, in: Geschichtswerkstatt 24.1991 (Thema: Risse. Geschichte von unten in West und Ost. Eine Zwischenbilanz zum Ende der Nachkriegszeit). S. 1.
- Sven Lindqvist, „Wenn eine Gesellschaft ihre Geschichte wählt, wählt sie ihre Zukunft“, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990), Hamburg 1993, S. 12–19.
- Sven Lindqvist, Dig where you stand, in: Oral History 7.1979. S. 24–30.
- Sven Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. Hrsg. v. Manfred Dammeyer. Bonn 1989.
- Sven Lindqvist, Grabe, wo du stehst, in: Hubert Chr. Ehalt (Hrsg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien, Köln, Graz 1984, S. 295–304.
- Sven Lindqvist, Grabe, wo du stehst. Die „Barfußhistoriker“ in Schweden, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 9–13.
- N.L. [Norbert Linke], Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V. am 28. September 1985 im Café „Volapük“ in Konstanz-Litzelstetten, in: Weller 16.1985. S. 22–25.
- Ulrich Linse, Die wissenschaftliche Wiederentdeckung des historischen Alternativmilieus. Annotierte persönliche Erinnerungen, in: Detlef Siegfried/David Templin (Hrsg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert. (Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019, S. 125–148.
- Ulrich Linse, Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland. München 1986.
- Chris Lorenz, Der letzte Fetisch des Stamms der Historiker. Zeit, Raum und Periodisierung in der Geschichtswissenschaft, in: Fernando Eposito (Hrsg.), Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Göttingen 2017, S. 63–92.
- Klaus Lorenzen-Schmidt, Bericht über die Organisation und die Durchführung des „Geschichtsfests 85“, in: Geschichtswerkstatt 7.1985. S. 1–10.
- Margarete Lorinser/Detlef Stender, Nachlese zum Geschichtsfest (31.5.–1.6.1984), in: Weller 13.1984. S. 16–17.
- Margarete Lorinser/Detlef Stender, Stadtjubiläum zwischen Rummel und Aufklärung. 1200 Jahre Singen am Hohentwiel, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 29–35.
- Margarete Lorinser/Gert Zang, Beim Flickern der Löcher in den Netzen der kollektiven Erinnerung. Ein Werktag der Konstanzer Regionalhistoriker, in: Franz-Mehring-Gesellschaft (Hrsg.), Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 14–22.
- Dietrich Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektive der „Geschichtswerkstatt“, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 68–69.
- Alf Lüdike, Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure. Oder – es hat noch kaum begonnen!, in: WerkstattGeschichte 17.1997. S. 83–92.
- Alf Lüdike, Anonymisierung und „Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken“: Öffnung oder Schließung der Archive?, in: Geschichtswerkstatt 8.1986. S. 46–52.
- Alf Lüdike, Mehrstimmige Geschichte? Ein Tastversuch zu den Formen historiographischer Darstellung, anhand eines Buches von Richard Price über die Saramakas in Surinam, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 8–15.
- Alf Lüdike, Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit – Entpolitisierung der Sozialgeschichte?, in: Robert M. Berdahl u. a. (Hrsg.), Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1982, S. 321–353.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Alf Lüdike, Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven der Alltagsgeschichte, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 65–80.
- Andreas Ludwig, Die gefeierte Stadt. Zu den 750-Jahr-Feiern in Berlin, in: SoWi 16.1987. S. 124–130.
- Andreas Ludwig, Einleitung, in: Projekt: Spurensicherung. Alltag und Widerstand im Berlin der 30er Jahre. Berlin (West) 1983, S. 5–8.
- Andreas Ludwig, Geschichte als sinnbildende Wissenschaft, in: Geschichtswerkstatt 20.1990 (Thema: Geschichte schreiben). S. 100–101.
- Andreas Ludwig, Gesucht, gesammelt, gepflegt, geforscht, geputzt und schließlich ...? Utopien für ein anderes Museum, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 124–128.
- Andreas Ludwig, Wie sollte ein Aktives Museum einmal werden? Überlegungen aus der Berliner Geschichtswerkstatt, in: BGW-Rundbrief 3.1984. S. 1–4.
- Rudolf M. Lüscher/Werner Schweizer, Amalie und Theo Pinkus-De Sassi. Leben im Widerspruch. Zürich 1987.
- Charles S. Maier, Two Sort of Crisis? The „long“ 1970s in the West and in the East, in: Hans Günter Hockerts (Hrsg.), Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts. München 2004, S. 49–62.
- Hans Maier, Fortschrittsoptimismus oder Kulturpessimismus? Die Bundesrepublik Deutschland in den 70er und 80er Jahren, in: VfZ 56.2008. S. 1–17.
- Moritz Mälzer, Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Hrsg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Gesprächskreis Geschichte, Heft 59.) Bonn 2005.
- Tobias Mälzer, Auf der Suche nach der neuen Universität. Die Entstehung der „Reformuniversitäten“ Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren. Göttingen 2016.
- Golo Mann, Plädoyer für historische Erzählung, in: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979.
- Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Iring Fetscher (Hrsg.), Karl Marx, Friedrich Engels. Studienausgabe, Bd. IV, Geschichte und Politik, Teil 2. Frankfurt/Main 1990, S. 33–119.
- David Mayer, Gute Gründe und doppelte Böden. Zur Geschichte ‚linker‘ Geschichtsschreibung, in: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hrsg.), History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft. Ein Lesebuch. Münster 2015, S. 28–52.
- Donella Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart 1972.
- Hans Medick, „Geschichte für wen?“ Zu einem anstößigen Text von Alf Lüdike und Hans Medick aus dem Jahr 1977, in: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hrsg.), Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen. Frankfurt/Main 2008, S. 29–43.
- Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: GG 10.1984. S. 295–319.
- Hans Medick, Mikro-Historie, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 40–53.
- Hans Medick, Vom Interesse des Sozialhistorikers an der Ethnologie, in: Hans Süsmuth (Hrsg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte. Göttingen 1984, S. 49–56.
- Harald Meier-Weigand, Der Kranhaken, der Zeise-Arbeiter und das Rot. Das erste Logo des Vereins Museum der Arbeit, in: mitarbeit 15.2015. S. 37–39.
- Isabelle Meier, Vom millionenschweren Fest, das niemand feiern will: die CH91, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 17–28.
- Sabine Menhardt-Schwerin, Umweltgeschichte: Rückblick als Einstieg in die Zukunft. Das Beispiel Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 122–128.

4 Quellen

- Léontine Meijer-van Mensch, Von Zielgruppen zu Communities. Ein Plädoyer für das Museum als Agora einer vielschichtigen Constituante Community, in: Susanne Gesser u. a. (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content – Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2014, S. 86–94.
- Garielle Metzler, Krisenbewusstsein, Krisendiskurse und Krisenbewältigung. Die Frage der „Unregierbarkeit“ in Ost und West nach 1972/73, in: Zeitgeschichte 3.2007, S. 151–161.
- Beate Meyer, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit – stadtteilbezogene Geschichtsforschung 1984–1989, in: Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), 25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Festschrift). Hamburg 2003, S. 48–60.
- Hans Michell/Sünke Michell/Dieter Mielke, Zeise-Konkurs. Konkurs der Schiffsschraubenfabrik Zeise in Hamburg-Altona. Hamburg 1981.
- Hans Mommsen, Historical Scholarship in Transition. The Situation in the Federal Republic of Germany, in: Daedalus 100.1971, S. 485–508.
- Hans Mommsen, Widerstand und Dissens im Dritten Reich, in: Klaus-Dietmar Henke/Claudio Natoli (Hrsg.), Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus. Frankfurt, New York 1991, S. 107–118.
- Walter Mossmann, „Die Bevölkerung ist hellwach!“ Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen ein Atomkraftwerk in Wyl und ein Bleichemiewerk in Marckolsheim, in: Kursbuch 39.1975 (Thema: Provinz), S. 129–153.
- Hubert Mücke, Organisatorische Probleme von Regionalgeschichte in Zentrum und Peripherie, in: Geschichtswerkstatt 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelkerl“ zum Dortmunder Geschichtsfest), S. 20–21.
- Bernhard [Müller], Der König ist tot! Es lebe der König! (Oder: wie aus einem „j'accuse“ ein „j'espère“ wird), in: BGW-Rundbrief 3.1985, S. 10–12.
- Bernhard Müller, Die Geschichtswerkstatt hat Nachwuchs bekommen, in: BGW-Rundbrief 2.1985, S. 11–12.
- Bernhard Müller, Die Sozialdemokraten entdecken die Geschichte von unten (Stimmungsbericht eines Frustrierten von einem Kongreß in Bonn), in: BGW-Rundbrief 1.1985, S. 11–12.
- Bernhard Müller, Ein Wort über die Zusammenarbeit mit dem Hamburger VSA-Verlag, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen), S. 70.
- Bernhard Müller, Festmenü mit leichten Verdauungsbeschwerden. Die Beteiligung der Berliner Geschichtswerkstatt an der 750-Jahr-Feier – Eine vorläufige Bilanz, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen), S. 8–16.
- Rainer A. Müller/Stefan Schuch (Hrsg.), Historische Ausstellungen 1960–1990. Eine Bibliographie der Kataloge. Paderborn u. a. 1992.
- Museum der Arbeit (Hrsg.), Das Museum der Arbeit in Hamburg. Denkanstöße, Themen, Aufgaben. Hamburg 1993.
- Museum der Arbeit (Hrsg.), Museum der Arbeit. Ein Stück Arbeit (Sonderausstellung vom 14. März bis 29. Juni 1997). Hamburg 1997.
- Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993.
- Museum der Arbeit in Hamburg, z. Zt. Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte (Hrsg.), Museum der Arbeit in Hamburg. Jahresbericht 1985/86. Hamburg 1987.
- Freunde des Museums der Arbeit e. V. (Hrsg.), Mitarbeit. 25 Jahre Verein Museum der Arbeit. Hamburg 2005.
- Claudio Natoli, Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus: Deutsche und italienische Forschungstendenzen im Vergleich, in: Klaus-Dietmar Henke/ Ders. (Hrsg.), Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus. Frankfurt, New York 1991, S. 119–153.
- Netzwerk Selbsthilfe e. V. (Hrsg.), Ein Jahr Netzwerk Selbsthilfe. Dokumentation der Gründung und Entwicklung eines Fonds für politische und alternative Projekte. Berlin 1979.
- Arndt Neumann, Unternehmen Hamburg. Eine Geschichte der neoliberalen Stadt. Göttingen 2018.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Susanne zur Nieden, Der Wedding – hart an der Grenze, in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 13.
- Ursula Nienhaus, Geschichte der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichtsforschung. Fragestellungen und Perspektiven, in: Museum der Arbeit (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 131–135.
- Ursula Nienhaus, Geschichtswerkstatt e. V., Neues vom „nationalen Ausschuß“ (Vorstand), in: BGW-Rundbrief 1.1985, S. 9–10.
- Ursula Nienhaus u. a., Einige Überlegungen zu den Tendenzen in der Geschichtswerkstatt e. V. In: Geschichtswerkstatt 12.1987 (Thema: Essen, Geschmack, Kultur), S. 87–89.
- Lutz Niethammer (Hrsg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Berlin, Bonn 1983.
- Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn 1983.
- Lutz Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Klaus Bergmann/Rolf Schörken (Hrsg.), Geschichte im Alltag - Alltag in der Geschichte. Düsseldorf 1982, S. 11–29.
- Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Frankfurt/Main 2000.
- Lutz Niethammer, Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen, in: AfS 18.1978, S. 457–501.
- Lutz Niethammer, Von den Schwierigkeiten der Traditionsbildung in der Bundesrepublik, in: Wolfgang Ruppert (Hrsg.), Erinnerungsarbeit. Opladen 1982, S. 55–70.
- Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin, Bonn 1985.
- Lutz Niethammer/Werner Trapp (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“. Frankfurt/Main 1985 (2. Auflage).
- Sybilla Nikolow/Arne Schirmacher, Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Historiographische und systematische Perspektive, in: Arne Schirmacher (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressource füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2007, S. 11–36.
- Ernst Nolte, Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte (Original: FAZ vom 6. Juni 1986), in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 39–47.
- Ernst Nolte, Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980, Vortrag in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung München 1980, in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 13–35.
- Paul Nolte, Die Historiker in der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“, in: Merkur 53.1999, S. 413–431.
- Paul Nolte, Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse. München 2015.
- Paul Nolte, Historische Sozialwissenschaft, in: Joachim Eibach und Günther Lottes (Hrsg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch. Göttingen 2. Aufl. 2006, S. 53–68.
- Paul Nolte/Veronika Settele, Oral History in der deutschen Zeitgeschichte. Lutz Niethammer im Gespräch mit Veronika Settele und Paul Nolte, in: GG 43.2017, S. 110–145.
- Rainer Noltenius, Zwei Ausstellungen alltäglicher Lebensgeschichten von Zeitgenossen, in: Museum der Arbeit (Hrsg.), Ein Mensch kommt ins Museum. Lebensgeschichten als Sammlungsaufgabe und Ausstellungsthema. Hamburg 1990, S. 10–14.
- Jens Nordalm, „Generationen“ der Historiographiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert? Einige Zweifel am Methodendiskurs in den Geschichtswissenschaften, in: Jan Eckel/Thomas Etzemüller (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 284–309.

4 Quellen

- Peter von Oertzen, Geschichte und politisches Bewußtsein, in: Malte Ristau (Hrsg.), Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation. Marburg 1985, S. 13–22.
- ÖGB-Bildungsreferat Linz (Hrsg.), Leitfaden zur Aktion „Grabe, wo Du stehst“. Linz [ohne Jahr].
- Achim Obwald, Geschichte von unten – Geschichtswerkstätten zwischen alten und neuen sozialen Bewegungen, in: BGW-Rundbrief 1.1985, S. 12–14.
- Bernd Parisius u. a. (Hrsg.), Ergebnisse einer Erhebung über Bestände und laufende Projekte zur Oral History in der Bundesrepublik Deutschland. Hagen 1983.
- Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986.
- Gerhard Paul/Bernhard Schoßig, Geschichte und Heimat, in: Dies. (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 15–30.
- Gerhard Paul/Bernhard Schoßig, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln 1986, S. 11–13.
- Julia Paulus/Eva-Maria Silies/Kerstin Wolff, Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive, in: Dies. (Hrsg.), Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik (Geschichte und Geschlechter, Bd. 62.) Frankfurt/Main 2012, S. 11–27.
- Klaus Michael Peter, 1201 Jahre Singen. Kritischer Blick auf die Feierlichkeiten, in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 36–37.
- Lutz Peter, Noch einmal zum Streit um Wehler, in: Geschichtswerkstatt 8.1986, S. 56–58.
- Dieter Petri, Die Tiengener Juden und die Walshuter Juden. (Schriften des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Konstanz, Bd. 4.) Zell am Harmersbach 1984.
- Detlev Peukert, Alltag und Barbarei. Zur Normalität des Dritten Reiches, in: Dan Diner (Hrsg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/Main 1987, S. 51–61.
- Detlev Peukert, Arbeiteralltag – Mode oder Methode?, in: Heiko Haumann (Hrsg.), Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung. (Argument Sonderband 94.) Berlin 1982, S. 8–39.
- Detlev Peukert, Glanz und Elend der „Bartwicherei“. Eine Replik auf Alf Lüdtke, in: Das Argument 140.1983, S. 542–549.
- Detlev Peukert, Neuere Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie, in: Hans Süssmuth (Hrsg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte. Göttingen 1984, S. 57–72.
- Frank Pfeiffer, Das Modell Geschichtswerkstatt. Genese, Leitgedanken, Entwicklungslinien und Zukunftsperspektiven einer Erwachsenenbildungsbewegung. München 2008.
- Theo Pinkus, Unsere ‚Geschichtspraxis‘ – ein Bericht aus der Schweiz, in: Demokratie- & Arbeitergeschichte, Jahrbuch 3. Stuttgart 1983, S. 28–29.
- Anja Piontek, Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote. Bielefeld 2017.
- Volker Plagemann, Mitteilung zum Modellversuch „Mitbestimmung“ am Museum für Hamburgische Geschichte, in: Kritische Berichte 8.1980, S. 85.
- Alexander von Plato, Ambivalenter Etablierungsprozess. Michael Zimmermann und die lebensgeschichtlichen Tücken einer „Geschichte von unten“, in: WerkstattGeschichte 50.2008, S. 69–72.
- Nathalie Pohl, Atomprotest am Oberrhein. Die Auseinandersetzung um den Bau von Atomkraftwerken in Baden und im Elsass (1970–1985). (Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, Bd. 15.) Stuttgart 2019.
- Matthias Polig, Vom Besonderen zum Allgemeinen? Die Fallstudie als geschichtstheoretisches Problem, in: HZ 297.2013, S. 297–319.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.), 40 Jahre danach: Die Freiheit, Kern der deutschen Frage. Bericht der Bundesregierung zur Lage der Nation im geteilten Deutschland, abgeben von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 1985. (Schriftenreihe Politik-Informationen der Bundesregierung.) Bonn 1985.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Presse- und Informationsamt des Landes Berlin (Hrsg.), Preußen. Berlin 1981. Ausstellung und Preußenbild im Spiegel der Medien. Berlin 1980 ff.
- Joachim Radkau, Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. München 2011.
- Thomas Rathel/Andreas Röder/Andreas Wirsching (Hrsg.), Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren. München 2009.
- Lutz Raphael, Der Beruf des Historikers seit 1945, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung. Frankfurt/Main 2000, S. 39–52.
- Lutz Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart. München 2003.
- Joachim Raschke, Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1987, S. 19–29.
- Johannes Rau, Johannes Rau auf dem Geschichtsforum der SPD (1. März 1985) „Geschichte in der demokratischen Gesellschaft“ in Bonn, zit. nach: Weller 15.1985, in: S. 18–19.
- Sven Reichardt, Authentizität als Selbstbeschreibungskategorie im linksalternativen Milieu, in: Heike Kempe (Hrsg.), Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. Konstanz 2014, S. 11–20.
- Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Berlin 2014.
- Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der achtziger Jahre, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 21.2008, S. 118–130.
- Sven Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionanregung, in: SozialGeschichte 3.2007, S. 43–65.
- Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 47.) Göttingen 2010.
- Sven Reichardt/Detlef Siegfried, Das Alternative Milieu. Konturen einer Lebensform, in: Dies. (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983. Göttingen 2010, S. 9–24.
- Jürgen Reulecke, Von der Landesgeschichte zur Regionalgeschichte, in: Geschichte im Westen 6.1991, S. 202–207.
- Hans-Peter Riesche, Hannoversche Arbeiterbewegung 1930–1950. Bericht über ein ABM-Projekt des DGB-Bildungswerkes Niedersachsen, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 11–16.
- Malte Ristau, Leitziel Emanzipation – Identität durch Geschichte. Einleitende Überlegungen, in: Dies. (Hrsg.), Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation. Marburg 1985, S. 7–12.
- Gerhard A. Ritter, Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt 1989, S. 19–88.
- Katja Roeckner, Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel. Stuttgart 2009.
- Gabriele Rosenthal, Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte, in: Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, S. 125–138.
- Florian Roth, Die Idee der Nation im politischen Diskurs. Die Bundesrepublik Deutschland zwischen neuer Ostpolitik und Wiedervereinigung (1969–1990). Baden-Baden 1995.
- Dieter Rucht, Das alternative Milieu in der Bundesrepublik. Ursprünge, Infrastruktur und Nachwirkungen, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983. Göttingen 2010, S. 61–86.
- Reinhard Rürup (Hrsg.), Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“ – Eine Dokumentation. Berlin 10. Auflage 1995.

4 Quellen

- Jörn Rüsen, Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Ders./Reinhart Koselleck/Heinrich Lutz (Hrsg.), Formen der Geschichtsschreibung. München 1982, S. 514–606.
- Jörn Rüsen, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: Ders./Klaus Füllmann/Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Köln Weimar Wien 1994, S. 3–26.
- Bernd-A. Rusinek, Wyhl, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2. München 2001, S. 652–666.
- Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 9–18.
- Adelheid von Saldern, „Schwere Geburten“. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960-2000), in: WerkstattGeschichte 40.2006, S. 5–30.
- Adelheid von Saldern, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten, in: WerkstattGeschichte 50.2008, S. 54–68.
- Adelheid von Saldern, Workshop – Historiographie auf der „Roten Insel“, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 85–86.
- Sielke Salomon, Rudolf Sommer im Gespräch, in: Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), 25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Festschrift). Hamburg 2003, S. 70–73.
- Raphael Samuel, Das britische Modell – Die englische History-Workshop-Bewegung und ihre Ziele (gekürzt aus: New Statesman v. 15.2.1980, Übersetzung nach: Journal für Geschichte 1.1981), in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer), S. 7–9.
- Andreas Sander, Struktur auf der Roten Insel (Über Lokalgeschichte), in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 5–7.
- Thomas Sandkühler (Hrsg.), Historisches Lernen denken. Gespräche mit Geschichtsdidaktikern der Jahrgänge 1928–1947. Göttingen 2014.
- Günther Schäfer, Das Elend der Modernisierung. Technikkritik, Industrialisierungskritik und die Bedeutung ökologischer Fragestellungen für die Produktion geschichtlicher Erfahrung, in: Geschichtswerkstatt 7.1985, S. 11–13.
- Manfred Scharrer, Bericht über das DGB-Projekt Geschichte von unten nach zweijähriger Laufzeit (vorgelegt auf der Abschlußtagung des Projektes vom 4.–6. Mai 1987), zit. nach Weller 20.1987, in: S. 30–35.
- Manfred Scharrer, Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988.
- Manfred Scharrer, Organisatorische Voraussetzungen einer gewerkschaftlichen Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 36–38.
- Manfred Scharrer, Vorbemerkung, Das DGB-Projekt „Geschichte von unten“, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 11–24.
- Manfred Scharrer, Zum Selbstverständnis einer Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 15–24.
- Manfred Scharrer, Zum Selbstverständnis einer gewerkschaftlichen Geschichte von unten, in: Ders., Macht Geschichte – von unten. Handbuch für gewerkschaftliche Geschichte vor Ort. Köln 1988, S. 25–34.
- Axel Schildt, Das letzte Jahrzehnt der Bonner Republik. Überlegungen zur Erforschung der 1980er Jahre, in: AfS 52.2012 (Thema: Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre). S. 21–46.
- Axel Schildt, Die 80er-Jahre der Bundesrepublik, in: AfS 47.2007, S. 695–702.
- Axel Schildt, Zur Einleitung, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd.2.) Hamburg 2004, S. 15–20.
- Axel Schildt/Detlef Siegfried, Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart. München 2009.
- Heinz-Dieter Schilling, Verschleierte Geschichte? Zum neuen Bundesarchivgesetz, in: BGW-Rundbrief 3.1985, S. 18–19.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Norbert Schindler, Die Konflikte um das Salzburger Wetterläutverbot von 1785, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 106–120.
- Angela Schlansky u. a., Das Netz wird enger. Bürgerinitiativen gegen stadt- und umweltzerstörende Verkehrsplanung, in: Wolfgang Beer/Wolfgang Spielhagen (Hrsg.), Bürgerinitiativen: Modell Berlin. Eine zitty Dokumentation 1977/78. Berlin 1978, S. 83–109.
- Manfred Schlenke, Von der Schwierigkeit, Preußen auszustellen, in: GWU 33.1982, S. 550–567.
- Oda Schlie/Margot Fuchs, Historiker befürchten Vernichtung von wichtigem Geschichtsgut, in: Geschichtswerkstatt 8.1986, S. 52–55.
- Harald Schmid, Die „Stunde der Wahrheit“ und ihre Voraussetzungen. Zum geschichtskulturellen Wirkungskontext von „Holocaust“, in: Zeitgeschichte-online, März 2004, URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/die-stunde-der-wahrheit-und-ihre-voraussetzungen> (zuletzt besucht: 27. Mai 2020).
- Regina Schmid, Verlorene Heimat. Gailingen – ein Dorf und seine jüdische Gemeinde in der Weimarer Zeit. Konstanz 1988.
- Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Frankfurt im späten Mittelalter. Überlegungen zu einer museumsspezifischen Geschichtsvermittlung, in: Gd 9.1984, S. 45–56.
- Horst Schmidt, „Heißhunger auf Geschichte“. Ortsvereine entdecken ihre Vergangenheit (Original in: Die Neue Gesellschaft 30.1983, S.900-906), in: Malte Ristau (Hrsg.), Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation. Marburg 1985, S. 109–119.
- Uta C. Schmidt, Eingreifendes Denken – die Historikerin Annette Kuhn im Geschichtsdiskurs der Bundesrepublik seit 1964, in: Gender 3.2015, S. 44–60.
- Uta C. Schmidt, Frauengeschichte und Neue Geschichtsbewegung, in: Theodor H. Grütter und Jörn Rüsen/Klaus Fröhlich (Hrsg.), Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 1991/92. Pfaffenweiler 1992, S. 137–146.
- Gerhard Schneider, Geschichtswerkstätten, in: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf 3. Aufl. 1985, S. 776–782.
- Ursula Schneider, Museum der Arbeit. Ein „Museum zum Anfassen“? Zur Museumspraxis mit „Praxisexperten“, in: Kritische Berichte 16.1988, S. 19–24.
- Anja Schöne, Alltagskultur im Museum. Zwischen Anspruch und Realität. Münster, New York, München, Berlin 1998.
- Dieter Schott, Arbeitskreis für Regionalgeschichte: Versuch einer Selbstdarstellung, in: Weller 6.1982, S. 24–27.
- Dieter Schott, Oral History – Nostalgische Flucht in die Vergangenheit oder engagierte Sozialgeschichte von unten? (Arbeitskreis für Regionalgeschichte Konstanz), in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer), S. 26.
- Peter Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. Zu einem Versuch, basisdemokratische Geschichtsininitiativen und -forschungen zu „vernetzen“, in: GG 10.1984, S. 421–424.
- Peter Schöttler, Mentalitäten-Geschichte (Rezension eines Sammelbandes), in: Geschichtswerkstatt 14.1988 (Thema: Rummel um runde Zahlen). S. 91–93.
- Susanne Schregel, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985. Frankfurt/Main 2011.
- Eckart Schremmer, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Anmerkungen zu einem Konzept der Proto-Industrialisierung, in: GG 6.1980, S. 420–448.
- Hagen Schulze, Preußen – Bilanz eines Versuchs, in: GWU 32.1981, S. 649–663.
- Mario Schulze/Anke te Heesen/Vincent Dold (Hrsg.), Museumskrise und Ausstellungserfolg. Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern. Berlin 2015.
- Winfried Schulze, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1569.) Göttingen 1994, S. 6–18.
- Peter Schumann/Monika Hammer/Dietlind in der Au (Redaktion) (Hrsg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 3. bis 7. Oktober 1984. Stuttgart 1985.
- Ulrich Schütt, Frauen in der Nachkriegszeit, in: Geschichtswerkstatt 7.1985, S. 18–19.
- Roland Schwarz, Der Sumpf im Wedding? Über Details in der Lokalgeschichte, in: BGW-Rundbrief 5.1986, S. 2–5.

4 Quellen

- Gerd Schwerhoff*, Köln im Kreuzverhör. Kriminalität, Herrschaft und Gesellschaft in einer frühneuezeitlichen Stadt. Bonn, Berlin 1991.
- Joan Scott*, Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Nancy Kaiser (Hrsg.), *Selbst Bewußt. Frauen in den USA*. Leipzig 1994, S. 27–71.
- Jürgen Seitz/Rainer Oesterwind*, DGB-Seminar: „Geschichte von unten“, in: *Geschichtswerkstatt 21*. 1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte). S. 85–86.
- Detlef Siegfried*, Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Olaf Hartung und Katja Köhr (Hrsg.), *Geschichte und Geschichtsvermittlung*. Festschrift für Karl Heinrich Pohl. Bielefeld 2008, S. 125–146.
- Detlef Siegfried*, Subversiver Alltag. Geschichtswerkstätten zwischen Politik und Wissenschaft, in: *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Festschrift). Hamburg 2003, S. 99–105.
- Detlef Siegfried*, Urbane Revolten, befreite Zonen. Über die Wiederbelebung der Stadt und die Neuaneignung der Provinz durch die „Gegenkultur“ der 1970er Jahre, in: Adelheid von Saldern (Hrsg.), *Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchszeiten. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte Band 17*. Stuttgart 2006, S. 351–365.
- Detlef Siegfried/David Templin* (Hrsg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert. (Jahrbuch Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 15.) Göttingen 2019.
- Nina Simon*, *The Participatory Museum*. o. O. 2010.
- Eva Sperner*, Die neue Geschichtsbewegung. Geschichtswerkstätten und Geschichtsprojekte in der Bundesrepublik. Bielefeld 1985.
- Ellen Spickernagel/Brigitte Walbe* (Hrsg.), *Das Museum. Lernort contra Musentempel*. Gießen 1976.
- Paul Spies/Theresa Brühem*, Raum für Partizipation und Weltdenken. Die Berlin-Ausstellung im Humboldt Forum, in: Olaf Zimmermann/Theo Geißler (Hrsg.), *Kolonialismus-Debatte: Bestandsaufnahme und Konsequenzen*. (Aus Politik & Kultur, Nr. 17.) Berlin 2019, S. 149–152.
- Stadt Recklinghausen/Hochlarmarker Geschichtskreis* (Hrsg.), *Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte*. Oberhausen 1981.
- Peter Stahlberger*, Das Auseinanderfallen, Wiederentdecken und Neuvermessen des Geschichtsraums Bodensee, in: *Tages-Anzeiger vom 17. August 1985*, zit. nach: Weller 16.1985, S. 3–8.
- Barbara Stambolis*, *Leben mit und in der Geschichte. Deutsche Historiker Jahrgang 1943*. Essen 2010.
- Peter Steinbach*, Zur Diskussion über den Begriff „Region“. Eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte, in: *HessJbLG 31*. 1981, S. 185–210.
- Christoph Stölzl* (Hrsg.), *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*. Frankfurt/Main, Berlin 1988.
- Lawrence Stone*, History and the Social Sciences in the Twentieth Century, in: Ders., *The Past and the Present*. London 1981, S. 3–44.
- Lawrence Stone*, The Revival of Narrative. Reflections on a New Old History, in: *Past and Present 85*. 1979, S. 3–24.
- Maximilian Strnad*, „Grabe, wo Du stehst“: Die Bedeutung des Holocaust für die Neue Geschichtsbewegung, in: Ders./Michael Brenner (Hrsg.), *Der Holocaust in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Bilanz und Perspektiven*. Göttingen 2012, S. 162–198.
- Michael Stürmer*, Geschichte in geschichtslosem Land (Original: FAZ vom 25. April 1986), in: Rudolf Augstein (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 36–38.
- Dietmar Stüb/Meik Wayke*, Schimanski's Jahrzehnt? Die 1980er Jahre in historischer Perspektive, in: *AfS 52*. 2012 (Thema: Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre). S. 3–20.
- Symposium „Nationales Museum oder Museum der Nation. Ist Geschichte im Museum darstellbar?“ Internationale Tagung, Schloß Gymnich 21./22. September 1979. Nürnberg 1980.
- Margit Szöllösi-Janze*, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: *GG 30*. 2004, S. 277–313.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- David Templin*, Auf der Suche nach einer anderen Provinz. Alternative „Provinzarbeit“ zwischen linker Bewegungspolitik und neuem Heimatgefühl (1977–1983), in: Julia Paulus (Hrsg.), „Bewegte Dörfer“. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970–1990. Paderborn 2018, S. 21–41.
- Klaus Tenfelde*, Schwierigkeiten mit dem Alltag, in: *GG 10*. 1984, S. 376–394.
- Sven Tetzlaff*, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Ein Projekt im Spannungsfeld von Politik, Öffentlichkeit und Schule, in: Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug (Hrsg.), *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. Stuttgart 2009, S. 265–273.
- Krijn Thijs*, *Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtbildern von 1937 und 1987*. Köln, Weimar, Wien 2008.
- Edward P. Thompson*, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. Frankfurt/Main 1987.
- Elisabeth Timm*, Geladene Gäste und andere Beteiligte in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung: amator und kalliope in der partizipativen Wende des Politischen, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/Dies. (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten*. Münster, New York 2017, S. 13–26.
- Werner Trapp*, Sich am eigenen Schopf aus der Geschichtslosigkeit ziehen. Mündliche Geschichte als Versuch kommunaler historischer Kulturarbeit, in: *Literatur und Erfahrung 10*. 1982, S. 77–86.
- Werner Trapp*, Volksschulreform und liberales Bürgertum in Konstanz. Die Durchsetzung des Schulzwangs als Voraussetzung der Massendisziplinierung und -qualifikation, in: Gert Zang (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz*. Frankfurt/Main 1978, S. 375–434.
- Dorothea Trittel*, Geschichtswerkstätten – auch eine ‚Heimatabewegung‘?, in: *Geschichtswerkstatt*, 6. 1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat). S. 25–31.
- Myna Trustham*, „History from below“ at the National Museum of Labour History and other museums in Britain, in: *Museum der Arbeit* (Elisabeth von Dücker) (Hrsg.), *Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur „Geschichte von unten“ im europäischen Vergleich*. Beiträge zur gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung im Dezember 1990 (3. bis 7.12.1990). Hamburg 1993, S. 292–297.
- Karsten Uhl*, Die langen 1970er Jahre der Computerisierung. Die Formalisierung des Produktionswissens in der Druckindustrie und die Reaktionen von Gewerkschaften, Betriebsräten und Arbeitern, in: Constanze Lindemann/Harry Neß (Hrsg.), *Vom Buchdrucker zum Medientechnologen. Wege der Druckindustrie in die Welt der Digitalisierung*. Hamburg 2018, S. 84–99.
- Otto Ulbricht*, Divergierende Pfade der Mikrogeschichte. Aspekte der Rezeptionsgeschichte, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hrsg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 22–36.
- Volker Ullrich*, Alltagsgeschichte. Über einen neuen Geschichtstrend in der Bundesrepublik, in: *NPL 29*. 1984, S. 50–71.
- Volker Ullrich*, Wie alles anfang. Die „neue Geschichtsbewegung“ der achtziger Jahre, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, *Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 21–29.
- Michael Vester*, Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*. Göttingen 2010, S. 27–60.
- Rudolf Vierhaus*, Zur Lage der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 1*. 1974, S. 17–32.
- Jonathan Voges*, Vom Handwerk zum Heimwerk? Zur Diffusion professionellen Wissens in den Haushalten im Zuge der Do-it-yourself-Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Ferrum 86*. 2014, S. 89–96.
- Volksuni/Erwin Seyfried* (Redaktion) (Hrsg.), *Volksuni. Bilder und Texte von der ersten Volksuni Pfingsten 1980*. Berlin 1980.
- Axel Vormbäumen*, Die Ortsvereine und der Blick in den Rückspiegel, in: *Frankfurter Rundschau* vom 23. April 1986, zit. nach Weller 18.1986, S. 42–43.

4 Quellen

- Clemens Wächter*, Neue Geschichtsbewegung und alternative Geschichtsvereine, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 90.2003. S. 65–85.
- Stephan Waetzoldt/Alfred A. Schmidt*, Echtheitsfetischismus? Zur Wahrhaftigkeit des Originalen. Symposium in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, München-Nymphenburg am 4./5. April 1979. München 1979.
- Thomas Warndorf*, Arbeitskreis für Regionalgeschichte e.V. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 8. März 1983, in: Weller 10.1983. S. 11–13.
- Thomas Warndorf*, Das jüdische Konstanz: „Zu erinnern und nicht zu vergessen“. Ein Rundgang, in: Alfred G. Frei/Jens Runge (Hrsg.), Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945. Sigmaringen 1990, S. 73–106.
- Martin Warnke*, Neubestimmung der Mitbestimmung, in: Kritische Berichte 8.1980. S. 44–47.
- Matthias Warstat*, Alltagsgeschichte und „neue Geschichtsbewegung“. Ein Rückblick. (Ms Magisterarbeit) FU Berlin 1998.
- Andreas Weber*, Protokoll. Geschichtswerkstätten-Zusammenkunft am Samstag, dem 7. Juli 1990, in der Alten Synagoge zu Essen, in: Geschichtswerkstatt 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte). S. 73–80.
- Hans-Ulrich Wehler*, Bundesrepublik Deutschland und DDR. 1949–1990. München 2008.
- Hans-Ulrich Wehler*, Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998.
- Hans-Ulrich Wehler*, Geschichtswissenschaft heute, in: Jürgen Habermas (Hrsg.), Stichworte zur geistigen Situation der Zeit. Bd. 2, Frankfurt/Main 1979, S. 709–753.
- Hans-Ulrich Wehler*, Neoromantik und Pseudorealismus in der neuen „Alltagsgeschichte“, in: Preußen ist wieder chic ... Politik und Polemik in zwanzig Essays. Frankfurt 1983, S. 99–106.
- Gabriele Weiden* u. a., Seminarbericht Geschichtsarbeitskreise 100 Jahre erster Mai, in: Rundbrief Nr. 7 des DGB-Projekts „Geschichte von unten“, o. D. [1986], S. 19–23.
- Stefan Weigand*, Geschichtswerkstätten in der BRD, in: Wissenschaftsbereich Kultur der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.), Aus- und Weiterbildung von Kulturarbeitern – Geschichtswerkstätten in der BRD. Berlin 1989, S. 42–46.
- Friedrich Weigand*, Aus Biologie und Alltag. Der 35. Historikertag diskutiert neue Wissenschaftsperspektiven, in: Stuttgarter Zeitung vom 9.10.1984, zit. nach: Weller 15.1985. S. 7–8.
- Thomas Welskopp*, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialforschung, in: GG 24.1998. S. 169–194.
- Thomas Welskopp*, Westbindung auf dem „Sonderweg“. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.), Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945. (Geschichtsdiskurs, Bd. 5.) Frankfurt/Main 1999, S. 191–237.
- Gisela [Wenzel]/Theo [Pinkus]*, Jubelfeier 1987: Komplementär aber nicht auf der Kriechspur, in: BGW-Rundbrief 1.1985. S. 1–3.
- Gisela Wenzel*, „Grabe, wo du stehst.“ Zwei Jahrzehnte Berliner Geschichtswerkstatt, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 45–58.
- Gisela Wenzel*, Lokalhistorische Projekte zum Alltag im Faschismus, in: Geschichtswerkstatt 3.1984 (zugleich: Moderne Zeiten, 4.1984, Sondernummer). S. 31.
- Armin Weyand*, „Heimat – Made in Germany“. Edgar Reitz und die Rückkehr zur eigenen Geschichte, in: Geschichtswerkstatt, 6.1985 (Thema: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat). S. 7–11.
- Michael Wildt*, Das „Bayern-Projekt“, die Alltagsforschung und die Volksgemeinschaft, in: Norbert Frei (Hrsg.), Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Veranstaltung des Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts am 15./16. Dezember 2006 an der Friedrich-Schiller-Universität). 2007, S. 119–129.
- Michael Wildt*, Die große Geschichtswerkstattsschlacht im Jahr 1992 oder: Wie WerkstattGeschichte entstand, in: WerkstattGeschichte 50.2008. S. 73–81.

4.2 Gedruckte Quellen und Literatur

- Michael Wildt*, Instandsetzung der Zitadelle. Beim Deutschen Historischen Museum geht's um kulturelle Hegemonie, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 25–28.
- Michael Wildt*, Michael Zimmermann (1951–2007). Ein Nachruf, in: WerkstattGeschichte 44.2007. S. 5.
- Michael Wildt*, Nie mehr grau sein. Hamburgs Geschichtswerkstätten öffnen ihre Verstecke, in: Geschichtswerkstatt 15.1988 (Thema: Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten). S. 71–72.
- Michael Wildt*, Trauer Macht Erinnerung. Eine Kritik an der Praxis, Trauer der Pädagogik zu unterwerfen, in: Geschichtswerkstatt 16.1988 (Thema: Gewalt – Kriegstod – Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten). S. 52–58.
- Michael Wildt*, WerkstattGeschichte – ein Zeitschriftenprojekt, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 31–43.
- Jürgen Wilke*, Die Fernsehserie „Holocaust“ als Medienereignis, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Fernsehserie „Holocaust“ – Rückblicke auf eine „betroffene Nation“, März 2004.
- Andreas Wirsching*, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990. (Geschichte der Bundesrepublik, Bd. 6.) München 2006.
- Rainer Wirtz*, Geschichtswerkstatt – die andere Geschichte?, in: Journal für Geschichte 5.1983. S. 64–65.
- Daniel Witte*, Von Fahrstühlen und Graswurzeln: Orientierungsmetaphern in der soziologischen Zeitdiagnose, in: Matthias Junge (Hrsg.), Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen. Wiesbaden 2016, S. 21–50.
- Edgar Wolfrum*, Die geglickte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006.
- Edgar Wolfrum*, Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung. Göttingen 2. Aufl., 2002.
- Edgar Wolfrum*, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999.
- Volker Wunderlich*, Von der bürgerlichen zur proletarischen Kommunalpolitik. Zum Defizit der kommunalpolitischen Konzeption in der Arbeiterbewegung vor 1914, in: Gert Zang (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 435–464.
- Jenny Wüstenberg*, Civil Society and Memory in Postwar Germany. Cambridge 2017.
- Jenny Wüstenberg*, Vom alternativen Laden zum Dienstleistungsbetrieb: the Berliner Geschichtswerkstatt. A Case Study in Activist Memory Politics, in: German Studies Review 32.2009. S. 590–618.
- James E. Young*, Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocausts, in: Ders. (Hrsg.), Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens. München 1994, S. 19–40.
- gz [Gert Zang]*, Bericht über die Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V. [am 12. Februar 1982], in: Weller 6.1982. S. 8–11.
- Gert Zang*, Die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Stiftungsverwaltung in Konstanz (1830–1870) für die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung der lokalen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Analyse der materiellen Hintergründe des Kulturkampfes, in: Ders. (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 307–373.
- Gert Zang*, Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Konstanz 1868–1878. Konstanz 1980.
- Gert Zang*, Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexion über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte. Konstanz 1985.
- Gert Zang*, Ein Blick aus der Provinz auf die Pläne für ein „Deutsches Historisches Museum“, in: Geschichtswerkstatt 11.1987 (Thema: Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin). S. 80–84.
- Gert Zang*, Einleitung. Die innerstaatliche ungleiche Entwicklung als Problem der historischen Forschung, in: Ders. (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. Frankfurt/Main 1978, S. 15–29.

- Gert Zang*, Erfahrungen beim Abstieg vom Turm der Aufklärung. Historische Aufklärungsarbeit in einer Region, in: Bernd Jaspert (Hrsg.), *Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung*. Hofgeismar 1990, S. 91–115.
- Gert Zang*, Gedanken tausendmal gedacht, Gefühle tausendmal gefühlt ...? Versuche sich der Lebens- und Gedankenwelt kleiner Gemeinden zu nähern: Mündliche Geschichte in der Bodenseeregion, in: *Literatur und Erfahrung* 10.1982, S. 65–76.
- Gert Zang*, Gibt es eine neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik?, in: *Geschichtswerkstatt* 10.1986 (zugleich Sonderausgabe der Dortmunder Stadtzeitung „Klüngelker!“ zum Dortmunder Geschichtsfest), S. 16–19.
- Gert Zang*, Provinz als historisches und politisches Problem, in: Heike Kempe (Hrsg.), *Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren*. Konstanz 2014, S. 21–30.
- Gert Zang* (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz*. Frankfurt/Main 1978.
- Gert Zang*, Subjektive Reflexionen über ein Projekt und seine organisatorische, methodische und inhaltliche Entwicklung. Überlegungen zu einer kritischen Regionalgeschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz*. Frankfurt/Main 1978, S. 465–538.
- Gert Zang*, Vorbemerkung, in: Ders. (Hrsg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz*. Frankfurt/Main 1978, S. 13–14.
- Gert Zang*, Vorschläge zur künftigen Entwicklung der Konstanzer Museen vom März 1983, in: *Weller* 10.1983, S. 26–34.
- Gert Zang* u. a., Mündliche Geschichte – ein neues Instrument zur Annäherung an die historische Wirklichkeit?, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees* 103.1985, S. 165–209.
- Natalie Zemon Davis*, Anthropology and History in the 1980ies. The Possibilities of the Past, in: *Journal of Interdisciplinary History* 12.1981/1982, S. 267–276.
- Daqing Zhang/Paul U. Unschuld*, China's barefoot doctor: past, present and future, in: *The Lancet* 372.2008 (Online: [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(08\)61355-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(08)61355-0), zuletzt besucht: 24. Mai 2020), S. 1865–1867.
- Michael Zimmermann*, „Die Rückkehr der Gartenzwerge?“ Sieben Jahre Institutionalisierung: Kritik und Perspektiven der Geschichtswerkstätten. Ein Forumgespräch auf dem Jahrestreffen der Geschichtswerkstätten, in: *Geschichtswerkstatt* 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte), S. 80–82.
- Michael Zimmermann*, Gedenken mit Verdrängungskomponente. Die Erinnerung an die „Reichskristallnacht“, in: *Geschichtswerkstatt* 14.1988, S. 39–43.
- Michael Zimmermann*, Haben Geschichtswerkstätten Zukunft?, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Galerie Morgenland, Geschichtswerkstatt Eimsbüttel* (Hrsg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?* (Hamburger Zeitspuren, Bd. 2.) Hamburg 2004, S. 79–89.
- Michael Zimmermann*, Protokoll Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. Samstag 26.05.1990, 9.30 bis 13.30 Uhr, Haus der Jugend Stintfang, Hamburg, in: *Geschichtswerkstatt* 21.1990 (Thema: Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte), S. 71–73.

4.3 Presse

- [*Ohne Autor*], „Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit“. Spiegel-Report über die neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik. *Der Spiegel* vom 6. Juni 1983.
- [*Ohne Autor*], Aufgespießt. *Schwäbische Zeitung* vom 17. September 1983.
- [*Ohne Autor*], Interview mit Sven Lindqvist. *Vorwärts* vom 19. August 1982.
- Ralf Dahrendorf*, Region als „Provinz“ und als Hoffnung. *FAZ* vom 31. Juli 1979.
- Rolf Düdder*, Wo die Hütte Heimat wird. Im Ruhrgebiet kämpfen Bürgerinitiativen um die Erhaltung alter Zechenkolonien. *Die Zeit* vom 24. Januar 1975.
- Bernd Faulenbach*, Einstieg ins Leben der Beherrschten. Die Geschichtswerkstatt - eine Bewegung für die Darstellung des Alltags. *Vorwärts* vom 22. Dezember 1983.
- Alfred G. Frei/Gert Zang*, Die Region im Industriezeitalter. Ein universitäres Forschungsprojekt und seine außeruniversitären Folgen. *Südkurier* (Ausgabe Konstanz) vom 27. August 1991.
- Margrit Gerste*, Staatsknete – nein danke! *Die Zeit* vom 24. Oktober 1980.
- Gerhard Henschel*, Laien forschen anders. Gerhard Henschel über die „Geschichtswerkstatt“. *Berliner Zeitung* vom 30. April/1. Mai 1994.
- Werner Hofmann*, Das Museum ist keine Marmeladenfabrik. Vom Unfug der Mitbestimmung und der Zumutung der Funktionäre. *FAZ* vom 27. Dezember 1979.
- Helmut Höge*, Die Peripatetik auf den Kopf gestellt. *taz* vom 9. Oktober 1986.
- Jürgen Hohmeyer*, Funktionssturm aufs Museum. *Der Spiegel* vom 21. Januar 1980.
- Ernst Klee*, Die Urne mit anderer Asche gefüllt. Was vor 40 Jahren in der Euthanasie Forschungsabteilung in Heidelberg geschah. *Die Zeit* vom 26. August 1983.
- Elke von Radziewsky*, Vom Übermut der Ämter. *Die Zeit* vom 5. Oktober 1984.
- Peter Schöttler*, Historiker auf neuen Pfaden: „Spurensicherung“ im Alltag. Geschichtswerkstatt will Geschichte von unten erforschen – Nicht „im Dienste einer Parteilinie“ – Bremer Historiker Peter Schöttler erläutert „neue Geschichtsbewegung“. *Frankfurter Rundschau* vom 4. Januar 1984.
- Michael Schwellen*, Staatsknete – ja bitte! Der Berliner Senat will die alternative Szene mit zehn Millionen Mark unterstützen. *Die Zeit* vom 3. September 1982.
- Gustav Seibt*, In der Kaserne. Deutsche Szene: Die Geschichtswerkstätten tagen in Konstanz. *FAZ* vom 30. September 1987.
- Rüdiger Soldt*, Eine Brücke für Rosa Luxemburg. Geschichtswerkstatt benennt Lichtenstein-Brücke symbolisch um. *taz* vom 17. Januar 1994.
- Eberhard Straub*, Gehört Geschichte ins Museum? Einiges zu Bonner und Berliner Projekten. *Stuttgarter Zeitung* vom 3. Januar 1987.
- Volker Ulrich*, Spuren im Alltag. *Die Zeit* vom 2. November 1984.
- Helmut Voith*, Geschichtstreff – Schmierenkomoödie oder Ärgeris? Weiß der Landrat eigentlich, was in seiner Volkshochschule gemacht wird? *Schwäbische Zeitung* vom 16. September 1983.
- Hans-Ulrich Wehler*, Geschichte – von unten gesehen. Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird. *Die Zeit* vom 3. Mai 1985.
- Hans-Ulrich Wehler*, Tritt in die Rumpelkammer. *Der Spiegel* vom 17. Juni 1985.

5 Anhang

5.1 Fragebogen, der an die Geschichtswerkstätten verschickt wurde

Der Fragebogen wurde als Dokument verschickt oder konnte online personalisiert – per Login, das den Initiativen zugeschickt wurde – ausgefüllt und so auch in mehreren Schritten über einen längeren Zeitraum bearbeitet werden. Die Antworten wurden gespeichert, konnten jederzeit aufgerufen und bearbeitet werden und nach Abschluss der Beantwortung per Mausclick abgeschickt werden.

Zur Vorgehensweise im einzelnen, die Auswahl der angeschriebenen Initiativen und den Rücklauf, siehe S. 47 dieser Arbeit.

Angaben zur Gründung

1. Wann, in welcher Form und unter welchem Namen wurde die Initiative gegründet?

(z. B. Entstehung des Arbeitszusammenhangs, Organisationsform)

2. Wie kam es zur Gründung der Initiative?

(z. B. Vorgeschichte, Anlass der Gründung, ursprüngliche Zielsetzung)

Angaben zu Mitgliederzahl und -zusammensetzung

(Falls es einen Unterschied zwischen aktiv Mitwirkenden und unterstützenden Mitgliedern gab oder gibt, gehen Sie bitte bei allen Fragen auf beide Gruppen ein!)

3. Wie viele Mitglieder hatte die Initiative bei ihrer Gründung?

4. Wie setzten sich die Mitglieder zusammen?

(z. B. in Bezug auf Alter, Beruf, Interessen)

5. Welche Veränderungen der Mitgliederzahl und -zusammensetzung gibt es von der Gründung bis heute?

Angaben zu Kooperationspartnern und institutionellem Netzwerk

6. Welche anderen Institutionen waren zur Zeit der Gründung oder sind heute für die Arbeit der Initiative wichtig? Mit welchen Institutionen gab oder gibt es eine engere Zusammenarbeit?

(z. B. Universitätsinstitute, andere Forschungsinstitute, Kulturprojekte, Volkshochschule, Gewerkschaft, andere Initiativen)

7. Gibt es eine Unterstützung oder eine andere Form der Anerkennung von öffentlichen Einrichtungen? Wenn ja, welche und in welchen Zeitraum seit der Gründung fällt das?

8. Gab es zum Zeitpunkt der Gründung eine Zusammenarbeit mit Mitarbeitern oder Institutionen der universitären Geschichtsforschung?

9. Gab es zur Zeit des Bestehens des Bundesverbands der Geschichtswerkstätten eine Zusammenarbeit mit diesem und in welcher Form?

Angaben zu Finanzierung und Unterstützung

10. Welche Organisationsform hat die Initiative heute? Hat sich diese seit dem Zeitpunkt der Gründung geändert?
(Verein, Teil einer anderen Organisation etc.)

11. Wie hat sich die Initiative bisher finanziert? Welche Veränderungen der Finanzierung gab es seit dem Zeitpunkt ihrer Gründung?

12. Werden von öffentlichen oder privaten Einrichtungen in Ihrer Initiative Stellen finanziert oder war das zu irgend einem Zeitpunkt ihres Bestehens der Fall?

13. Werden von öffentlichen oder privaten Einrichtungen projektbezogene Sachmittel finanziert oder war das zu irgend einem Zeitpunkt ihres Bestehens der Fall?

14. Wie schätzen Sie die Vor- und Nachteile verschiedener Finanzierungsmodelle ein?

(z. B. öffentliche Förderung, Finanzierung durch Institutionen oder Privatpersonen ? Finanzierung bestimmter Vorhaben vs. projektunabhängige Finanzierung)

15. Inwiefern können Angebote der Initiative zur Finanzierung beitragen?

Angaben zu Selbstverständnis, inhaltlichen Schwerpunkten und Ergebnissen

16. Was sind die wichtigsten Themen, mit denen sich die Initiative beschäftigt?

17. Haben sich die Themenschwerpunkte seit der Gründung verändert?

18. Was sind die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit?

(z. B. Publikationen, Ausstellungen, Stadtrundgänge, weitere Angebote)

19. Was sind Zielgruppen dieser Angebote und wie werden sie verbreitet?

20. Wo liegen Ihrer Meinung nach die wesentlichen Unterschiede zur universitären Geschichtswissenschaft und worin bestehen Chancen und Grenzen alternativer Geschichtsforschung?

Mögliche Ansprechpartner und Materialien für meine weitere Forschung

21. Gibt es im Archiv Ihrer Initiative Materialien über die Entstehung der Initiative oder über die Entwicklung anderer Geschichtsinitiativen?

22. Gibt es Ansprechpartner, die mir (ggf. auch telefonisch) für ein Interview über die Geschichte Ihrer Initiative zur Verfügung stehen würden?

Personenverzeichnis

Albers, Kersten 257

Bergmann, Klaus 138

Bornholdt, Rolf 211, 236–237, 245–246, 252, 282

Bracker, Jörgen 94, 221

Braudel, Fernand 160

Brecht, Bertolt 207

Breit, Ernst 236

Broszat, Martin 85, 122–123, 128, 130, 138, 160, 162

Brücker, Eva 109, 113, 289, 292

Brüggemeier, Franz-Josef 127, 217

Bueb, Volkmar 184

Burger, Oswald 175, 177, 187–189

Busemann, Wilfried 230

Bussemer, Ulrike 70, 281, 293

Conze, Werner 28

Dann, Otto 131

Dohnanyi, Klaus von 151, 214, 221, 223, 249

Dücker, Elisabeth von 252, 282

Düspohl, Martin 109

Eley, Geoff 132

Evans, Richard J. 282

Fielhauer, Helmut 217

François, Etienne 14–15, 17–18

Frei, Alfred G. 69, 121, 140, 148, 149, 166, 170, 193–194, 196, 197, 231, 278, 281

Friedländer, Saul 85

Friedrich, Eckhardt 179

Galinski, Heinz 182

Geertz, Clifford 29, 42, 159, 160

Gerstenberger, Heide 268

Ginzburg, Carlo 56, 159

Glaser, Hermann 206, 217

Glienke, Dieter J. 205, 207, 209, 216, 222, 223, 254, 255

Gößwald, Udo 87, 109, 110, 166, 282, 293

Günter, Roland 206

PERSONENVERZEICHNIS

Habermas, Jürgen 96–98
Hassemer, Volker 94, 116
Haumann, Heiko 147, 182, 293
Heer, Hannes 282
Herrenknecht, Albert 141, 152–153
Hillgruber, Andreas 97
Hobsbawm, Eric 27
Hoffmann, Detlef 66, 94, 216, 221

Jeggle, Utz 176, 217
Jeismann, Karl-Ernst 30
Jungk, Robert 148

Kania, Rolf 281, 293
Kessel, Sabine von 244–246
Klose, Hans-Ulrich 209
Kocka, Jürgen 65, 67–68, 96, 137, 138, 159, 164–166, 172, 266, 303
Kohl, Helmut 30, 68, 94, 236
Korff, Gottfried 89, 154, 158
Krankenhagen, Gernot 214, 217, 253, 255, 282
Kuhn, Annette 221, 266–267, 269, 293
Kuhn, Axel 198
Kuhn, Elmar 124, 170, 174, 175, 189–190
Kuhn, Helga 198
Köhler, Ernst 66, 176
König, Kurt 210, 259
Köstering, Susanne 113

Laier, Elke 209, 218, 234, 243, 246, 255
Levi, Giovanni 159
Lindenberger, Thomas 40–41, 59, 69, 111, 113, 166, 284, 290, 292, 294
Lindqvist, Sven 63, 70–71, 74, 106, 111, 231–232, 235, 282, 296
Linke, Norbert 170
Lorinser, Margarete 111, 126, 178, 186, 195, 200
Ludwig, Andreas 62, 109, 166, 284
Lüdtke, Alf 81, 138, 154, 160–162, 164, 165, 198, 282, 284, 288, 289, 291,
293, 304

Medick, Hans 154, 159–162, 164–166, 282, 284, 293, 304
Mende, Michael 220
Michels, Hans 208
Michels, Sünke 208
Miller, Susanne 239
Mommson, Hans 241
Moser, Arnulf 176
Mossmann, Walter 145
Müller, Bernhard 113

PERSONENVERZEICHNIS

Nienhaus, Ursula 282, 293
Niethammer, Lutz 16–18, 58, 66–67, 83, 138, 162, 164–166, 172, 293, 304,
305
Nolte, Ernst 97

Paul, Gerhard 139, 149, 267
Peukert, Detlev 147, 217, 293, 305
Pinkus, Theo 74, 190, 283
Plagemann, Volker 210
Plato, Alexander von 164, 165, 288, 289, 292, 293, 304
Poni, Carlo 159

Rau, Johannes 171, 172
Reitz, Edgar 154
Rosenzweig, Roy 282, 303
Rosmus, Anja 82
Rürup, Reinhart 89

Saalfeld, Hans 209, 245
Sabeau, David 162
Sachs, Michael 207, 209
Saldern, Adelheid von 199, 290, 293
Sauer, Karl 258
Scharrer, Manfred 226–230, 240
Schieder, Theodor 28
Schmid, Regina 180
Schmidt, Dorothea 268
Schmieder, Dagmar 179
Schmieder, Friedrich 179
Schneider, Ursula 214
Schott, Dieter 170, 185, 186, 293
Schoßig, Bernhard 48, 139, 149, 267
Schuchardt, Helga 223, 248, 260
Schöttler, Peter 198, 276, 277, 282, 284, 289, 293, 298
Seeler, Walter 207, 209
Seibt, Gustav 15–16, 18–19
Späth, Lothar 171
Steeg, Otto von 245
Stone, Lawrence 26–27, 29
Strauß, Franz-Josef 171, 172
Stölzl, Christoph 96, 100–101, 116
Stülpnagel, Klaus 150
Stürmer, Michael 29, 96–98, 172, 236

Thiele, Dieter 40, 251, 294
Thompson, Edward P. 65, 162, 194
Trapp, Werner 125

PERSONENVERZEICHNIS

Ullrich, Volker 282

Warndorf, Thomas 180

Wehler, Hans-Ulrich 34, 36, 67, 68, 137, 150, 159, 161, 164, 166, 171–172, 230, 279

Wierling, Dorothee 165, 293

Wildt, Michael 69, 99, 123, 166, 199, 282, 285, 286, 288–290, 292–293

Wirtz, Rainer 170, 293

Zang, Gert 49, 51, 105, 111, 119, 121–124, 126, 128–131, 133–141, 143, 145, 157, 163, 167, 168, 170, 177, 178, 184, 186, 188, 190, 197–199, 282, 293

Ziegler, Ernst 191

Zimmermann, Michael 69, 198, 268, 289, 294

Stichwortverzeichnis

35. Historikertag in Berlin (1984) 160, 171, 172, 278–280, 303, 306

ABM-Projekt des DGB-Bildungswerkes Niedersachsen 228

Akademikerarbeitslosigkeit 109, 137, 163

Aktives Museum Faschismus und Widerstand (Geschichtsinitiative) 47, 63, 91–92, 118, 166, 202, 203, 220

Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung (Geschichtsinitiative) 196, 287, 289–290

Anti-AKW-Bewegung 24, 142–144, 149

Anti-Atomtod-Bewegung 62

Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) 104, 107, 110–113, 152, 226, 251, 281, 288, 291

Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen 286

Arbeitsgruppe Betriebsgeschichte Bremer Flugzeugbau/Focke (Geschichtsinitiative) 228

Arbeitskreis Regionalgeschichte an der Universität Hannover bzw. Geschichtswerkstatt Hannover (Geschichtsinitiative) 157

Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Geschichtsinitiative) 48, 147, 157, 182, 196

Arbeitskreis Regionalgeschichte Konstanz (Geschichtsinitiative) 48, 49, 51, 64, 70, 71, 75, 118, 119–201, 203, 205, 231, 278, 285, 296, 297, 302

Veröffentlichung zur jüdischen Geschichte Gailingens 177, 178–182, 296

„Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ 72, 105, 121, 135–140, 143, 157, 163, 177, 178, 188

„Provinzialisierung einer Region“ 127–135, 142, 163, 183, 184, 186, 188, 191, 306

Arbeitskreis Regionalgeschichte Neustadt am Rübenberge (Geschichtsinitiative) 48, 82, 157

Arbeitskreis schwule Geschichte in Köln (Geschichtsinitiative) 48

Arbetets Museum (Museum der Arbeit) Norrköping 233

Archivgesetz 81–82, 177, 283

Bayern-Projekt des Instituts für Zeitgeschichte 66, 122, 138, 162

Berliner 750-Jahrfeier/Stadtjubiläum 1987 79, 80, 87–90, 92, 94, 108–110, 113, 299

Berliner Geschichtswerkstatt (Geschichtsinitiative) 40, 42, 47, 49, 51,

54–118, 119, 125, 129, 134, 146, 151, 153, 166, 184, 187, 190, 197, 203, 207, 231, 260, 277, 281, 284–286, 289, 293, 297, 302

Arbeitskreis Nachkriegsgeschichte 77–78, 90, 106, 301

Dokumentation der lokalhistorischen Projekte in der Bundesrepublik
1983 **80–83**, 83, 86, 153
Lindenhof-Projekt der Berliner Geschichtswerkstatt 57, 80, 87, 90,
106–107, 262, 296, 307
Theatergruppe „Oberwasser und Tiefgang“ 87
„33-Projekt“ der Berliner Geschichtswerkstatt 79–80, 87, 90, 92, 110,
112, 299
„Rote Insel“ (Projekt der Berliner Geschichtswerkstatt) 64, 80, 90
Berliner Kulturrat 79, 89
Berliner Senatsverwaltung für Kultur 79, 89, 100, 101, 114, 116
Berliner Volksuni 78
Besetzung der Howaldtswerke **244–246**, 250
Betroffenheit, Betroffene 16, **60–61**, 69, 107, 133, 194, 203, 228, 230, 236,
247, 262, 266–268, 277, 280, 295
Bios (Zeitschrift) 292
Bonner Geschichtswerkstatt (Geschichtsinitiative) 230, 289
Bremer Geschichtswerkstatt bzw. Bremer Geschichtsinitiativen 48

Cap San Diego, Museumsschiff 222, 249
Centrum Industriekultur Nürnberg 217

Darmstädter Geschichtswerkstatt (Geschichtsinitiative) 48, 79, 86, 117,
121, 166, 196, 197, 278, 287
DASA/Ständige Ausstellung für Arbeitsschutz bei der Bundesanstalt für
Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin Dortmund 217
Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) 209, 218, **225–246**, 249, 254
Deutscher Museumsbund (DMB) 216
Deutsches Historisches Museum 19, 51, 88–90, **93–102**, 112, 116, 156, 171,
172, 195, 236, 240, 241, 283, 284, 300
DGB-Kreis Hamburg 209, 218, 242–246
DGB-Projekt „Geschichte von unten“ 203, **225–234**

Fernuniversität Hagen 83, 127, 165
Franz-Mehring-Gesellschaft Stuttgart (Geschichtsinitiative) 59, 178, 186,
196–198
Friedensbewegung 24, 144, 149, 163
Friedrich-Ebert-Stiftung 239
Friedrich-Meinecke-Institut (Geschichtswissenschaften) der FU Berlin 105
Fürther Geschichtswerkstatt/DGB-Geschichtswerkstatt Fürth
(Geschichtsinitiative) 48

Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg
(Geschichtsinitiative) 40, 47, 49, 82, 116, 150–152, 268
Geschichtsfest 15, 78, 87, 118, 195, 196, 198, 201, 227, 278, 301
1984 (Berlin) 19, 60, 70, 78, 87, 88, 118, 127, 195, 200, 276, 278, 284
1985 (Hamburg) 195, 202, 248, 267, 292, 293
1986 (Dortmund) 68, 195, 284, 285
1987 (Konstanz) 15, 19, 195

1988 (Hannover) 196, 281
1989 (Bonn) 196, 292
1990 (Hamburg) 196, 199, 202, 286
Geschichtsgruppe Dulsberg (Geschichtsinitiative) 47
Geschichtsvereine 32, 120, 152, 169, 189–193, 201
Geschichtswerkstatt (Zeitschrift) 60, 98, 118, 154, 193, 197, 199, 201, 227,
230, 281, 283–294, 297
Geschichtswerkstatt Achim (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Augsburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Barmbek, Hamburg (Geschichtsinitiative) 40, 47, 49,
79, 152, 294
Geschichtswerkstatt Bayreuth (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Bremer Höhe (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Dillingen Saar (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Dortmund (Geschichtsinitiative) 36, 48, 71, 82, 86
Geschichtswerkstatt Dresden-Nordwest (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Dudweiler (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Düren (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Düsseldorf (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt e.V. (bundesweiter Verein) 15, 19, 38, 48–50, 52, 55,
60, 65, 70, 71, 77, 81–83, 86, 98, 99, 110, 118, 119, 126, 149,
153, 154, 162, 166, 169, 171, 193, 196, 197, 199, 201, 227,
230, 231, 242, **275–294**, 295, 297, 298, 301, 304
Gründungstreffen 163, 197–278
Geschichtswerkstatt Exter (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Gaarden (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Gröpelingen (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Göttingen (Geschichtsinitiative) 48, 292
Geschichtswerkstatt Horn, Hamburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Jena (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Köln-Kalk (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Linden, Hannover (Geschichtsinitiative) 48, 82, 121
Geschichtswerkstatt Lüneburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Marburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Oberhausen 40, 48
Geschichtswerkstatt Partenstein (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Rostock (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Siegen/Arbeitskreis für Regionalgeschichte
(Geschichtsinitiative) 48, 157
Geschichtswerkstatt St. Georg, Hamburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt Tübingen (Geschichtsinitiative) 48, 117, 121, 196
Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg, Hamburg (Geschichtsinitiative) 48
Geschichtswerkstatt „Jüdisches Leben in Pasing“ (Geschichtsinitiative) 48
Gewerkschaft 24, 51, 203, 208, 209, 215, 216, 218, 222, 225, 232, 234,
238, 242, 247, 251, 252, 257, 258, 263, 272, 300
Grabe-wo-du-stehst-Bewegung *siehe* „Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung
(Schweden)
Grüne Partei, Die Grünen 23, 82, 99, 148, 300

Göttinger Arbeitergeschichtskreis (Geschichtsinitiative) 228

Hamburger Geschichtswerkstätten 116, 202, 224
 Hamburger Kulturbehörde 151, 210–212, 214–215, 223, 237, 243–246,
 250–252, 255, 258, 259, 264

Hamburger Museumsreform 223, **236–239**
 Hans-Böckler-Stiftung 225, 226, 234
 Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 51, 94, 96, 98–99,
 236, 240, 283, 284, 300

Hausbesetzung 25, 64, 74–76, 155, 302
 HDW *siehe* Howaldtswerke
 HDW-Besetzung *siehe* Besetzung der Howaldtswerke
 Historikerstreit 51, 66, 67, 85, **96–98**, 240, 300
 Historische Kommission zu Berlin 89
 Historische Sozialwissenschaft (Bielefelder Schule) 68, 72, 137–138, 150,
 157–161, 163–165, 188
 Historische Spinnerei Gartetal (Geschichtsinitiative) 48, 205
 Historischer Arbeitskreis Bregenz 192
 Historisches Museum Frankfurt/Main 94, 96, 216
 History Workshop 41, 123, 140, 170, 282
 Hochlarmarker Lesebuch 59, 268
 Holocaust, mehrteiliger Fernsehfilm 84
 Howaldtswerke 208, 209, 249

Industriegewerkschaft Druck und Papier (IG Druck und Papier) 234–235
 Industriegewerkschaft Metall (IG Metall) 226, 245
 Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk (Geschichtsinitiative
 eines Museums) 48
 Institut für Zeitgeschichte, München 122

Jarrestadtarchiv (Geschichtsinitiative) 48
 Johann-August-Malin-Gesellschaft, Bregenz 191
 Journal für Geschichte (Zeitschrift) 173, 284
 Jubiläum, Jubiläen 88, 90, 99, 100, 193, 195, 222, 225, 263, 300
 Jugendzentrumsbewegung 141, 145, 152

Kultur- & Geschichtskontor Hamburg (Geschichtsinitiative) 47, 116

Lamprecht-Streit, geschichtswissenschaftlicher Methodenstreit 158
 Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim 195, 217, 235
 Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet (LUSIR-Projekt) 16,
 162, 164, 165, 206
 LWL-Industriemuseum/Westfälisches Industriemuseum des
 Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 217

Marckolsheim (Elsass), Protest gegen Bleichemiewerk 143
 Martin-Gropius-Bau 88, 92–94
 Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen 96, 162–163, 165

Protoindustrialisierungsgruppe am MPI Göttingen 162
 Mehringhof-Projekt in Berlin-Kreuzberg 54, 102–103
 Moderne Zeiten (Zeitschrift) 284
 Museum Arbeitswelt in Steyr, Österreich 233
 Museum der Arbeit 195, 217, 296, 299
 Gutachten zum Museum der Arbeit
 (1986)/Sachverständigenkommission 213, **221–224**, 236, 249,
 254, 256, 265
 Verein *siehe* Verein Museum der Arbeit (Geschichtsinitiative)
 Museum für Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt 109
 Museum für Hamburgische Geschichte 211, 237–258
 Museum Neukölln in Berlin 109
 Mutlangen, Protest gegen die Stationierung von Pershing-II-Raketen 62,
 154
 Münchner Stadtmuseum 96, 100

Netzwerk Selbsthilfe 112, 258
 Neue Museologie/New Museology 221
 New York Hamburger Gummiwaren-Fabrik 211

Oral History 16–17, 56–58, 69, 71, 83, 124–127, 162, 170–171, 186, 292,
 294, 298, 304, 305

Partizipation 31, 148, 233, 299
 Preußen-Ausstellung „Preußen – Versuch einer Bilanz“ (1981) 88, 93, 95
 Prinz-Albrecht-Gelände/Topographie des Terrors **91–92**, 93, 202, 300
 Professionalisierung 90, 106–108, 113, 115, 153, 196, 256, 271, 281, 297
 Projekt Museum für Industrie- und Alltagskultur, Kiel 233

Rosgartenmuseum/Konstanzer Stadtmuseum 174, 182
 Ruhr Museum Essen 233
 Römisch-Germanisches Museum in Köln 94

Salecina 74–75
 Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte (Geschichtswettbewerb des
 Bundespräsidenten) 82, 83, 150, 176, 177
 Siedlung Eisenheim 206
 Singener Stadtjubiläum 1987 100, 149, **193–195**, 290, 307
 Solinger Geschichtswerkstatt (Geschichtsinitiative) 48
 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) 24, 51, 82, 90, 96, 99, 172,
 209, 210, 215, 218, 225, 232, 239–243, 300
 Historische Kommission der SPD 239–242
 Initiative “Geschichte entdecken im Ortsverein“ 240
 Spurensicherung 56, 71
 St. Pauli Archiv (Geschichtsinitiative) 48, 263
 Stadtentwicklung, Stadtplanung 63
 Stadtteilarchiv Bramfeld (Geschichtsinitiative) 47, 49, 116
 Stadtteilarchiv Ottensen (Geschichtsinitiative) 47, 110–111, 263, 282, 289

STICHWORTVERZEICHNIS

- Stadtteilkulturaktion Hamburg (1983) 151–299
StattReisen Berlin 109
Straßennamen 92–93
Stromeyersdorf, Textilfabrik 174
Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich 74–75,
190, 197
- Traum-a-land, Lauda-Königshofen (Geschichtsinitiative) 48, 82, 153
Treffen südwestdeutscher Geschichtsinitiativen 195
Tschernobyl, Reaktorkatastrophe 23, 75
- Verein der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten 82
Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, St. Gallen 191
Verein für Sozialgeschichte Mainz (Geschichtsinitiative) 48, 86, 117, 121
Verein Geschichte für Alle – Institut für Regionalgeschichte
(Geschichtsinitiative) 41, 48, 157
Verein Museum der Arbeit (Geschichtsinitiative) 40, 47, 49, 50, 66, 118,
202–272, 282, 296, 297, 299, 302
Arbeitskreis Frauen 204, 249, **261–265**, 265, 270, 271
Branchengruppen 238, 243–246, **247–256**, 256, 262
Symposium zur Museumskonzeption (1981) 214, **215–220**, 248
„Tage der offenen Tür“ (1985) 224, 248, 252–253, 258, 262
Volkshochschule/VHS 157, 174, 175, 188, 229
Volksuni *siehe* Berliner Volksuni
- Weddinger Geschichtswerkstatt (Geschichtsinitiative) 47
Werkkreis Literatur der Arbeitswelt 257
WerkstattGeschichte (Zeitschrift) 40, 293
Willi-Bredel-Gesellschaft (Geschichtsinitiative) 48
Wyhl, Protest gegen Kernkraftwerk 51, 142–147, 149, 154, 201, 302
Volkshochschule Wyhler Wald 146
- Zeise Schiffschraubenfabrik 205, 208, 209
Zentralrat der Juden in Deutschland 182
- „Action culturelle“ (Frankreich) 41
„Geistig-Moralische Wende“ 68, 240
„Grabe-wo-du-stehst“-Bewegung (Schweden) 41, 63, 225, 227, 232, 233,
235
„Heimat“ (Fernsehreihe) von Edgar Reiz 154

ISBN 978-3-7575-1249-1



9 783757 512491

www.epubli.de